

Dokumentation

(entsprechend der Reihenfolge im Text und mit den Seitenzahlen im Dokumentenband)

Kapitel I

1. Gemeindebrief St. Georg, Ulm, 1997. S. 1
2. Protokoll des 3. Cajamarcatreffens der Partnergruppen in Ulm, 1997. S. 2-5
3. Zum Peruwochenende St. Georg, Ulm, am 21./22.11. 1998. S. 6/7
4. Statement Dammerts auf dem 91. Deutschen Katholikentag in Karlsruhe, 1992. S. 8/9
5. „Theologie der Befreiung - ein Bischof äußert sich“
in: Missionsschrift Ilanz, 12. 6. 1986. S. 10-14

Kapitel II

1. Gustavo Gutiérrez, Interview in „Peru - Nachrichten“, Nr. 22, September 1990. S. 15/16
2. Aufruf der Vicaría de Solidaridad von Cajamarca, 1993. S. 17/18
3. Aussagen der Campesinos von Porcón, in Ambito 8/9, Lima, 1999. S. 19/20
4. Streikaufruf von Ecovida, Februar 2003. S. 21
5. Seminar in Cajamarca am 18. - 20. 11. 1999, mit Zitat Dammert. S. 22/23
6. 1. Rundbrief von Alois Eichenlaub aus Abancay, Peru, 1962. S. 24
7. Brief von Bischof Mendoza an Caritas Freiburg. S. 25/26
8. Rückblick von Pfr. Fritz Herrmann, Dortmund. S. 26-28

Kapitel III

1. Alban Wagua: Visión indígena, Sonoviso Cajamarca. S. 29/30
2. Albrecht und Antonie Hoffmann: Rundbrief nach Deutschland, 1969. S. 31/32

Kapitel IV

1. Alfonso Castañeda: Evangelisation und Sozialarbeit, Juni 1968. S. 33-41
2. Joe Broderick in Pregón: Boletín de Acción Católica, Cajamarca, Juni 1969. S. 42-45
3. Dammert: Historia de „Gaudium et Spes“. S. 46/47
4. Aporte de la Diócesis de Cajamarca a la V. Asamblea Episcopal Nor Andino, 1980. S. 48-50
5. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 19, Dezember 1978;
Beitrag der Diözese Cajamarca zu Puebla. S. 51-57
6. Die Landpastoral in Cajamarca - Übersetzung des Artikels von Dammert. S. 58-70
7. Máximo Vega-Centeno: Homenaje a Dammert en una reunión de CEHILA. S. 71-76
8. Alois Eichenlaub: 2. Rundbrief aus Peru, Februar 1963. S. 77-80

Kapitel V

1. Email von M. Arana, 02.02.03, Anhörung vor dem Obersten Gericht in Lima. S. 81/82
2. Aufzeichnungen und Umfragen der Frauengruppen von Bambamarca. S. 83-85
3. Rundbrief Nr. 3, von Alois Eichenlaub, Dezember 1963. S. 86-91
4. Tagungsbericht über den ersten Pastoralkurs in Bambamarca, 1963. S. 92
5. Weihnachten 1970 auf dem Campo, von Rudi Eichenlaub. S. 93/94
6. Katecheten von Bambamarca: „Die Geschichte der Pastoralarbeit“, 1998. S. 95/96
7. Sendung des SDR (Hildegard Lüning) vom 25. 12. 1974;
Interview mit Neptalí Vásquez und Rudi Eichenlaub. S. 97 -101
8. Rundbrief von Bärbel und Richard Haug, 1978. S. 102/103
9. Umfragen der Mütterklubs San Pedro, Cajamarca. S. 104-106
10. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 3, Februar 1974. S. 107/108
11. El Despertar, erste Ausgabe Februar 1972. S. 109-112
12. Interview mit Manolo Sevillano und Rudi Eichenlaub (7. 2. 1983, von P. Wingert). S. 113/114
13. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 24, Juli 1981. S. 115/116
14. „El Despertar“, Nr. 6, Juli 1972. S. 117
15. „El Despertar“, Nr. 33, August 1973. S. 118
16. „El Despertar“, Nr. 55, Januar 1974. S. 119
17. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 5; Juni 1974. S. 120/121
18. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 18; Juni 1978. S. 122-126
19. Radio Bremen, Dammert-Interview von R. Bollinger:
„Vom Mut, eine Theologie der Befreiung zu leben“ (23. 3. 1985). S. 127/128
20. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 48; November 1989. S. 129
21. „El Despertar“, Nr. 121, 1975. S. 130
22. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 12, Dezember 1976. S. 131-134
23. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 16, Dezember 1977 (Röm. Synode). S. 135-138
24. Protokoll vom Peru-Wochenende 17. - 19. 1978 („Bambamarca Gruppe“). S. 139-142
25. Hermann, Fritz - Wiegel, Alfons: „Gott ist mit dem Volk von Bambamarca“. S. 143/144
26. Dokumentation der Auseinandersetzung: Vamos Caminando - Ratzinger, 1979. S. 145-153
27. Manolo Sevillano: Kampf und Betrachtung. S. 154-156
28. „Die 10 Gebote der Ronderos“. S. 157
29. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 48, November 1989 (Dammert zur Ronda). S. 158-162
30. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 39, Februar 1987. S. 163-165
31. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 70, Juni 1999. S. 166/167
32. Protokoll vom Cajamarcatreffen deutscher Partnergemeinden, 2000. S. 168/169
33. Rundbrief von Alois Eichenlaub, 1969. S. 170
34. Rundbrief von Hans Hillenbrand, 1969. S. 171
35. La Comunidad de Llaucán, Bericht an die Bischofskonferenz, August 1973. S. 172-175
36. El Encuentro, Nr. 12. Zeitschrift der Comunidad de Llaucán, September 1974. S. 176
37. „El Despertar“, Nr. 172, März 1976. S. 177
38. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 6, Dezember 1974. S. 178
39. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 50, September 1990. S. 179/180
40. „Bruchstückhafte Zusammenfassung im Stile der Campesinos“, 1999. S. 181-189
41. „Informationen aus Cajamarca“, Nr. 58, Oktober 1992 (Brief Dammerts) S. 190

Anhang I: Veröffentlichungen Dammerts in zeitlicher Reihenfolge S. 191

Anhang II: Ausgewählte Schriften aus der Arbeit der Diözese Cajamarca S. 196

Die Pfarrei San Pedro als Institution funktioniert nicht. Es gibt keine wirkliche Gemeindeleitung. Pfarrer Lorenzo Vigo ist sehr krank. Das beste, das man von seinem „Vikar“, Jorge Drago sagen kann, ist, daß er nicht weiter stört. Verantwortliche Mitarbeit von Laien in der (offiziellen!) Gemeindeleitung gibt es nicht. Selbst Sonntagsgottesdienste fallen aus. In weiten Gebieten (auch räumlich) ist die Kirche nicht präsent.

Auf dem Land und auch den Stadtrandgebieten gibt es nur dort pastorales und soziales Engagement, wo die Partnerschaft mit St. Georg gelebt wird. Doch in San Pedro gibt es mindestens 24 Comunidades, 8 davon stehen mit St. Georg in Kontakt; bei den Mütterclubs ist die Relation ähnlich. Es besteht ein Bedürfnis, weitere Comunidades, Mütterclubs und Gruppen in die Partnerschaftsarbeit - und damit in das Gemeindeleben - zu integrieren. Doch dazu fehlt es an Personal und an Geld.

Perspektiven: Für Jorge Drago wird ein guter Arbeitsplatz gesucht. Vermutlich wird dann auch Lorenzo Vigo sich zurückziehen (müssen).

Zur Lage in der Diözese:

Im Grunde keine Veränderungen seit 1993. Die entsprechenden Voraussagen haben sich voll bestätigt. Es werden (auch auf nationaler Ebene) praktisch keine Pfarrer mehr ernannt. Laien werden von verantwortlicher Mitarbeit ausgeschlossen (ausgenommen Mitglieder „geheimer Bruderschaften“). Pastoral gesehen konzentriert man sich voll auf die Sakramente (vor allem: Beichte und Eheschließung), andererseits gibt es z.B. keine Taufvorbereitung mehr. Mütter sind bei der Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung nicht mehr erwünscht. Ab nächstes Jahr: keine Taufe mehr von unehelichen Kindern. Theologisch: Vorbereitung auf das ewige Leben steht im Mittelpunkt. Priester als exklusive Vermittler des Heils und Spender der ewigen Gnadengaben, Reduktion auf Kult (Heiligen- und Marienverehrung, Prozessionen), sehr hierarchisch und zentralistisch.

Zur Lage der Partnerschaft:

Allein der Partnerschaft ist es zu verdanken, daß in San Pedro in etwa einem Drittel der Gesamtgemeinde ein reges Leben herrscht. Ein harter Kern von 200 - 300 Menschen fühlt sich berufen, für etwa 10.000 Menschen pastoral und sozial sich zu engagieren. Dieses Engagement geschieht unter großen Opfern. Alle Gruppen sind demokratisch gut organisiert und stehen untereinander in einem ständigen Austausch. Sie fühlen sich als lebendige Gemeinde und sind es auch. Es herrscht eine sehr tiefe Spiritualität (Kultur des Teilens, Gemeinschaftssinn, Leben aus dem Glauben an die Gegenwart Gottes etc.). Auch die Partnerschaft mit uns wird zunehmend spirituell verstanden, d.h. als einheitsstiftend und kirchenbildend. Unsere Präsenz als Kirche hilft ihnen, sich ebenfalls als Kirche zu verstehen, was ihnen Kraft und Selbstbewußtsein gibt.

Und auch umgekehrt gilt (sollte gelten): Wo Menschen sich am Rande der Gesellschaft treffen, ihr Brot teilen, da ist Gott in besonderer Weise präsent. Wenn diese Menschen uns dann an ihren Tisch bitten, (falls wir uns darauf einlassen) dann machen sie uns ein unbezahlbares Geschenk: die Gegenwart Gottes erfahren zu dürfen. So sagte Don Cunque, der Präsident aller 8 Comunidades (in einer Antwort auf meine Worte) in Catache:

„Wir freuen uns besonders, nicht nur immer zu empfangen, sondern euch auch etwas schenken zu dürfen, nämlich die Erfahrung der Nähe Gottes. Es gibt uns viel Selbstvertrauen, euch helfen zu dürfen, Hoffnung zu geben und so euren Glauben zu vertiefen.“

Willi Knecht

Ulm, den 16. 9. 1997

ist seit 10 Jahren da, vorher gab es 40 Jahre keinen Pfarrer. Encañada war früher eine Hazienda, dies ist immer noch in den Grundstrukturen der Gemeinde spürbar. Padre Efraín ist der alleinige Ansprechpartner für die Gruppe Aachen. Die Gruppe Aachen hat unschuldig Verurteilte in ihrem Rechtsstreit unterstützt und ihre Verteidigung bezahlt.

Bericht aus Tiefenbronn:

Die Gruppe unterhält eine Partnerschaft mit Magdalena, zu den Gemeindemitgliedern in Magdalena gibt es keinen Kontakt. Allerdings besteht eine sehr gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Sr. Antonia. Die Gruppe unterstützt die Errichtung von Sanitätsposten und die Ausbildung von Sanitätern.

Die Schulspeisung in Magdalena wird von einer Gruppe aus Mallorca bezahlt.

TOP 2:

Zur Studie "30 Jahre Sozialpastoral Cajamarca"

Pater Schmidpeter (Geschäftsführer des Referats Weltkirche der Diözese Eichstätt) bekundet sein großes Interesse an der Studie.

Professor Klinger aus Würzburg und Professor Fuchs aus Bamberg stellen das Anliegen der geplanten Studie vor. Im Verlauf ergibt sich immer wieder ein lebhaftes Gespräch, da aus dem Plenum Zwischenfragen und Diskussionsbeiträge kommen.

Es geht um eine Evaluation der Partnerschaften, nicht nur für uns selbst sondern auch für die Partner in Cajamarca. Es geht auch darum, das, was in Cajamarca geschieht, zu dokumentieren. Es besteht dort immer noch ein Stadt-Land-Konflikt; Fragen der Frauenarbeit, der Rondas, zur Rechtslage, zu den Landkatecheten können eine Herausforderung für die Gruppen in Deutschland sein. Die Gruppen hier haben sich durch ihre Partnerschaften in die Verhältnisse in Cajamarca eingemischt und können sich jetzt nicht herausziehen.

Der Arbeitstitel der Studie, die von den Diözesen Bamberg, Eichstätt und Würzburg mit 200.000 DM finanziert wird, lautet "30 Jahre Pastoral". Es handelt sich hierbei um eine vergleichende Studie im Hinblick auf die Partnerschaftsverbindungen Deutschland - Cajamarca. Es soll die Lage bei den Partnern hier und in Cajamarca dargestellt werden, es geht um die Art der Verbindungen, die bestehen und um mögliche Perspektiven für die Zukunft. Der Wechsel im Amt (Bischof Simón als Nachfolger Bischof Dammerts) ist nur ein äußerer Anlaß. Der Bruch zwischen der Ära Dammert und seinem Nachfolger hat auch einen gesamtkirchlichen Hintergrund. (Kurswechsel in Rom: Verrechtlichung, Klerikalisierung). Dies hat Konsequenzen für die Arbeit der Partnerschaftsgruppen in Deutschland. Die Initiative hier wird als pastorale Aktivität eingestuft, da sie die Kirche und ihr Selbstverständnis betrifft, sie betrifft den Konflikt zwischen der alten und der neuen Linie in der Kirche.

Der Bruch hat darüberhinaus auch einen weltpolitischen Hintergrund, da die westliche Dominanz nach Wegfall des Kommunismus einhergeht mit wirtschaftlicher Ausbeutung

und neoliberalistischen Wirtschaftssystemen in den Ländern Südamerikas. Die Globalisierung hat ebenfalls Einfluß auf die Wirtschaft der betroffenen Länder.

Für die Durchführung der Studie wurde Willi Knecht für 2 Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die theologische Fakultät der Universität Würzburg freigestellt.

Das Institut "Bartolomé de las Casas" in Lima hat bereits eine Befragung durchgeführt, es wurden 60 Einzelpersonen, die in Cajamarca arbeiten, befragt.

Die Studie ist ein Pilotprojekt, das die Partnerschaftsarbeit hinterfragen und neu gestalten will. Dazu ist die Mitarbeit der Partnerschaftsgruppen in Deutschland gefragt. Die Studie hat zum Ziel, Richtlinien für die Partnerschaftsarbeit zu erstellen, mehr Zielgenauigkeit für die weitere Arbeit zu erreichen, die Partnerschaftsarbeit besser zu koordinieren und durchführen zu helfen.

Pater Schmidpeter: Es geht um Kriterien für den Umgang mit dem Partner, für den Ausbau und Aufbau von Partnerschaft. Es geht um Hilfestellung für die Gemeinden hier vor Ort für die Gestaltung von Partnerschaft.

Professor Klinger:

Die Studie will

1. Erfahrungen aus den Partnerschaftsgruppen sammeln
2. diese auswerten
3. die Ergebnisse gesamt kirchlich einordnen
4. die Ergebnisse veröffentlichen

Hans Meister: Es ist bei Misereor angefragt, ob die Ergebnisse in der "Dialogreihe" herausgegeben werden können.

Professor Fuchs:

Die Studie fragt

1. Sind die verfolgten Interessen die Interessen der Beteiligten?
2. Gehen die verfolgten Interessen über die Interessen der Beteiligten hinaus?
3. Hat spenden etwas mit Basisarbeit zu tun?
4. Wie sehen neue Paradigmen für die interkulturellen und interregionalen Beziehungen aus?

Es geht auch um eine Dokumentation der Dammert-Ära und um die Dokumentation ihrer Auswirkungen.

Professor Klinger:

Das Spezifische an der Studie ist der Basisbezug, da die Beteiligten selbst zu ihrer Partnerschaftsarbeit befragt werden.

Für die Studie ist die Person Bischof Dammerts unverzichtbar, weil er die nötigen Kontakte herstellen konnte und eine zentrale Person im Institut "Bartolomé de las Casas" ist. Das Konzept des 2. Vatikanischen Konzils steht im Mittelpunkt, dieses Konzept ist natürlich an bestimmte Personen gebunden. In der Studie geht es jedoch nicht vorrangig um die Person Dammert.

Professor Klinger:

Die Studie soll für beide Länder, Deutschland und Peru, Modellcharakter haben, z.B. hatte der frühere Ansatz der Partnerschaftsarbeit bestimmte Arbeitsschwerpunkte, welche Schwerpunkte weist der jetzige Ansatz auf? Es soll eine Bewertung beider Ansätze stattfinden.

Die Minen verursachen Umwälzungen politischer, sozialer, pastoraler Art, die Peronen Dammert und Simón stehen jeweils für eine bestimmte Richtung. Wie ist die Einstellung der deutschen Kirche zu den Vorgängen in Cajamarca?

Geschichtliche Bedingungen rücken zwar auch in den Blick, können jedoch nicht hinreichend ausgeleuchtet werden. Natürlich werden politische, historische und wirtschaftliche Faktoren mit angesprochen, soweit für die Studie von Belang.

Professor Fuchs:

30 Jahre Sozialpastoral in Cajamarca, d.h. wie spiegelt sich das Äußere im Inneren? Die Studie ist als eine Art Scheinwerfer zu verstehen, die Vorgänge in Cajamarca werden unter einem bestimmten Aspekt beleuchtet.

Professor Klinger:

Es stellt sich auch die Frage nach den herrschenden Strukturen, weil bestimmte Strukturen bestimmte Dinge begünstigen, z.B. die Goldmine setzt bestimmte Strukturen voraus.

W. Knecht: betont die sehr gute Zusammenarbeit mit dem Institut "Bartolomé de las Casas", er hat auch Einblick in die Privatarchive von Bischof Dammert. Laut Knecht hoffen die peruanischen Partner auf offene Ergebnisse, da die Studie unabhängig ist. Die Studie wirkt auch auf uns zurück, denn lebendige Gemeinde kann nur sein, wenn sie viele aktive Mitglieder hat. Die Studie soll Transparenz über bisher erbrachte Leistungen der Partner in Deutschland bringen, neu ist der vergleichende Aspekt. Es leuchtet ein, daß die Arbeit hier und in Peru eng miteinander verwoben sind.

Professor Fuchs:

Die Studie kann ein Lernfeld sein für die Kontakte zwischen Innen und Außen, zwischen den Partnerschaftsgruppen hier und den Partnern in Peru. Es geht um die Lernfähigkeit auf beiden Seiten, um die "natürliche Diakoniefähigkeit". Partnerschaft ist das Gegenteil von "Pastoraltouristik". Wichtig sind die Erfahrungen der "nicht expertenhaften Experten". Die gemachten Erfahrungen, positive wie negative, sind ernstzunehmen.

Eva Aicher: Es stößt die Entscheidung der Diözese Rottenburg auf, die Studie nicht zu unterstützen mit der Begründung, es würden keine Untersuchungen innerhalb Deutschlands unterstützt. Das zeigt, daß wir in unserer Arbeit nicht wahrgenommen werden.

Rudi Eichenlaub: Wichtig ist der Kontakt untereinander und was wir uns zu sagen haben.

Aicher: Wir müssen deutlich machen, daß Interesse an der Studie besteht, die Studie kann die Fundierung unserer Arbeit sein.

Pater Schmidpeter: Große Bedeutung hat die Rückmeldung der Studienergebnisse an

den Laien.

Professor Fuchs führt in den Fragebogen ein.

Nach dem Modell der kontextuellen Theologie soll über die eigene Erfahrung herausgefunden werden, wie die Arbeit in den Gruppen abgelaufen ist. Der vorliegende Fragebogen, den alle Teilnehmer vor sich haben, ist ein Entwurf, der heute diskutiert werden soll. Es soll also diskutiert werden, ob die Auswahl der Fragen vollständig oder ausreichend ist, ob die Fragen sinnvoll sind. Der Fragebogen soll später in seiner Anwendung individuell beantwortet werden, ausführlich oder kurz gefaßt, es können auch Fragen ausgelassen werden. Der Fragebogen geht in der Anwendung an jeden Einzelnen in den Partnerschaftsgruppen. Es ist ein kontextbezogener Fragebogen, der zur Selbstreflexion anregen soll. Zusätzlich sollen auch narrative Interviews durchgeführt werden, um daraus charakteristische Textpassagen für Zitate zu gewinnen.

Es schließt sich eine Gruppenarbeit an (45 Minuten), in der die Fragen des Entwurfs diskutiert werden. Im anschließenden Plenum werden Verbesserungs- und Änderungsvorschläge zu den Fragen besprochen, ebenso auch Fragen zur Durchführung und zur Auswertung. Professor Fuchs und W.Knecht protokollieren die Gruppenvorschläge. Schriftliche Rückmeldung über die Ergebnisse der Gruppenarbeit gehen über die Gruppensprecher an Willi Knecht.

Jede Gruppe soll einen Ansprechpartner benennen, Ansprechpartner für die Studie ist Willi Kecht.

Willi Knecht zum organisatorischen Ablauf im Zusammenhang mit der Studie:

2 Monate nach Erhalt sollen die ausgefüllten Fragebogen an Willi Knecht zurücklaufen. Die Gruppen erhalten die Bögen bis Ende Oktober. Knecht macht das Angebot, die Gruppen bei der Erarbeitung ihrer Geschichte zu unterstützen, z.B. beim Sichten der Dokumente, die mit der Partnerschaftsarbeit zusammenhängen. Knecht würde zu diesem Zweck die einzelnen Gruppen besuchen.

Weiterer Vorschlag: die Gruppen könnten im Zusammenhang mit dem Ausfüllen des Fragebogens eine öffentliche Veranstaltung durchführen, um hier Werbung für ihre Arbeit zu machen. Als möglicher Zeitraum kommt die Fastenzeit ins Gespräch.

Im Plenum werden noch folgende Fragen andiskutiert, die im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Fragebögen und überhaupt der Studie ins Licht rücken:

Betreuung der Gruppen, Vernetzung und Koordination von Gruppenaktivitäten unterschiedlicher Gruppen. Kontakt zu den Diözesen, Einfluß auf die Diözesen. Das Plenum ist einig darüber, daß solche überregionalen Fragen wichtig sind, weil ihre Beantwortung helfen kann, die Stellung der Gruppen im kirchlichen Raum zu bestimmen.

Zum Peruwochenende am 21./22.11. 1998

Bericht in allen Messen über die Situation in San Pedro nach "El Niño"

In Peru kam es zu Beginn dieses Jahres zur größten klimabedingten Naturkatastrophe seit Menschengedenken. Doch die meisten Hilfslieferungen aus dem Ausland kamen nicht bei den Betroffenen an - zumindest was die gesamte Diözese Cajamarca betrifft. So kam auch in unserer Partnergemeinde San Pedro, die besonders von der Katastrophe betroffen ist, nichts an. Auch Caritas Cajamarca bekam nichts und selbst wenn Caritas etwas bekommen hätte, hätten die Campesinos und Mütter von San Pedro nichts bekommen, denn sie stehen auf der mir persönlich bekannten Liste aus verschiedenen Gründen ganz unten. Nur ausgewählte Leute bekommen etwas - und das sind oft nicht die Ärmsten. So haben nur wir als Gemeinde St. Georg einen direkten Kontakt zu den Menschen in San Pedro. Wir konnten bereits etwas helfen, so wurde inzwischen das gesamte Saatgut für die Aussaat im Oktober gekauft. Doch die Situation auf dem Lande ist noch viel schlimmer als gedacht. Denn die Campesinos hatten nicht nur ihr Saatgut verloren, sondern auch die Ernte eines ganzen Jahres wurde in den Monaten März - April zerstört. So kommt es, dass die Nahrungsmittelvorräte nur noch bis höchstens Weihnachten ausreichen werden. Andererseits können die jetzt dank unserer Hilfe ausgesäten bzw. gepflanzten Produkte wie Kartoffel, Mais, Bohnen und Erbsen erst in den Monaten Juni - Juli des nächsten Jahres geerntet werden. Das bedeutet, dass etwa 10 -15.000 Menschen in San Pedro mindestens für ein halbes Jahr nichts zu essen haben werden. Sie haben keine Reserven, sie werden auch keine Arbeit finden können und staatliche Stellen werden sich nicht um sie kümmern. Neben den materiellen Folgen, nämlich Hunger, wird dies z.B. dazu führen, dass selbst kleine Kinder in die Stadt geschickt werden um zu betteln oder sich sonst irgendwie durchschlagen. Die Väter werden zur Küste und in die Städte wandern und dort statt Arbeit meist nur noch mehr Probleme vorfinden. Es gibt auch noch etwa 90 Bauernfamilien, denen die gesamte Ackererde weggespült wurde, das bedeutet, dass sie auf Jahre hinaus kein Land mehr haben und völlig von anderen abhängig sein werden.

Nun noch ein Wort zur politischen Manipulation in Peru:

Nach übereinstimmenden Berichten in den peruanischen Zeitungen wurden die internationalen Hilfssendungen, die im großen Stil wegen "El Niño" in Peru ankamen, von der Regierung für innenpolitische Zwecke instrumentalisiert. Zuerst wurden etwa 40% der Hilfsgüter in den Monaten Februar bis Mai in der Form unter die Leute gebracht, dass nahezu ausschließlich der Präsident selbst diese eigenhändig verteilte, indem er quasi wie ein "deus ex máquina" in Katastrophengebiete ein schwebte und an die "zufällig" Anwesenden die Sachen verteilte. Der größere Teil der Hilfsgüter wurde aber für den Kommunalwahlkampf aufgespart, konkret: die Regierungspartei verscherbelte die eigentlich für die Bedürftigen vorgesehenen Hilfsgüter willkürlich an alle, die an den Wahlveranstaltungen teilnahmen. Man könnte auch sagen, dass damit Stimmen gekauft wurden. Es wäre jetzt natürlich leicht zu sagen, wenn ihnen ihre eigene Regierung nicht hilft, warum sollen dann ausgerechnet wir helfen? Abgesehen davon, dass es in kaum einem Land der Dritten Welt wirklich demokratische Regierungen gibt, sind den reichen Ländern aus weltwirtschaftlichen Gründen solche Regierungen mehr als recht. Denn solche Regierungen sorgen mit dafür, dass vom Erdöl bis zu den Bananen alles billiger wird.

Bei den Mütterclubs ist die Situation nur unwesentlich besser. Allein in diesem Jahr starben sieben junge Mütter an "harmlosen" Krankheiten, ebenso ist die Rate der Kindersterblichkeit bereits angestiegen. Die Seuchengefahr, vor allem Tuberkulose, hat stark zugenommen. Die Preise für Grundnahrungsmittel steigen ständig. Auch bei Saatkartoffeln: kosteten vor einem Jahr ein Kilo noch 3 Soles, so kosten sie in diesem Jahr 20 Soles, bei nahezu gleichen Einkünften. Auf den vielen Treffen mit ihnen konnte ich mich von der Solidarität der Frauen untereinander überzeugen. Nur ein Beispiel: einer Mutter des Mütterclubs Barrio Delta wurde ihr neuntes Kind geboren, eine Frühgeburt, die Mutter war in Lebensgefahr und musste unbedingt operiert werden. Zwei Tage vorher kam der Vater völlig unschuldig ins Gefängnis, dort brach man ihm die Arme und durch weitere Schläge verlor er ein Auge. Wenn er 300 Dollar bezahlen kann wird er eventuell freigelassen, kann er natürlich nicht. Die Mütter aller Mütterclubs sammelten spontan und brachten etwa 300 Soles für die Operation und das Kind zusammen (150 DM). Mutter und Kind geht es jetzt gut, bei der OP wurde die Frau mit ihrer Einwilligung auch gleich sterilisiert. Um den Vater wird sich dank unserer Vermittlung gekümmert, er ist aber immer noch im Gefängnis. Dass die Frau übrigens im Krankenhaus überhaupt aufgenommen wurde war nur wegen Olivia möglich.

Über die unmittelbare Hilfe hinaus hätten die Mütterclubs noch weitere Wünsche, die sie sich aber gar nicht zu sagen trauen. So versammeln sich die meisten Clubs immer noch im Freien oder abwechselnd in einer ihrer Hütten. Jeden Donnerstag versammeln sich zusätzlich die Verantwortlichen, etwa 30 Frauen, in der Garage von Olivia Velarde. Auch die Katecheten haben in der Garage von Olivia einmal im Monat ihre Fortbildungen und Treffen. Der Kindergarten Urubamba platzt aus allen Nähten, oft wird ihm das Wasser abgestellt, statt dessen regnet es von oben hinein. Gleichzeitig mussten große und von Adveniat finanzierte Kurszentren geräumt werden, weil der Bischof dort ein paar mal im Jahr Exerzitien für Nonnen abhalten will, ansonsten stehen sie jetzt leer - aber das ist ein anderes Thema. Ganz besonders freuen würden sich die Mütter über eine deutsche Krankenschwester, die mit ihnen lebt und arbeitet - doch woher nehmen?

Nebenbei: Caritas International (Freiburg) bemühte sich sehr um die Katastrophenhilfe, sie versuchte dort zu helfen, wo die örtliche Kirche um entsprechende Hilfe bat. Da sie aber von der Kirche in Cajamarca nichts hörte, erscheint die Diözese Cajamarca nicht auf ihrem "Katastrophenplan". Um so mehr sind wir nun als Partnergemeinde gefordert. Gerade in diesen Zeiten zeigt sich wieder der Vorteil einer lebendigen Partnerschaft: wir haben nicht nur ganz direkte Informationen von der Situation vor Ort, sondern wir haben auch die Gewissheit, dass unsere Hilfe ausschließlich den Betroffenen, die wir zudem noch persönlich kennen, zugute kommt.

Fürbitte: (über Kirche in San Pedro)

Unsere Partner in San Pedro werden von der offiziellen Kirche in Cajamarca immer mehr ausgegrenzt. Man will von ihren Problemen nichts wissen. Sie wollen aber weiterhin Kirche sein und sie sind es auch zusammen mit uns. In der Partnerschaft erfahren sie eine Kirche, die mit den Menschen ist. Wir bitten, dass die Kirche in Cajamarca wieder auf den Weg Jesu zurückfindet, der sich mit den Ausgegrenzten an einen Tisch gesetzt und mit ihnen das Brot geteilt hat.

"Das Reich Gottes ist nicht gleichgültig gegenüber den Welthandelsbedingungen"

Für eine ausgleichende Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd

von Bischof José Dammert / Peru

Vom 17. bis 21. Juni 1992 fand in Karlsruhe der 91. Deutsche Katholikentag statt. Monseñor Dammert, seit dreißig Jahren Bischof der Andendiözese Cajamarca und seit Anfang 1991 Vorsitzender der Peruanischen Bischofskonferenz, brachte in vielen Veranstaltungen engagiert die Stimme der verarmten Menschen Perus ein. Die nachfolgend dokumentierten Ansprachen machen deutlich, was es heißt, die "Option für die Armen" zu leben und aus dieser Perspektive Befreiung aus ungerechten Strukturen einzuklagen. Bischof Dammert fordert von uns als Christen, als Kirche und als Gesellschaft einen entscheidenden Beitrag, damit wir "ehrlich, ohne rot zu werden, von der Einen Welt reden" können.

Santo Domingo - Herausforderung an die Kirche Lateinamerikas

(Forum am 18.6.1992)

Von Seiten des CELAM (Lateinamerikanischer Bischofsrat) wird die 4. Lateinamerikanische Bischofskonferenz schon seit vielen Monaten vorbereitet. Darüber will ich mich hier nicht auslassen. Das ist in verschiedenen Zeitschriften und Veröffentlichungen nachzulesen.

Hier will ich meine persönliche Sicht zu Santo Domingo wiedergeben. Unser Thema lautet: Herausforderung an die Kirche Lateinamerikas. Was wird von uns gefordert? Vielleicht sollte ich es theologischer formulieren: Was will Gott, was fordert Gott von uns in diesem historischen Augenblick?

- An erster Stelle würde ich nicht nur aus peruanischer Sicht *das Problem der Armut* nennen. Gott fordert uns auf, uns dieses Problems anzunehmen. Alle Untersuchungen zeigen, daß die Armut quantitativ und qualitativ zunimmt. Es ist hier nicht der Ort, viele Zahlen zu nennen. Sie wissen, während hier in Europa die mittlere Lebenserwartung zunimmt und sich um die 80 Jahre bewegt, liegt sie in meiner Diözese um die 50 Jahre. Hunger, Krankheiten, Cholera und vieles andere mehr sind die Ursachen. Was sind die Herausforderungen hinsichtlich der Armut?
- Seitens der Kirche müssen wir aufzeigen, daß wir mit der Armut kein "weltliches Problem" vor uns haben, sondern ein theologisches Problem. Gott will alle Menschen in der Welt lieben und nicht nur die 25%, die in den reichen Ländern leben. Das Beispiel Jesu zeigt, daß Gott die Armen liebt.
- Dann sind wir schon seit vielen Jahren dabei herauszufinden, wie Armut entsteht, wie Armut "produziert" wird und dann auch, wer die Armut "produziert". Es gibt immer neue Mechanismen, bei uns Armut entstehen zu lassen. Mit den Methoden der Kolonialzeit

brachte man das Gold aus Peru und Mexiko mit Schiffen nach Spanien und von dort zu den Fuggern und Welsern nach Deutschland.

Heute macht man das viel "vornehmer" mittels der Auslandsverschuldung. Man zahlt weniger für die Rohstoffe und hebt die Preise der Industriegüter etwas an; somit funktioniert der positive Kapitalfluß in Richtung Industrieländer, damit entsteht Armut.

- Doch ist der Kampf gegen die Armut nicht nur ein theoretisches Problem. Mit unseren Mitteln und auch mit der Hilfe von Euch versuchen wir praktisch zu helfen, was wir können. Auch in der Diözese Cajamarca haben wir Hilfsprojekte von Caritas und anderen Einrichtungen. Es ist sehr bescheiden, was wir da tun können, doch wissen die Armen auch das Wenige zu schätzen.
- Ein weiteres Problem in der Bekämpfung der Armut besteht darin, unseren Reichen in Peru und den reichen Ländern insgesamt zu zeigen, daß die Armen menschliche Gesichter haben, daß es bei ihnen um menschliches Leben und Sterben geht. Wie die Reichen in aller Welt nicht nur zum Mitleid sondern auch zum Mitleiden bringen?

Die zweite Herausforderung betrifft *die pastoralen Strukturen*. Diese kommen noch größtenteils aus vorkonziliarer Zeit und entsprechen nicht den Herausforderungen unserer Tage. Ich denke dabei an die Größe und den Umfang der Pfarreien, unsere pastorale Sprache, unsere Texte, den Umgang mit Volksfrömmigkeit, die Vorbereitung der Priester und an vieles andere mehr. Einiges davon wird in den offiziellen Vorbereitungen in Bezug auf das Thema Kultur behandelt. Sicher klafft zwischen der Volkskultur und dem, was wir Evangelisierung nennen, noch eine große Kluft.

- Wir kennen sehr wenig von dem, was das Volk wirklich denkt.
- Wir kennen sehr wenig von dem, was sich das Volk erträumt.
- Wir leben sehr wenig von dem, was das Volk wirklich erleidet.
- Oft wissen wir auch sehr wenig von dem, was das arme Volk wirklich erbetet.

Wie in all dem das Beispiel Jesu nachahmen und Christ und Kirche im Volk werden? Ich glaube, es sollte der Weg von Medellín und Puebla weitergegangen werden, weil die großen dort genannten Probleme noch nicht gelöst sind. Genau wie man nicht sagen kann, daß die Herausforderungen des 2. Vatikanischen Konzils nun vergangen sind, zur Geschichte gehören, ebensowenig gehören die Herausforderungen von Medellín und Puebla zur Geschichte. Diesen Herausforderungen von Medellín und Puebla entsprechen unsere pastoralen Strukturen noch nicht. Viel mutiger müßten wir sie anpacken.

Eine dritte Herausforderung besteht darin, daß wir *unsere Glaubens- und Pastoralerfahrung der gesamten Weltkirche mitteilen* können. In anderen Worten gesagt: Wie können wir mehr und mehr *katholische* Kirche werden? Dabei stellt sich die Frage, ob die weltkirchlichen Strukturen dieser Herausforderung entsprechen. Ich denke, daß unsere armen Kirchen innerhalb der Weltkirche immer noch nicht ganz gleichberechtigt sind. Manchmal habe ich den Eindruck, daß wir wegen unserer andersartigen Kultur, wegen der anderen Glaubenserfahrung de facto diskriminiert werden. Ich verstehe das Wort "katholisch" nicht als "unikulturell", sondern als "multikulturell"! Katholische Kirche ist schon seit dem Beginn des Evangeliums als multikulturelle Kirche angelegt. Dieser Punkt beinhaltet, daß wir eine "kontextuelle" Kirche sein müssen. wir müssen in dem ganz konkreten, sozialen und politischen Kontext Kirche sein und werden. Das ist der Grund, warum wir in Lateinamerika eine Theologie der *der Befreiung* haben.

Theologie der Befreiung

Ein Bischof äussert sich

José Dammert, Bischof von Cajamarca, Peru

Bischof José Dammert wurde 1917 in Lima (Peru) geboren. 1946 wurde er Priester, 1958 Weihbischof von Lima und 1962 Bischof von Cajamarca. Seit 1974 ist er Vizepräsident der peruanischen Bischofskonferenz. In seiner Diözese in den nördlichen Anden leben vor allem Indios.

Während seines Aufenthaltes 1986 in der Schweiz durften wir Bischof Dammert einige Wochen in unserem Kloster in Ilanz beherbergen.

Die innerste Verbundenheit kirchlicher Mitarbeiter – Laien, Priester, Ordensleute, Frauen und Männer – mit dem armen und an den Rand gedrängten Volk hat eine theologische Reflexion hervorgerufen, die einer so verstandenen integralen – das heisst ganzheitlichen – Befreiung hilft. Das Volk weiss, dass die katholische Kirche auf seiner Seite steht, und es zeigt weder Verständnis noch Interesse an der ganzen, so verbissen geführten akademischen Diskussion um die Theologie der Befreiung.

Die Theologie der Befreiung ist ein erster Schritt zu einer eigenständigen theologischen Reflexion in Lateinamerika, wo es bis jetzt bloss Wiederholungen europäischer Gedanken gab – gute oder schlechte. Die Theologie der Befreiung hat versucht, dem Volk den Wunsch nach Befreiung von aller Unterdrückung aus dem Glauben heraus zu vermitteln. Das Verlangen nach einer eigenen Reflexion über den Glauben ist sehr stark verankert in unseren Kirchen.

Mit Gustavo Gutiérrez, dem wohl bekanntesten Vertreter der Theologie der Befreiung, bin ich seit rund vierzig Jahren tief befreundet. Die akademischen Ehrungen, die er 1985 in Europa erfahren durfte – nachträgliche Verleihung des Dokortitels in Lyon und Ehrendoktorat in Tübingen –, betrachte ich als Zeichen internationaler Anerkennung und Wertschätzung. Ich widersetze mich allen Verdrehungen, Missverständnissen und Unterschiebungen, die er bisweilen erfahren muss.

Letztlich ist es wohl so: Gewisse Kreise sind vor allem deshalb beunruhigt, weil sozio-ökonomische Themen wie Ausbeutung, Beherrschung und Abhängigkeit in Verbindung gesetzt werden mit den Heiligen Schriften. Das ist ungewohnt und irritierend. Christen und Theologen, die solches tun, möchte man zum Schweigen bringen, wie man sich ja auch über die in der päpstlichen Enzyklika «Laborem exercens» vorgelegten Konzepte hinweggesetzt hat.

Alles, was beginnt, hat seine Schwierigkeiten, Vieldeutigkeiten, ja Irrtümer, die dann in der Vertiefung und in der Kontinuität der Forschung verschwinden: Die Geschichte der Kirche ist seit ihren Anfängen voller analoger Situationen.



Bischof Dammert beim Gottesdienst: aus dem Glauben heraus Befreiung vermitteln

und Weise und die Summen möglicher Einsparungen festlegen, oder die Rückzahlung der Darlehen, oder wie man bestimmte Pflanzen setzt, die Produktivität vermehrt, ohne dass das ganze Programm mit einer umfassenden Bildungsaktion gekoppelt wird.

Anders steht es zum Beispiel mit Landwirtschaftsprojekten, die gemäss den lokalen Gegebenheiten entwickelt werden – und seien es bloss Kleinprojekte. Sie sind von grossem Nutzen, weil sie den Ertrag verbessern.

Im weiteren gibt es zeitlich befristete Hilfe in Form von Finanzhilfen für Kleinprojekte. Auch diese sind sicher angebracht und nötig, weil sich sonst die Situation noch verschärfen würde; sie geben den Arbeitslosen Beschäftigung oder vermehren die Produktion.

Von pharaonischen Prestige-Projekten – im Stil des ägyptischen Staudammes von

Assuan und ähnliche – ist abzuraten, weil sie den Rhythmus der Natur zerstören, die Lösungen nicht in Betracht ziehen, die der Region besser angepasst waren, wie die alten Kanäle der Inkas; weil sie die Reichen bevorzugen und die alten Campesinos nach einem betrügerischen Schadenersatz vertreiben.

Solche Projekte werden von ausländischen Firmen durchgeführt, die sich nur darum sorgen, dass der Vertrag eingehalten wird, ohne dass sie sich um menschliche Faktoren kümmern. Die Projektleiter leben in besseren Wohnungen, als es die Häuser der Peruaner sind, und korrumpieren die staatlichen Funktionäre, indem sie ihnen Provisionen bezahlen, die aus derselben Geldsumme stammen, die für das Werk errechnet wurde, und die damit auch von der Nation bezahlt werden müssen.

Menschenrechte, Frauen

Wir in der Dritten Welt haben von den Menschenrechten keine umfassendere Vorstellung. Wir meinen, dass unter «Recht auf Leben» nicht bloss Schutz vor Misshandlungen, Torturen, Mordtaten und Verschwindenlassen von Personen zu verstehen sei, sondern dass es ein uranfängliches Recht sei, nicht an Hunger oder an irgendeiner Krankheit sterben zu müssen; dass es ein Recht auf Bildung gibt, da sonst das Leben verkümmert und untermenschlich ist. Daher unser hartnäckiges Hinweisen auf die Problematik, die die Transnationalen im sozialen wie im politischen Bereich verursachen, und auf die Auslandverschuldung, die beide zur Verelendung führen.

In bezug auf die Freiheitsrechte besteht ein sehr schweres Problem bei den Armen sowohl auf dem Land als auch in den Minengebieten und Städten: die Ausbeutung der Frau. Wenn zum Beispiel schon ein Campesino unterdrückt wird von Autoritäten, Brotgebern oder Händlern, dann noch viel mehr die Frau in ihrer totalen Abhängigkeit vom Mann. Der Ehemann betrachtet seine Frau weiterhin als vollständig von ihm abhängig. In der Stadt hat der Kampf gegen den «Machismo» einige Fortschritte gemacht – viel weniger auf dem Land. Die Überwindung dieses Männlichkeitswahns wird langwierig und schwierig sein.

Jeder treue Christ muss jede Form von Mord zurückweisen, ob er nun erwachse aus dem allgemeinen Verbrechen, aus widerlichem Drogenhandel, aus dem chaotischen Terrorismus, aus sowjetischem Gulag oder aus raffinierten Methoden, die vorgeben, den Staat auf Kosten von Personen zu verteidigen, indem christliche Begriffe in Anspruch genommen werden.

Zuerst zuhören!

Ich muss bekennen, dass auch ich in einem gewissen Sinn den Anden fremd bin, weil ich als Küstenbewohner in Lima geboren wurde. Zudem entstamme ich

einer Akademikerfamilie. Dennoch hat das Interesse an sozio-politischen Fragen seit meiner Jugend – dank des Familieneinflusses und der Accion Catolica – mir einen offenen Geist geformt, der mir die Assimilation in Cajamarca und das Eindringen in seine Probleme erlaubte.

Ich habe immer versucht, zuerst zuzuhören und dann erst zu befehlen. Zweifelsohne habe ich Fehler, Dummheiten und Irrtümer begangen. Und dennoch hat mich die ständige Erfahrung und der Umgang mit der Basis dazu geführt, Seele und Charakter der Andenleute zu verstehen.

Meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern habe ich Vertrauen geschenkt: Ich meine, es ist unmöglich, dass einer allein alles macht. Daher gebe ich jenen, die gewissenhaft arbeiten, einen weiten Spielraum.

Wir hatten Erfolge

Ich hatte pastorale Erfolge mit der Ausbildung von Katecheten. Auch habe ich Seminaristen herangebildet. Ich habe die Freude, dass ich in diesem Jahr 1986 die ersten Priester werden können. Einige von ihnen sind Söhne von Landkatecheten.

Im sozialen Bereich sind die Katecheten die Grundlage für die Bildung von Führungskräften (Promotores) für das Gesundheitswesen, das Genossenschaftswesen, sie sind Journalisten der kleinen Presse und Gründer von dörflichen Radiostationen, Organisatoren von Campesino-Kreisen, die die Gemeinschaften vor Vieh- und Ernteraub schützen und die solide Organisation bilden, die die Bewohner rechtsgültig vertreten. Einige sind zu politischen und richterlichen Beamten ihrer Weiler und Dörfer bestimmt worden. Jugendliche wurden Alphabetisatoren, die Erwachsene unterrichten, darunter möglicherweise gar ihre eigenen Eltern.

Nach langen Jahren – nahezu fünfundzwanzig – werfe ich einen Blick zurück und sehe einige Fortschritte in der Evangelisation, erkenne aber zugleich, dass es noch viel zu tun gibt.



Bischof Dammert unter Seminaristen seiner Diözese

Wir haben uns für die Menschenrechte eingesetzt und Missbräuche denunziert, indem wir unschuldig Angeklagte verteidigten, über Gerichtsakte amtliche Verhandlungen führten, Gefangenen Nahrung brachten.

Wir haben und werden auch weiter Unverständnisse innerhalb und ausserhalb

der Kirche ertragen müssen, besonders vonseiten der Staatsbürokraten; und der Mangel an menschlichen Helfern hat unserer Arbeit Grenzen gesetzt.

Mit der Gnade Gottes und der Mitarbeit der Menschen werde ich weitermachen!

*Wenn die Dritte Welt in Ruhe ist,
dann wird die ganze Welt zur Ruhe kommen.
Und die Erste Welt muss den ersten Schritt machen.*

KARDINAL EVARISTO ARNS, BRASILIEN

PADRE GUSTAVO GUTIERREZ:

PERU ÄNDERT SICH NUR, WENN DEN ÄRMSTEN GEHOLFEN WIRD

Gustavo Gutiérrez, der Begründer der Befreiungstheologie, analysiert im folgenden Interview die verschiedenen Wege, die Peru im Jahre 1990 einschlagen kann. Die Aussichten sind besonders für die  rmsten der Armen, "die auch weiterhin die Hauptlast zu tragen haben", alles andere als rosig. Trotzdem glaubt Pater Gutiérrez, daß die Menschen in den  rmsten Bevölkerungsschichten selbst auf dem Höhepunkt der Krise Kreativität und einen ungebrochenen Lebenswillen beweisen, "eine Tatsache, die mir hilft, nicht die Hoffnung zu verlieren". Des weiteren befürchtet er, daß die Übergriffe des 'Sendero Luminoso' (Leuchtender Pfad) auf die Kirche weiter zunehmen könnten. "Die Kirche wird ihre Gemeinden aber nicht im Stich lassen".

. Pater Gutiérrez, Sie sind ein besonders guter Kenner der Lage in Peru. Wie beurteilen Sie die Aussichten für das Jahr 1990?

-Mit den gleichen Vorbehalten, die die Mehrzahl meiner Landsleute teilen. Ich glaube, daß sich die Lebensbedingungen vor allem der  rmsten Bevölkerungsschichten immer mehr verschlechtern werden. Wir befinden uns am Vorabend eines neuen Jahres, in dem viele wichtige Entscheidungen gef llt werden müssen, und deshalb sehe ich ihm mit einiger Sorge entgegen.

Welches ist Ihre größte Sorge?

-Daß die augenblickliche Situation, diese tiefgreifende Verschlechterung der Lebensbedingungen, von der ich eben gesprochen habe, daß diese Situation unserem Land ein riesiges Opfer abverlangt, wobei es wieder einmal die Armen sind, die die Hauptlast zu tragen haben.

Glauben Sie, daß das Jahr 1989 eines der kritischsten Jahre in der Geschichte unseres Landes war?

-Ich würde sagen, daß sich unser Land schon seit vielen Jahren in einer schweren Krise befindet. Ich kann nicht sagen, ob 1989 besonders schlimm gewesen ist:...

Könnte es sein, daß wir am Tiefpunkt angelangt sind?

-Wissen Sie, was ich befürchte? Daß es noch viel tiefer geht. Schon seit vielen Jahren sprechen die Leute vom Tiefpunkt, und trotzdem geht es immer weiter bergab. Diese Verschlechterung in den Lebensbedingungen eines seit Jahrhunderten armen Landes begann vor etwa zehn oder zwölf Jahren.

Gibt es für Sie irgendwelche Anhaltspunkte zu glauben, daß sich die Lage im kommenden Jahr verbessert?

-Ich habe Wünsche und Hoffnungen, aber keinerlei sichere Rezepte, wenn es um konkrete politische Maßnahmen geht. Ich könnte Ihnen nicht sagen, wie sich die Dinge verändern werden. Die Menschen der  rmsten Bevölkerungsschichten sind trotz

ihrer schwierigen Lage kämpferisch, solidarisch und widerstandsfähig geblieben, und ich glaube nicht, daß sie diese Eigenschaften verlieren werden, sie werden eher noch wachsen. Gleichzeitig reicht das natürlich nicht aus, um die Lebensbedingungen des ganzen Landes zu ändern.

Wird die Gewalt zunehmen?

-Es ist schwierig zu sagen, was auf uns zukommen wird. Im Augenblick sehe ich keinen wirklichen Grund zu der Annahme, daß die Gewalt im kommenden Jahr zurückgehen wird. Ich wünsche es mir, aber ich weiß auch, daß in der Gewaltfrage nur dann eine Lösung gefunden werden kann, wenn im sozialen Bereich sowie in den Einstellungen der Peruaner wirklich tiefgreifende Veränderungen stattfinden. Und das braucht Zeit.

Was würden Sie als tiefgreifende Veränderungen ansehen?

-Wir brauchen eine Gesellschaft, die die Interessen ihrer ärmsten Mitglieder in den Vordergrund rückt. Nur so können wir die Zustände ändern.

Das ist ziemlich schwierig...

-Aber dringend notwendig. Diese Veränderungen dürfen nicht mehr länger aufgeschoben werden. Wir müssen noch heute damit beginnen.

Sie arbeiten für die Ärmsten der Armen. Welche Erwartungen hegen diese Menschen für die Zukunft?

-Ich kann Ihnen nur meine Eindrücke schildern. Unter diesen Menschen gibt es viele, die ständig am Rande des Existenzminimums leben. Sie leben in den Tag hinein und kümmern sich nicht sehr um die Zukunft des Landes. Dann gibt es jene, die eine klarere Vorstellung von den Ursachen und Gründen ihres von Armut und Unrecht geprägten Lebens haben. Das ist etwas Neues, was sich erst in den letzten Jahrzehnten entwickelte. Sie erwarten, daß sich ihre Lage verändert. Was sie selbst oder ihre Eltern stets als unabänderliches Schicksal angesehen haben, ist es nun nicht mehr. Dann sind da noch diejenigen, die nicht viel von den Lösungsvorschlägen der Politiker halten und die sich mit der zweiten von mir genannten Gruppe zusammenschließen könnten. Diese Menschen erwarten nicht viel von den Politikern. Das ist eine Tatsache, aber auch ein Grund zur Besorgnis.

Wenn man von der Politik einmal absieht, dann ist es besonders die Zähigkeit und Unbeugsamkeit der Armen, die mich zutiefst beeindruckt. Sie besitzen zwar keinen ausgearbeiteten Plan für die Zukunft Perus, aber sie wissen trotzdem, was sie wollen: Sie wollen eine Welt, in der sie mit einer gewissen Unbeschwertheit leben können und in der ihre Rechte und ihre Würde anerkannt sind. Diese Forderungen allein reichen natürlich nicht aus, aber wenn ein Volk seine Wünsche so konkret artikuliert, dann bedeutet das, daß es noch über sehr große Reserven für die Zukunft verfügt.

Ist die Frustration nicht schon zu stark?

-Natürlich gibt es sie. Trotzdem habe ich den Eindruck, daß in gewissen intellektuellen und politischen Kreisen die Enttäuschung weiter vorangeschritten ist als in den armen Bevölkerungsschichten. Wenn man unter 'frustriert sein' versteht, daß man an etwas geglaubt oder sich etwas gewünscht hatte, was sich dann als nicht machbar

erweist.

AUFBRUF DES SOLIDARITÄTSVIKARIATS VON CAJAMARCA:

DIE ERDE UND IHRE GÜTER WURDEN VON GOTT GESCHAFFEN ZUM SEGEN FÜR ALLE MENSCHEN

Die Tatsachen:

Im Oktober 93 begannen die Pfarrgemeinde Cristo Ramos, Porcón und das Solidaritätsvikariat, Klagen und Anzeigen von Campesinos der Dörfer Quilish, Cince und Vizcachas (bei km 30 an der Straße Cajamarca-Hualgayoc) aufzunehmen. Sie behaupten, daß ein Ingenieur und ein Rechtsanwalt als Repräsentanten der Minen mit ihnen gesprochen haben mit der Forderung, ihr Land zu verkaufen, weil dieses künftig von den Minen des Ortes ausgebeutet werde.

Die Campesinos berichteten folgende Details:

1. Am Anfang boten besagte Vertreter der Minen ihnen zeitweise Arbeit in den Minen an, später boten sie an, den Campesinos kostenlos Pläne ihres Grundstücks zu machen, ihre Stadtsteuern zu bezahlen sowie ihre Besitztitel zu besorgen, sofern sie keine hätten.
2. Später ermöglichten sie den Campesinos Fahrten nach Cajamarca, um ihnen dort zu erklären, daß diese Grundstücke dem Staat gehörten, da es dort Gold gebe. Für besagte Grundstücke sei die Mine bereit, bis zu 60\$ pro Hektar zu bezahlen; es sei ratsam, dies im guten zu akzeptieren, denn andernfalls würden sie vor Gericht gehen, wo die Campesinos gegen den Staat auf jeden Fall verlieren würden, zumal viele von ihnen nicht einmal Besitztitel oder einen Rechtsanwalt hätten.
3. Einige Campesinos, die dort und in den tiefer gelegenen Gegenden von Porcón Land haben, (ungefähr 6 Familien), rafften sich auf zu verkaufen, weil sie ja noch einen Ort haben wo sie hinkönnen und weil es besser sei zu verkaufen, als daß der Staat sie enteigne. Aber die große Mehrzahl der Familien (etwa 120 Familien) können nirgends anders hin. Als sie sahen, daß ihr Bitten und Weinen nichts an der Position der Minenvertreter änderte, entschlossen sie sich, Beschwerdeschreiben an den Gemeinderat von Cajamarca und an die Provinzpräfektur zu richten, sie stellten sogar eine Anfrage an die Staatsanwaltschaft von Cajamarca;
4. Sowohl der Gemeinderat als auch die Präfektur zogen es vor zu schweigen. Die Staatsanwaltschaft machte den campesinos anfangs Hoffnungen, sie zu verteidigen, doch nachdem eine Woche später ein entsprechendes Gutachten angefertigt worden war, sagte sie ihnen, man könne nichts machen, das Recht sei auf der Seite der Mine und es bleibe ihnen nur übrig, ihr Land zu verkaufen und zu einer Übereinkunft mit den Minenbetreibern zu kommen.
5. Auf ihrer unermüdlichen Suche, Gehör zu finden, wandten sich die Campesinos an die Kirche und legten ihre Standpunkte dar:
 - a) im besten Fall bitten sie darum, daß ihr Land von der Mine unberührt bleibe.
 - b) falls ihre Grundstücke unwiederbringlich beschädigt werden, wollen sie kein Geld, sondern bitten um eine gesetzliche Neuzuteilung von vergleichbarem Land, frei von aller möglichen Vergiftung durch die Minen.
 - c) falls die erstgenannten Alternativen nicht möglich seien, fordern sie einen gerechten Preis für ihr Land, der sowohl den Wert des Grundes als auch die Bezahlung für ihre Ernten, Häuser, Hecken, Weidezäune, Kanäle sowie Bodenverbesserungsarbeiten berücksichtigt.
6. Die letzte Antwort der Minenvertreter stimmt nicht hoffnungsvoll: "bis jetzt bitten wir Euch, zu verkaufen, bedenkt das, morgen wird es zu spät sein und Ihr werdet uns darum bitten müssen."

CHRISTLICHE ERMAHNUNG:

Die Kirche in Cajamarca ist sehr besorgt über diese Tatsachen, die eine schwerwiegende Verletzung der menschlichen Würde und des Rechts auf ein Leben in Fülle für alle Menschen und besonders für die Campesinos, denen man ihr Land rauben will, darstellen. Im Übrigen behält sich die Kirche das Recht vor, ihre Meinung über die möglichen ökologischen Schäden und Umweltvergiftungen zu äußern, welche die Ausbeutung durch die Minen verursachen können. Darum bittet sie die Gemeinschaft der Wissenschaftler und Techniker in Cajamarca, sich zu organisieren und diese Probleme ernsthaft zu untersuchen, damit sie geeignete Lösungsvorschläge und Alternativen unterbreiten können.

Wenn auch Papst Johannes Paul II. bemerkte, daß "es nicht der Kirche zustehe, die möglichen Folgen dieser Ereignisse wissenschaftlich und rechtlich zu analysieren", betrachtet es die Kirche doch als ihre Pflicht, stets an die Würde und Rechte der Menschen zu erinnern.... Situationen anzuklagen, in denen diese Rechte verletzt werden und zu Veränderungen beizutragen, die einen echten Fortschritt für den Menschen und die Gesellschaft bedeuten.

In diesem Sinne, ist es Pflicht der Kirche anzumahnen, daß die Erde ihre Güter von Gott geschaffen wurden zum Segen für alle Menschen, daß die Erde ein Erbe des Herrn und ein unveräußerliches Gut sei (Lev. 25, 23) und obwohl die Mine offenbar unter dem Schutz der derzeitigen Gesetzgebung "Haus an Haus reiht und Feld an Feld fügt, bis kein Platz mehr da ist und ihr allein im Land ansässig seid" (Jes. 5, 8), ist es notwendig zu sagen, daß es eine große Sünde wäre, die Macht und den Reichtum auszunützen, "damit der Arme seine Prozeß bei Gericht verliert" (A 5, 12), "auf diese Weise mit dem Leben des Armen spielend für ein bißchen Geld" (Am 8, 4-8)

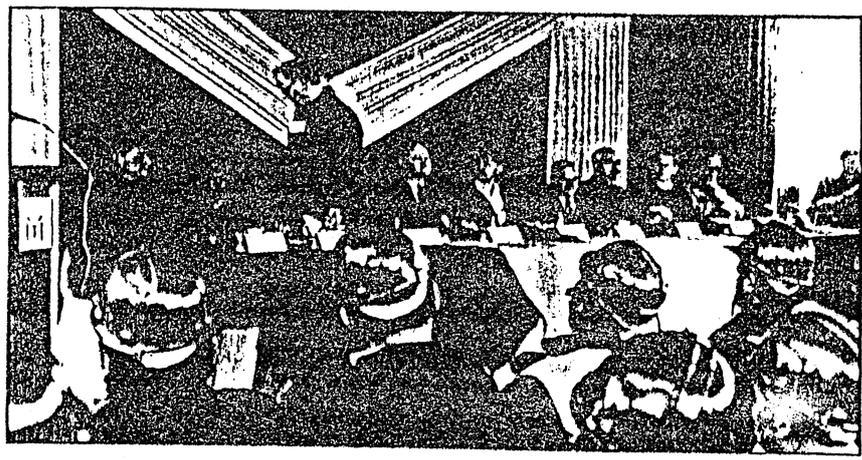
In dieser Situation sieht die Kirche eine schwere soziale Sünde, die im Herzen derer beherbergt ist, "die auf ihrem Lager Unheil planen und Böses ersinnen. Wenn es Tag wird, führen sie es aus, denn sie haben die Macht dazu. Sie wollen Felder haben und reißen sie an sich, sie wollen Häuser haben und bringen sie in ihren Besitz. Sie wenden Gewalt an gegen den Mann und sein Haus, gegen den Besitzer und sein Eigentum." (Mich. 2, 1)

Darum erhebt die Kirche ihre Stimme und sagt:

- * den Besitzern und Vertretern der Minen:
das legitime Recht, die Erde zu bebauen, ist zum Segen für alle Menschen und kann nicht nur zum Vorteil einiger weniger auf Kosten der Mehrzahl der Armen in den Anden benutzt werden, denen man ihr Land rauben will.
- * den politischen und zivilen Behörden in der Stadt und im Land:
Sie sind in Ihre Ämter gewählt worden, um die Rechte Ihres Volkes zu verteidigen. Wachen Sie darüber, daß wahre Gerechtigkeit herrsche und verschließen Sie nicht Ihre Augen und Ohren vor den Klagen der betroffenen Campesinos.
- * den betroffenen Campesinos:
der Herr Jesus Christus hat gesagt: "Ich bin gekommen, damit Ihr das Leben habt und es in Fülle habt" (Joh. 10, 10) "habt Mut, ich habe die Welt besiegt" (Joh 16, 33). Ihr habt das Recht Euren Besitz zu verteidigen und Eure Rechte einzufordern. Die Kirche schützt Euch und solidarisiert sich mit Euch allen in Wort und Tat.
- * allen gläubigen Christen:
machen wir einen Aufruf zur Solidarität mit den Rechten der Armen, setzen wir Mittel zur konkreten Unterstützung ein, die eine harmonische und gerechte Lösung dieses Problems ermöglichen. Erinnern wir uns an das Wort Jesu: "Was Ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan" (Mt 25, 40)

Cajamarca, November 1993

Es importante destacar este artículo titulado MINERA YANACOCHA: ORO A CAMBIO DE ESPEJOS, publicado en la revista «Tierra y Pueblo», edición N° 5 (Cajamarca/Diciembre/1998), dirigido por José Suárez Suárez, quien dentro del ámbito cajamarquino ha tenido la valentía de tocar un tema, que muchas autoridades, profesionales y medios de comunicación local, muy poco tratan o callan por temor a la represalia lo de por medio hay un «arreglo» para silenciar los abusos y atropellos que viene comiéndose la mina aurífera contra los intereses de la población rural...? y, por ende, contaminando el medio ambiente. Este tema que nos sirva de reflexión para ser más firmes en nuestras denuncias y ser conscientes que la explotación minera en Cajamarca, a pesar del dinamismo económico, muy pronto traerá pobreza y será tarde lamentarse.



Mineros estarían comiéndose ciertos abusos contra los campesinos, que se quedaron sin tierras, vendiéndolas por engaños hace siete años a 100 nuevos soles la hectárea.

CAJAMARCA

El abuso minero indigna a población

□ Minera Yanacocha compró en 1992, la hectárea de tierra a 100 nuevos soles con el fin de compensar después a los campesinos. Hasta la fecha no hay respuesta a su reclamo.

Cuarentiuno familias campesinas de Cajamarca, agrupadas en el Comité de Defensa de los Ex Proprietarios del Caserío de Pabellón de Combayo, vienen luchando arduamente porque se haga justicia con ellos, quienes vendieron sus tierras a precios irrisorios para las operaciones de Minera Yanacocha. Los afectados vienen circulando una carta en las diferentes instancias de defensa de Derechos Humanos, entidades públicas y privadas del país y el extranjero, inclusive han alcanzado al Presidente de la República, como un claro testimonio de lo que en las alturas de Cajamarca, ha sucedido... Minera Yanacocha S.A. comienza en 1992, a adquirir nuestras tierras a 100 nuevos soles la hectárea, el equivalente a 44US\$. Dicha cantidad de dinero no servía y menos hoy día, para comprar una ovejita o carnerito. Nos prometieron que nos compensarían si encontraban oro en nuestras tierras y si no era así, nos devolverían, pero que si no las entregábamos, el Gobierno nos la quitaría, y no ganaríamos nada». - sostiene en el documento.

«La autoridad municipal provincial reclegida, avaló con otros personajes que se dicen ecológicos a esta empresa, luego que los invitaron a un viaje a los Estados Unidos. Además, estos señores afirmaron que La Mina no contamina. Sin embargo, en el colegio donde estudian los hijos de los mineros traen agua desde Lima para tomar, y está prohibido tomar agua del caño. Los ganaderos y los empresarios de la industria lechera están preocupados por los análisis de agua en diferentes puntos de la ciudad».

«Cajamarca, era una bonita ciudad, ahora la prostitución se ejerce a plena luz del día en su plaza de armas y alrededores. Los únicos negocios que han florecido son las cantinas y lugares donde chicas venden su cuerpo. Los cajamarquinos, tanto de la ciudad como del campo no encuentran trabajo en esta empresa. A lo más utilizan obreros a través de contratistas, los cuales no pagan los derechos laborales existentes. Algunos de nosotros trabajamos moviendo tierras por 5 dólares ó 15 nuevos soles por una jornada de 14 horas»

«Yanacocha dice que tiene un programa de apoyo social, pero este no pasa de regalar láminas de zinc, botas y ponchos plásticos, o cuadernos para algunas escuelas. Nos filman y regalan gorros, nos toman fotos, para enseñar que nos están apoyando».

«Existen unas ONGS, que apoyan a Yanacocha, como ecologistas que dijeron que no contaminaba. Estas ONGS, aplican sus programas de alimentos y planificación familiar con nosotros bajo la supervisión y coordinación de Minera Yanacocha. Para entrar a la zona de influencia de Yanacocha se tiene que pedir permiso a la Mina y su personal de seguridad está más equipado que la policía de todo Cajamarca».

Continúa el testimonio escrito de los afectados «Estos regalos nos hacen acordar a los espejitos que regalaban los españoles hace 500 años».

«En el colmo, con una actitud racista y prepotente, señalan que nuestros reclamos son falsos,

que nos llevamos termos o linternas de los campamentos. Como si fuésemos niños que solo pueden protestar si estamos manejados. Dicen que el precio de mercado es el que pagaron por nuestra tierra. Nosotros hemos preguntado si esto era cierto a diversas instituciones y nos dicen que el precio de mercado es el que se da comúnmente en libre negociación; igual a lo que nosotros nos vendemos entre nosotros mismos. Quién de nosotros vende a un vecino una hectárea de terreno a 100 soles, ni en una emergencia cometemos tal error. Quién de nosotros para comprar o vender trae a la policía, abogados y fiscales para asustar al vendedor. Es seguro que por esta carta de nuevo nos tratarán de dar trabajo, tal como lo hicieron con otros compañeros, a los cuales botaron a las dos semanas».

«En Estados Unidos, de donde proviene la Newmont, el propietario de la tierra también es propietario de lo que hay adentro. En Cajamarca mismo hay otra empresa minera que ha comprado un fundo con buena tierra y agua para cambiar las tierras afectadas de otros campesinos. ¿Por qué Yanacocha no hace lo mismo?»

Es la segunda empresa exportadora del Perú, y sus propietarios tienen muchos denuncias en todo el país. Esta actitud de Yanacocha la está repitiendo Buenaventura, en la zona sur y central del Perú. La Newmont en el norte de Cajamarca y en el departamento de Ancash. Es por eso que no quiere pagar lo que es justo».

«En 1992 éramos los únicos afectados, ahora muchos campesinos están en igual

28 AMBITO: Año 5
 Edic # 19
 Ag - Set 99
 Lima

situación. Es necesario avisar y tener precavidos a otros campesinos del Perú y de países hermanos, para que no sufran lo que nosotros sufrimos, para que no se dejen engañar como nosotros, y para que no pierdan sus tierras como nosotros...»

CAMPESINOS DESPLAZADOS

Los campesinos afectados, a través de la Vicaría de Solidaridad del Obispado de Cajamarca, vienen realizando diversas gestiones, según nos refiere Nicolás Cruzado Coronado, y siguen en pos de espera, porque vender sus tierras a precios irrisorios les generó un tremendo problema socioeconómico.

Del total de las familias afectadas, el número de hijos asciende a 199, concentrándose el 72.9% entre 4 y 10 años. El promedio de hijos es de 4 y 8, con un grado de instrucción muy elemental, donde las mujeres son analfabetas.

El número total de terrenos vendidos por las 41 familias se eleva a 4,068.95 hectáreas, y la mayor parte se vende en 1993, siendo el monto total producto de la venta de S/. 1'359,376.00.

El 87.8% de los terrenos fueron usados exclusivamente para alimentar a su ganado, y el 12.2 lo dedicaban a la siembra de cebada, papa y pastos, consecuentemente su subsistencia era mayormente a partir de la producción pecuaria.

Con la venta de tierras se rompe el proceso de trashumancia de los animales porque son de terreno fijo, y lo que es peor aun la tendencia fue a disminuir y desaparecer el ganado por falta de tierras destinadas a pastos; vale decir, desaparece tierra, ganado y población campesina y surge la predominancia de la producción minera.

Como consecuencia de la venta de terrenos, se origina un desplazamiento de las familias a la ciudad de Cajamarca, donde tienen que alquilar viviendas, y la mayoría de ellos gastaron el dinero recibido en su sobrevivencia.

LA COMPAÑÍA

Esta compañía está formada por la Newmont Mining Corporation de los EUA, el grupo peruano Buenaventura, que es propietario del denuncia minero, y el IFC del Banco Mundial. Los dos primeros tratan de quedarse con las acciones, aproximadamente un tercio del total del capital social corresponde a la BRGM, empresa francesa privatizada y adquirida por un grupo franco-australiano. Ambas partes han entablado un juicio.

Minera Yanacocha S.A. inicia sus operaciones a mediados de 1992, curiosamente luego de importantes modificaciones en la institucionalidad y legislación peruana. A partir de esa fecha se dan leyes que favorecen parcialmente a la minera, dejando a otras actividades como la industria o la producción campesina en el mayor abandono. Desde entonces el propietario del grupo Buenaventura figura en innumerables cargos desde Director del Banco Central, hasta Presidente de las Comisiones Privatizadas de diversas empresas mineras.

La explotación minera empezó en julio de 1993, bajo la técnica a tajo abierto con el procedimiento de lixiviación en pilas, se utiliza HCN de cianuro diario. El producto final es lingotes de Doré. Los cerros que se explotan son el Carachugo, Maquí Maquí, San José y Yanacocha.

En 1997 elevó su producción respecto del año 1996, llegando a producir 2.5 TM al mes u 83 kilogramos de oro por día. En el año produjo un millón 53 mil onzas. El precio en el mercado fue de 95 dólares por onza. Multiplicando, el resultado llega a cien millones de dólares, sin embargo, de los cuatro millones de explotación pagó al

Campesinos que se quedaron sin tierras, ahora atraviesan un vía crucial, acudiendo a la ciudad de Cajamarca para buscar su sobrevivencia.



liceo peruano 80 millones de dólares. Ha construido otra cancha de lixiviación y una segunda planta Merrill-Crowe para recuperación del oro. El desarrollo de una cuarta mina permitirá a Minera Yanacocha S.A. alcanzar en 1998 una producción de 1.2 millones de onzas.

ENCAÑADA NO RECIBE NADA

Encañada, es el distrito que ha colocado al Perú en el primer lugar de Latinoamérica como productor de oro, y representa el 61.70% del suelo minero departamental, por ello es que las autoridades y población de este distrito demandan de Yanacocha un trato equitativo con esta jurisdicción. Esta empresa no ha realizado ningún pago o aporte a la Municipalidad de La Encañada desde 1996, por impuestos, tasas o contribuciones municipales. Es conveniente igualmente un trato justo para los dueños de las tierras y para toda la provincia, unidad geográfica que los alberga.

De cumplirse la Ley por Canon Minero el distrito de La Encañada hubiera recibido 3 millones doscientos mil dólares. Y el Estado ha previsto dentro del presupuesto de inversiones para 1999, la insignificante suma de 366.500 nuevos soles para todo el año, por este concepto.

EFFECTOS DE LA ACTIVIDAD MINERA EN CAJAMARCA

En el último lustro, Cajamarca se ha convertido en el centro de atracción de la actividad minera, vive en «la fiebre del oro». Los denuncia mineros abarcan casi todo el departamento. Lo que significa desalojo y despojo de tierras de miles de familias

campesinas. Hoy se redescubre la riqueza de nuestro patrimonio, y como hace 500 años impera el abuso la violencia, la estafa como los únicos medios para satisfacer apetitos desmesurados de lucro de parte de las compañías mineras que exploran y explotan a altos costos sociales, el recurso aurífero en esa parte de la sierra norte del país.

El poder del dinero es tal que nuestras autoridades civiles y políticas nunca prestar atención ni le dieron importancia debida al clamor de decenas de familias campesinas que se quedan sin tierra.

RIESGOS DE CONTAMINACION

Toda explotación minera trae consigo cambios o trastornos climáticos en el ecosistema lo que influye negativamente en la producción agrícola, pecuaria de esta zona y de los valles próximos. La contaminación ambiental es un riesgo que preocupa a la ciudad de Cajamarca debido a que las aguas que consume la población discurre de las alturas de Minera Yanacocha (4,000 m.s.n.m.).

Un gran volumen de las aguas que bañan la zona aurífera van hacia la vertiente occidental, es decir, que su destino es la irrigación de más de 40,000 hectáreas de terrenos agrícolas, en el valle de Jequetepeque, donde se siembra fundamentalmente arroz.

El estudio de impacto ambiental que existe no ha sido realizado por la propia minera, por lo que los resultados no pueden ser confiables, teniendo en cuenta que la utilización del cianuro, para la concentración del oro, es de uso abundante, y además es un elemento que genera efectos tóxicos y por tanto mortal.

14. 02. 2003

Estimados Amigos:

Una vez más, el pueblo de Cajamarca se prepara para una nueva jornada de lucha en defensa de la Ordenanza Municipal 012 que declara la intangibilidad del Cerro Quilish para cautelar así el derecho a la salud del pueblo de Cajamarca y los campesinos de la microcuenca del Río Porcón frente a las amenazas de ampliación de las explotaciones mineras de la Empresa Minera Yanacocha.

Como es conocido por todos los diez años de explotaciones mineras en Cajamarca han ido acompañados de la contaminación de los ríos Porcón, Grande, Rejo y Llaucano, y del incremento de la pobreza. Los casi \$ 5,000 US de ingreso per cápita que supuestamente tiene cada uno de los cajamarquinos como producto de la boyante actividad minera no se ha traducido en bienestar generalizado para los cajamarquinos. Para decirlo en términos de la jerga económica: el crecimiento económico "no chorrea" y lo único que ha chorreado es el mercurio, el arsénico, el cromo, el fierro, el aluminio y el plomo.

El pueblo de Cajamarca es paciente, pacífico, tolerante y podría decirse que hasta ingenuo. Por meses nos esforzamos en dialogar a través de la Mesa de Diálogo, pero los señores de la mina, algunos congresistas cómplices, y las más altas autoridades de gobierno decidieron paralizar el diálogo y allí está todo paralizado en su terreno. Pero la paciencia tiene límites y la dignidad no se negocia, por eso una vez más, todo el pueblo de Cajamarca marcha al paro y a la movilización ciudadana pacífica para hacer oír a nuestras autoridades nacionales, y, a los propios dueños de la mina que no estamos dispuestos a un abuso más, ellos deben entender que los 3,000 millones de onzas de oro que guardan las entrañas del Quilish no valen más que una sola vida de los cajamarquinos. La vida no tiene precio, como dicen los campesinos de Choropampa.

Por todo esto, los invitamos a participar del paro cívico y de la marcha convocada por nuestro Alcalde Provincial y el Frente de Defensa Ambiental para el día lunes 17 a horas 10 a.m. en la Plaza de Armas de Cajamarca.

Lleven sus pancartas, avisen a sus amigos y familiares, demos una lección de civismo y de dignidad a quienes pretender pisotear nuestro derecho a vivir en un medio ambiente sano.

Por favor, si tienen acceso a medios de comunicación nacional o internacional, o a los medios de comunicación locales, dénles a conocer nuestra lucha. Siempre les estaremos agradecidos por su solidaridad y fraternidad.

Atentamente,

GRUFIDES

I SEMINARIO ACADEMICO
"AGUA, MINERIA Y DESARROLLO"
18 al 20 de Noviembre de 1999-11-18

**IMPACTOS SOCIALES DE LA MINERIA DEL ORO
EN EL DEPARTAMENTO DE CAJAMARCA.**

Marco A. Arana Zegarra¹

CONCLUSIONES

El departamento de Cajamarca ya era pobre cuando se inició el boom minero en 1992 con minera Yanacocha. La empresa minera no es la causante de esta pobreza secular que tiene que ver más bien con el modelo de desarrollo económico centralista y neoliberal del país, al interior del cual se puede comprender la bonanza obtenida por la empresa. Pero no hay duda, de que la pobreza del departamento se ha agravado por la presencia de la minera. Siete años después, del inicio de las operaciones de minera Yanacocha podemos decir que Cajamarca es aún más pobre, el incremento de su PBI se debe principalmente a la minería, pero las cifras macroeconómicas no se han traducido en bienestar para el conjunto de la economía departamental y en el bienestar social de su población.

¹ Sacerdote de la diócesis de Cajamarca. Licenciado en Teología Dogmática en Roma. Becario del Consejo Interuniversitario Belga y candidato a Magister en Sociología por la Pontificia Universidad Católica del Perú.

(Huambocancha, Jesús, Otusco, Combayo), camales y curtiembres (Cajamarca), ganadería lechera; producción de carne vacuna, ovina y porcina; agroindustria del mango (Tembladera, Chilete) o del achiote (San Pablo); artesanía orfebre en Cajamarca (Porcón, Combayo, La Encañada, Cajamarca); agroforestería andina, etc. Y que dicha inversión comprometa también la inversión del CTAR y sectores de gobierno, la Municipalidad y ONGs. Para ello es preciso la total transparencia de los montos, destinatarios y formas de inversión. Todo esto en un canal distinto que las obras filantrópicas a las que la compañía minera tiene todo el derecho de administrar a su sólo criterio.

✓
“Para que la inversión extranjera y nacional redunden en un verdadero desarrollo de la zona, tendrán que darse los mecanismos que incluyan a los campesinos de Porcón (y de las poblaciones aledañas a la mina) en los beneficios de ésta. No basta un ‘crecimiento’ económico de la zona sino aspiramos a un desarrollo humano, integral, en el que las riquezas de la tierra, en este caso el oro, distribuyan educación, empleo digno, tierras aptas para el cultivo y pastoreo entre quienes hasta ahora han sido excluidos de todo progreso”.

MONS. JOSE DAMMERT BELLIDO
Obispo Emérito de la Diócesis de Cajamarca
Artic. Porcón: Mendigo Sentado en un Banco de Oro

Unser Landsmann,

H. H. Kaplan Alois Eichenlaub hat nach seiner Ankunft in Peru an H. H. Dekan folgenden Brief geschrieben:

Abancay, 7. September 1962

Grüß Gott!

Am Ziel angelangt: Abancay

Exz. Mendoza hat mich in den vergangenen Tagen schon in Einiges eingeführt.

Das Departement Apurimac, das größer ist als die Pfalz, ist landschaftlich eine der schönsten Gegenden der Anden: Schneegipfel, Gletscher und Seen, tiefe Täler mit tropischer Hitze und Vegetation. Alle Klimazonen ganz eng beieinander. Zerrissen und zerklüftet. Von den sechs Provinzen, in die Apurimac eingeteilt ist, sind drei mit keinem Fahrzeug zu erreichen, nur auf Pferdesrücken; die übrigen drei Provinzen nur auf gefährlichen, oft unbefestigten Schotterwegen. Nicht umsonst benötigt man für die 1 000 Kilometer von Lima mit dem einzigen Omnibus, der täglich verkehrt drei Tage und zwei Nächte. Bischof Mendoza wollte, daß ich mit dem Flugzeug nach Cusco fliege: 1 200 km in eineinhalb Stunden; dann mit dem Omnibus nur noch 200 km nach Abancay. Benötigte dazu zwölf Stunden! Oft mußte der Bus, obwohl er recht kurz war, zurückstoßen, um durch die Kurven zu kommen. Der Staub, das Holpern, die vielen Menschen im Bus, die harten Sitze machen das Fahren durch die herrliche, majestätische Bergwelt wenig angenehm. - Für dieses riesige, und dazu besonders schwierige Gebiet nur 19 Priester, davon zwölf Amerikaner aus Boston. 29 Pfarreien mit jeweils zehn bis zwanzig Dörfern sind zu Missionsgebiet erklärt, d. h. ohne Geistliche und werden etwa einmal im Jahr, mehrere Gebiete nur alle fünf Jahre von irgendeinem der Pfarrer besucht, wozu Wochen notwendig sind, um überhaupt hinzukommen. Da es keine Straßen gibt, wäre das einzige mögliche der Hubschrauber. Wegen der Höhe aber nicht zu verwenden.

Abancay, die Hauptstadt des Departements - eines der 23, in die Peru eingeteilt ist - ist unscheinbarer als Herxheim mit 11 000 Einwohnern nur. Hat erst neuerdings im Innern der Stadt drei kurze Abschnitte des Straßennetzes zementiert und kanalisiert. Einige wenige zweistöckige Gebäude, die öffentliche Verwaltungsgebäude sind.

Als Hauptstadt hat es hauptsächlich Schulen: Höhere Schulen und Lehrerbildungsanstalt. Seit fünf Monaten kümmert sich ein peruanischer Geistlicher darum, in den höheren Schulen geregelten Religionsunterricht durchzuführen zusammen mit einer Katechetin. In die Lehrerbildungsanstalt wurde ich eingeführt. Bis jetzt hatte sich in religiöser Hinsicht niemand um sie angenommen. Auch den Volksschullehrern wurde ich vorgestellt, um mit ihnen zu arbeiten. Wichtigere Probleme noch stellen sich gegenwärtig bei der Landbevölkerung. Fast das gesamte Land ist in den Händen des Großgrundbesitzes.

Die Bevölkerung, die praktisch nur aus Quechuidianern besteht, arbeitet auf diesen Gütern, „haciendas“, bestehend aus 5 000 ha. Als Entgelt dürfen sie ein Stück Land für sich bebauen. Sie haben also kein Geld, sondern nur, was dieses Stück Land produziert. Das sind Kartoffeln, Mais und Hülsenfrüchte (Bohnen). Als Fleisch vielleicht ein Schaf, vor allem aber Meerschweinchen, die in dem einzigen fensterlosen Raum leben mit den Menschen. Ein bekanntes Bild dieser Gegend: am Morgen dringt durch das Strohdach der Rauch von der offenen Feuerstelle inmitten der Hütte.

Zur Zeit ist es furchtbar mit der Not. Dieses einzige Stück Land hat nur den vierten Teil produziert im Vergleich zu den sonstigen Jahren. Die Folge ist Hunger. 70 % der Neugeborenen sterben, keine Milch! Fr. Neumann aus unserer Diözese leistet Unglaubliches. Täglich kommen bis zu 500 Mütter mit ihren Säuglingen auf dem Rücken oder an der Brust, um nach der Kinderzahl ein bis fünf Pfund Milchpulver zu erhalten, oder etwas Maisgries. Etwa ein Drittel der Bevölkerung wandert in ihrer Not ab nach Lima, in die Elendsviertel, in denen dann noch die moralische Not hinzukommt, die Entwurzelung.

Bevor ich hier mit meiner Arbeit beginne, werde ich, da Se. Exz. jetzt schon weg muß nach Rom, zunächst in einem der Elendsviertel von Lima arbeiten: Pfarrei Jesus - obrero. Es sind dort noch belgische Priester. Exz. Mendoza beabsichtigt, spätestens auf der Rückfahrt von Rom, Herxheim einen Besuch abzustatten.

Nun komme ich zum Wichtigsten dieses Briefes: endlich meinem Dank Ausdruck zu geben. Im Gebet habe ich es schon des öfteren getan.

Ich kann Ihnen sagen, daß es mir leicht gemacht wurde, fortzugehen, im Bewußtsein Ihrer Sendung und der freudigen Anteilnahme der Daheimbleibenden; weiterhin, daß ich mich nicht allein und nicht in der Fremde fühle! Ich bin der Heimat sehr nahe, ich meine, die 12 000 km wären nicht weiter wie Landstuhl — Herxheim. Die vielen neuen Gesichter, das andere Klima, das dem Magen ungewohnte Essen, die Armut, das primitive Zimmer, in dem ich hause, der Talar, den ich leider tragen muß, die fremde Sprache - all dieses viele Neue, es kann mir trotzdem nicht die Geborgenheit der Heimat rauben.

Es ist mir unmöglich, all das Viele, was ich zu danken habe, einzeln aufzuzählen. Vielleicht können Sie meinen Dank und meine Freude Ihren Pfarrkindern, meinen Landsleuten mitteilen.

Bittend um Ihren Segen und das Gebet Ihrer Gemeinde

padre Luis

und die in doppeltem Sinn „Hungernden“ in Peru.

Lk. 7, II

Sehr geehrtes Fräulein Doktor,

Gott sei Dank hat mich Ihr Brief vom 25. Juli gerade noch vor meiner Abreise zum Konzil erreicht, sodaß ich noch Zeit habe, Ihnen eine Antwort zukommen zu lassen und Ihnen zu danken und die besten Wünsche zu senden.

Ich hätte wirklich nie gedacht, daß ich solch einen Eindruck von Fräulein Neumann haben würde, wie es sich am Ende herausstellte. Als ich das letzte Mal in Freiburg war, war die Sache noch nicht so weit gegangen, daß ich damals schon einen ungünstigen Eindruck von ihr gehabt hätte. Deshalb habe ich über sie mit Begeisterung gesprochen. Als ich aber von der ersten Sitzung des Konzils wieder zurück kam, bin ich zur Überzeugung gekommen, daß wir uns nicht verstehen würden wegen ihres aufgeregten, unkontrollierten Charakters, ihrer Reaktionen gegen den Bischof auch in Anwesenheit anderer Priester oder Laien, wie es geschehen ist, als ich das Caritaskomitee gründete. Es hat mich ganz verwirrt, als ich sah, daß sie überhaupt nichts getan hat, um die Arbeit des einheimischen Klerus zu unterstützen; mein Ziel war doch gerade vor allem die Förderung der Arbeit meines Klerus, der so hilflos, inaktiv und aller anderen Hilfsmittel beraubt ist.

Als sie von hier wegging hat Frl. Neumann nicht das Vertrauen gehabt mir zu sagen, daß sie nach Cajamarca ging; sie sagte mir, sie gehe nach Lima wegen ~~wegen~~ persönlicher Angelegenheiten.

Die andere Seite der Sache, die die Schwierigkeiten erhöhte, ist die, die den Pater Eichenlaub betrifft. Er war von seinem Bischof für unsere Diözese bestimmt; leider habe ich von Anfang an schon bemerkt, daß er irgendwie beeinflusst war, um nicht weiter in Abancay zu arbeiten. Zufällig hatte ich in Rom ein Gespräch mit dem Bischof von Cajamarca geführt, und habe dem Bischof die Aushilfe von Pater Eichenlaub zeitweilig angeboten, bis ich die von P. Eichenlaub gewünschten Bedingungen zum Arbeiten geschaffen hätte: Bedingungen, die mir schon zeigten, daß es unmöglich wäre, daß er bei uns arbeitete. Sie (Frl. Neumann) hat alles so hingestellt - auch das Geschehen mit P. Eichenlaub, der in einem günstigeren Milieu arbeiten wollte, wo er hervorragen konnte - als ob ich nicht wünschte, daß sie bei uns arbeitet. Gott weiß alles und die Wahrheit wird einmal leuchten, so wie es in einigen Briefen steht,

Als Bischof José Damert 1963 zum Konzil nach Rom kam, schickte er seinen Priester Pedro Bartolini, den er zum Studium nach Rom beurlaubt hatte, wieder nach Nord-Peru zurück. Zusammen mit einigen anderen (deutschen und peruanischen Helfern) sollte er dort ein gezieltes Projekt in Angriff nehmen, das im Endeffekt die Gemeinde Bambamarca mit 40.000 in den Hochanden verstreuten Menschen fähig machen sollte für ein menschenwürdigeres Leben und in einem fast priesterlosen Land zu einem Leben als Christen und Christengruppen ohne oder doch fast ohne Priester. Außer den etwas hochnäsigen Provinzstädtlern leben in der Gemeinde Bambamarca fast ausschließlich Campesinos, Kleinbauern, Indios, denen dieses Projekt hauptsächlich helfen sollte.

Pedro Bartolini war zwei Monate zuvor vier oder sechs Wochen im Pfarrhaus von St. Martin gewesen - in ganz Dortmund waren es im Sommer 1965 15 lateinamerikanische Priester -, die sich in Deutschland von ihren Strapazen die ihr Studium in der Hl. Stadt mit sich brachte, erholen sollten. Wir hatten uns bei unseren nichtverhandelbaren Spanischkenntnissen und seinem mangelhaften Latein im wesentlichen mit lateinischen Infinitiven und nicht mehr als 50 spanischen Wörtern und noch viel mehr Gesten verständigt; aber wir hatten doch wohl einen einigermaßen vertrauenerweckenden Eindruck bei ihm hinterlassen. Dann auf dem Wege Rom - Frankfurt - New-York - Lima - Cajamarca - Bambamarca machte er einen Abstecher nach Dortmund und unter Übergabe einiger mit dem Petersdom und anderen römischen Merkwürdigkeiten versehener Aschenbecher bat er schlicht und einfach um unsere Hilfe. Zunächst wollte er einen Höhenmesser zum Mitnehmen und dann Geld zum Ausbau des Pfarrhauses in Bambamarca, das aus einem einzigen Raum bestand, sonst aber aller zivilisatorischen Annexen zu entbehren schien.

-2-

wir (Richard Hausmacher und ich) meinten, Gott könne auch mit kitschigen Aschenbechern winken und einige wenige Jahre liefen Dollarschecks, zunächst in winzigen, dann in steigender Höhe monatlich an Pedro, ohne daß wir zunächst so ganz begriffen, was mit dem Gelde geschah. Eines Tages erschien Alois Eichenlaub, der eine Art rechter Hand von Bischof Dammert geworden war, und dem Freunde einen Heimaturlaub finanziert hatten. Er schlug vor, das Geld an Bischof Dammert zu leiten, der besser übersehen könnte, was seinem Projekt Bamba-marca dienlich sei. Wir erfuhren denn auch, was alles so drin war, eine Pastoral, die dem ganzen Menschen diene, und uns Neuthomisten, die trotz aller Schriftkenntnis mit dem Evangelium ernst zu machen, wesentliche Schwierigkeiten hatten, zunächst spanisch bzw. lateinamerikanisch vorkam - und es ja auch ist und sein muß. Aber das haben wir eben erst langsam begriffen und gelernt: Alphabetisation; Schulung der jungen Mädchen in einfachsten Dingen der Hygiene für sich und die Säuglinge, der Haushaltsführung, der Webtechnik; Gründung einer Genossenschaft für Ankauf und Verkauf für die Kleinbauern, aber auch Heranbildung von Katechisten, die in Kleinsiedlungen eine Menge pastoraler Arbeit tun können - eine Ausbildung allerdings, die aus verschiedenen Gründen besonders kostspielig ist.

Seit Alois Eichenlaubs erstem Besuch ab wurden die Kontakte stärker und uns ging auf, daß wir nicht nur helfen mußten, sondern Hilfe zur Selbsthilfe leisteten, daß wir nicht nur durch milde Gaben unser mehr oder weniger schlechtes Gewissen entlasten konnten, sondern daß uns das Ganze etwas anging, uns mehr beanspruchte, als eine anonyme Gabe für Adveniat oder Misereor - womit nichts gegen diese Hilfswerke gesagt werden soll. Es war zwar ein langer Lernprozeß, aber wir merkten, daß dort drüben Menschen in Verhältnissen lebten, die aus dem Glauben an die Schöpfung und aus dem Evangelium heraus menschenunwürdig waren und sind; 'Theologie der Befreiung' war zwar noch kein terminus technicus für den Vorgang, in den wir hineingezogen worden waren, einen Vorgang, der für uns immer wichtiger und dringlicher wurde. Aber unser Engagement wurde bewußter und auch die finanzielle Hilfe stieg ständig. Sie wurde übrigen seit Anfang der siebziger Jahre in härterer

DM geleistet und überstieg in den letzten Jahren den sicher nicht geringen Beitrag der Gemeinde für Adventat und Misereor zusammen.

Inzwischen waren durch uns die Gemeinde Dortmund-Marten durch den damaligen Vikar Wiegel, den jetzigen Pfarrer an St. Martin und durch den 1962 nach Castrop-Rauxel versetzten Vikar Rademacher Kontakte für andere Projekte in der Diözese Cajamarca entstanden. In der hl. Kreuz-Gemeinde Castrop-Rauxel entstand denn auch der erste größere Kontaktkreis. Alois Eichenlaub und seine Geschwister hatten andere Kontakte in Deutschland die zum Teil schon vor 1963 zurückgingen, in ihrer Heimat, in Tübingen und anderenorts. So wurde denn auch ein Informationsorgan nötig, die "Nachrichten aus Cajamarca", deren Redaktion schließlich bei Hermann Kleine-Büning landete, der seinen Namen hinter dem "Dritte-Welt-Kreis St. Martin" verbirgt.

Entscheidend für unsere Kontakte aber wurde die Begegnung mit Bischof Damert. Ich weiß nicht mehr, wann wir ihn kennen lernten. Die ersten sporadischen Begegnungen geschahen jeweils auf dem Wege von oder nach Rom. (Er ist Mitglied in der Kommission für die Reform des Laienrechts und war, ob bei jeder, weiß ich nicht, Vertreter der peruanischen Bischofskonferenz auf den römischen Bischofssynoden nach dem Konzil)., Richtig kennen lernten wir ihn, als er 1975 auf zwei Krücken kam. Er hatte sich vor seinem "Palais" in Cajamarca das Kniegelenk gebrochen und eine genaue Untersuchung in Castrop-Rauxel ergab, daß eine neue Operation erforderlich war, wenn er das Bein nicht verlieren wollte. Er willigte ein, nach schwerem Kampf. Denn der Entschluß dazu bedeutete zweimal 3 Monate Aufenthalt in Deutschland, zur Operation 1975 und zur Nachoperation 1977.

grata noticia del Nazareno ha significado de dolor y de muerte y aún tarda la resurrección. Muchos de nuestros mayores prefirieron olvidar su fe, sus ceremonias religiosas para poder buscar efectivamente un poco de tolerancia dentro de la sociedad planeada para invadir y la iglesia que era medio para ganar súbditos para los reyes y que creaba estratos desde "la verdadera fe" y las demás vistas como supersticiones abominables. Así, olvidar lo nuestro e imitar lo nuevo traído por el hombre blanco, para resistir la muerte, fue el proyecto de largos y penosos años de nuestros pueblos indígenas. Y de ahí florecieron a lo largo de nuestra América Latina, aquellos modos de vivir la fe nativa que ahora los mismos dirigentes indígenas suelen llamar "cosas y ritos escondidos". Ceremonias y ritos nuevos entraron a presión mediante toda una gama de estrategias religiosas blancas y, nuestros padres llegaron a hacer con ellos un amasijo de celebraciones muy típicas, al inicio de los primeros siglos de invasión, con recargo fuerte de su identidad, pero bajo una nueva fuerza de "purificación de la fe cristiana o extirpación de las idolatrías" impuesta a las comunidades indígenas en lugar de la inquisición, en muchos sectores de nuestra América fueron reprimidas casi en su totalidad, y sólo en la medida de un ligero cambio de circunstancias vuelven a presentarse, pero ya casi descoloridas, hasta formar un "cristianismo sui generis".

Desde la primera invasión hasta nuestros días, desde la práctica de adoctrinamiento indígena, para nuestra Iglesia, los pueblos indígenas no tienen religiones. Tienen, eso sí, unas culturas muy religiosas (visión actual), y por lo tanto se trató de evangelización de las culturas: "unas culturas incompletas, cargadas de supersticiones, necesitadas de purificación". Aleccionado por esta situación, uno de nuestros hermanos indígenas exclamaba: "nos ha expoliado de nuestros valores materiales, y también nos quitaron la religión, y más tarde nos dijeron, les falta mucho, pobrecitos, ustedes no tienen religión y no pueden llamarse nación..." (Ginebra, 1981).

En la medida de nuestro acercamiento a las fuentes vivas, a los recuerdos históricos y míticos de nuestros pueblos, vamos descubriendo que:

- En la etapa de la primera invasión y los años que le siguieron, desde un vistazo un poco global, nuestros pueblos indígenas, con sus religiones, sus ceremonias, sus ritos esperaban un acontecimiento liberador, sea a consecuencia de atropellos interétnicos, o bien de desastres naturales. Mucha gente nuestra confundió al hombre blanco con ese elemento liberador. Los misioneros supieron aprovechar la oportunidad. El sometimiento fue mayor donde más se ansiaba tal liberación, y un tanto superficial donde no era tan fuerte la exigencia.

Casi en todos los sectores de América conocida entonces, hubo masacre, persecución continúa a nuestros pueblos indígenas, y los misioneros resultaron personas que de alguna forma les podían proteger de la voracidad de los arcabuceros, y así debajo de la cruz encontraron un refugio que, los evangelizadores volvieron a aprovechar para someter a nuestros abuelos bajo del catecismo y la extirpación de "más costumbres, diabolismo, supersticiones".

- La parte más clara de adoctrinamiento ha sido la de "extirpación de idolatrías" y de purificación de las culturas indígenas e implantación de nuevos ritos y ceremonias que nunca llegaron a satisfacer las exigencias religiosas de nuestros pueblos, además de la imposición de criterios europeos de división de nuestras comunidades, geográfica y humanamente en diócesis, vicariatos, parroquias, estructuras canónicas, litúrgicas... El evangelio no llegó a nuestra gente, sino mediante el emblanquecimiento brutal de nuestras culturas, de nuestra cosmovisión, ofuscamiento de nuestra alteridad, y significó un empobrecimiento doble y ambivalente. Por una parte, empobrecimiento de la grata noticia y por otro, el desconocimiento de la riqueza que podía ofrecer las poblaciones indígenas. Todo esto, desde sobradas justificaciones filosóficas y teológicas.. Y de ahí comenzó a brotar un prejuicio que aún dura en nuestros días, de la "incapacidad de los indios para las cosas de Dios", que en realidad se trataba de la incapacidad práctica de un gran sector de la iglesia para tratar con una mínima madurez a las personas distintas a los europeos, con su derecho inalienable de ser distinto del blanco y enriquecedor de la misma iglesia cuando se la acepta como tal.

Tampoco se debe caer en una ingenuidad histórica de trasquilar a todos por igual. Además de los gritos de angustia de nuestros pueblos, aprendemos a leer la historia blanca, evaluar sus posiciones, sentir más ampliamente el dolor humano: de blancos pobres marginados, de negros que buscan ansiosos su ubicación dentro de la sociedad descaradamente racista, de campesinos obligados a emigrar bajo la presión latifundiaría... Y, desde este contexto, bien sabemos que cuando se habla de la iglesia, no se puede ignorar a un sector de la misma que siempre ha creado conflictos en favor y con los hermanos más sufridos. Desde el periodo de la primera invasión violenta a nuestras tierras han aparecido documentos tanto oficiales, como discusiones teóricas en torno a la humanidad o el satanismo de los indígenas ("Sublimis Deus", choques verbales entre De Las Casa y Sepúlveda, Montecinos, De Victoria...), pero la misma historia nos da pie para afirmar

"comunidades" (Dorfgemeinschaften) betreuen. Unser Hauptziel war, "comunidades de base" zu schaffen. Wie ist das zu verstehen?

Der Mensch ohne Gemeinschaft ist undenkbar. Schon wenn ich das Wort "Dorfgemeinschaft" niederschreibe, ist dies eigentlich schlecht ausgedrückt, denn der "campesino" (Bauer) hat sehr wenig Gemeinschaftssinn. So legt ein "indígena" drei bis vier Stunden Fußmarsch zurück, um auf dem Markt in Cajamarca sein einziges Ei zu verkaufen, derweil sein Nachbar vielleicht am selben Tag den selben "Spaziergang" macht, um hundert Gramm Salz zu kaufen. Beiden fehlt das Vertrauen, sich auszusprechen und sich die Arbeit zu teilen.

Bei der Bemühung um den campesino versuchten wir, eine verantwortliche Gruppe von Männern zu schulen und auszubilden, die die Notwendigkeiten und Nöte jeder einzelnen "comunidad" sehen und versuchen, diese gemeinsam zu lösen. Dabei hatten wir zweifelsohne sehr viel Kraft und Anstrengung aufgewandt. Der erste Schritt war, das Vertrauen der Einheimischen zu gewinnen. Das ist nicht so einfach, vor allem wenn man mit leeren Händen kommt. Wir sehen das Wesentliche in unserer Aufgabe darin, nicht Projekte selber auszuführen, als vielmehr die Rolle eines "Anregers" zu übernehmen, Vorschläge zu machen und aufzuzeigen, die dann aber von den Verantwortlichen selber durchgeführt werden müssen (Verbesserung und Konstruktion einer Schule, Wegebau, Trinkwasserbrunnen, Verbesserung der Kapelle usw.). In der Arbeit mit dem "indígena" sehen wir auch das Wesentliche in einer erzieherischen Arbeit, nämlich, dem Einzelnen zu helfen, seine persönliche Verantwortung in der Familie und im Dorf zu sehen. Unser Wunsch bestand darin, dem "indígena" zu einer bewußteren Lebensweise zu verhelfen, zu versuchen, ihn aus dem "tierischen" Stand zum Menschenstand zu heben, ihm die Möglichkeiten und Fähigkeiten, die Würde des Menschen aufzuzeigen. Diese erzieherische Arbeit mit dem "campesino" fand ihren Höhepunkt in der Kursarbeit für die zukünftigen "leaders" und "catequistas rurales" (Landkatecheten).

Der "indígena" lebt in ganz intemem Kontakt mit der Natur und dabei spürt man einen starken Sinn für das "Heilige" und Kontakte mit "seinem" Gott. Er lebt in einer ständigen Abhängigkeit von diesen "höheren Wesen", die ihn strafen, die ihn ängstigen und ihn zur Rechenschaft ziehen. Seine Psychologie ist geprägt von einer großen Angst vor all den vielen Geistern, die ihn beherrschen und von denen er sich freizumachen versucht. Bei einer Arbeit mit dem "indígena-campesino" müssen wir diese Phänomene in Betracht ziehen. Wir können dieses Moment nicht übergehen, wenn wir ihn in seiner ganzen Mentalität verstehen wollen. Der "indígena" ist ein "religiöses Wesen". Dies war für uns schließlich ausschlaggebend, mehr Schwergewicht auf eine religiöse Unterweisung des campesinos zu legen, um so Kräfte freizumachen für ein aktives soziales Leben, damit er dann die Armut nicht mehr als eine Strafe Gottes ansieht.

Wir versuchten vor allem, die bestehende Spaltung zwischen seiner Religiosität und seiner sozialen Handlung auszuschalten. Wir wissen, daß die christliche Lehre Teil des täglichen Lebens darstellt. Deshalb müssen wir versuchen, diese beiden Momente zu einem Ganzen umzuformen und nicht weiterhin getrennt zu halten. Wir versuchten, somit eine echte evangelisierende Arbeit durchzuführen, die als Ausgangspunkt die Gebräuche einer Menschengruppe im Auge hält. Gleichzeitig taucht auch die schwierige Frage auf, ob sich unsere Glaubensauffassung mit der Religiosität des indígenas, die zweifelsohne von Aberglauben und magischem Charakter geprägt ist, verstehen wird. Diese ihre Religiosität versuchten wir zu einer echten Erkennung ihres Seins, ihrer Existenz, ihrer Umwelt hinzulenken, ohne dabei ihre Kultur zu ändern. Dis gelang uns wohl teilweise.

Jedenfalls müssen wir versuchen, ihre Kultur verstehen zu lernen; denn diese Kultur stellt die Triebkraft dar, durch die sich der einzelne an eine neue Situation anpassen kann. Wir sehen also die Wichtigkeit, daß wir den Menschen ganz und gar in seiner Kultur verstehen müssen, um zu einer echten, erzieherischen-religiösen Arbeit vorstoßen zu können und um auf echte Weise das Wort Gottes verkünden zu können. Peru ist eine komplexe kulturelle Welt, wobei zu verstehen ist, daß der Begriff "Kultur" in Lateinamerika das Sein, Denken und Handeln einer sozialen Schicht umfaßt. So können wir hier in Peru verschiedene Kulturen aufzeichnen: indígena serrana, indígena selvícola, cultura de pobreza, cultura de clase media, cultura blanca, cultura negra, y cultura extranjera, und jede zeigt und verlangt eine eigene Form der Verkündigung des Wortes Gottes. Gegenüber dieser Realität besteht wohl die große Versuchung (vor allem für uns Ausländer), dieses Problem zu verneinen, z.B.: der Priester lehnt es ab, an einer Prozession teilzunehmen, weil er dies in seiner "Kultur" nicht gewöhnt ist.

Das Wichtigste für eine gezielte Arbeit und Betreuung mit dem indígena sind Genauigkeit, Pünktlichkeit und Gleichmäßigkeit, an die er überhaupt nicht gewöhnt ist und doch so sehr darauf wartet. Der campesino fühlt sich "enganado" (betrogen, getäuscht), er hat das Vertrauen verloren, daß jemand es ernst mit ihm meinen könnte. Der persönliche Kontakt auf breiter Vertrauensbasis ist somit das Wesentlichste.

Wir können sagen, daß wir jetzt, nach drei Jahren, in der Umgebung von Cajamarca einige sechs bis acht tüchtige Männer gefunden und geschult haben, die nun in diesem Jahr die Leitung und sozio-religiöse Betreuung einer Dorfgemeinschaft übernehmen werden. Das ist im Verhältnis zum aufgebrachtem Aufwand ein sehr geringer Erfolg, aber man muß wirklich das niedrige geistige Niveau unserer campesinos in Betracht ziehen.

Was die Gemeinwesenentwicklung in den verschiedenen Weilern betrifft, können wir sagen, daß vielleicht in einigen comunidades ein Aufschwung zu spüren ist, daß wir mit einer festen Gruppe rechnen können, die sich für einen Fortschritt mühen will. Für das Jahr 1969 wollen wir vorschlagen, den Versuch zu wagen, die ausgebildeten Führerkräfte zum vollen Einsatz zu bringen. Freilich muß eine Intensivschulung weitergeführt werden, wobei das Wichtigste sein wird, ihnen Material auszuarbeiten, das sie dann wiederum in "reuniones generales" (allgemeine Versammlungen) weitervermitteln können. Diese intensive Schulungsarbeit mit den Verantwortlichen im Bezirk Banos del Inka wird unsere spanische Mitarbeiterin, Fräulein Encarnación Cena, übernehmen.

Eine der größten Schwierigkeiten, die wir bei dieser Tätigkeit feststellten, ist, daß viele noch nicht verspürt und entdeckt haben, warum eigentlich diese Gringos in ihre comunidad kommen zur Versammlung. Viele denken, wenn ich zu einem Kurs komme, so ist das ein großer Gefallen, den ich den profesores mache und habe das Recht, dafür etwas zu erhalten. Doch einige haben auch entdeckt und schätzen gelernt, daß es nicht unser Ziel ist, eine materielle Hilfe zu geben als vielmehr eine geistige Stütze zu bieten.

Unsere soziale Tätigkeit in Banos del Inka wird vom "Instituto de Educación Rural", weibliche Abteilung, übernommen werden. Leider haben wir nicht mehr die Freude, das neue Schulungszentrum hier in den Banos fertig dastehen zu sehen. Dieses wird eine große Hilfe bedeuten für eine intensivere Schulungsarbeit. Wir wünschen allen, die in den neuen Räumen walten werden, viel Glück und Freude!

Evangelisation und Sozialarbeit

Mehr als einmal, wenn ich Gelegenheit hatte, über unsere Arbeit unter den Landarbeitern der Diözese Cajamarca (Peru) zu sprechen, machte man den Einwand: "Warum unbedingt zu einer Lebensverbesserung drängen unter den Eingeborenen, warum Bedürfnisse herausfordern, sie sind doch glücklich, so wie sie sind?"

Ich war über dieses Ansinnen entrüstet und empfand diese Gedanken als absurd und gegen jedes Menschenrecht. Aber dann, mit etwas mehr Ruhe, habe ich doch versucht, mich in diese Position hineinzudenken. Ich konnte so deutlich spüren, wie unendlich viel den, der nur aus der Ferne schaut von denen trennt, die diese Wirklichkeit leben und erleiden. Man kann das nur so verstehen.

Man sagt mit Recht: "Alle lieben wollen, heißt niemand lieben." Wir haben mit großer Begeisterung eine Liebe und Gütestun proklamiert, die christlich sein will, aber im allgemeinen äußerlich, unwirklich, nicht inkarniert bleibt. Darüber bauen wir eine ganze Struktur auf, die uns überall zu einer Situation der Überheblichkeit bringt. Wir sehen dann nur das Negative, ungeeignete, das Passive ohne den Dynamismus, den Reichtum und all das Positive zu entdecken, das diese Wirklichkeit einschließt. So kommt es, daß unsere "Apostolische Sendung" anstatt eine Gabe von Leben, Bekehrung und Entwicklung zu sein, das Almosen wird, die Hilfe zum Überleben, die das Leid erleichtern will, die den Trost der christlichen Resignation und Gleichgültigkeit bringt.

Wir müssen den Ursachen nachgehen für die traurige Situation, in der sich sowohl diese wie auch viele andere Eingeborene in den sog. Entwicklungsländern befinden. Dann werden viele Gedankenkonstruktionen und Strukturen abbröckeln in den Grundprinzipien, und ein Gefühl der Mitschuld müßte uns zu einem dringenden und radikalen Wandel drängen, der unbedingt das politische, soziale, wirtschaftl. und kulturelle Milieu verändern will wie eben so auch das kirchliche und religiöse.

Glücklicherweise ist man sich dessen bei der Erneuerung, zumindest in kleinen Gruppen schon bewußt geworden, aber das drängt nach außen für diesen ganzen so notwendigen Strukturwandel. Und wenn auf dem ideologischen und politischen Sektor die Unruhe so dringend und schnell wird - man merkt das an den Organisationen der Guerillas und der Gewalt im allgemeinen - so ist die Gegenwart der Kirche mit wenigen Ausnahmen leider so gering, daß sie bei zweitrangigen Dingen stecken bleibt, fern von der gegenwärtigen Bewegung, wenn nicht gar durch ihr Schweigen als Komplize des Zustandes der Ungerechtigkeit und der Ungleichheit.

Wir haben eine Etappe durchlebt, in der mit wenig Katechese und einigen wenigen Bildungsbewegungen die "Wohltätigkeit" der größte Ausdruck der Liebe war. Seitdem hat man lange Diskussionen geführt über die Rolle der Subsidiarität die die Kirche in dem sozialen Feld zu spielen hat. Als eifrige Verkünder der "Botschaft Gottes" haben wir den Menschen vergessen wie genauso unsere eigene menschliche Sendung. Der Schrei dieser vergessenen Menschheit war notwendig, damit wir von unserem Schlaf erwacht sind. Was nützt das Evangelium, das Konzil, die Sozialzyklen, wenn wir nicht darauf hören?

Dieser Aufsatz möchte über die Bewußtwerdung einer konkreten Wirklichkeit (Eingeborenzone der Diözese Cajamarca) berichten und über die Erfahrungen bei einer gemeinsamen Anstrengung vieler Kräfte seit 1963, die bei allen verschiedenen sozialen und religiösen Plänen das eine Ziel hat: "Die ganz - menschliche Bildung des Bauern."

Man hat verschiedene Programme versucht, um möglichst gut den konkreten Umständen dieser Zone zu entsprechen. Wir haben in ihren Heimen das Leid und die Liebe entdeckt; Die Hingebung und die Treue, die Indifferenz und die Begeisterung wie auch die autoritäre Stellung des Vaters und die verständnisvolle Unterwerfung der Gattin und der Kinder. Innerhalb ihrer verstreuten caserios trifft man die Nachlässigkeit wie auch die gemeinsame Arbeit; die Kameradschaft mit den alten Streitigkeiten wie auch das tiefe religiöse Gefühl, eingekleidet in Aberglaube, Magie oder Heidentum. Solche Gegensätze zeigen in gewisser Weise eine doppelte Persönlichkeit; natürlich spontan die eine, die in Augenblicken der Freude die schlummernden Werte enthüllt und verschlossen mißtrauisch die andere, eingeprägt den Gesichtern in den Spuren der Melancholie und der Indifferenz die nicht sind als stumme Tadel für die Verachtung und die Ausbeutung durch die "Weißen".

Das ursprüngliche Programm, das ausschließlich die Evangelisation und Bildung von Landkatecheten beabsichtigte, mußte vor der sprechenden Wirklichkeit modifiziert werden. Der Mensch besteht aus Leib und Seele: Botschaft und Sozialarbeit müssen Hand in Hand gehen. Wie kann man ihnen einen Gott der Liebe väterlich, verständnisvoll, gegenwärtig vorstellen, ohne in die traditionelle Enttäuschung oder in den absurden Konformismus zurückzufallen? Wie kann man ihnen von Brüderlichkeit, Gemeinschaft, Gerechtigkeit, Vergebung reden, wenn man nicht selber vorher gegen die Verachtung, die Ungerechtigkeit und Ausbeutung kämpft durch eine innere und äußere Hebung des Lebensstandards? man muß ihnen ihre Rechte und Pflichten zu Bewußtsein bringen, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten die sie brauchen, um ein menschenwürdiges Leben zu führen, zu dem sie genau so wie alle andern fähig sind...

Dieser Aufsatz stellt nach der 1. Dissertation meine 2. Erfahrungen als Priester dar. Sie ist konkreter, da ihr eine bessere Kenntnis und ein engerer Kontakt mit den Eingeborenen zugrunde liegt, einer Gruppe, die stellvertretend für die 40 % Eingeborenen innerhalb der Gesamtbevölkerung Perus steht. Auf der anderen Seite stellt diese Arbeit das Auf und Ab einer Equipo-Arbeit dar, oder besser, einer entstehenden Gemeinschaftsseele, die heute als Lösung versucht wird, und die so schwer zu verwirklichen ist. Die Schwierigkeit liegt auch in der Konstitution des Equipos: Laien und Priester, Einheimische und Ausländer, die, obwohl vereint im selben Ideal und in demselben Enthusiasmus, alle ihre eigene Persönlichkeit mitbringen, was für diese Arbeit schwierige Begegnungen und bittere Augenblicke bedeutet, ehe man zu Übereinstimmung und Entscheidungen kommt, die Antrieb sein werden für eine Arbeit, die letzten Endes nicht das Werk einer Gruppe von Priestern und Laien ist, sondern das Werk der Kirche, das Werk des Herrn.

In Gegenwart einer konkreten Wirklichkeit

Die Eingeborenen (ihre Herkunft ist nicht ganz klar, ethnologisch interessant) sind kleinere Gruppen im Tal von Cajamarca, die sogar die Indiantersprache Quechua noch sprechen ähnlich wie in Cuzco. Es bedeutet viel darauf hin, daß diese Bewohner zur Inka-Zeit "mitimaes" waren, Zwangsansiedler, weil in der ursprünglichen Heimat für den Inka zu kriegerisch) wohnen in kleinen, im Hochtaä zerstreuten Ansiedlungen, eingestreut in das trockene und abschüssige Ackerland, erheben sich ganz primitive Hütten oder "chozas" die kaum hoch und weit genug sind, um Mensch und Haustier in einmütigem Zusammenleben aufzunehmen. Gewöhnlich ist es nur ein Raum, der die wenigen Wärmekalorien zusammenhält, die die unterernährten Körper und die großmütige "Feuerstelle" ausströmen. Die Feuerstelle ist in irgendeiner Ecke des unregelmäßigen Raumes und dient gleichzeitig als Küche für die resignierte und geduldige Hausfrau. Fenster gibt es nicht. Draußen wachsen verkümmerte "papas" (Kartoffel), wie die farbige "quinua", Weizen, Gerste und der gelbe Mais, die auf die Gabe des Regens warten, um reifen zu können.

Ein kleiner Steinwall umgibt das bescheidene Eigentum von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder 1 ha, das erworben wurde oder gerade erworben wird und wo der letzte Pfennig erspart unter Hunger und Opfer die dicken und nie satten Taschen der Großgrundbesitzer füllt, die aus Angst vor einer größeren Agrarreform ihr ausgedehntes Land etwas aufgeteilt haben. Dieses kleine Land muß das Leben der fast immer recht zahlreichen Familie garantieren und wo diese darüberhinaus einige Schafe halten, mit deren Wolle sie sich kleiden. Eine oder zwei ausgemagerte Kühe liefern etwas Milch, die man aber nicht trinkt, sondern in Käse verwandelt, um den im kleinen Markt der Stadt zu vertauschen gegen etwas Salz, Brot oder Petroleum, wenn nicht gegen einige Gläser "Chicha, oder Klumpen Coca, die den Hunger töten und die Leiden vergessen lassen.

So liegen diese kleinen Landflecken zerstreut zwischen den großen Felsen, hunderte von Metern vom nächsten Eigentum entfernt. Und so fließt das Leben dieser Bauern dahin, indem sie sich ihrer Erde und ihren Tieren widmen, am Rande der Gesellschaft und vergessen von der Regierung, die ihr Recht auf Erziehung und Entwicklung ignoriert. Trotzdem sind sie nicht vergessen, wenn der Augenblick der "leva" kommt, wenn die Polizei über das Land herfällt und die Jugend gewaltsam zum Militär abführt, ohne zu beachten, daß ihre Kräfte gebraucht würden, und ohne auf die Situation von Frau und Kindern Rücksicht zu nehmen. Die Männer müssen zum Wehrdienst, weil sie keine Ausweise besitzen (die der Mann aus der Stadt hat). Das Gesetz der Einschreibung in das städt. Register ist entweder unbekannt, oder die Befolgung gestaltet sich wegen der enormen Entfernungen zur Stadt sehr schwierig.

Eine andere Gelegenheit, daß sie mit dem Gesetz in Berührung kommen, ist, wenn sie sich für Gericht verantworten müssen, weil irgendein Mitbürger sie beschuldigt hat, oder einer von der Stadt, der sich bei einem schwachen Protest beleidigt gefühlt hat oder einfach wegen der großen Herren, die immer Recht haben. So oder so, zwischen Klagen gehen die Tage, Monate und Jahre dahin in der Hoffnung auf ein Urteil, das nie gesprochen wird, weil der Absender irgendwo in Frieden schlummert. Aber währenddessen müssen unschuldige Schafe, Hühnchen und Meerschweinchen ein Stück des ohnehin kleinen Landes daran glauben für die Forderungen des Anwaltes oder des Winkeladvokaten der es versteht, immer einen Hoffnungsfunkeln bei dem leichtgläubigen Bauern wachzuhalten.

Die Monotonie dieses Lebens wird immer dann unterbrochen, wenn das Patronatsfest die Gemeinde zusammenführt, das man schon lange vorher vorbereitet hat. Es ist der Moment, wo man einmal über die Sorgen und Mühen hinauskommen kann, wo die wirkliche Persönlichkeit einmal zum Vorschein kommt. Die Freude steckt die Menge an. Messe und Prozession sind unerläßlich, nicht als irgendeine Programmnummer, sondern als Motiv, das in jedermann dieses unverständliche, geheimnisvolle weckt, diese einfache Begegnung mit dem unbekanntesten Gott. Die authentische Religion, die im Geist dieser Bauern besteht, können wir oft nicht begreifen. Wir beurteilen sie nur nach ihrem äußerlichen Ausdruck. Sie scheint dann mehr der auferlegte Ausdruck der Tradition und nicht das, was einfach und natürlich lebt in den Augenblicken geistiger Intimität. Man muß die Aktivität derer beobachten, die "Wahr Gebet machen" um die Bredensamkeit ihres Schweigens zu verstehen. Man muß ihr Gesicht beobachten, wenn sie ihre Kerzenopfer bringen, man muß das innerste Glück bemerken, wenn sie die Statuen bei der Prozession auf dem Rücken tragen. Diese einfache, oder auch primitive Religiosität braucht einen geistlichen Leiter, und weil man den Priester nicht immer haben kann, fiel die Verantwortung auf Einem vom Dorf.

Das Ansehen, das einer genießt, wenn er ein oder zwei Jahre die Schule besucht hat und so etwas Lesen und Schreiben kann, macht ihn zum Anwärter für die verschiedenen Aufgaben ziviler oder religiöser Art. So gibt es neben denen, die sich um Ordnung und Fortschritt kümmern auch den, der sich um den Bestand der kleinen Kapelle und den Ablauf der Kultes zu kümmern hat. Außerdem gibt es den Leiter für die Versammlungen, in denen man die Litaneien zum "Allerheiligsten" singt und betet und den Rosenkranz. Sie halten auch Beerdigungen und begleiten den Leichnam bis zum Friedhof, der meist 5 bis 6 km entfernt liegt.

Was die Stadtleute über die denken, merkt man an der Art, wie sie über sie sprechen: "... ja, es ist ein "Indio" (Verachtend) schmutzig, faul, betrunken, verlogen usw.) Es ist ein sehr oberflächliches Urteil. Natürlich ist seine Ruhe und Apathie zum Verzweifeln, und es ist auch so, daß, wenn er zur Stadt geht, ein wenig Maisschnaps oder Zuckerrohrschnaps genügt, um ihn an den Wegbiegungen einschläfen zu lassen, auch daß er sich nicht sehr zur Arbeit drängt. Aber wer ist daran schuld, an seinem Hunger, seiner Unterernährung, seiner Verschlafenheit? Ist es nicht derselbe, der ihn so beschuldigt?

Vor nicht mehr als 15 Jahren konnte man noch den satirischen Satz lesen "es werden Tagelöhner unterstützt 0,80 Sol und Coca." Wie kann man 1 Sol (ca. -, 20 DM) Tageslohn "Unterstützung" nennen, wo er damit auch noch die Familie ernähren sollte! Das Coca war da keine Belohnung, sondern die Garantie, daß er den ganzen Arbeitstag von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends überstehen würde. Genial satanischer Kunstkniff, daß der gedoppte Arbeiter mehr leisten konnte mit weniger Pause und weniger Essen. Da mußte der Bauer bleiben um wenigstens etwas verdienen zu können in der Zeit von 7 bis 8 Monaten, die er in seinem Land nichts zu tun hatte. Wie können sie unter solchen Umständen arbeitsfreudig sein? Heute sind es vielleicht 6 Sol (-, 55 DM) oder vielleicht 10 Soles, jedenfalls kann er damit sein Leben und das der Angehörigen nicht verbessern. Das ist der Hintergrund für den "lasterhaften und betrunkenen Indio" der mit seiner Ruhe und seiner Stummheit, seinem Mißtrauen und seiner Trautigkeit, seiner kurzen Freude und seiner geduldigen Lebensannahme ständig zuruft "Glücklich, die weinen, denn ihr werdet lachen, glücklich wenn auch die Menschen verfolgen und von sich wegweisen, auch schmähen und euren Namen schänden...."

Eine Erfahrung mit Gruppenpastoral

Die vielen Jahre, die wir der Pastoral in der Stadt gewidmet haben, ließen uns eine Serie von Wegen und Möglichkeiten des Apostolates ausprobieren, angefangen von dem Religionsunterricht in den Schulen und Pfarreien bis zur Bildung großer Genossenschaften, wie auch mit den bekannten Bildungsgruppen wie Kath. Aktion, Legio Mariae usw.... aber auf dem sozialen Sektor kleine Familienzentren, Schneidereien und noch eine Menge Wohltätigkeitsorganisationen. In dem Wunsch, etwas zu tun, haben wir uns ganz diesen kleinen Aufgaben gewidmet, wenn nicht gar großen Bauten, ohne daß dabei unser Eifer belohnt wurde; wahrscheinlich war das deswegen, weil wir unsere Werke aufgebaut haben, die wegen ihres Teilaspektes unwirksam waren und nur sehr wenig für die Entwicklung der Diözese beigetragen haben.

Diese unsere Arbeit hat es auch verhindert, daß wir uns der anderen viel größeren Welt so recht bewußt wurden: Diese ganze bäuerliche Zone, und ihre tausende von Einwohnern, die wir auch mit der Indifferenz einer alltäglichen Gegebenheit angesehen haben. Unsere einzige Tätigkeit für sie bestand darin, daß wir ihre Kinder taufte, die Messe für die Verstorbenen lasen, ihre Hütten aufsuchten, um die Krankenbeichte zu hören oder am Patronatsfest Messe und Prozession zu halten.

Dennoch haben uns diese bestehende Unzufriedenheit bei unserer Arbeit oder auch der unbewußte Indifferenzismus gegen diese untermenschliche Wirklichkeit dazu gezwungen, nachzudenken und schließlich hinzuführen zu einem neuen und ganzen Humanismus, der die ganze Entwicklung jeden Menschen und des ganzen Menschen beabsichtigt, eine Entwicklung, die allen und jedem gestattet von weniger menschlichen zu menschlicheren Bedingungen überzugehen.

Natürlich verlangt all das, daß ein "Kopf" da ist, der die Orientierung gibt, der hilft, und die Arbeit dieser Art erleichtert, indem er eine neue Gesamtpastoral aufbaut. Wenn auch jeder Priester und Laie auf seiner Stelle für die Arbeit einstehen muß, so gilt es doch erst, neu zu gruppieren und so eine Macht zu schaffen, die ausstrahlen kann auf die ganze Weite der Zone oder Region. So muß man notwendigerweise mit einer Pastoral brechen, die gezwungen war, sich nur auf die Aufrechterhaltung des Bestehenden und immer schwächer werdenden Glaubens zu beschränken, indem sie die einzigen Mittel benutzte, Kult und Sakramente.

Unter diesen Perspektiven versucht man seit 1963 in der Diözese Cajamarca neue Wege der Pastoral zu finden. [Der Kopf ist der neue Bischof, Mons. José Dammert, der ein Gespür hat für die menschlichen und religiösen Probleme des Bauern und das Experiment in zwei Gebieten, die 120 km auseinanderliegen, anfangen ließ. Das heißt die Landgebiete des Bischofssitzes Cajamarca und die der Pfarrei Bambamarca mit ca 45000 Bewohnern, also insgesamt eine Bevölkerung von über 70 000. Die verantwortlichen Gruppen werden zusammengesetzt aus Priestern (2 bzw. 3) und Laien, nämlich Fürsorgerinnen, Erzieher, Ackerbautechniker, Katechisten, darüberhinaus eine Krankenschwester und Helferinnen. Es ist ein Personal, das durch die Umstände der Ausbildung sehr verschieden ist und noch mehr durch die verschiedene Mentalität (peruanisch und deutsch), Charakter und Berufsausbildung.

Region von Bambamarca

Die Umstände dieser Zone begünstigen einen sofortigen Beginn und rasche Durchführung der Arbeit. Ich überlasse es der Vorstellung, wie es gewesen sei mag als in dieser Riesenpfarre mit 45 000 weit über die Berge verstreut lebenden Eingeborenen, davon etwa 5000 in dem Zentrum ansässigen wie in diesem Labyrinth ein ehrwürdiger Pfarrer 30 Jahre lang die Gläubigen der Stadt, die Schulen und den unendlichen Landsektor "Betreuen" sollte.

Der ständige Kontakt in diesem weiten Sektor lassen einen ziemlich offenen Bauern erkennen, der sich nicht nur auf den Ackerbau beschränkt, sondern auch eine Art kleine Industrie mit Strohhüten und ähnlichen Handarbeiten aufgebaut hat, um diese Dinge im sonntäglichen Markt in der Stadt zu verkaufen. Es ist ein wacherer Typ, ein Mestizo mit viel europäischem Blut, er ist gesellig und bildungswillig. Eine stattliche Zahl von ihnen besuchen bei ihrem Besuch in der Stadt auch die Messe und empfangen vor allem die Sakramente. Das bringt sie zu einem größeren Kontakt mit dem Priester, der langsam ihre versteckte Güte entdeckt. So konnte man eine Gruppe von "Rosarieros" kennenlernen, die die Einladung zu einem Bildungskurs annehmen. Sie kennen die Probleme und Bedürfnisse ihrer Gemeinden genau, darüberhinaus besitzen sie eine gewisse Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. - Man braucht ja auch Helfer, um die Botschaft in die einfache Sprache der Leute übersetzen zu können.

Die ersten Kurse übertrafen die Erwartungen. Man lernte die einfache Art verstehen und man war verpflichtet, von der geistigen, fremden Welt herunterzusteigen, um den "Menschen" mit seinen Gefühlen, Eigenschaften und konkreten Problemen verstehen zu können. Man merkte, wie unzusammen-

hängend es ist, von Gott, Bruderkommune und Liebe zu sprechen, zu denen, die um ihre einfachsten Menschenrechte und Anstrengungen, menschlicher zu werden, betrogen sind.

Ich weiß nicht, was es Religiosität, guter Wille oder einfach Verlegenheit, jedenfalls fand die erste Versammlung in einer "hacienda" (Farm) statt, die auch große Erleichterungen anbot. So stand auch das ganze Küchenpersonal zur Verfügung, Männer und Frauen, die ihre Brüder versorgen sollten, aber.... welcher Graben trennte sie! Während die einen freiwillig ihr Heim verließen, um die Großtaten Gottes oder die Größe der Kinder Gottes oder dieses utopische menschliche Bruderschaft kennenzulernen.... mußten die andern 15 Tage im Monat ihrem Patron und der hacienda dienen, ohne auch nur einen Pfennig dafür zu erhalten, einzig ein Stückchen Land, das sie dafür hatten, half zum Überleben, während sie im "Schutz" der hacienda lagen. - Seitdem ist viel geschehen. Jedenfalls sind die Türen der hacienda jetzt zu, als Reaktion auf die "undakbare und kommunistische" Tätigkeit der Pfarrer! Aber gegenwärtig macht man auch die nötigen Schritte zur Aufteilung des Großgrundbesitzes.

Sie haben dort heute ein Sozialzentrum, das die Bauern selber aufbauen halfen, wo eine Gruppe deutscher "gringas" und peruanische "cholitas" sich um sie kümmern: ihre Krankheiten heilen, ihre Jugend und zukünftigen Mütter schulen, bei der Pflege und Entwicklung ihrer Kleinen helfen; während einige Agrartechniker die Gemeinden besuchen mit ihren Kenntnissen zu einer besseren Produktion des Landes und für besseren Verdienst wie ihre eigene soziale Entwicklung. Eine Strohgenossenschaft hilft ihnen bei der Herstellung der Hüte, während die Kreditgenossenschaft die Möglichkeit gibt, Dünger zu kaufen, und alles nötige um diesen Prozeß voranzutreiben.

Region von Cajamarca

In Cajamarca geht die Arbeit wesentlich langsamer, wie ja auch die Reaktion der Bauern langsamer ist. Hier mußte man eine andere Taktik als in Bambamarca entwickeln, da man vor allem in die Abgeschlossenheit der Dörfer einbrechen mußte. Der ständige und persönliche Kontakt mit ihnen und den Dörfern ließ langsam die Barriere des Mißtrauens verschwinden. Sie fanden Aufrichtigkeit in der Freundschaft, die man ihnen anbot, vor allem nach objektiven Beweisen, was allein für sie zählt. Man hatte kein wirtschaftliches Interesse, denn man verlangte kein Geld von ihnen und auch keine Hühner, man hörte auch nicht die falschen Versprechungen der Politiker wie gewöhnlich vor den Wahlen.

Das ist nicht leicht, aber fundamental wichtig, daß man sich trennt von Denkschemen und vorgefabrizierten Programmen, die der konkreten Wirklichkeit nicht entsprechen. Eine ganze Serie von Vorurteilen und Komplexen zwingen uns dazu, unsere Kenntnisse, Ideen und Kultur aufzudrängen, daher kommt es, daß wir Liebe und Hilfe verwechselt haben mit materiellen, geistigen und kulturellen Gütern. Es ist unlogisch, ein Werk der Voranbringung des Menschen anzufassen ohne zutiefst die Wirklichkeit zu kennen, die man ändern möchte. Diese Kenntnis darf nicht stehenbleiben bei den verhältnismäßig leicht zu entdeckenden negativen Merkmalen, sondern sie muß zum positiven und reichen vorstoßen, daß die Realität einschließt. So entdeckten wir Werte, die als Fundament für den Aufbau einer neuen Wirklichkeit dienen und gleichzeitig vorstoßen werden mit ihrem Reichtum in die andern Zuständen und Kulturen von höherem Niveau.

Das hat uns die Erfahrung gezwungen; und den ständigen Wechsel der Programme verursacht, die immer mehr in ihrer Konzeption abnahmen, je mehr man die umgebende Wirklichkeit kennenlernte. So entdeckten wir unter den verstreuten Behausungen, was auf der Aufteilung durch die Großgrundbesitzer

bedeutet, den Wunsch zur Einheit und einen brüderlichen Leben, der sich in den Arbeiten gegenseitiger familiärer oder nachbarlicher Hilfe ausdrückt. Diese Art der Arbeit geht bis auf die Zeit der Incas zurück.

Gegenüber der Wirklichkeit der Ungebildetheit und des Analphabetentums haben sie ein lebhaftes Interesse für die Bildung ihrer Kinder, denen es einmal besser gehen soll. Daher sind sie gern bereit, beim Schulhausbau sich einzusetzen und für Alphabetisationszentren. Ähnlich haben die, die protestantisch sein können, ein Interesse an einer größeren religiösen Bildung, um bei den protestantischen, die in ihre Gemeinde andringen, mitreden zu können.

Der Austausch mit den Bauern und die Kenntnis ihrer wichtigsten Probleme und Werte animierten uns zum nächsten Schritt, dem der Schulung. Wenn wir eine ganzheitliche Bildung anstreben, muß die Schulung den religiösen wie den sozialen Sektor umfassen, und muß sie bei einer fundamentalen Schulung, die zugleich grundlegend und dynamisch sein muß, anfangen. Dazu zielten wir es für nötig, in zwei Momente aufzuteilen: 1. Schulung mehr oder weniger theoretisch von ein bis vier Wochen, die in der Zentrale der IER abgehalten werden und 2. objektive und praktische Schulung in den Gemeindefeldern.

a) Kurse in den Zentralen.

Verschiedene Gründe führten uns zu folgenden fundamentalen Themen:

- Christliche Grundschulung; Befähigung der "sindicos" und Vorbereitung zukünftiger Katechisten, Eheurse, die dazu dienen, die Person Christi vorzustellen, ein Kontakt, der ihrem Leben einen besonderen Sinn gibt.
- Andererseits ist gefordert: Alphabetisation, Schulung über Genossenschaftswesen, Landverbesserung, Kartoffelanbau, Aufforstung oder gälgemeine Schulung der Jugendlichen oder der Kinder, wo sie die grundsätzlichen Kenntnisse von Kultur erhalten sollen, Gesundheit, familiäre Erziehung, landwirtschaftliche Techniken, Entwicklung der Gemeinde und kleiner Industrie. Diese Schulungen bringen in jeder Beziehung reiche Früchte: menschliche, soziale, psychologische, erzieherische usw. Ein wertvoller Austausch sowohl für die Bauern als auch die eigenen Glieder der Equipe. In den Kursen versucht man, ohne abrupt ihre Lebensart brechen zu wollen, andere Möglichkeiten aufzuzeigen, die sie in ihrem Milieu verwirklichen könnten.

b) Praxis in den Gemeinden

Sie hat einen doppelten Sinn: Während die Teilnehmer der Kurse das Gelernte anzuwenden versuchen, gibt man vielen andern Gelegenheit teilzunehmen, die nicht in die Zentrale kommen konnten.

- auf dem religiösen Sektor hält man "biblische Versammlungen" oder Wortgottesdienste, die von einem der Katechisten des Equipo oder von einem verantwortlichen Bauern selbst geleitet werden; oder wenigstens versucht man eine grundsätzliche Katechese nach einem vorher erarbeiteten Thema.

- Der Priester wird bei periodischen Besuchen die Eucharistie feiern mit der größten Beteiligung der Helfer. Meistens hält man die Zusammenkünfte nach der Tagesarbeit. An den eigentlichen Patronatsfesten kann man nicht so viel erreichen durch das besondere Milieu das eine andere und kompliziertere Art Pastoral verlangt.

- Auf dem sozialen Sektor: Neben dem direkten Kontakt mit den Teilnehmern der Kurse versucht man gemeinsam die Probleme und Bedürfnisse der Gemeinde zu studieren und anzufassen. Dazu muß man einige Faktoren unbedingt berücksichtigen: Die Analyse der Situation und Planung der Programme, Einkalkulierung des menschlichen Potentials, Ausnützung der meist geringen wirtschaftlichen Mittel wie Nahrung und Baumaterial, über die man verfügt.

Die Situationsanalyse macht man bei allgemeinen Versammlungen, in denen die Mitglieder des Equipo nicht ihre Ideen aufdrängen dürfen, sondern die Diskussionslenken müssen, daß die Bauern selbst sich der Probleme und Lösungsmöglichkeiten bewußt werden. Die Planung setzt im Augenblick voraus,

daß man große und illusorische Unternehmungen unterläßt. Das menschliche Potential sind die Bauern selbst und die Glieder der verschiedenen Equipen, welche die Arbeit überwachen und vorantreiben und gleichzeitig das Band zu den verschiedenen staatl. und privaten Organismen die helfen können, darstellen.

Resultat dieser gemeinsamen Anstrengungen: 5 Schulen, wurden gebaut, die nach offizieller Anerkennung zufriedenstellend als Volksschulen arbeiten; 2 Trinkwasserbehälter, die der Gesundheit zweier Gemeinden dienen. Einige Gemeindezentren sind im Bau, verschiedene angelegte Wege beginnen die Dörfer aus ihrer Abgeschlossenheit herauszuholen. Die Wandlung merkt man auch an der Verbesserung ihrer Wohnungen. Sie selber stellen fest die wachsende Produktivität ihres Landes und kennen schon die Wunder der Düngung und der Technik. Aus den abschüssigen und steinigten Ländereien erstehen grüne "Eukalyptus" - Bäume nach dem Aufforstungsplan; daneben neue Arten von Hasen, Geflügel, Schafen und Kühen beginnen die Familieneinkünfte zu verbessern. Endlich langsam merken sie, daß man auch ohne großes Kapital zufriedenstellende Ergebnisse erzielen kann, immer solange die Einigkeit und der Wille zur Verbesserung bestehen. Deshalb verstehen sie besser und fühlen sich stolz, der kleinen aber vielversprechenden Produktionsgenossenschaft anzugehören, die ihnen bei den ersten Schritten geholfen hat und ihnen weiter helfen wird.

Ich will nicht lange darüber verweilen, auf welche Weise dieser verzweigte Organismus in Bewegung kam und wer ihn finanziert hat. Es war möglich, dank des Interesses von "Misereor" und "Adveniat" in Deutschland wie ebenfalls der deutschen Regierung. Mit deren Hilfe konnten wir mehrere Schulungszentren und das Sozialzentrum im Bambamarca bauen. Darüberhinaus schickten sie spezialisiertes Personal, das unmittelbar mit dieser Erfahrung begonnen hat. Die nordamerikanische Caritas hat uns durch seine nationalen und diözesanen Büros Lebensmittel verschafft für die Durchführung der Kurse und verschiedener Programme in den Gemeinden. Auch war die Beteiligung der peruanischen Regierung entschieden und konkret, Durch das Ministerium für Erziehung und Ackerbau wie auch mittels anderer Organismen, wie techn. Universität usw. Nicht zuletzt und nicht weniger wertvoll war die Hilfe, die die Bauern selbst geleistet haben in persönlichem und gemeinsamen Einsatz zu jeder Zeit.

Schluß

Diese Erfahrungen mit ihrem Auf und Ab will vor allem zum Nachdenken anregen. Sie kann uns zur Betrachtung des Problems in seiner ganzen nationalen Weite führen; ebenso sucht sie die Koordination mit anderen Erfahrungen, die man zu dem gleichen Ziel angestellt hat. Sie muß uns zu einer Position und zu einer Antwort führen, die die peruanische Kirche der konkreten Situation des Landes zu geben hat.

Unsere Arbeit versucht nicht, die großen Sozialprobleme zu lösen. Wir wissen, daß wir nur dienende Funktion haben, aber dadurch möchten wir den Weg bereiten, daß die falschen Strukturen, die das Menschwerden des Eingeborenen verhindern, einmal gebrochen werden und er so in eine Gesellschaft integriert wird, die ihn bis jetzt verstößt.

Natürlich, wenn wir jetzt auch nur wecken und eingeschlafene Gewissen aufrütteln, das menschliche Element aufwerten und seine größere Fähigkeit bezwecken wollen, vergessen wir nicht, daß die Kirche im Kampf für die Strukturwandel gegenwärtig sein muß. Genau deswegen möchten wir auch, daß unsere Erfahrung die Zeichen der Zeit erforscht und im Licht des Evangeliums interpretiert und gleichzeitig selbst ein "Zeichen und eine Stimme" darstellt, die die Botschaft verkündet und so Hoffnung bringt, die Gerechtigkeit vorantreibt, die Bruderschaft belebt.

Unsere Sendung führt uns dazu, das Evangelium unter den Menschen zu verkünden, d. h. Leuten vorzutragen, die ihre Glaubensantwort ~~ku~~ noch nicht geben können. Wann und wie wird man das erreichen? Wir wissen es nicht, denn einige säen, einige begießen und andere schließlich werden ernten, aber der gleiche Gott belebt sie, er, der das Leben gibt. Uns trifft es, zu säen.. Wir sind im Dienste Gottes und der Menschen. Eins sind wir gewiß: die angefangene Arbeit wird weitergehen. Und wenn es heute nur eine kleine Stimme ist, zusammen mit den anderen Unruhen und Erfahrungen einen Ruf darstellen wird, den man wird in Rechnung ziehen müssen und das erreichen wird, was er bezweckt, denn!.. Wir glauben an Gott, aber auch an den Menschen.

Paris im Juni 1968
gez. Padre Alfonso

PREGÓN

BOLETIN DE ACCION CRISTIANA

Nº 8 CAJAMARCA, JUNIO DE 1969

PRECIO: UN SOL

CAJAMARCA: UNA DIOCESIS REMOTA CON UN OBISPO FUERA DE LO COMUN

Para mí es una nueva experiencia trabajar en una pequeña diócesis rural. Con excepción de las distancias entre las poblaciones, todo está aquí en escala menor. No hay grandes instituciones y del Obispo para arriba, el pequeño grupo de clero y de laicos viven una vida de gran sencillez, aún de pobreza. Digo del Obispo "para arriba" y no "para abajo". Tenemos la sensación de que nuestro Obispo está en el peldaño más bajo de la escalera, cerca a todos nosotros en las simples preocupaciones de todos los días. No está sentado arriba, dirigiendo operaciones desde la altura. Es un hombre que hace de todo; listo para decir una misa cuando falta quien la diga, atender la llamada de un enfermo, presidir una reunión de la Acción Católica, hacer una charla o dar una clase de religión en una de las escuelas. Y parece estar siempre listo a dar la bienvenida a cualquier persona que entra a la casa de la plaza. Con mucha frecuencia el patio está lleno de gente, las más de las veces pobres campesinos que vienen en busca de consejo, de ayuda o de atención médica. El Obispo Dammert estará siempre allí para hablar con e-

llos y aconsejarlos. La primera vez que lo ví estaba revisando un montón de ropa vieja en busca de un par de zapatos para alguien.

Usó una vieja sotana hasta cuando ya no se podía remendarla. No entendía por qué tenía que comprar una nueva. Todo el mundo sabe ahora que él es el Obispo. Por eso anda simplemente en mangas de camisa. Se pone chaqueta para ocasiones especiales.

El otro día alguien le preguntó cuál era el lema de su escudo de armas. Contestó que no tenía escudo de armas y se rió mucho de la idea de que alguien le inventara uno, pasada la mitad del siglo XX. En otros tiempos un obispo (o un noble) necesitaba un escudo y su lema para identificarse y para identificar a sus gentes. No ve el Obispo que tales divisas heráldicas sirven para nada en estos tiempos y no se siente inclinado a continuar creando y perpetuando anacronismos. Ya hay demasiados en la Iglesia.

El Obispo Dammert es un peruano de 50 años, de origen germano-español y doctor en Derecho. Era un joven profesor de la Universidad Católica de Lima cuando decidió entrar al Seminario.

Pasa a la Pág. 6

Viene de Pág. 1

En esos días era muy raro que un hombre de cultura y de "buena familia" entrara a formar parte del clero diocesano. Muy poca gente en el Perú comprendió por qué no se hacía Jesuita o dominico. Aún hoy su decisión sería objeto de comentarios. La mayor parte de los sacerdotes seculares son de origen humilde. Aún más, para muchos el seminario y la profesión sacerdotal han sido una manera de mejorar su condición, de insurgir en el mundo. Dammert entró y descendió. Después de mucho tiempo como capellán estudiante, fue nombrado Obispo Auxiliar de Lima hace unos diez años. Bien pronto sus declaraciones francas y sus maneras poco clericales chocaron con el estilo del cardenal, del Nuncio y la jerarquía eclesiástica en general. Fué "promovido" entonces a una diócesis propia, una vasta área rural en la sierra.

Aquí en Cajamarca está cambiando la imagen de la Iglesia. El énfasis se ha alejado de la pompa religiosa y de las ceremonias, de los colegios católicos y los seminarios, de las misiones y de las novenas.

Los escasos recursos de personal de la Iglesia, se ponen al servicio del pueblo por medio de programas de acción social, orientados principalmente a ayudar a los pobres. Contando con el apoyo de la Iglesia alemana y la colaboración de voluntarios de ese país, ha funcionado durante los últimos siete años un centro de educación rural. No es nada espectacular; el progreso es lento y el liderato no ha pasado todavía a los miembros peruanos de la dirección, pero es un proyecto de base y los campesinos reciben instrucción sobre la manera de mejorar los sistemas de cultivo, sobre cooperativismo de producción y de consumo etc. Esta actividad está estrechamente relacionada con la de los catequistas. En los pue-

blos no está completa ni es comprensible una ceremonia religiosa sin que se manifieste en alguna forma el interés activo en los problemas sociales.

Todos los miembros del grupo, laicos, clero y religiosos nos reunimos quincenalmente en la ciudad para compartir y discutir nuestros problemas y coordinar nuestros esfuerzos. Algunos de nosotros se acupan de la juventud, otros de los campesinos, algunos del centro diocesano cotequístico, o de la distribución de alimentos y ropa suministrados por "Caritas", o del cooperativismo, o del movimiento de educación de adultos. Ninguna Parroquia se rige por la línea tradicional de la "sacramentalización". En todos los sectores se hacen esfuerzos por predicar el Evangelio en su realidad, corriendo el riesgo frecuente de encontrar la oposición de los terratenientes o de aquellos fieles piadosos que no quieren que se la cambie.

En estas reuniones está presente el Obispo, pero no preside. Es solamente un trabajador más del grupo. No dice mucho y cuando habla, sus conceptos se reciben con respeto, no por venir de la autoridad episcopal sino por su significado. Todos conversamos, a veces exaltadamente; reímos; aún cantamos cuando sentimos que la temperatura comienza a subir con demasiada rapidez. Celebramos la misa juntos al atardecer y después comemos en comunidad.

Se discute toda clase de temas: el futuro de la Iglesia sin clero, que es un tópico que puede examinarse indefinidamente. Cada año que pasa hay menos y menos clero. El Obispo enfrenta valerosamente el hecho de que el clero es una raza en camino de extinción. No cree que el presente sistema de educación de jóvenes en los seminarios de preparación satisfactoria para los sacerdotes de mañana. Dice que deberíamos buscar los ministros del futuro entre laicos maduros y responsables, casados o

solteros. (Puede ser que para evitar malos entendidos a ese respecto, haya dejado pasar el último Domingo de Vocaciones sin hacer ninguna mención expresa o decir oraciones especiales). Sistemáticamente ha hecho que un número considerable de jóvenes dejen el seminario y regresen a la vida secular. Parece estar más interesado en desocupar los seminarios que en llenarlos. Una de las primeras medidas que tomó aquí fué cerrar el Seminario Menor, que se convirtió, en efecto, en un centro de educación rural. Ha retirado a los mejores alumnos del Seminario Mayor y los ha puesto a trabajar o a estudiar como laicos. No acepta como inevitable el concepto tradicional según el cual el oficio sacerdotal está ligado a la profesión clerical.

Tópico común y corriente en nuestras reuniones es la cuestión del trabajo del sacerdote. Nos hemos puesto de acuerdo en el principio de que normalmente el sacerdote no debe vivir de sus funciones clericales, de estipendios, etc., especialmente en un país en donde la mayor parte del pueblo es extremadamente pobre. Pero ¿qué clase de empleo o de trabajo parcial puede encontrar un sacerdote en Cajamarca?. Y ¿cómo podría educarse a los feligreses para que acepten esta idea, nueva para ellos?. Muchos sacerdotes logran obtener medios de subsistencia dando clases de religión en las escuelas públicas. (La religión es todavía materia obligatoria en los planes de estudio). Discutimos los aspectos positivos y negativos de esta situación. Se adelantan muchos puntos de vista, frecuentemente opuestos. Pero hay una sensación general de descontento ante el statu quo y el ánimo de buscarle soluciones audaces.

A veces se critica al Obispo porque no hace suficientes declaraciones públicas. La gente sabe que es un intelectual,

el único Obispo de vanguardia en este país y espera que emita pastorales revolucionarios. Dammert escribe poco, pero muy bien. Su mensaje de Pascua de este año sobre los Derechos Humanos y su violación en el Perú; suscitó muchos comentarios. Naturalmente, se le motejó de "comunista" por muchos de aquellos miembros de grey que disfrutaban de una situación más holgada. Se encontró que su declaración era algo escandaloso para ser leídos en la Iglesia. Y todo lo que dijo fué que la dignidad humana no se respetaba por la mayor parte de la gente, y dió unos pocos ejemplos elocuentes para ilustrar su tesis: el tratamiento de los trabajadores "indios", el injusto sistema de condenar reos sin proceso adecuado, la forma en que se considera a la mujer inferior al varón y su virtual esclavitud como vasalla y sirviente del hombre, etc.

Ciertamente, no pone mucha fe, en general, en declaraciones, pastorales y homilias. Causan agitación, reacciones y no se logra nada. La gente que está de acuerdo con uno, aplaude encantada; el resto, o se ríe o se enfurece y dice: "el Obispo debía quedarse en su sacristía y ocuparse de sus asuntos". El resultado final es nulo.

El Obispo está investido de un falso sentido de poder, de prestigio y de autoridad, pero cuando todo se ha dicho y se ha hecho, es sólo una figura decorativa. Los problemas reales se dicen en otra parte.

Una excepción a esta regla general se presentó hace unos dos años, cuando el Obispo Dammert se pronunció en contra de un proyecto de ley que establecía la pena capital para todos los guerrilleros. El grito de somatén de Dammert contra el proyecto se levantó a manera de contraataque a las declaraciones públicas del resto de la Jerarquía que lo respaldaba unánimemente. En casos es-

pecíficos como este, el peso de la voz de un obispo puede todavía cambiar la marea. El proyecto no fué aprobado.

Lo que necesitamos, dice Dammert, son hechos y no palabras. Cree en el valor de una carta dirigida no al público en general, sino a la autoridad competentes, acompañada de propuestas prácticas de reformas; cree también en la presión social.

Por ejemplo, recientemente escribió una larga carta al Ministerio de Educación en que hacía propuestas detalladas y prácticas para la completa renovación del fosilizado sistema educativo. (Este es un campo predilecto de Dammert, quien trabajó por años como educador y fundó la Facultad de Educación de la Universidad Católica). Al mismo tiempo envió copias de su carta a varios periodistas y revista influyentes. Si el Ministerio piensa archivar el asunto, la prensa ayudará a que no lo olvide. La opinión pública actuará como presión social.

En este tipo de actividades Dammert es un maestro; pero es con poca frecuencia como crea una situación en que su voz y su autoridad puedan utilizarse en forma constructiva. Seguimos esperando más declaraciones suyas. A pesar de su conciencia de que el obispo no dispone del poder real para modificar una situación por medio de declaraciones tiene el poder y el deber de educar a su pueblo y de animar a aquéllos presuntos católicos "de izquierda" que reciben tan poca orientación o aplauso de su Jerarquía. El Obispo Dammert no es el líder de estilo revolucionario y demagógico que vemos con frecuencia en América Latina. Por temperamento no es un profeta que se manifiesta en discursos tonantes. No trata de ser el Helder Cámara del Perú. Es profeta por su concepción de la Iglesia, por su simplicidad, por su humildad, por su pobreza mas que por sus candentes palabras o por sus diatribas. Por naturaleza es reserva-

do, crítico, algo cáustico e inclinado a asumir actitudes irónicas, levemente pesimista. No le importa que le digan que no es perfecto (atributo poco corriente en un obispo). Sostiene que no es pesimista sino realista. El cambio vendrá y nosotros debemos probarlo. Pero fracasaremos en muchos sentidos ante la pesada maquinaria burocrática, la indiferencia, los intereses creados...

Le aburren los obispos que hacen vacuas declaraciones sobre "la necesidad de un cambio radical de las estructuras socio-económicas" y continúan viviendo en pompa y esplendor, ejerciendo su ministerio con autoritarismo medioeval. Es fácil pronunciarse contra las estructuras políticas, pero ¿por qué no cambiar nuestras propias estructuras, nuestro propio estilo de vida, nuestra propia actitud ostentosa de virtud? ¿Constituye nuestro ministerio una serie de declaraciones ex-cátedra sobre la manera como deben conducirse los demás? ¿O ¿estamos viviendo o sirviendo al pueblo en el nivel básico, modesto y de primera mano de sus necesidades primordiales? ¿Estamos presentes en el vasto movimiento social que está transformando al mundo de los trabajadores, al campesino, al proletario en un ejército dinámico, llenos de esperanzas en un mundo mejor, contruidos por ellos mismos? ¿Estamos presentes en ese movimiento? ¿O ¿estamos simplemente gesticulando desde alguna majestuosa eminencia y haciendo pronuciamientos sonoros y vacíos sobre la doctrina social de la Iglesia y los peligros del comunismo?

El Obispo Dammert no está solo dentro de la Iglesia Peruana. Hay una creciente minoría de la cual es el jefe, el padre espiritual o, más precisamente, el hermano mayor. Es una gran experiencia trabajar con él, participar en su siembra de grano de mostaza.

Joe Broderick

HISTORIA DE LA " GAUDIUM ET SPES ".

1.- El 11 de setiembre de 1962 la Radio Vaticana lanzó la declaración del Papa Juan XXIII: "La Iglesia se presenta tal cual ella quiere ser. La Iglesia de todos y particularmente de los pobres", que conmovió al mundo. ✓

Desde Nazaret donde Jesús vivió y trabajó, obreros y obreras, varios de las cuales consagrados a Cristo en la vida apostólica de los " Compañeros del carpintero " impulsados por el p. Paul Gauthier, enviaron a algunos Padres Conciliares una cuestión referente a la separación de la Iglesia ante la sociedad y el mundo de los trabajadores que forman la inmensa mayoría de la humanidad, señalando su sufrimiento y poniendo en el Concilio su esperanza, de que efectivamente se cumpla el anhelo del Papa.

En el Episcopado mundial existía una inquietud al respecto: los provenientes de los países industrializados sentían los efectos de la industrialización que habían alejado a los obreros de la Iglesia en el siglo XIX y no se había colmado la brecha; los provenientes del Tercer Mundo venían con problemas enormes y reclamaban una " espiritualidad del desarrollo ". Algún obispo, el francés Ancel había trabajado como " sacerdote-obrero ", el de Milán, Juan Bautista Montini, había declarado a su llegada a esa sede que " deseaba ser el obispo de los trabajadores ".

La prensa católica recibió el mensaje Papal con gozo al expresar que éste había restablecido los puentes y alguien recordó a Principes de la Iglesia su origen al haber sido sus padres panadero, estibador portuario o minero.

El esfuerzo por realizar era gigantesco: comenzar igual que hace veinte siglos por los más pobres y desheredados. Parece que el papel del Concilio era devolver a la Iglesia su función tradicional y prodigiosa y de levadura de los hombres y de las ideas.

2.- Durante la primera sesión algunas voces hablaron de la pobreza en la Iglesia. El obispo de Talca, don Manuel Larrain expresó: que de hecho, los hombres perciben el rostro de Dios y entienden su palabra más fácil y eficazmente en la pobreza... Los más grandes hombres en la historia de la salvación y en los más grandes momentos de la vida de la Iglesia han sido coronados por la luz de la pobreza. Hay que lamentar que la fascinación de la vanidad obnuble esta gran verdad favoreciendo la vanidad humana en lugar de poner a los hombres ante la verdad evangélica.

Un grupo de obispos movidos por el arzobispo de Nazaret (Galilea) Georges Hakim, y el obispo belga de Tournai, Charles-Marie Himmer, se reunió en el Colegio belga para estudiar la nota " Jesús, la Iglesia y los pobres ", a partir del 26 de octubre. El obispo del Sahara, Georges Mercier redactó una nota " La Iglesia de los pobres " con tres puntos: desarrollo de los países pobres; evangelización de los pobres y de los trabajadores; devolver a la Iglesia su rostro de pobre ". Se reunieron unos cincuenta obispos y escucharon algunas conferencias. ((X ✓

Mas solo el 7 de diciembre el cardenal Lercaro, arzobispo de Bolonia, sacude a la Asamblea al manifestar: 1º.- El sujeto central del Concilio: La Iglesia de Cristo revelándose, habitando y trabajando entre los hombres. 2º.- Una laguna grave: El misterio de Cristo en los pobres no aparece en la doctrina de la Iglesia sobre ella misma. (Esto es verdadero en los actuales esque- or

p.2

mas). Y mientras tanto, esta verdad es esencial y primordial en la Revelación. 3°.- Nuestro deber: poner al centro de este Concilio el misterio de Cristo en los pobres, y la evangelización de los pobres. 4°.- El objetivo del Concilio, si no la cuestión central, aún para la unidad de los cristianos. 5°.- Propone los temas principales del trabajo doctrinal. 6°.- Da ejemplos de reformas pastorales e institucionales, como la delimitación del uso de los bienes materiales, un nuevo estilo para los pontífices " porque con frecuencia somos en verdad pobres, pero aparentamos ser ricos ", una nueva conducta en el dominio económico ". 7°.- Conclusión: la prioridad a la evangelización de los pobres, llave de toda la doctrina, reunión de los cristianos y respuesta a todos los hombres ". X

Se consideró que esa intervención fue la más audaz y la más reformadora de todas las que se escucharon en la primera sesión y que el Concilio había encontrado su camino.

3.- Al terminar la primera sesión conciliar Juan XXIII estableció una Comisión que redujo a 17 los esquemas, de los 71 redactados por la Comisión Preparatoria. El último de la nueva lista fue " De praesentia activa Ecclesiae in mundo " y se le denominó " Esquema 17 ", luego " Esquema 13 ", y debía ser preparado por una Comisión Mixta de las comisiones Doctrinal y para el Apostolado Seglar.

Debido a los trabajos de la Comisión Doctrinal sobre los textos de la Iglesia y la Divina Revelación se dedicó poco tiempo al esquema 17, aunque la publicación de la encíclica " Pacem in terris " invitó a la familia humana a tomar cuidado prioritario de sus miembros más débiles y proclamó la dignidad de cada persona. Sin embargo la muerte del Papa suspendió los trabajos.

Mientras tanto en toda la Iglesia preocupaba la situación descrita por el cardenal Lercaro en estudios, propuestas de diversos niveles y sectores. El cardenal Montini retomó la expresión " Iglesia de los pobres " en su carta pastoral de Cuaresma titulada " El cristiano y el bienestar temporal ". Similarmente procedieron obispos de los cinco continentes, sacerdotes, religiosos y organizaciones laicales.

Los obispos del Perú en una carta colectiva trataron la cuestión de la pobreza y abandono de los débiles, escribiendo: " Hace algunos meses, junto con nuestros hermanos en el episcopado de todas las naciones, hemos manifestado en el mensaje conciliar que las angustias y los sufrimientos, los deseos y las esperanzas de todos los pueblos resuenan en nuestros corazones. Están presentes, más especialmente, los más humildes, los más pobres y los más débiles, aquellos que no tienen una condición de vida, digna de su calidad de hombre y de cristiano ". X

4.- En el discurso de apertura de la II sesión el Papa Pablo VI no mencionó el esquema 17, aunque enumeró de manera muy expresiva los cuatro fines del Concilio: meditación sobre la Iglesia, renovación de la Iglesia, el esfuerzo ecuménico y proyección de un puente desde la Iglesia al mundo. Con esta última expresión acentuó el abismo inmenso que se había abierto en los tiempos modernos entre la Iglesia y el mundo y el deseo de la Iglesia de salvarlo.

Pero las discusiones sobre otros textos y la falta de un proyecto que satisficiera a los integrantes de la Comisión mixta determinó que no pudiese ser presentado, aunque se había adelantado en las labores. Se preparó un borrador y diversos " anexa " o apéndices que no se someterían a la discusión en el aula plena. Se formó una comisión de teólogos presidida por don *Guano* (Livorno) y como secretario el p. *Hanning*.

A LA V ASAMBLEA EPISCOPAL NOR ANDINO

" HE VISTO COMO SUFRE MI PUEBLO "

Estamos reunidos en nombre del Señor para tratar de llevar la Buena Noticia a las Familias de nuestra Diócesis de Cajamarca. Y antes que nada nos sentimos llamados por la Palabra de Dios: "Claramente he visto cómo sufre mi Pueblo que está en Egipto. Lo he oído quejarse por culpa de sus capataces y sé muy bien lo que sufren. Por eso he bajado..." Nos mueve la Fe y la Esperanza en un Dios que en Cristo ha bajado a nosotros, se ha hecho "como uno de tantos" en una familia de Nazareth y ha sabido muy bien, ha vivido en carne propia, el sufrimiento de su pueblo. Veamos, pues, cómo sufre nuestro Pueblo, escuchemos cómo se quejan nuestras familias:

1. SITUACION GENERALIZADA DE POBREZA Y MISERIA, particularmente aguda en el campo y en los Pueblos Jóvenes y tugurios de las ciudades.

HAMBRE

- "nuestras familias están de hambre"; "nuestros niños nacen con un Kilo menos del peso normal: sus mamás no se pueden alimentar; "nuestros niños de 6 meses a cinco años han bajado tres kilos de peso en dos meses" (Choropunta); "mujeres embarazadas de seis meses pesan 42 kilos"; "en la Escuela, después de una hora de clase, nuestros niños se duermen o lloran: el día anterior no han comido y no han desayunado"; "algunas familias sólo comen una vez al día" (la desnutrición de nuestros niños llega ya al tercer grado y por lo tanto es irremediable y de trágicas consecuencias).

ENFERMEDADES-

"nuestras familias están en peligro de muerte; cada vez hay más tuberculosis, más enfermedades contagiosas; al no tener agua las enfermedades aumentan; "todo esto se hace más grave porque siempre los precios aumentan más y más; nuestra economía no alcanza para comprar alimentos, menos alcanza para las medicinas; los pasajes son muy caros".

MUERTE

- "nuestros hijos son los primeros en sufrir esta situación: a bastantes familias se les mueren tres o cuatro hijos; cada vez mueren más niños" (350 por mil de nuestros niños mueren antes de los cinco años, contra diez por mil en Europa.

El presidente del Banco de Reserva declaró que la crisis costará en nuestro País la vida de 500,000 niños, muchos de los cuales serán Cajamarquinos; ellos son del pueblo, hijos de campesinos y de pobres de la ciudad. Una vez más los privilegios de los poderosos se protegen y se mantie-

- "nuestra situación es desesperante, vivimos en una tremenda pobreza, en la miseria: hay niños que ya no pueden matricularse"; "a veces nuestros hijos no pueden ir a la Escuela, tienen que trabajar en la chacra"; "hay niños que para ponerse un pan en la boca, tienen que pedir kimosna, o robar"; "niños de nueve años trabajan ocho horas y más por un salario de miseria; tienen que llevar algo de plata a casa"; "muchachas muy tiernas trabajan como empleadas domésticas; en muchos casos, sólo por la comida y maltratadas por sus patronas".

VIVIENDAS INFRAHUMANAS

- "nuestras viviendas no tienen agua, desagüe, ni luz; son casas muy estrechas"; "nuestras chozas son de una sola pieza"; "los esposos no nos sentimos libres para tratarnos debidamente"; "la familia no tiene tranquilidad"; "es difícil tener limpia nuestra casa"; "por eso hay más enfermedades"...: "así vivimos la mayor parte de las familias".

CARENCIA DE TIERRAS

"tenemos muy poca tierra, hay muchísimas familias con chacras muy pequeñas, y en las laderas, sin agua"; "hay familias campesinas que no tienen nada o casi nada de tierra y el hombre tiene que trabajar de peón"; "la Reforma Agraria no ha resuelto nuestro problema; sólo ha beneficiado a pocos campesinos; la gran mayoría del campesinado estamos peor que antes"; no hay trabajo; mucha gente tiene que emigrar, a veces toda la familia"; "abandonan su caserío, sus costumbres, su forma de vida; muchas veces les va peor que en la sierra; no encuentran trabajo, no se acostumbran, no saben qué hacer"; "en las barriadas la vida es muy dura".

CADA DIA MAS MAS POBRES

- "en el campo cada día nos empobrecemos más" "(nos descapitalizamos)"; "cuando necesitamos comprar alimentos y medicinas para nuestros hijos, nos vemos obligados a vender nuestros animales, nuestras herramientas, a veces nuestras tierras".

DESEMPLEO Y SUBEMPLEO

+ "en la ciudad hay muchas familias sin trabajo estables; se vive de cachuelos; así es difícil mantener la familia".

2. Estos son los gritos de nuestro pueblo. Reflexionando hemos visto que la situación de injusticia y de opresión que sufren nuestras familias, se agrava por otros elementos:

- La imposición de ideas a través de los medios de comunicación social (radio, TV, fotonovelas, periódicos, revistas, etc.) que proponen con seguir la felicidad por medios consumistas; esto afecta a la vida total de las familias, principalmente en su vida afectiva y sexual.
- El alcoholismo y las drogas, alentados por el sistema consumista de la sociedad capitalista es un factor desintegrador de las relaciones familiares y cumplen una función social decisiva como medio de evasión frente a las frustraciones y como neutralizador frente a los conflictos sociales.
- La falta de educación para el amor y para una vida sexual madura, es uno de los obstáculos más serios para una vida familiar sana y normal.
- El machismo, aceptado socialmente tanto en el campo como en la ciudad y propuesto como el ideal del comportamiento del varón, lleva a la

Ex. 6,9

Mt 9,36
Jn 8,2

Jn 10,8-10

¡ Cuántas veces hemos oído a nuestra gente: " esto nos es vida"; También hoy, al ver la situación, dice el Señor: " tengo compasión de esta gente; están cansados y decaídos como ovejas sin pastor; no tienen qué comer", " todos los que vinieron antes de mí, fueron unos ladrones y bandidos... El ladrón viene solamente para robar, matar y destruir. Pero yo he venido para que tengan vida y la tengan hasta rebosar. Yo soy el Buen Pastor."

1. Jesús se encuentra con una situación que hace muy dura y difícil la vida del pueblo, la vida de las familias, los romanos dominan y explotan el país. Las autoridades políticas religiosas buscan sus propios intereses y no los del pueblo, y colaboran con los romanos haciendo más fuerte la opresión. El sistema ha desintegrado la familia. El hombre se ha vuelto muy " machista". La mujer está doblemente oprimida; marginada de la vida pública, reducida a las tareas de la casa y a los hijos. Al niño no le dan valor, no tiene derechos. La familia ya no es imagen de Dios, sino imagen de una sociedad injusta.

2 Co 8,9

Flp 2,7-8

Mt 13,55

Mc 6,3

Lc. 2,7

Mt 2,13-15

Lc 1,48

Mt 2,15

Lc 1,46-55

Mt 2,21-23

(Lc 11,27-28)

Lc 2,49

Lc 2,52

2. "Ya saben ustedes el amor de nuestro Señor Jesucristo: siendo rico, se hizo pobre por ustedes". Jesús era un pobre, "un esclavo" de la situación de su pueblo. Era el "hijo del carpintero", "el carpintero" de un pueblecito despreciado. Cuando nació, su madre le había puesto en un pesebre, "por que no había posada para ellos". José y María habían tenido que huir a Egipto porque "el Rey buscaba matarlo"; allí tuvieron que vivir un tiempo. La Sagrada Familia sabía bien lo que era el sufrir del pueblo, compartía su humillación. Pero Dios, como en tiempo de Moisés "vió la humillación de su esclava" y "de Egipto llamó a su Hijo". María era el pueblo humilde y hambriento, el pueblo esclavo que cantaba con alegría la grandeza y el amor de su Dios, de un Dios que "derriba del trono al poderoso y levanta a los humildes; hace ir a los ricos con las manos vacías y da pan en abundancia a los que están de hambre". "José tomó al niño y a su madre y se puso en camino hacia la tierra de Israel". La Sagrada Familia hacía siempre lo que Dios quería: para ellos "estar en la casa del Padre" era estar entre su gente. Y allí, en Nazaret, Jesús se había ido "haciendo todo un hombre".

Lc 4,18-21

Mt 4,17

Mc 1,15

Lc 6,20-26

Lc 11,20

Mc 8,27-33

3. Cuando llegó el momento, Jesús había proclamado ante sus vecinos: "el Espíritu del Señor está sobre mí... Me ha enviado a dar la Buena Noticia a los pobres, libertad a los presos, vista a los ciegos; a liberar a los oprimidos; a proclamar el Año de Gracia del Señor... Hoy se cumple". Y se había puesto a recorrer el país diciendo: "cambien la manera de vivir: el Reino de Dios está cerca". "el Reino de Dios está" (*)

denunciando la injusticia y con acciones liberadoras inauguraba la Nueva Sociedad del Reino. Su compromiso con los pobres y oprimidos le llevaría a la cruz. Pero resucitó.

Lc 7,36-59

Lc 8,1-3

Jn 11,1-40

Jn 20,16-18

4. Buscando la Liberación de su pueblo, Jesús se ha puesto a favor de la mujer, le ha dado importancia y confianza. Entre sus discípulos van mujeres, y mujeres pecadoras; con algunas de ellas tiene una gran amistad. **65** a la Magdalena a quien primero se le aparecerá y encargará anunciarlo

INFORMATIONEN AUS CAJAMARCA

EINER DIÖZESE IN PEFU

Nr.: 19 Dezember 1978

Liebe Freunde des Obispado Cajamarca!

Im März dieses Jahres haben sich Campesinos mit ihrem Bischof getroffen, um das 214 Seiten umfassende "Documento de Consulta" -im folgenden "Vorlage" genannt- zu beraten. Das Dokument dient als Vorbereitung der Dritten Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla/Mexiko. Die Campesinos von Cajamarca haben zu dieser Vorlage kritisch Stellung genommen. Dieser Text, den Maria Lehnertz, Frankfurt und Marianne Winkler, Münster, übersetzt haben und den Pastor Fritz Hermann, Dortmund, überarbeitete und zusammenfaßte, liegt Ihnen hier vor. Die Versammlung der Bischöfe in Puebla beginnt Ende Januar 1979.

Die Campesinos sprechen in ihrer Stellungnahme vom Wert der Campesinos. Das Titelblatt dieser Information will auf Würde und Rechte der Indios hinweisen. Das Titelblatt ist als Plakat (60cm x 42 cm) und als Korrespondenzkarte (Klappkarte mit Umschlag) erhältlich.

Hermann Kleine-Büning

Die INFORMATIONEN AUS CAJAMARCA werden von der St. Martin-Gemeinde, Dortmund, herausgegeben.
Verantwortlich: Hermann Kleine-Büning, Gevelsbergstr. 46,
4600 Dortmund 30.

Die Campesinos und die Generalversammlung der Bischöfe in Puebla

I. Realitäten

Wir sind eine ländliche Diözese, d. h. die große Mehrzahl der Christen sind Campesinos, Kleinbauern. Diese Welt der Campesinos wird bei den Vorschlägen für Puebla nicht berücksichtigt; das ist uns bei deren Studium klar geworden. Ein Campesino hat das in einer Kirche von Cajamarca so ausgedrückt: "Wir empfinden das Vorbereitungsdokument auf Puebla wie eine Verurteilung." Wir hatten ja gehofft, daß unsere Bischöfe die Linie von Medellin fortführen und in der Versammlung von Puebla verstärken würden.

1. Wert des CAMPESINOS

Die Dokumente von Medellin sagen, daß der Industrialisierungsprozeß nicht rückgängig gemacht werden kann und daß infolgedessen viele Campesinos in die Städte gehen. Dennoch bleiben die meisten auf dem Lande zurück. Wenn die Kirche also ihrem Auftrag treu bleiben will, darf sie die ländlichen Bereiche nicht vergessen. Es gibt ja auf dem Land viel Gutes, viele Werte, die nicht verloren gehen dürfen. Daher sind wir mit dem Dokument für Puebla nicht einverstanden, weil es sich fast ausschließlich auf die industrialisierte Welt bezieht. Wir haben eine ländliche Kultur, die uns hilft, Menschen und zugleich Christen zu sein. Wir sehen, daß diese Kultur in Gefahr ist; sie zu verteidigen, muß eine der vornehmsten Aufgaben der Kirche sein.

Wir nennen hier einige Vorzüge dieser ländlichen Lebensweise:

1.1 Auf dem Land haben wir ein, wenn auch mangelhaftes Gemeinschaftsleben. Wir helfen uns gegenseitig und führen Gemeinschaftsarbeiten durch. Wir leben wie eine große Familie. Kommt ein Fremder, teilen wir mit ihm Essen und Unterkunft, auch wenn wir uns selbst dabei einschränken müssen.

1.2 Der Campesino ist fleißig und versteht es, sich bei seiner Arbeit zu freuen. Was er produziert, ist die Frucht der Arbeit seiner Hände und dient dem Unterhalt seiner Familie. Wir sind nicht bestrebt, immer noch mehr zu haben (wie die Städter); wir sind mit dem täglichen Auskommen zufrieden.

1.3 Auf dem Lande begegnet uns Gott in allem, was passiert. Wir glauben daran, daß Gott immer bei uns ist. Dieser Glaube gibt uns die Kraft, weiter zu arbeiten und weiter zu kämpfen. Unsere Volksreligiösität eint uns untereinander und mit Gott, mit unseren Ahnen und mit der Natur. Wenn wir dagegen in die Stadt gehen, verlieren wir unsere Gebräuche und unsere Moral. Daraus ersieht man, daß die Zerstörung der bäuerlichen Lebensgewohnheiten von den "Gebildeten" und "Wissenschaftlern" herührt.

2. Wir Campesinos sind die 'Angeschmierten' und Verärgerten

Obwohl es auf dem Lande viel Individualismus und mangelnde Einigkeit gibt, und weil auch wegen fehlender Organisation viele Schwierigkeiten entstehen, suchen wir uns doch zusammenzuschließen und uns zu verteidigen. Wir tun das viel mehr

als früher. Wenn unsere Bischöfe uns von "Sozialismus" reden, verstehen wir das sehr gut und wünschen ihn uns. Dennoch stehen wir Campesinos noch immer auf der Schattenseite und müssen zusehen, wie unsere Ländereien zerstört werden.

2.1 Es gibt immer noch viele Großgrundbesitzer, die die besten Ländereien an sich reißen und uns das Wasser für die Bewässerung unserer Felder wegnehmen.

2.2 Die Zwischenhändler in der Stadt bestimmen die Preise für unsere Produkte. Was wir selbst kaufen müssen, wird täglich teurer. Wenn wir in den staatlichen Kooperativen arbeiten, schreiben uns die Agrartechniker vor, was wir anbauen müssen.

2.3 Der Staat denkt bei seinen Gesetzen nicht an das Wohl der Campesinos. Er denkt nur an uns, wenn es zu seinem Vorteil ist.

2.4 Wir sind erzogen worden und werden weiterhin erzogen, um als Unterdrückte zu leben. Man will uns weismachen, daß wir als Einzelne besser weiterkommen; man versucht, in uns den Wunsch nach Dingen zu wecken, die wir überhaupt nicht brauchen.

2.5 Man schickt uns Lehrer und andere Funktionäre, denen an uns Campesinos nichts liegt, die uns sogar verachten und ausbeuten.

2.6 Wenn dann auch noch die Natur gegen uns ist, wie jetzt in der Zeit der Trockenheit und Fröste, geht es uns noch 'beschissener', und wir haben überhaupt keine Chancen mehr.

2.7 Darüberhinaus haben wir noch mehr Probleme:

- a) die Überschuldung durch Kredite und Darlehen
- b) mangelnde ärztliche Versorgung und Mangel an Medikamenten
- c) fehlende Information und Kommunikation
- d) eine Rechtsprechung, die für die Probleme der Campesinos taub ist

Es ist also ein System voller Unrecht, das uns verachtet und erdrückt. Trotz all dieser Leiden glauben wir, daß es sich lohnt, auf dem Land zu leben und zu kämpfen. Wir müssen mit der Kirche den Weg Christi gehen. Er lebte fast immer mit Campesinos und armen Leuten zusammen und achtete sie und half ihnen. Wir verlangen daher Respekt; wir bestehen darauf, daß uns unsere Lebensweise und unsere Rechte nicht genommen werden.

II. Der Einfluß der Kleinstadt auf dem Lande (gekürzt und thesenförmig wiedergegeben)

1. Die Kleinstädte verdanken ihren Ursprung dem ländlichen Hinterland und sind daher von der Agrarproduktion abhängig.
2. In Bergbaugebieten dienen sie als Einkaufszentren. Infolge Stilllegung von Minen oder Einschränkung der Förderung ist ihre Bevölkerung nach jeder Richtung hin verproletarisiert.
3. Alle Kleinstädte im Hochland haben aber die gleichen Probleme wie die Großstädte: korrupte Behörden, "allmächtige" Kaufleute,

Verfilzung beider Gruppen, Drogenhandel und Prostitution, schlechte Behandlung der Campesinos in den Krankenhäusern usw.

4. wörtlich: "Angesichts dieser Problematik vertreten wir die Auffassung, daß die Kirche vielleicht die einzige Institution ist, die durch ihre Verkündigung und ihr Auftreten Bewußtseinsbildung für die mit Füßen getretenen Rechte der Campesinos schaffen könnte. Die Kirche ist oft der einzige entscheidende Vertreter der Interessen der Campesinos in der Stadt. Das ist jedoch nur möglich, wenn sie sich von den 'Autoritäten' (Anmerkung: Behörden, Kaufleute, Gebildete) distanziert, die den Campesino unterdrücken."

III. Das Problem der Bildung auf dem Lande (gekürzt und thesenförmig wiedergegeben)

1. Das gesamte Bildungssystem krankt an der Bevorzugung der Besitzenden.
2. Die Unterweisung ist inhaltlich lebensfremd und untauglich.
3. Medellin hat gefordert:
"Die lateinamerikanische Erziehung ist aufgerufen, für unseren Kontinent eine Antwort auf die Herausforderung der Gegenwart und der Zukunft zu geben. Nur so wird sie in der Lage sein, unsere Menschen von den kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Knechtschaften zu befreien, die sich unserer Entwicklung entgegenstellen."
4. Die Lehrer sind in ihrer Ausbildung nicht auf die Probleme der Campesinos vorbereitet und daher nicht auf sie eingestellt. Vor allem fehlt es ihnen an religiöser Vorbildung und Glaubenspraxis.
5. Alles Gesagte gilt in gesteigertem Maße für die höheren Schulen und die Universitäten. Dort gibt es keine Campesino-Kinder.
6. Vorschläge (wörtlich):
Die Kirche muß größere Anstrengungen machen und ihre Aufgabe ernster nehmen, die Lehrer auf dem Lande zu unterstützen und ihnen beizustehn. Sie müßte dem ländlichen Bereich Priorität in ihrer Evangelisation geben. Der Lehrer ist der einzige, der auf dem Lande dauernden Einfluß hat; daher muß die Kirche die Möglichkeit wahrnehmen, mit den Lehrern zusammenzuarbeiten und sich für ihre bessere Ausbildung einzusetzen.

IV. Die Welt des Campesinos in den Dokumenten für Puebla und von Medellin

1. Die Probleme der Campesinos sind in der Vorlage für Puebla kaum berücksichtigt.
 - 1.1 Die Vorlage erwähnt, wenn auch sehr zurückhaltend, die Angst vor der bedrückenden Situation der Land- und der Urwaldbewohner. Praktisch läßt sie sie außeracht und gefällt sich in schönen Worten. Die Vorlage erkennt an, daß mehr als die Hälfte

der lateinamerikanischen Bevölkerung nicht in Städten lebt (Nr. 134). Sie stellt fest, daß ein Drittel der Bevölkerung, etwa 100 Mio., im äußersten Elend lebt (Nr. 142, Anmerkung 16). Ein Großteil dieser 100 Millionen lebt auf dem Lande oder im Urwald, weitere Millionen sind sehr arm, auch wenn sie nicht im äußersten Elend leben. Sie sind eingeschlossen in einen Teufelskreis des Elends, aus dem sie kaum ausbrechen können. Der Unterschied zwischen Reichen und Armen ist immer größer geworden; die Reichen sind immer reicher und die Armen immer ärmer geworden. Die Vorlage erkennt auch an, daß die Agrarreform weitgehend auf dem Papier geblieben ist. Die politische Situation ist unter den diktatorischen Regimen immer schlimmer geworden. In der Vorlage ist auch zu lesen, daß die lateinamerikanische Bevölkerung sich in 20 Jahren verdoppeln wird, und - obwohl viele Campesinos vom Land in die Stadt ziehen - es wird sich auch die Landbevölkerung verdoppeln. Die Situation wird dann noch schlimmer und auswegloser sein. Welche Haltung nimmt die Vorlage angesichts dieser Situation ein? Sie spricht viel von städtischen und industrialisierten Gesellschaft und von dem Auftrag der Kirche, die Industriegesellschaft zu evangelisieren. Aber was wird aus den Millionen und Abermillionen, die auf dem Land und im Urwald bleiben? Hat die Kirche nicht auch den Auftrag, uns zu evangelisieren?

1.2 Die Vorlage beschäftigt sich nicht ernsthaft mit dem Land und mit dem Urwald. Sie spricht nur in allgemeinen Redewendungen davon, sich mit Liebe der Armen anzunehmen und die Armen, Bescheidenen, Schwachen, am Rande der Gesellschaft Lebenden zu evangelisieren. Wenn wir lesen, daß das Evangelium uns drängt mitzuarbeiten, um eine ökonomisch und politisch gerechte und freie Gesellschaft zu schaffen, in der die Armen wichtige Funktionen haben, so sind das für uns nur schöne Worte, weiter nichts. Und wenn die Vorlage weiter sagt, daß "die Armen die Lieblinge der Kirche sind", so scheint dies eine Lüge. Und wenn gesagt wird, "es müssen Wege gefunden werden, denen Stimme zu geben, die keine Stimme haben, und es muß von ihrer Situation aus gehandelt werden, damit in der neuen Gesellschaft niemand an den Rand gedrängt wird und Solidarität mit den Armen herrschen kann", so ist das noch schlimmer, es ist schlechterdings Heuchelei. Wenn man von der Vorlage ausgeht, wird für die Campesinos in Puebla nichts herauskommen.

2. Medellin und die Welt der Campesinos

2.1 Was uns befremdet und verbittert, ist die Tatsache, daß die Vorlage für Puebla nicht der in Medellin vorgegebenen Linie gefolgt ist. Wir wissen, daß Medellin sich mit uns Campesinos befaßt hat, ohne die Notwendigkeit einer Industrialisierung für eine wirtschaftliche Unabhängigkeit und einge Integration in die moderne Weltwirtschaft zu vergessen.

2.2 Medellin sagte eingangs so: "Wir denken ganz besonders an die Millionen lateinamerikanischer Männer und Frauen der Landarbeiter- und Arbeiterschicht. In ihrer Mehrheit leiden sie und bemühen sich um eine Änderung, die ihre Arbeit menschlicher und würdiger macht." (Gerechtigkeit 9) Medellin wird "nicht unterlassen, seine pastorale Sorge für den ausgedehnten Landsektor auszudrücken. Notwendig ist eine menschliche Entwicklung (promocion humana) der Land- und Eingeborenenbevölkerung. Diese Entwicklung wird ungleich sein, wenn man nicht eine dringende

und wirkliche Reform der Agrarstruktur und Agrarpolitik durchführt. Dieser Strukturwandel und seine entsprechende Politik beschränken sich nicht auf bloße Landverteilung. Es ist unerlässlich, die Landzuteilung unter bestimmten Bedingungen zu betreiben, die ihre Inbesitznahme legitimieren und ihren Ertrag sichern, sowohl zum Nutzen der Landbevölkerung als auch der Wirtschaft des Landes. Das wird - abgesehen von juristischen und technischen Aspekten, deren Festsetzung nicht in unserer Kompetenz liegt - die Organisation der Landarbeiter in wirksamen Zwischenstrukturen, hauptsächlich in Formen von Genossenschaften erfordern. Ebenso erfordert es einen Anstoß zur Schaffung von urbanen Zentren in Landgegenden, die der Bevölkerung den Zugang zu den Kulturgütern, den Gesundheitsdiensten, gesunden Freizeitmöglichkeiten sowie zu ihrer geistigen Weiterentwicklung ermöglichen. Das gleiche gilt für eine Teilnahme an den lokalen Entscheidungen sowie an denen der nationalen Wirtschaft und Politik. Diese Förderung der Landgebiete wird zum notwendigen Industrialisierungsprozeß und zur Teilnahme an den Vorteilen der städtischen Zivilisation beitragen." (Gerechtigkeit 14)

2.3 Inbezug auf die Analphabeten und besonders die einheimischen Analphabeten sagt Medellín: "Die Aufgabe der Erziehung dieser unserer Brüder besteht nicht einfach darin, sie in den sie umgebenden kulturellen Strukturen - die ebenfalls bedrückend sein können - einzugliedern, sondern in etwas viel Tieferem. Sie besteht darin, sie zu befähigen, sich selbst als Schöpfer ihres eigenen Fortschritts auf kreative und originäre Art eine kulturelle Welt zu entwickeln, die im Einklang steht mit ihrem eigenen Reichtum und die Frucht ihrer eigenen Bemühungen sein soll. Besonders wenn es sich um die Eingeborenen handelt, müssen die eigenen Werte ihrer Kultur respektiert werden, ohne den schöpferischen Dialog mit anderen Kulturen auszuschließen." (Erziehung 3)

2.4 Das Dokument "Armut der Kirche" (Medellin) beginnt so: "Der lateinamerikanische Episkopat darf angesichts der ungeheuren sozialen Ungerechtigkeiten in Lateinamerika nicht gleichgültig bleiben; Ungerechtigkeiten, die die Mehrheit der Völker in einer schmerzhaften Armut halten, die in sehr vielen Fällen an unmenschliches Elend grenzt. Es erhebt sich ein stummer Schrei von Millionen Menschen, die von ihren Hirten eine Befreiung erbitten, die ihnen von keiner Seite gewährt wird. 'Ihr hört uns jetzt schweigend zu, aber Wir hören den Schrei, der aus euren Leiden emporsteigt', sagte Paul VI. den Landarbeitern in Kolumbien." (Armut der Kirche 1,2)

Diese Sprache ist ganz anders als die des "Documento de Consulta (Vorlage für Puebla). Diese Sprache erinnert uns an Gott, der den versklavten Israeliten in Ägypten zu Hilfe kam. Wie Medellín sagt: "Christus, unser Erlöser, liebte nicht nur die Armen, sondern 'er, der reich war, machte sich arm', lebte in Armut, konzentrierte seine Sendung darauf, daß er den Armen ihre Befreiung verkündete und seine Kirche als Zeichen dieser Armut unter den Menschen gründete . . . Die Armut so vieler Brüder und Schwestern schreit nach Gerechtigkeit, Solidarität, Zeugnis, Engagement, Anstrengung und Überwindung für die volle Erfüllung des von Christus anvertrauten Heilsauftrages . . . Die Armut der Kirche und ihrer Mitglieder in Lateinamerika muß Zeichen und Verpflichtung sein, Zeichen des unschätzbaren Wertes des Armen in den Augen Gottes, und Verpflichtung zur Solidarität mit denen, die leiden." (Armut der Kirche 7)

V. Schlußfolgerungen

1. Uns Campesinos hat das, was die peruanischen Bischöfe für die Campesinos, für die Urwaldbewohner, für die Arbeiter und für alle Armen gesagt und getan haben, sehr bewegt und angeregt. Jetzt, wo wir mit unserem Bischof versammelt sind, möchten wir unser Vertrauen und unsere Hoffnung, die wir den peruianischen Bischöfen entgegenbringen, zum Ausdruck bringen; denn sie haben sich durch Wort und Tat der Botschaft von Medellín treu gezeigt. Und manchmal sind sie noch darüber hinausgegangen.
2. Wir Campesinos glauben, daß die Kirche in Beispiel und Praxis großen Anstrengungen sich unterziehen muß, z. B. in der Erwachsenenbildung, in der Bewußtseinsbildung der Frauen, in der Förderung der Campesinos, etwa in ihrem Einsatz als Pastoralassistenten in ihrer Umgebung. Diese letztere Aufgabe erwartet von der Kirche nicht nur Theorien und schöne Worte, sondern sie erfordert ein wirkliches Vertrauen in die Fähigkeiten des 'armen' Campesinos. Konkret soll das heißen, daß die Kirche und Campesinos eine reale Verantwortung in der Glaubenserziehung zugehen und zutrauen muß. Wenn wir weiterhin im hierarchischen System bleiben, in dem die Mehrzahl der Priester und Pastoralassistenten keine Campesinos, sondern Menschen aus großen Städten oder aus dem Ausland sind, dann werden sie nur äußerlich an uns herumerziehen, ohne die Möglichkeit zu haben, uns zu nehmen und zu verstehen, wie wir sind.
3. In dieser Etappe der Geschichte Lateinamerikas ist die Kirche aufgerufen, in dem großen ländlichen Bereich, in dem Ausdehnung und Fehlen von Kommunikationsmöglichkeiten die Aufgabe einer christlichen Bildung sehr erschweren, ein positives Beispiel zu geben und ein Signal zu setzen. Wir wiederholen daher noch einmal die dringende Notwendigkeit, die sich ergeben hat, nämlich das Priesteramt mit Familienvätern zu teilen, weil sie auf dem Lande und in der gewohnten ländlichen Umgebung leben. Nur so ist die Kirche konsequent in ihrer Aussage eine "arme Kirche" sein zu müssen, eine Kirche, die durch die Armen dieser Erde spricht und nicht durch die Mächtigen, die Anzüge und Krawatten tragen. Wir wünschen uns eine Kirche, die Poncho und Hut trägt. Das Problem ist, daß die Kirche sich ernsthaft einläßt mit den Armen auf dem Lande, im Urwald und in den Slums der Städte. Entweder sie hat Vertrauen zu uns, den Armen, als Boten des Evangeliums - oder sie hat es nicht!
4. Wenn die Bischöfe die Notwendigkeit von geistlichen Helfern unter den Campesinos, die aus den Campesinos genommen sind, nicht einsehen und sie zu realisieren beginnen, werden diese für immer zu pastoralen Helfern zweiter Klasse. Schlimmer noch, sie laufen Gefahr, ihr Gesicht vor der Masse auf dem Lande zu verlieren und unglaubwürdig zu werden; man wird in ihrer Haltung Feigheit, wenn nicht Heuchelei sehen.

Dok. G, IV

DIE LANDPASTORAL IN CAJAMARCA

Ein Artikel von José Dammert Bellido, Bischof von Cajamarca.

(Dieser Artikel erschien im CEP-Verlag in dem Buch mit dem Titel 'Leonidas Proaño' 25 Años Obispo de Riobamba, Erscheinungszeit Mai 1979)

Dieser Artikel erschien mir interessant für die deutschen Gruppen, die in Beziehung zu unserer Arbeit stehen. Er gibt eine globale Übersicht über die gesamte Arbeit in der Diözese Cajamarca unter Bischof José Dammert Bellido. Zur hier vorliegenden Übersetzung müßten zwei Dinge gesagt werden: Bezüglich des Stils wäre zu erwähnen, daß auf inhaltliche Exaktheit Wert gelegt wurde. Das Deutsch müßte sicher sehr geschliffen werden. Dazu fehlte mir leider die Zeit und auch der notwendige Umgang mit der deutschen Sprache, den ich in den letzten Jahren nur noch sporadisch besitze. Zum 2. wären einige unübersetzbare Ausdrücke zu erwähnen, wie z.B. das Wort Cooperativas, das nur sehr unzulänglich mit dem deutschen Wort Genossenschaft oder Genossenschaften wiedergegeben wird. Aber auch noch an vielen anderen Stellen müßte man an Stelle eines übersetzten Wortes vielmehr einen kleinen Kommentar dazu geben. Nach diesen Vorbermerkungen will ich nun die Übersetzung des besagten Artikels versuchen (Anmerkungen von Hans Hillenbrand).

Monsignore Dammert schreibt folgendermaßen:

Im Jahre 1962 konnte ich eine Tatsache bestätigen, die ich schon vorher und von außen vermutet hatte: Die Kirche kümmert sich kaum um die Campesinowelt. Damit begann die pastorale Erneuerung in der Diözese Cajamarca.

Geschichtlich gesehen unternahmen die ersten Missionare große Anstrengungen, um die christliche Botschaft unter den Andenbewohnern zu verbreiten. Es gelang ihnen im Bezug auf die Taufe; die Katechese blieb aber ziemlich schwächlich. Die Zerstreuung, in der die Eingeborenen wohnten, verhinderte eine Unterweisung, weswegen das 2. Konzil von Lima (1567) die sogenannten 'Reduktionen' für sie vorsah, die dann recht strikt vom Vizekönig Toledo im folgenden Jahrzehnt eingerichtet wurden. Trotzdem führte die zerklüftete Landschaft der Anden immer wieder zur Zerstreuung, denn die entfernten Äcker und das Vieh auf den Hochweiden verlangten die Anwesenheit von Menschen. In den kleinen und sehr weit voneinander entfernt liegenden Ortschaften fand nur einmal im Jahr anlässlich des Patronatsfestes ein Besuch des Priesters statt. Dann sind in diesen Orten noch die Gebetsgottesdienst im allgemeinen und besonders anlässlich der Todesfälle von Seiten der 'doctrineros' (Katecheten) zu erwähnen. Die Bischöfe von Trujillo erwähnen immer wieder anlässlich ihrer Pastoralvisiten durch das Vizekönigreich die recht spärlichen Kenntnisse, die die Landbewohner von der christlichen Lehre haben.

Die Unbeweglichkeit der kirchlichen Strukturen formte dann die alten 'Doktrinen' (Lehrstätten) in Pfarreien um; in Beziehung zur großen Zahl der Bewohner und zur geografischen Ausdehnung waren das sehr wenige. Diese wurden in wenigen städtischen Siedlungen eingerichtet. Von hier aus wurden dann einmal im Jahr die noch kleineren Ortschaften betreut.

Der Brauch, die christliche Lehre gemeinsam aufzusagen, verlor sich; und die Tatsache, daß es fast keine Volksschulen im ganzen Departamento gab, verhinderte einen Religionsunterricht, der eigentlich in den offiziellen Programmen vorgesehen war.

Diese Situation verschlimmerte sich noch im 20. Jahrhundert durch die Verminderung des Klerus, die eine ganze Menge Landpfarreien ohne Pfarrer ließ und die seit den zwanziger Jahren das Eindringen protestantischer Propagandisten ermöglichte. Diese Entwicklung verstärkte sich seit Ende des zweiten Weltkrieges und besonders seit 1968. Eine intensive Kampagne, um für Berufungen von Priestern und Ordensleuten zu werben, hatte nicht den erhofften Erfolg. Als ich 1962 die Diözese übernahm, fand ich zusammen mit Ordensleuten 40 Priester vor, eine Zahl, die heute auf 20 abgesunken ist.

Um dieses Problem anzupacken, gab es nur die Möglichkeit, eine intensive pastorale Erneuerung inmitten der Campesinos zu versuchen. Um die Arbeit anzufangen, dachten wir an die Ausbildung von Katecheten oder Verantwortlicher in den einzelnen Pastoralzentren. Vorbild war das Modell des Maryknoll-Paters Tomás Verhoeven, der in Puno versucht hatte von den alten 'Doktrineros' (in Chile heißen sie 'Fiscales') auszugehen und diese Form dergestalt wiederherzustellen, daß sie auch heute die christliche Lehre wieder gäbe. Unsere Erfahrung zeigte uns, daß diese in den Süändern eingeführte Art nicht die für uns hier Geeignete war, weil der Katechet so ein simpler Wiederholer des vom Priester Gesagten war. Er befand sich in totaler Abhängigkeit von ihm; auch bekam er von ihm sein Gehalt.

Wir erkannten, daß die finanziellen Möglichkeiten der Diözese auf längere Sicht ein Engagement im Bezug auf Gehälter ausschlossen; wir sahen eine Eigenfinanzierung auch für unmöglich an. Die andere Möglichkeit einer Finanzierung von 'Adveniat' hätte auch nur zeitlich begrenzt geholfen. Somit schlossen wir hauptamtlich angestellte Katecheten aus und zogen vor, daß diese Katecheten nur an freien Tagen oder in freien Stunden sich der apostolischen Arbeit widmeten, die die jeweilige Ortsgemeinde manchmal materiell unterstützte. Erfahrungen während des zweiten Vaticanums, auch die Beiträge des Konzils selbst, im Bezug aufs Laienapostolat, die ja im pastoralen und liturgischen Bereich Türen aufstießen, brachten auch uns dazu, neue Möglichkeiten und Erfahrungen zu versuchen.

In diesem Rahmen organisierten wir längere Kurse. Von anfangs dreimonatigen Kursen gingen wir dann auf kürzere Zeiten, wie zwei Wochen, zehn Tage und sogar auf zwei oder drei Tage, weil es einem Manne auf dem Lande normalerweise schwerfällt, seine Arbeiten auf den Äckern lange liegen zu lassen. Den Inhalt dieser Ausbildung stellte neben anderen Themen die Bibelarbeit dar. Die Teilnehmer baten um dieses Thema, weil protestantische Gruppen (Sekten) stark die Lesung der Bibel propagieren und somit Zweifel, Fragen und kontroverse Auslegungen aufkommen lassen. Zum besseren Verständnis der Sakramentenspendung wurden die Lehre und die liturgische Form von Taufe, Firmung und Eucharistie durchgenommen. Neben diesen wurden auch noch allgemeinbildende Themen durchgenommen, die oft von den Teilnehmern selbst gefordert worden waren wie: Ackerbau, Viehzucht, Handwerk und in einigen Fällen Rechnungsführung vervollständigen die Liste. Die Ergebnisse bestanden in einem vertieften Kontakt mit der Heiligen Schrift, in einem besseren Sakramentenleben und einem besseren Sakramentenverständnis.

Ein schwieriges Problem ergab sich bezüglich der Sprache: Denn die traditionellen liturgischen und katechetischen Texte waren in 'Hochspanisch' abgefaßt, in Ausdrücken und Sprachformen, die den andinen Landbewohner unzugänglich sind. Das betrifft sogar meine Pastoralbriefe, die in Schriftsprache abgefaßt, der nordandinen Gegend gegenüber keineswegs volkstümlich sind und für die Leute unbekannte Worte enthalten.

Dieser Fehler, der von der akademischen Ausbildung kommt, ist unausrottbar beim Abfassen der Briefe, wird aber beim direkten Kontakt mit den Landbewohner überwunden, wenn man in ihren Augen merkt, daß sie nichts verstanden haben.

Fast in der ganzen Diözese spricht man Spanisch, ausgenommen die beiden Quetschua sprechenden Sprachinseln Chetilla und Porcon in der Provinz Cajamarca.

Die allgemeine Sprache der Incas war in der Gegend von Cajamarca nicht verbreitet. Hier dominierte nach einer Urkunde des Pfarrers Fernando de la Carrera aus dem Jahre 1644 die Yungasprache der Nordküste, vor allem in der Bevölkerung von Santa Cruz, Niepos, San Miguel, San Pablo, Balsas, Huambos und dem Tal des Condebamba.

Nach der Konquista verschwand zusammen mit dem Quetschua auch diese alte Sprache. Aber das hier gesprochene Spanisch ist arm an hochspanischen Ausdrücken, sehr stark vermischt mit Quetschuaformen und -worten.

Die von der Nationalen Liturgiekommission übersetzten Texte enthalten ebenfalls unverständliche Ausdrücke, weil man an der Küste gebräuchliche Sprachformen benutzt. Bezüglich der Bibelübersetzungen, sei es nun die übliche von Torres-Amat oder die späteren von Nacar-Colunga oder auch die von Jerusalem muß gesagt werden,

daß auch diese große Verständnisschwierigkeiten aus denselben Motiven mit sich bringen. Ein Fortschritt stellt die Lateinamerikanische Bibelübersetzung dar, die verständlicher ist. All das führte uns zur Erarbeitung und Veröffentlichung eines Buches mit Gebeten und Liedern, die in der Gegend gebräuchlich sind. Dieses Buch hatte drei Auflagen. Es folgte ein Heft mit gemeinschaftlichen Gebetsgottesdiensten und schließlich das Glaubensbuch 'Vamos Caminando' zum Gebrauch der pastoralen Gruppen auf dem Lande. Bevor dieses Buch in Druck ging, wurde es mehrere Male von den verantwortlichen Campesinos durchgearbeitet, um unbekannte Worte und Beispiele auszumerzen und sie durch verständlichere zu ersetzen.

Hören zu können, um eine anstehende Erneuerung den örtlichen und zeitlichen Bedingungen anzupassen, ist eine nicht sehr häufige Tugend. Man erwirbt sie erst im Laufe von Jahren, indem man auch einmal ins 'Fettnäpfchen' tritt und sich überstürzt, was dann zu Rückschlägen in der Evangelisationsarbeit führt, die dann wiederum Missverständnisse erzeugen, die zur Zeit noch andauern.

Die durch das Zweite Vaticanum ermöglichten liturgischen Reformen beschleunigten die Beteiligung der Campesinos an den Gottesdiensten. Sie wurden mit Freude und ohne jedwede Schwierigkeiten aufgenommen, weil sie im Gegensatz zur früheren rein passiven Assistenz viel eher ihrer Gemeinschaftsmentalität entsprechen.

Die schöpferische Phantasie, um biblische Szenen im Gewand der Andensituation darzustellen und sie in ihrer eigenen sprachlichen Form auszudrücken, ist eine hervorragende Qualität der Zone; ebenfalls erwähnenswert ist die große Fähigkeit, religiöse Lieder zu schaffen, von denen mehrere im schon erwähnten "Vamos Caminando" Zeugnis geben. Dies alles ist das Ergebnis des Kontaktes mit der Bibel, der den Campesinos in sehr vielen Bibelstellen die Beschreibung ihrer eigenen Wirklichkeit aufzeigte. Dies hat eine religiöse Lebendigkeit erweckt, was von den kalten Lehrtexten des christlichen Katechismus her nicht ermöglicht worden war. Ein Ergebnis der Unerfahrenheit zeigte sich in der Tatsache, daß wir einen einzigen Katecheten in jedem Dorf suchten; wir glaubten, das der Frömmste oder der Aufgeweckteste auf die Anderen Einfluß nehmen könnte. Das Ergebnis waren oft klerikalisierte Gestalten, die autoritäre Haltungen einnahmen und aufzeigen wollten, daß sie einer höheren Schicht angehörten, weil sie ja jetzt 'Pfarrer' seien. Deshalb versuchen wir zur Zeit 'Pastoralkomités' der einzelnen Kapellen zu bilden, die aus acht oder zehn Personen bestehen, wenn möglich beiderlei Geschlechts, denn die männliche Vorherrschaft ist sehr stark.

Frauen sind oft vollständig abhängig infolge der traditionellen Unterwerfung unter den Vater oder den Ehegatten und der sehr geringen Schulbildung, die sie besitzen; denn die Schulen sind für die Buben, während die Mädchen im Hause oder auf der Weide

helfen. Die Anstrengung einiger Mädchen ist bemerkenswert, diese Abhängigkeit zu überwinden und an Bildungskursen teilzunehmen; oft wurden sie von den Müttern unterstützt, während die Väter mit dem Argument dagegen waren, das würde nur die Faulheit fördern.

Bei der Ausbildung der Verantwortlichen beteiligen sich Priester und Laien, Welt- und Ordensklerus, Peruaner und Ausländer, denen die Haltung des Dienstes gegenüber dem Campesino gemein war, der aber sehr verschieden ausfiel infolge der starken Persönlichkeit der Ausbilder, die mit eigenen Denkschemen gekommen waren. Nur mit der Zeit gewinnt man den Spürsinn, dem Menschen vom Lande zuzuhören, seine Erfahrungen zur Kenntnis zu nehmen und die Ausbildung seiner Fähigkeit und seiner Mentalität anzupassen. Es gab Annassungen gegenüber dem religiösen Brauchtum, was man nicht sofort verstand. Man versuchte Bestimmungen aufzuzwingen, die oft einer Augenblickshaltung entsprachen und irgendeiner pastoralen oder liturgischen Mode entsprangen, im Einzelfall aber auch vom Überlegenheitsgefühl der Leute herrührte, die aus industrialisierten Gegenden bzw. Ländern stammen.

Die Ausgaben für Kurse und Tagungen, Arbeitsmaterial und Beihilfen zum Verdienstaufschlag konnten mittels der Hilfe europäischer Institutionen, wie z.B. 'Adveniat', verkraftet werden. Die Diözese hier besitzt hierfür keine eigenen Finanzquellen, außerdem handelt es sich um eine ganz neue Aufgabe. Angesichts der Ausdehnung des Diözesanterritoriums und der Notwendigkeit, die Arbeiten weiter zu vertiefen, wird es notwendig sein, mindestens für einige Jahre noch auf diese Hilfe zu zählen. Infolge der gegenwärtigen wirtschaftlichen Krise wird sich diese Situation noch weiter in die Länge ziehen.

Die Aufgabe der pastoralen Erneuerung stieß von Anfang an auf Argwohn und Schwierigkeiten. Der größte Teil der mit apostolischen Aufgaben in den Städten beschäftigten Priester und Laien und sogar diejenigen, die aufs Land raus gehen, misstrauten der Fähigkeit der Campesino im Bezug auf diese Aufgaben; es herrschte die Meinung vor, sehr leicht würden sie in Irrtümer verfallen. Es kam ganz klar die über hundertjährige Verachtung des Campesinos und des Einheimischen von seiten der Okzidentalischen Städter zum Vorschein, Produkt des Nichtkennens der Geschichte und der Mentalität der Campesinos. Es zeigte sich, daß die Maßstäbe, die das Campesinoleben ordnen, nicht den Spielregeln der sogenannten okzidentalischen (westlichen) Zivilisation entsprechen. Trotz der Einflüsse von außen bleiben die aus früheren Jahrhunderten stammenden uralten Bräuche bestehen. Erwähnenswert ist die sehr weit verbreitete Meinung, der Campesino hätte keine Initiative, und Tätigkeiten im Bereich der Verteidigung seiner Interessen und seines Zusammenschlusses kämen immer von von außen stammenden Agitatoren; man hat keine Ahnung von der schöpferischen Kraft des andinen Menschen. Ebenfalls existieren rassische Vorurteile. All das verhinderte

die Ausarbeitung und Durchführung eines Programmes, das die ganze Diözese einschloß. Teilweise haben wir diese Schwierigkeit in den Griff bekommen; sie ist aber noch nicht ganz überwunden. Man akzeptiert zwar einen Laien in der Pastoral, der Stadtbewohner betrachtet den Campesino aber immer als minderwertiger und zweifelt an seiner Fähigkeit, Evangelisationsarbeit leisten zu können.

Die Tatsache, daß wir uns speziell der Landkatechese widmeten, ohne natürlich die Stadtbevölkerung zu vernachlässigen, provozierte in der Folge deren Unmut: sie glaubten sich vernachlässigt, denn der Klerus widmete sich nicht nur dem Dienst an ihnen. Dabei arbeiten jedoch von den gegenwärtig zwanzig Priestern mehr als die Hälfte in der Bischofsstadt und die anderen in den kleineren Städten, wobei sie nur manchmal hinaus aufs Land können. Auf dem Land lebt aber ungefähr 80 % der Bevölkerung; Cajamarca selbst hat nur 50.000 Einwohner, während über eine halbe Million der Diözese außerhalb auf dem Lande lebt. Was 'anstößig' ist, ist der Akzent, den wir auf die Landpastoral gelegt haben.

Auch in ihrer eigenen Umgebung wurden die Landkatecheten am Anfang nicht immer gut aufgenommen. Man verwechselte sie mit den 'evangelischen' Protestanten, die gegen die Heiligenfiguren Sturm liefen. Auch waren sie ja in Kontakt mit den 'Gringos' (in diesem Falle mit Pastoralarbeitern aus Deutschland), die man zugleich Kommunisten und auch Agenten des CIA schimpfte: Geheimnis einer sehr oberflächlichen Logik!

Auch traute man ihnen nicht den magischen Einfluß zu, der von den priesterlichen Handlungen ausstrahlte; denn man glaubte nicht, daß ein einfacher Campesino fähig sein könnte, den Priester wirksam zu ersetzen. Die Ansprüche der Verantwortlichen in der Landpastoral im Bezug auf Versammlungen und die Notwendigkeit, bestimmte Grundkenntnisse bezüglich der Sakramente zu erlernen, führte ebenfalls zu Distanzierungen; auch war von Einfluß, daß die früheren Pfarrer all das nicht verlangten, und dies in den Nachbarpfarreien auch nicht verlangt wurde.

Im Laufe der Zeit wurden die Verantwortlichen dann doch akzeptiert; zuerst in den mehr entfernt liegenden Orten, während die Distanz zu ihnen in den städtischen Gebieten immer noch anhält. Eines der Ergebnisse dieser neuen Katechese war ein Erwachen im Bezug auf ein religiöses und soziales Bewußtsein des Campesino, was dann natürlich zur Folge hatte, daß er den früheren Zustand der Unterdrückung ablehnte. In dem Maße wie der Campesino seine Gotteskindschaft und die Brüderlichkeit mit den anderen entdeckt, kommen ihm dann Fragen bezüglich der bestehenden Ungleichheiten zwischen Klassen und Rassen, die sicher von Gott nicht gewollt sind. Er spürt, daß er eine Person mit gleicher Würde wie andere Personen ist, eine Tatsache, die es

ihm ermöglichte, sich gegen die früheren Haltungen der Verachtung und der Ausbeutung zu stellen. Er erkennt nun recht klar, wie ihn die Behörden zu seinem eigenen Schaden manipulieren; deshalb fordert er die genaue Befolgung der gesetzlichen Normen. Diese neue Situation bringt 'die Mächtigen' der kleinen Städte natürlich aus dem Konzept und 'auf die Palme'.

Im Unterschied zum sauber trennenden europäischen Denken sieht die andine Campesinowelt die verschiedenen Aspekte des menschlichen Tuns untrennbar ineinander verwoben, so daß man danach die einzelnen Sektoren kaum voneinander unterscheiden kann. So kommt es vor, daß in den Katechetenkursen die Teilnehmer auch um gesellschaftliche, wirtschaftliche und agrartechnische Themen bitten; so erbittet man auch von den Priestern und den Laien, die mit ihnen arbeiten, Ratschläge und Mitarbeit in Dingen, die außerhalb des rein Religiösen liegen. Die rückständigen Agrartechniken, die vorherrschende Armut, die eine Hebung des Lebensstandards forderte (denn "im Elend kann man sich nicht zu Gott erheben) all das führte zur Gründung des Instituts der Ländlichen Bildung (I.E.R.).

Gemäß den sechziger Jahren hatte auch das IER in seiner ersten Zeit eine schwerfällige assistentialistische Mentalität.

Die Themen der Kurse reichten von apostolischer und sozialer Bildung, von Krankenpflege und Agrartechniken bis zu Genossenschaftswesen, das damals infolge der pfarrlichen Kreditgenossenschaften und der Hilfe deutscher Stellen in Mode war. Der paternalistische Akzent in der Haltung der ausländischen und auch einheimischen Fachkräfte (Sozialhelfer, Krankenpfleger, Agraringenieure, Familienerzieherinnen) war deutlich sichtbar.

Wir verfügten über deutsche Finanzhilfe, nicht nur, was die Konstruktion von Gebäuden und die Anschaffung von Maschinen und Arbeitsmaterial betraf, sondern auch für das Bezahlen der Gehälter und für die Durchführung der Kurse.

Das IER lief Ende 1972 endgültig aus, zum einen, weil die Finanzierung nicht mehr zur Verfügung stand (zu einem gewissen Teil wäre es möglich gewesen, sie zu erneuern), zum anderen, was wesentlich schwerer wog, weil von Regierungsseite aus Stellen der Agrarreform und der Sinamos (Sistema Nacional de Movilización Social) eingerichtet worden waren. Ich glaubte damals, daß das IER seine Ersatzfunktion erfüllt habe. Auch war ein Nachlassen des Eifers und des Dienstgeistes in den Mitarbeitern des Institutes zu spüren. Dann hatte man auch den recht weit verbreiteten Eindruck, versagt zu haben, angesichts der weiterlebenden Mißstände und der fehlenden propagandistischen Erfolge.

Trotz alledem setzte sich später die Meinung durch, daß diese Schritte notwendig waren, um zu einer persönlichen und auch zu einer gemeinschaftlichen Bildung zu kommen. Wenn es das IER nicht gegeben hätte, wären wir nicht im Lernprozess auf neue Methoden gekommen. Auch wenn die Neuorientierung nicht klar war, wurde zusammen mit der Neugeburt alter Haltungen ein Durchbruch nach vorne erzielt. Sogar die wirtschaftlichen Mißerfolge der kleinen Agrargenossenschaften (so wurden z.B. die Kredite, um die Viehrasse zu verbessern, nicht immer zurückgezahlt) wirkten sich noch nach einigen Jahren gut aus, es wurden z.B. die Viehbestände in einer Gegend gekreuzt. -Nicht zuletzt müßte hier unter den Folgeerscheinungen die wachsende Persönlichkeitsentfaltung der Campesinos erwähnt werden.

Dieser Prozeß, der von der Revolutionsregierung der Streitkräfte unterstützt wurde, hauptsächlich durch die Agrar- und die Erziehungsreform, führte dann zur Beteiligung der Campesinos in zivilen und kirchlichen Angelegenheiten. Auch interessierten sie sich langsam für nationale Probleme.

Die Leute vom Lande wünschen, daß ihre Kinder in die Schule gehen. Deshalb bauen sie mit eigenen Mitteln und Kräften Schulen, um hernach einen Lehrer zu erbitten, dem man abverlangt, daß er sich wirklich seiner Aufgabe widmet. Das entspringt dem Wunsch: Der Sohn möge ein anderes Schicksal als sie haben; deshalb nehmen die Familien große Opfer auf sich, um ihm eine Höhere Schulbildung und sogar Universitätsausbildung zu ermöglichen.

Sehr großes Interesse bestand für Höhere Schulen; die mangelhafte Programmation aber entsprach nicht ihren Bedürfnissen: Weil die Ausbildung nicht aufs Leben auf dem Lande ausgerichtet ist, kehren die Schulabgänger nicht mehr aufs Land zurück; umgekehrt bekommen sie aber auch keine Arbeit und verursachen die Landflucht in die Küstenstädte. Zur Zeit streben viele Campesinos nach einer Ausbildung im Dienste des Lebens auf dem Lande, die nicht nur ein Sicherheitsventil für die Bevölkerungsdichte ist: Das Funktionieren der Volksschule auf dem Lande birgt schwere Fehler in sich, die von den zentral ausgearbeiteten Schulplänen bis zur Unangepaßtheit des Lehrers ans Klima und an die Landmentalität reichen.

Auch die Erwachsenen streben nach Weiterbildung, die sich dann aber an den unrealen Alfabetisationskampagnen reibt, die an irgendeinem Schreibtisch der Hauptstadtersonnen worden waren. Auch fehlen Bücher und Zeitschriften, die ein Zurückfallen ins Analfabetentum verhindern. Auch müßten sich die Erziehungsprogramme und Stundenpläne an die Agrarzyklen der Aussaat und der Ernte und des Tagesablaufs auf dem Lande anpassen.

Die Tatsache, daß das Gesundheitswesen nicht in allen Gebieten des sehr weiten und schwierig zu erreichenden Nationalterritoriums anwesend sein kann, weckte in einigen Campesinos den Wunsch, sich in der Gesundheitshilfe auszubilden. Ein Vorhaben, das zusammen mit den hier zuständigen Gesundheitsbehörden teilweise nun verwirklicht worden ist. Dies ist ein Gebiet, das in Richtung Kenntnis der einheimischen Medizinalpflanzen und Erfahrungen in Behandlung von Prellungen und ausgerekten und gebrochenen Knochen vertieft werden müßte. Der Gebrauch von Medikamenten aus der chemisch-pharmazeutischen Industrie ist wegen der Preise nicht in Reichweite des Volkes; weniger noch die Herstellung aus den entsprechenden chemischen Formeln: Wünschenswert wäre eine Erforschung der Heilkraft der einzelnen Kräuter.

Von alters her verhinderten der Analfabetismus und das Desinteresse der Politiker für Campesinoprobleme, die ihnen zu weit und auch innerlich zu fern lagen, eine Beteiligung der Campesinos an der nationalen Politik. Mit der Verbreitung der Schulen besitzen jetzt schon eine ganze Menge Campesinos ihre Libreta Electoral (Personalausweis). Doch drängen die spitzfindigen Politiker der Hauptstadt und auch der Departaments- und Provinzzentren nicht bis zu den wirklichen Notwendigkeiten an der Basis vor. Lokalpolitik konnte sich nicht entfalten, weniger noch 'Landpolitik', weil die Rathäuser fast nur städtisch interessiert sind und der Campesino nur als Steuerzahler in Betracht kommt. Der Campesino erfüllt seine Wahlpflicht, um nicht gegen das Gesetz zu verstoßen; er kennt aber kaum politische Bewegungen und folgt dem, was aus den Städten kommt. In Wirklichkeit sind die Campesinos Bürger zweiter oder dritter Klasse. In dem Maße, wie sich sein politisches Bewußtsein durch die sozialen und religiösen Kenntnisse entwickelt, wird er angesichts der Verlassenheit des ländlichen Bereiches in den Anden und der Gleichgültigkeit der Politiker rebellisch. Das aber bedeutet, daß man in den städtischen Zentren den 'aufsässigen' Campesino als lästig empfindet weil er nicht mehr so gehorsam ist wie früher.

Die Unruhe der städtischen Behörden wuchs in dem Maße, wie die Campesinos versuchten, sich in Genossenschaften zu organisieren, um Düngemittel, Insektenvernichtungsmittel und Grundnahrungsmittel günstiger zu erwerben. Trotz der Gleichgültigkeit der Behörden, des Widerstandes der Geschäftsleute und der Lastwagenbesitzer, haben diese kleinen Genossenschaften Bestand. Sie existieren in verschiedenen Organisationsformen und beweisen die organisatorische Fähigkeit der Landmenschen. So kam man zu ausgewogeneren Preisen der Industrieprodukte und manchmal auch der Landprodukte. Die Konzentration der Wirtschaft und die engen Beziehungen der Geschäftsleute und Lastwagenbesitzer in den einzelnen Zonen beschränken wesentlich die Möglichkeiten der Campesinounternehmen. Trotzdem setzt sich jetzt die Zähigkeit und der Unternehmensgeist des andinen Menschen gegenüber den Schwierigkeiten durch.

Viele Campesinos haben ihre Heimat verlassen, um an die Küste zu ziehen. In der letzten Zeit stellten die 'Auswanderer' aber fest, daß es auch dort keine Arbeitsmöglichkeiten gibt; so strebte die nordandine Auszugsbewegung zum Rande des Urwaldes in die Provinzen Moyobamba und Tarapoto sowie in den Huallagabereich. Diese Auszugsbewegung ist spontan, ohne staatliche Orientierung und Führung, vielleicht ist sie aber die einzige Lösung des Bevölkerungsüberschusses. Das Heimweh nach der 'Scholle' zeigt sich in den Namen der neuen Ortschaften in der Nähe von Rioja; wie 'Neu Cajamarca' oder 'Neu San Marcos'.

Unter den Namen 'minga' oder 'republica' leben die alten Formen der Gemeinschaftsarbeit fort. In ihnen vereinigen sich die Campesinos, um Dorfgemeinschaftshäuser, Bewässerungskanäle und Straßen zu bauen, Reinigungsarbeiten von Straßen und Kanälen, aber auch gemeinschaftliche Erntearbeiten durchzuführen.

Die Aktionsformen dabei sind recht urtümlich und haben ihre eigene Art. Fachleute scheitern oft, wenn sie sie modifizieren wollen. Um sich gegen Viehräuber zu schützen, hat man in bestimmten Zonen mit guten Resultaten einen Wachdienst mit den Campesinos selbst eingerichtet. Für die Gemeinschaftsaufgaben und -arbeiten benützt man normalerweise jedem selbst gehörende Arbeitsgeräte. In der letzten Zeit sind diese Arbeiten zurückgegangen durch den hohen Preis dieser Arbeitsgeräte. In diesen Gemeindeorganisationen gibt es natürlich auch Streitereien durch Unverträglichkeiten und auch deshalb, weil einige über die anderen dominieren oder die Dinge für sich ausnützen wollen. Um gegen Mißbräuche zu protestieren, speziell gegen steuerliche Ausbeutung, wissen die Campesinos sich jetzt aber zu organisieren ohne dabei Hilfe von außen notwendig zu haben.

Wirtschaftlich gesehen ist die Situation schlecht. Gründe dafür sind: Der Bevölkerungsüberschuß der Gegend angesichts der geringen Größe bebaubarer Ackerflächen (der Ackerbau hängt von den oft unregelmäßigen Regenfällen ab). Die modernen technischen Anbaumethoden werden oft von oben ohne Kenntnis der andinen Realität aufgezwungen und: Die Ausbeutung durch den Handel.

Außerdem hat sich die nationale Wirtschaftskrise erschwerend ausgewirkt: Die Industrieprodukte sind im Preis stark gestiegen, das Geld wird dauernd weiter entwertet, und die Subsistenzwirtschaft in der Zone verstärkt sich. "Das Elend kann man nicht ver-genossenschaftlichen" bemerkte bitter ein Arbeiter im IER. Dies ist ein Aspekt, der nach einer gründlichen Neuordnung drängt. Deshalb quirlt es auf dem Lande vor Unruhe. Die Bevölkerung kann nicht ruhig bleiben, wie es die Sektenprediger lehren wollen, die dann die ganze Verantwortung dem lieben Gott zuschieben.

Im Jahre 1969 hat Papst Paul VI. dem Bischof von Cajamarca persönlich die Vollmacht gegeben, die Katecheten zu bevollmächtigen (sie werden speziell vom Bischof dafür ausgesucht) das Sakrament der Taufe in forma ordinaria zu spenden. Zuvor sollen sie die Eltern und die Paten richtig auf die Taufe vorbereiten. Diese Genehmigung wurde dann erneuert und auf ganz Peru in einem Reskript der Sakramentenkongregation ausgeweitet.

Wenn kein Priester vorhanden ist, so können die Katecheten auch geeignete Zeugen in der sakramentalen Feier der Trauung sein, das wurde im selben Dokument den peruanischen Bischöfen gestattet. Diese Genehmigungen haben in der Situation fehlender Priester geholfen. Auch haben sie dazu beigetragen, daß die Taufkatechese wesentlich besser wurde. Zuvor waren ja eine große Menge Taufbewerber und Familienangehörige in einer einzigen Feier vertreten, was eine gute Durchführung der Zeremonien und eine entsprechende lehrmäßige Vorbereitung sehr erschwerte oder sogar unmöglich machte.

Die Katecheten bereiten ebenfalls auf die Firmung vor. Die Firmlinge müssen mindestens 15 Jahre alt sein. Wenn sie vorbereitet sind, wird der Bischof zur Sakramentenspendung eingeladen. Die Katecheten leiten die Gebetsgottesdienste, wenn der Priester nicht da sein kann. In den kleinen Orten geschieht das hauptsächlich anlässlich irgendeines Festes oder eines Begräbnisses.

Bedrängender wird seit einigen Jahren der erneuerten Evangelisation das schwere Problem des Mangels an Klerus. Priester und Katecheten drängen auf eine Vertiefung und Zunahme der Eucharistiefeiern, Mittel- und Höhepunkt des Katholischen Gottesdienstes: Und es gibt niemanden, der sie feiert. In einigen Kirchen wird das Allerheiligste aufbewahrt, um es von den dafür beauftragten Katecheten austeilern zu lassen. Aber es fehlt die Wiederholung des Kreuzesopfers und die Erneuerung des Ostermahles in der Hl. Messe: Eine schmerzliche Lücke, die schwierig auszufüllen ist! Das Entdecken irgendeines Weges, der zu einer glücklichen Lösung dieses kirchlichen Fehlers führen könnte, wird von uns als dringend empfunden.

Die Erneuerung des sakramentalen Diakonates sehen wir teilweise als eine Hilfe an. Die Diakone werden ins kirchliche Amt inkorporiert und empfangen die sakramentale Gnade, auch verpflichtet sie sich tiefer in der pastoralen Arbeit. Dasselbe kann über die Möglichkeit der Schaffung neuer Ämter erreicht werden; denn die traditionellen Ämter von Lektorat und Akolytat entsprechen weder vom Namen noch von den Funktionen her den gegenwärtigen Bedürfnissen.

Zu lange waren sie außer Dienst und beschränkten sich nur auf den liturgischen Bereich am Altar, auf das Lesen der Heiligen Texte im Gottesdienst, das heute von jedwedem Teilnehmer im Gottesdienst vorgenommen werden kann; damit wird ihr Sinn entleert.

Wir denken an ein neues Amt, mit eigenem Namen und eigenen Funktionen, das zeitlich begrenzt ist. Denn die Erfahrung hat uns gezeigt, daß die Pastoralarbeiter sich oft nur für einige Jahre verpflichten und dann später wegen der Aufgaben in der Arbeit oder in der Familie nicht weitermachen können, wenigstens oft nicht in derselben Art und im selben Rythmus. Einige hören dann ganz auf.

Was die Diakone betrifft, so besteht die schon aufgezeigte Gefahr, daß sie in einen klerikalischen Autoritarismus verfallen können oder daß sie ihre Funktionen weiter ausüben, auch wenn sie den ersten Impuls verloren haben. In einigen Fällen könnte es interessant sein, dem Katecheten eine neue Würde zu verleihen, weil es ihn tiefer verpflichtet. Aber die Tatsache, einen kirchlichen Titel zu besitzen kann auch dazu führen, überheblich zu werden.

5 Eine ernsthafte Schwierigkeit unter den Katecheten und möglichen Diakonen besteht in der mangelhaften Bildung ihrer Ehefrauen. Die mindere Stellung, in der die Frau in den Anden traditionell lebt, wurde bereits erwähnt; das gilt auch für das kirchliche Leben; denn der Mann erwirbt Kenntnisse und handelt in den Gottesdiensten, während die Frau die Ersteren gar nicht bekommen kann und in den Letzteren rein passiv dabei ist. Unter den Katecheten merkt man sofort den Unterschied, der zwischen ihnen und ihren Frauen besteht. In unserem Erneuerungsprogramm stellten wir einen ernststen Mangel im Bezug auf die Aufmerksamkeit der Frauen fest, den wir erst in den letzten Jahren zu beheben trachten.

Im Bezug auf die künftigen Diakone ist eine bessere Ausbildung ihrer Ehefrauen notwendig; vor allem, was die freiwillige Einwilligung von ihrer Seite in den neuen 'Status', den ihr Ehemann erhält, betrifft.

Seit einigen Jahren versammeln wir uns in den verschiedenen Zonen mit den Katecheten, vor allem mit den etwas Erfahreneren, um über die vorher genannten Probleme zu sprechen und gemeinsam die Möglichkeit beraten, ob und wie einige zum Diakonat gelangen können. Einige nennen die Vorteile, die dabei für die Pastoral entstehen, andere bemerken mögliche Schwierigkeiten. Besonders wird dabei die Bestimmung des gegenwärtigen Kirchenrechtes genannt, die eine neue Eheschließung im Falle einer Verwitwung ausschließt. Sie haben sich ja nicht zum Zölibat entschlossen, und die Präsenz der Ehefrau in einem Haus der Anden ist ganz natürlich und auch nicht zu ersetzen. Ein starker ritueller Akzent in der Ausübung des Diakonates gibt ebenfalls Bedenken.

Als wir mit der pastoralen Erneuerung in Cajamarca anfangen, fand ich vollstes Verständnis und auch Hilfe im bereits begonnenen Beispiel der Diözese Riobamba vor. Mit Leonidas Proanos trafen wir uns recht häufig während der Sitzungen des Zweiten Vatikanums und während der Versammlungen des CELAM. Er lud mich ein, in der Pastoral-

abteilung des Lateinamerikanischen Bischofsrates mitzuarbeiten, als durch die erleuchtete und klare Entscheidung von Don Manuel Larrain besagte Stelle neugestaltet wurde; die Teilnahme an den vorbereitenden Versammlungen zur zweiten Bischofsversammlung von Medellin ermöglichte ebenfalls häufige persönliche Kontakte, die sich dann bei gelegentlichen Treffen in späteren Jahren noch erweiterten.

Das beständige und stille Handeln des Bischofs von Riobamba zugunsten des einheimischen Campesinats, sein im Evangelium verwurzelter Glaube, "dem revolutionärsten Buch", nach einem gelungenen Ausdruck von ihm, seine Beständigkeit, die Straße weiterzugehen, die er am Anfang seines bischöflichen Wirkens gewählt hatte, "ob es genehm war oder nicht", trotz der gegnerischen Fallen und des Nichtverstehens seiner eigenen Leute, sein bewegtes und erfahrenes Wort, sowohl in öffentlichen Reden als auch in privaten Gesprächen, all das war für mich ein Beispiel, das mich erleuchtet hat und mir wirksam geholfen hat, eine ähnliche Pastoral zu entwickeln.

Ich erinnere mich an seine glühende Rede in Medellin, mit der er die Tür zu einem besseren Verständnis des andinen Katholizismus aufstieß und an einen Satz, den er während eines Gesprächs ausdrückte, und der mir tief eingraviert blieb: "Wir müssen weitergehen, aber immer achthaben auf die, die uns folgen, daß sie Anschluß haben. Wenn wir diesen Anschluß wegen eitlen Vorseilen verlieren, wird man uns später als Vorhut in Erinnerung haben, wir werden aber ohne Einfluss auf unsere Zeitgenossen bleiben!"

Die Andenbewohner bedanken sich, indem sie sagen: "Gott möge es Dir vergelten, Väterchen Leonidas!"

(Übersetzung von Hans Hillenbrand,
Cajamarca, 28. Juli 1979)

Anmerkung: Hans Hillenbrand ist einer der engsten Mitarbeiter von Bischof Dammert.

Bei unserem letzten Peru-Besuch im Sommer 1979 hat Hans Hillenbrand den Artikel von Monsignore Dammert auf unseren Wunsch hin in aller Eile übersetzt. Wir fanden, daß dieser Artikel für die Arbeit in den einzelnen Peru-Gruppen besonders wichtig ist.

Eingangs wird von Herrn Hillenbrand erwähnt, daß einige unübersetzbare Ausdrücke eigentlich eines weiteren Kommentares bedürften. Da diese Arbeit aber vorwiegend für Peru-Gruppen bestimmt ist, kann ein gewisses Vorverständnis vorausgesetzt werden. Ich habe daher keinerlei Kommentare hinzugefügt.

Bei unserem Besuch bat mich Hans Hillenbrand, den Artikel stilistisch zu überarbeiten. Nach reiflicher Überlegung habe ich hiervon Abstand genommen, da die Gefahr bestand, daß viel von der Spontaneität und Originalität verlorengegangen wäre und außerdem hätte die Gefahr bestanden, daß u.U. die inhaltliche Exaktheit des Artikels gelitten hätte.

Dr. Hülschhoff - 70-

HOMENAJE A MONSEÑOR JOSE DAMMERT EN LA REUNION DE RELANZAMIENTO DE C.E H.I L.A.

Máximo Vega-Centeno

Permítanme comenzar con una anécdota, muy grata para mi y que, además, me ayudará a organizar mi intervención. En octubre de 1953, con 20 años en mi haber y con una reciente vinculación con la Unión Nacional de Estudiantes Católicos, la UNEC, asistí a la III Semana Interamericana de Acción Católica que se realizó en Chimbote. Por supuesto que no asistí como delegado, ni siquiera suplente ni como observador, sino desempeñando las elevadas funciones de "pinche" de la Secretaría cuya jefe era Dora Beuzeville. A parte de ejecutar las mas diversas tareas de apoyo, conocí a mucha gente importante y valiosa, como los padres Eduardo Picher, Gerardo Alarco y Jose Dammert y a laicos como César Arróspide, Adolfo Winternitz, Ernesto y Jorge Alayza, entre los peruanos. Igualmente, a don Manuel Larrain, un obispo de América, al padre Ramón Bogarín, así como a Horacio Terra y otros notables compatriotas latinoamericanos; y, naturalmente, pude colaborar estrechamente con mi jefa Dora Beuzeville, lo que no es poca cosa como experiencia. Pude también, "infiltrarme" en algunas reuniones fuera de las del programa regular, ya que estaba excluido de ellas, no por algún espíritu discriminatorio, sino por que en esos momentos tenía que estar haciendo otras cosas.

Era una época en que los "carrefours" y los "forums" sobre temas específicos eran novedad y se incorporaban con fuerza en estas reuniones o congresos para enriquecer los rígidos programas y como alternativa, espontanea, de búsqueda en común frente a una tradición de discursos de autoridad y con autoridad formal. La prolongación casi necesaria de estas reuniones era la de un intercambio aun más informal y de gran riqueza humana sobre temas diversos que, en la oportunidad que quiero recordar, tomó la forma de lo que alguno de los participantes definió como un "chiste-forum". En esa ocasión salió a relucir, para mi como novedad, el

amplio repertorio y el gracejo limeño de Pepe Dammert para contar anécdotas e historias jocosas fraguadas y de buen gusto. Recuerdo muchas, pero en relación con la intención del acto que nos reúne hoy, recuerdo la de un seminarista que aspiraba ya a recibir las órdenes mayores. El Obispo, celoso de la ortodoxia de su clero decide tomarle un examen de los que hoy llamaríamos "comprehensif" y en un momento le hace una pregunta sobre los Sacramentos. El candidato, con gran aplomo, comienza por decir que eran ocho, lo cual naturalmente sorprende al Obispo que, sin embargo, no pierde la calma y pregunta cuales eran. El candidato tampoco se inmuta y recita la lista, bien conocida, e inicia una pausa luego de enunciar el séptimo, lo que permite al Obispo emplazarlo por el octavo y el candidato responde de inmediato : la canongía. El Obispo no se da por vencido y argumenta, "ya que todos los Sacramentos han sido instituidos por Cristo, cite usted el pasaje del Evangelio en que eso ocurre con la canongía" y el candidato no vacila en citar Mat. 26, 45 y sus paralelos en Marcos y Lucas, es decir, el episodio de Getsemaní, cuando el Señor que no ha logrado que los discípulos velen con El, les dice "ahora ya pueden dormir y descansar". La historia sigue a propósito de si el susodicho "sacramento" era de muertos o de vivos y resulta que era de los más "vivos" y, a propósito de si imprimía carácter, afirmó que no y que aún al que tenía carácter, se lo quitaba.

Ahora bien, nuestro homenajeadó José Dammert, que es sacerdote "a tiempo y a contratiempo", ha sido Canónigo y es Obispo, aunque no muy típico.

Como Canónigo no durmió ni descansó, sino que asumió con humildad y sencillez una posición que parecía poco interesante y la utilizó para servir a la Iglesia desempeñando otras funciones de servicio, por ejemplo la Sindicatura y el Tribunal Eclesiásticos que requerían ideas y dinamismo nuevo la primera y, competencia jurídica y canónica, así como sentido humano y de justicia, el segundo. Simultáneamente, el Canónigo Dammert continuó trabajando en la Universidad Católica que era un proyecto muy querido por él, como autoridad y como profesor de Derecho Romano y de Historia de la Iglesia. Continuó animando y asesorando movimientos laicos y dirigió la revista del Arzobispado, El Amigo del Clero. Fue pues ésta una etapa de variada y fructífera actividad, de servicio sin búsquedas personales de brillo o de posición. Era tal vez una nueva "revelación" de lo que puede ser la canongía cuando no se la desvincula del sacerdocio y del esfuerzo permanente. No debemos olvidar que, en nuestro medio, esa función de consejo y de comunidad de oración con el Obispo, estaba más bien desvalorizada

y vinculada con las rentas que permitía percibir, como fruto de donaciones, y... sin mayor esfuerzo. La expresión popular "es una canongía" referida a un puesto bien remunerado y que requiere poca dedicación y menos imaginación, es pues más una denuncia que un elogio. Por eso mi referencia a la humildad y a la entereza para asumir el cargo.

Como Obispo, José Dammert ha formado sacerdotes más que controlado ortodoxias, ha organizado directamente y por iniciativa propia y también ha acogido y canalizado iniciativas de otros para desarrollar una pastoral renovada y adaptada. Ha mantenido su presencia sencilla y ha sabido conservarse accesible a todos. Si antes, como asesor había promovido movimientos laicos, como pastor supo integrar a muchos laicos en la construcción del Reino, no como brazo largo del clero, sino en razón de su propio derecho, de su dignidad y de las responsabilidades que les vienen en razón del bautismo.

Recordando la trayectoria del Obispo José Dammert, no se puede dejar de mencionar su papel de promotor de las primeras Semanas Sociales, como medio de formación, de reflexión y de búsqueda propia de los cristianos en cuestiones referentes a la construcción del mundo. En realidad, se trata de su vieja y permanente preocupación por las realidades sociales, hecha presente en su versación sobre la Doctrina Social de la Iglesia y su voluntad de hacerla operativa en nuestro Perú. No se le escapaba el prestigio que había alcanzado esa doctrina, sobre todo en la voz y en la pluma de los Papas y cómo ese prestigio tentaba a muchos de repetir y absolutizar un mensaje que en realidad requería profundización y adaptación, que era y es una exigencia ética y una orientación principista, pero de ninguna manera un programa o un recetario que podría suplantar el trabajo técnico de todos los laicos en una sociedad. Ese mismo prestigio tentaba a otros (o tal vez a los mismos) de hacer pasar bajo el manto de la institución Iglesia, ideas más o menos fundamentadas e incluso prejuicios y dogmas ajenos que tenían crédito o estaban de moda en ese momento. En este sentido, vale la pena recordar su encendida y enérgica intervención, no prevista, en la clausura de la II Semana Social, en Arequipá y dedicada al tema de la propiedad. El tema era y es controversial pero era además muy novedoso en aquellos tiempos (1961) en que se encontraban en el tapete la Reforma Agraria y otros problemas que pasaban por una redistribución de la propiedad y en que, en

general y como hoy, son centrales los problemas de la injusticia y de la concentración de la riqueza.

En aquella oportunidad dijo textualmente "...tengo la obligación como Obispo y Maestro de indicar algunos puntos referentes al método. En primer lugar debo constatar que a pesar de la clara advertencia que hice al inaugurar esta Semana, no ha sido considerada por la gran mayoría como de "estudios" sino como ocasión de verter sus propias ideas más o menos fundamentadas. Insisto que para la solución de los problemas generales se requiere que meditemos, reflexionemos e investiguemos sobre ellos antes de llegar a conclusiones precipitadas o aplicaciones que muchas veces sólo responden a "slogans" publicitarios de los órganos de prensa o políticos. No es con lemas o con frases efectistas que resolveremos esos problemas, sino con la tenaz y constante voluntad de profundizar los principios e investigar nuestra realidad nacional. Como consecuencia, se ha pretendido que esta Semana de estudios llegue a conclusiones concretas, píldoras doradas o recetas infalibles que, como mera varita mágica, resuelvan inmediatamente todos los problemas. Esto, lamentablemente demuestra la indolencia a pensar con su propia cabeza y es causa de la deficiencia de voluntad ejecutiva que existe en el Perú. Mi deseo y mi anhelo mayor es que de esta Semana surja en algunos la voluntad decidida de emprender esos estudios concretos y por consiguiente, pesados de hacer y largos para llevar a término"

Esa intervención, a mi juicio, es una buena muestra de su sentido de Iglesia, de su seriedad intelectual y doctrinal, y también de su entereza para decir lo que es justo y necesario, aunque sea duro, poco simpático y para algunos, incluso, poco elegante, dada la solemnidad del acto. La misma actitud encontramos más adelante, en una conocida carta que dirigió al Senador-protector de Cajamarca y, por lo demás, influyente y poderoso personaje de la región. En esa carta le agradece el celo por la reparación de la Catedral y la subvención conseguida para el efecto, pero le recuerda que son otras las necesidades de la propia Iglesia en Cajamarca y otras y más urgentes las del pueblo de Dios y de sus predilectos, los pobres. No sé exactamente como concluyó el episodio pero, ciertamente no le ganó una condecoración del Parlamento o del Gobierno y tal vez tampoco un reconocimiento del Vaticano y de su representante.

Otro aspecto que quiero recordar hoy y realzarlo en todo lo que yo puedo, es su capacidad de adaptación en razón de su evangélica voluntad de servicio. Mucha gente pensaba, en razón de su formación inicial en Lima, primero, y en Pavía y Roma después, estaba llamado, y bien preparado, para desarrollar una brillante carrera como jurista y en Lima..Su posterior ingreso al Sacerdocio y su renovada vinculación con la Universidad Católica, lo anunciaban, esta vez como un académico de provenir en los campos del Derecho Romano y del Derecho Canónico, como corolario. Igualmente, su capacidad de organizador y su sentido práctico lo perfilaban como una posible autoridad universitaria en su querida Universidad Católica. Cuando recibe la consagración episcopal, es designado Obispo Auxiliar de Lima, lo cual parece hecho a su medida, pero cuatro años más tarde se le nombra Obispo de Cajamarca, una diócesis de la sierra y con preponderancia de población campesina. Muchos, y entre ellos gente que lo apreciaba y sentía su alejamiento de Lima, se preguntaban ¿qué podría hacer este limeñísimo Obispo en ese destierro provinciano y serrano ?

Sin embargo, algo de treinta años en esa diócesis lo muestran como uno que se identificó con el pueblo que le habían encargado, que supo escuchar nuevas voces y nuevos requerimientos y que no dudó en tomar iniciativas y en empeñar su talento e ingenio para hacer entendible y significativo el mensaje del Evangelio, por encima de formas y de rigideces institucionales. Por eso, una expresión, tan típica de él, "por encima de los 2,000 metros, el Derecho Canónico pierde vigencia" refleja la sencilla audacia del que quiere hacer realidad que el sábado sea para el hombre y no el hombre para el sábado, como lo dijo el Señor. Su episcopado en Cajamarca es una constante y consistente búsqueda de soluciones pastorales y no burocráticas o rutinarias para problemas reales de un pueblo no muy occidentalizado ni habituado a formalidades de corte jurídico. Por esto, por ejemplo, su comprensión y reconocimiento respetuoso, tan poco frecuente en nuestra Iglesia, de las familias estables surgidas de lo que habitualmente se llama "uniones naturales", conforme a tradiciones ancestrales. La solución que propugna en estos casos no es la condenación y, el examen de las situaciones no comienza por calificar peyorativamente de convivencia o amancebamiento, no justifica el negar el bautizo de los hijos "hasta que se regularice la situación de los padres", ni justifica clamar por una crisis de la familia tradicional católica. Un texto suyo propone, más bien, renovar e intensificar una pastoral familiar, adoptar la actitud de una permanentemente nueva

evangelización que asuma situaciones humanas peculiares y que presente el mensaje salvador y no condenatorio del Evangelio ; y, eso es lo que puso en práctica.

Finalmente, en esta revisión no exhaustiva en aras del tiempo y de otros valores que respeto, quiero referirme a su abundante producción escrita. José Dammert no ha producido numerosas obras eruditas ni de gran extensión, como podría suponerse y aun esperarse de su preparación, salvo su libro sobre Cajamarca y el documentado libro sobre la historia del clero diocesano, publicado con el Instituto Bartolomé de las Casas donde hoy trabaja cotidianamente; y a lo cual habría que añadir su documentada contribución a la IV Semana Social, el 1991, conmemorando los cien años de la encíclica Rerum Novarum. Sin embargo, su forma de expresión, típica y eficaz, ha sido más bien la de artículos cortos en diferentes medios y eso le ha permitido, o lo necesitaba en razón de sus objetivos, opinar y orientar en forma rápida, directa y con toda oportunidad. Sus escritos reflejan un conocimiento histórico y también de situaciones presentes o recientes que su presencia había ido descubriendo e interpretando con bastante lucidez ; son muestra de identificación y de cariño con aquellos a quienes fue enviado a servir ; son, en la base, testimonio de fidelidad al Evangelio y de un invariable espíritu sacerdotal, esto es, de servicio evangélico y no de función administrativa.

Tanto en su columna regular en el quincenario Signos, del Centro de Estudios y Publicaciones (CEP) como, de tiempo en tiempo en otros medios dirigidos a un público más amplio, nos sorprende todavía con alguna nota sobre cuestiones de quemante actualidad o nos recuerda las raíces históricas de algún problema, así como rescata la inspiración de pistas propias de salida. El carácter comprometido y el estilo directo y sencillo de esas notas las hacen, creo, particularmente eficaces. Esperamos que estas sorpresas continúen todavía por un buen tiempo dándonos estímulo y orientación. Incluso, y tal vez como consecuencia de un retiro bien ganado pero que no se dedica a "dormir y descansar", que en realidad se lo merece, esperamos pueda ofrecer a la Iglesia de Cristo y, en particular, a estas Iglesias locales que ama y sirve, algo más y mejor de lo que siempre ha hecho. Esta vez él "más de lo mismo", querido Pepe, es deseable y estoy seguro que será provechoso.

Während der Konzilstage vereinbarten die beiden Bischöfe Mons. Mendoza von Abancay und Mons. Dammert von Cajamarca, ich solle zunächst noch nicht in Abancay beginnen, sondern vielmehr in Cajamarca mitarbeiten. Im Dezember erreichte mich diese Botschaft und so packte ich mein Bündel, um der Großstadt mit ihren Bequemlichkeiten den Rücken zu kehren. Statt ca. 1 000 km nach dem Süden geht es ca. 1 000 km gen Norden. — ein riesengroßes Land! Vorbei an der inkaischen Küstenfestung Paramonga, vorbei an der riesenhaft angewachsenen Industriestadt Chimbote inmitten der Küstenwüste, mit schrecklicher sozialer Not, fast ohne religiöse Betreuung. Die Stadt hat sich innerhalb von 5 Jahren verdreifacht. Es geht vorbei an den alten Zentren der vorinkaischen Kulturen: Moche und Chimú. Leider hatte der Omnibus kein Mitleid mit meinem europäischen, für die Peruaner unverständlichen Interesse an verfallenden Ruinen. Vor einigen Tagen schrieb die Zeitung, daß mit Traktoren einige der Ruinen eingeebnet wurden, um Ackerland zu gewinnen. Heute, daß in der Nähe von Bastan Grande Schatzgräber ein bisher unbekanntes Gräberfeld ausgeplündert hätten. Ein junges Volk schaut nicht zurück in die Geschichte, so werden viele Zeichen einer großen Vergangenheit verschwinden. Ähnlich war es auch in Cajamarca. Die vorinkaischen und inkaischen Grabanlagen mit ihren reich ausgestatteten Mumien wurden und werden alle ausgeplündert, um Geld daraus zu machen. Habe schon eine große Sammlung an reich geschmückten Scherben zusammengelesen. Meinem Bruder konnte ich eine echte, noch fast ganz erhaltene Vase schenken mit herrlichen Kriegsszenen, eine der Weihgaben für ihre Götter zum Schutz gegen die Gefahren der Kämpfe.

Dann verlasse ich die Sandwüste mit den grünen Flußoasen mit riesenhaft ausgedehnten Zuckerrohrplantagen. Am wichtigsten sind dabei die weiten Gebiete von Casa Grande, einem deutschstämmigen Besitzer, der täglich 10 bis 12 000 Sack Zucker produziert, eines der wenigen Lebensmittel im Land, die billiger sind als bei Euch in Europa.

Cascas nimmt mich endlich am späten Abend des zweiten Tages auf. In der Provinz Contumaza gelegen, gehört es noch zur fruchtbaren und schönen Übergangsszone zwischen Küste und Hochgebirge. Für den Pfarrer ist das weniger angenehm, denn seine Pfarrkinder liegen zerstreut auf einem Gebiet von 40 x 80 km Luftlinie, auf allen Höhenlagen und Klimazonen zwischen 100 und 3 500 m! Um nach St. Benito zu kommen, einem der Distrikte seiner Pfarrei mit 4 000 Einwohnern am Ort und ebensovielen in der Umgebung, muß er 150 km zurücklegen, oder per Pferd über einen 3 000er hinweg in einem Tagesritt. Seine Pfarrei umfaßt 25 000 Seelen mit all den geschilderten erschwerenden Umständen; für diese Arbeit ist er allein! Dazu kommt noch außerdem, daß die Pfarrei vor ihm keinen Pfarrer hatte und daher entsprechend verwahrloste. Er war sehr froh über meine, wenn auch geringe Hilfe. Er hat schon eine kleine lebendige eucharistische Gemeinschaft herangebildet, hat eine starke Gruppe junger Katecheten und Katechetinnen ausgebildet und eingespannt in die so wichtige Arbeit der religiösen Unterweisung der Kinder, hat auch in sozialer Hinsicht versucht, zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Struktur der Bevölkerung beizutragen. Bisher verkauften die Kleinbauern dieses Gebietes schon im Winter ihre kommende Ernte einigen gewissenlosen Ausbeutern, um ihren Samen kaufen und existieren zu können. Jetzt blüht eine gute Kreditgenossenschaft, die diesen Ungerechtigkeiten Einhalt gebietet und gleichzeitig das Volk zum Sparen erzieht. Banken gibt es nur in den Provinzhauptstädten.

Dann hat er versucht, die ...

erdichtetes Dach mußte erstehen, der eine Kirchturm sackte in die Tiefe... Nach hiesiger Bauart ist alles aus Lehmziegeln gebaut. Regen oder geringe Erderschütterungen lassen die obwohl ungemein dicken Kirchenmauern leicht einfallen. Ein alter Brauch half bei diesen Aufgaben mit: die sogenannte "Minka", d.h. ein gemeinsamer Arbeitseinsatz der gesamten Bevölkerung. Niemand darf sich dabei absondern, das ist ein ungeschriebenes Gesetz aus inkaischer Zeit. Sie haben auf diesem Weg aus eigenen Kräften auch eine höhere Schule gebaut mit fünf Klassen und vor einigen Jahren 20 km der Straße, die das Dorf mit der Küste verbindet.

Ihr stellt Euch nicht vor, unter welchen armen Bedingungen der Pfarrer selbst leben muß. Das half mir an Weihnachten etwas, die Armut von Bethlehem zu erfahren. Arm nicht nur in materieller Hinsicht, sondern auch in religiöser, da das Dorf noch nicht an regelmäßige Betreuung gewöhnt ist und so auch kein Verständnis besitzt für die kirchlichen Feste. Für sie gibt es nur den dörflichen Festkreis ihrer alten Patronatsfeste. Von den 5 000 im Dorf selbst wohnenden Katholiken nahmen nur ca. 200 an einer der Hl. Messen des Weihnachtstages teil und nur von den jungen Katechetin und Katechetinnen gingen etwa 8 zur Hl. Kommunion - 25 000 Seelen zählt wiegesagt die ganze Pfarrei.

Noch ein weiterer Punkt stimmte uns traurig. Wir wußten schon, daß der junge peruanische Pfarrer für eine andere wichtigere diözesane Aufgabe notwendig war und bald diese Pfarrei wiederum ohne Priester sein wird. All sein Mühen und selbstloses Sichopfern wird schnell verschwunden sein.

Im Januar durfte ich an Exerzitien von P. Lombardi teilnehmen und anschließend an der noch wichtigeren zweiten nationalen Pastoralwoche unter der Leitung des berühmten frz. Soziologen, abbé Boulard. Es nahmen ca. 200 Priester daran teil, unter ihnen seine Eminenz, der Kardinal von Lima und auch der Bischof von Cajamarca. Letzterer ist Sekretär der Bischofskonferenz und auf Grund seiner Fähigkeiten ein wichtiger Mann innerhalb des peruanischen Episkopates. In Kommissionen haben wir praktische Entschlüsse gefaßt, um eine Erneuerung der Pastoral zu erreichen, dies vor allem im Hinblick auf die Heranbildung von verantwortlichen Laien und dann, um endlich eine Zusammenarbeit aller verantwortlichen Kräfte zu erreichen. Das ist hier besonders erschwert, da wir in Peru die Weltkräfte im Kleinen bilden: Missionarische Kräfte aus allen Völkern und Rassen, aus allen möglichen und unmöglichen Ordensgemeinschaften. Bisher hat jede Gruppe versucht, ihre Methode, ihre Nationalität in Peru einzupflanzen.

Leichter waren die Ziele in Cajamarca in einer anschließenden Pastoralwoche zu erreichen, da der Klerus fast ausschließlich ein diözesaner ist und dazu noch peruanisch mit einigen jungen sehr aufgeschlossenen Priestern. Auch die Laien, Schwestern und Schulbrüder machten tüchtig mit bei den Kommissionen. Viele haben zu ersten Mal gespürt, daß eine Diözese eigentlich mehr sein sollte und sein kann als nur ein kanonisches Kontrollorgan.

Es wurden für die verschiedenen Kernprobleme wertvolle Entschlüsse gefaßt, die dann im Anschluß an diese Woche in dazu ernannten gemischten Kommissionen aus Laien, Ordensleuten und Priestern verwirklicht werden sollen.

In diesen Kommissionen arbeitete ich während des ganzen Februar mit. Ungemein erleichtert wurde unsere Arbeit dadurch, daß jetzt in den Ferien die Seminaristen mit dem Bischof in Tisch- und Wohngemeinschaft lebten und in ihrem jugendlich apostolischen Geist eifrig mitarbeiteten.

Einige wichtige Ergebnisse unserer Arbeit im Geist des Konzils, da auch in der letzten Missionsdiözese noch seine Fortsetzung finden soll, will ich Euch mitteilen, damit Ihr Euch mit uns freuen könnt über eine allzuerschreckende Betrachtung der Gegenwart hinaus auf Hoffnung für die Zukunft.

Um das Laienapostolat voranzutreiben werden für den 1. April zwei "Institutos Educacion Rural (IER)" ihre Tore öffnen. Das Priesterseminar wurde wegen zu wenig Insassen für die nahe Zukunft geschlossen und für dieses Institut zur Verfügung gestellt. Für das zweite mit den weiblichen Teilnehmern stellten die Schwestern ihr Ferienhaus zur Verfügung. Leider haben sie ihre Zusage herabgemindert auf nur das noch nicht ganz fertige Haus des Verwalters.

Da die Diözese mit 460 000 Katholiken nur Landbevölkerung umfaßt, u. zw. fast ausschließlich indios oder mestizos mit den bekannten sozialen und kulturellen Problemen, sind diese Institute ungemein wichtig. In viermonatigen Kursen versuchen sie, jungen aufgeschlossenen Indios eine vielseitige Ausbildung zu vermitteln, die sie befähigt, in ständiger Zusammenarbeit mit ausgebildeten Delegierten eine echte Erneuerung der ländlichen Struktur zu erreichen - Hilfe zur Selbsthilfe - im Rahmen einer entwickelten aufgeschlossenen Dorfgemeinschaft.

Eine katechetische Kommission hat einen 60stündigen Ausbildungskurs vorbereitet, der jetzt am 18. März beginnt, den ich ganz besonders Eurem Beten anempfehle. Wir versuchen, in sämtlichen Landpfarreien mit Hilfe von Katecheten "guten Willens", die später vielleicht zu vollausgebildeten Katecheten sich entwickeln, einen geregelten dreijährigen Religionsunterricht durchzusetzen, der bisher aus Mangel an ausgebildeten Laien von den wenigen Priestern (für 460 000 Gläubige 34 Priester, davon nur die Hälfte in der eigentlichen Pfarrarbeit) nicht durchgeführt werden konnte. Gleichzeitig werden weitere Kurse vorbereitet für die noch wichtigere Katechese in den Gemeinschaften der indios mit Hilfe der sogenannten "rosarieros" (Rosenkranzbeter), anderswo einfach "rezanderos" (Beter) genannt. Wir konnten feststellen, daß sie uralte handgeschriebene Gebetbücher oder Ritualien besitzen auf Spanisch und Quechua. Wir haben sie etwas durchstudiert und wollen sie für neue Gebetbücher verwenden. Vielleicht gelingt es uns, diese vom Volk erwählten "Diakone" auszubilden, und sie zu echten von der Kirche bestellten Diakonen für ihre Dorfgemeinschaften auszusenden, um die religiöse Unterweisung durchzuführen, um gegenwärtig zu sein bei den Kranken, bei Beerdigungen, für einen sonntäglichen Gottesdienst ohne Priester und vieles Andere mehr. Wir müssen einfach damit rechnen, daß in den nächsten Jahren die Priesternot noch ansteigen wird, die einzige Lösung ist der ausgebildete verantwortliche Laie.

Da alle religiöse Erneuerung vom Altar ausgehen muß, haben wir die erste diözesane Gemeinschaftsmesse ausgearbeitet. Es gibt hier keine Diözesangesang-, oder Gebetbücher. Da sich niemand ein teures Gebetbuch kaufen könnte, haben wir festen Karton mit den Texten bedruckt, klar und übersichtlich, mit all den Angaben einer aktiven Teilnahme. Da der größere Teil der Gläubigen weder lesen noch schreiben kann, müssen wir für sie einen Ausweg finden, vielleicht mit kleinen Zeichnungen. Ähnliches bereiten wir für die übrigen Sakramente vor.

Noch ein weiterer interessanter Beschluß: Ein großer Teil der Priester der Diözese hat in diesen Tagen gespürt, daß die größte Gefahr für ihre Arbeit und für sie selbst die Einsamkeit ist. Oft tagweit voneinander entfernt, verlieren sie bald alle Begeisterung und beschränken sich wie so viele auf's Geldverdienen, wenn nicht auf noch Schlimmers. Der Bischof war bereit mehrere Pfarreien aufzugeben und sie mit zu einer größeren Pfarrei zusammenzuschließen mit jetzt ei-

ner Priesterequipe. In Bambamarca, einer Pfarrei, 40 000 Seelen, mit bisher einem Pfarrer, der buchstäblich nichts arbeitete, hat eine Gruppe junger Priester unter unglaublichen Bedingungen begonnen mit ihrer Arbeit. Das Pfarrhaus besteht aus einem einzigen Raum über der Taufkapelle, ohne jegliche hygienischen Einrichtungen, ein leeres Bettgestell und ein wackliger Stuhl das ganze Mobiliar. In der ersten Zeit blieb ihnen nichts anderes übrig, als auf dem Boden zu schlafen. Inzwischen haben sie sich etwas besser eingerichtet und haben auch schon ein Pferd, um die ca. 15 größeren Dörfer besuchen zu können, die bis zu 80 km entfernt liegen. Achtung habe ich vor diesen jungen peruanischen Priestern. Ihnen finanziell zu helfen, wäre ein Segen.

Neben diesem echten Hoffnungsblick darf nicht die dunkle Wolke über der nahen Zukunft vergessen werden. Wetterwolken des Hungers ziehen sich zusammen. Vielleicht habt Ihr gehört: Im Süden des Landes hat es so stark geregnet, daß die Ernte zum Großteil zerstört wurde. Im Norden, in unseren Gegenden, ist es gerade das Gegenteil. Statt Anfang Dezember regnete es erst Ende Januar und nur sehr wenig. Es konnte im Dezember nicht gesät werden. Erst jetzt im Februar säten einige eine Art schnellwachsenden Sommerweizen. Er muß vor den Wintermonaten Juli-August reifen, sonst werden die Frostnächte alles zerstören. Es konnte kein Mais gesät werden, die Hauptnahrung, auch kaum die verschiedenen Arten von Kartoffeln und Hülsenfrüchten; nur einige wenige Streifen, die bewässert werden konnten. Auch die Küste beklagt sich schon, denn, da es dort nie regnet, sind sie auf die Regenzeit der Berge angewiesen, um ihre Reisfelder oder ihre Baumwoll- und Zuckerrohrplantagen bewässern zu können. Diese Not wird noch zur schon vorhandenen dazukommen. Ihr müßt die Bilder sehen, die ich tagtäglich in den Straßen von Cajamarca beobachten kann und noch mehr auf dem Land. Ich kenne nicht genau die Angaben, schätze aber, daß 3/4 der Bevölkerung unter wirklich menschenunwürdigen Bedingungen leben muß. In unglaublich primitiven Wohnungen, im einzigen Raum ohne Fenster, meist Strohdach, Wände aus Lehmziegeln mit Nischen, in denen sie ihren geringen Vorrat und ihre Gebrauchsgegenstände aufbewahren, vollzieht sich das gesamte Leben. Die Kleidung wie oben beschrieben ist das einzige Gewand, das sie Tag und Nacht tragen.

Inzwischen ist es schon Montag nach dem zweiten Fastensonntag. So vieles hat sich ereignet. Mit Mons. Dammert durfte ich nach dem Süden fliegen, um in der Nähe von Lima an einem Ausbildungskurs für die Professoren der Ausbildungszentren der IER (instituto educacion rural) teilzunehmen. Es sind auch Priester aus der Hochebene von Puno dabei, aus Ayaviri, und aus dem schönsten Gebiet Perus, dem Callejon de Andahuaylas. Aus letzterem Gebiet ein junger deutscher Pater der Herz-Jesu-Missionare. An beiden Orten werden auch bald solche Institute ihre Tore öffnen. Eine weitere angenehme Überraschung durfte ich dabei erleben: konnte nach vielen Monaten wieder mit einem Landsmann, mit Frl. Neumann zusammentreffen, die gerade einen kurzen Urlaub verbringt und dabei gerne an diesem Kurs teilnimmt.

Wir sind angenehm überrascht über den frischen, jugendlichen Geist, der unter den ca. 45 jungen Bauern aus costa und sierra, herrscht, die als Lehrer der Institute oder als Delegierte unter der Landbevölkerung arbeiten werden. Die lebendige Liturgiefeyer ist Mittelpunkt. Lied und Tanz hilft uns, die frohe Gemeinschaft zu formen. Die Nähe Limas erlaubt es, die besten Kräfte einzusonnern für die Vorträge und Arbeitskreise. Es gibt tatsächlich unter den Peruanern viele Priester und Laien, die großartige Fähigkeiten besitzen und gleichzeitig

Estimados Amigos:

02. 02. 03

Imagino que tienen interés acerca de lo que aconteció en el Tribunal de Garantías Constitucionales con la vista de la causa entre la Municipalidad Provincial y Minera Yanacocha por el tema de la intangibilidad del Cerro Quilish.

Al respecto les informo lo siguiente.

QUIENES ESTUVIMOS:

1. El abogado de la empresa minera es el ilustre abogado Avendaño, el asesor técnico fue un Ing. De apellido Soldi.
2. De parte de la Municipalidad de Cajamarca estuvieron: Ing. Emilio Horna, Dr. Polo, Dr. Andrés Trigos, ex Gral. Jorge Hoyos rubio, Dr. Castillo.
3. Acompañamos al Congresista Manuel Bustamante, vi dos regidores más de Cajamarca y quien les habla. Probablemente omito algún nombre.

QUE SE DIJO:

De parte de la defensa:

1. La Municipalidad no tiene competencia para declarar zonas intangibles.
2. La Municipalidad atenta contra el derecho de propiedad, de inversión y de trabajo de la empresa minera.
3. Toda la Ordenanza Municipal se fundamenta en un falso supuesto: que hay contaminación. Lo que no es cierto. Minera Yanacocha es una mina que no ha contaminado.
4. No hay peligro para la población pues entre las explotaciones mineras y la ciudad de Cajamarca no hay población.

De parte de la Municipalidad:

1. La competencia de la Municipalidad se fundamenta en el mandato Constitucional que otorga a las Municipalidades el cuidado de la salud de su población.
2. La Municipalidad no atenta contra el derecho de propiedad de la empresa. Puesto que los recursos naturales no son propiedad de la empresa sino del Estado. Tampoco contra la inversión porque no se busca paralizar las actividades mineras sino simplemente regular una explotación en área donde nace el agua que abastece a una población, y, tampoco se atenta contra el trabajo porque no hay operaciones en la zona

Argumentos y contraargumentos:

1. El Dr. Avendaño sostuvo que Cajamarca se ha beneficiado con la minería. Habló de mil puestos de trabajo anual (ya no de 5 ó 6 mil como dice en Cajamarca), habló de una inversión de más de 200 millones de US, y del canon. Don Jorge Hoyos Rubio manifestó que la empresa no ha hecho ninguna obra de impacto, sólo ha regalado pequeñas cosas, y los 300 mil dólares anuales de canon no alcanzan ni para parchar las calles que ellos rompen.
2. El Ing. Soldi, tomando un argumento incompleto del Dr. Polo quien extrañamente sostuvo que no hay contaminación dijo que todo hace parte de un temor sobre el que no hay pruebas:
la contaminación no existe.

Notas:

Los magistrados del Tribunal hicieron preguntas relacionadas con la ubicación del Quilish y de los ríos. Lástima que la defensa de Cajamarca no poseía ni siquiera un Powerpoint o láminas de ilustración.

El ex alcalde y el actual alcalde manejaron argumentos contundentes para defender la pertinencia de la Ordenanza.

El Dr. Polo debe enterarse más sobre los problemas de contaminación de minera Yanacocha en Cajamarca. Tiene el libro de FEDEPAZ y de Nilton, pero no lee más que normas?

Lo que resulta indignante es que un ilustre abogado como el Dr. Avendaño, respaldado además por el Ing. Soldi digan que no existen poblaciones entre las explotaciones mineras y la ciudad de Cajamarca, es decir Porcón, Huambocancha, Tual, Puruay, **no existen. Más de 15,000** campesinos han sido desaparecidos del mapa. Recuerdo el comentario de una amiga, que decía que el Ing. Hokama (ministro de energía y minas de Fujimori) se dio el lujo de decir en un foro internacional que las poblaciones campesinas pequeñas no importan, lo que cuenta es el desarrollo del país.

¿Qué quieren los señores de la mina, qué haya otra Flor de la Frontera? No sé que podrían pensar los dueños de la mina en Estados Unidos al respecto, ya que de seguro estarán informados que en enero del año pasado uno de sus consultores que se paseaba por la zona fue apedreado en su camioneta. Tampoco el Ing. Peter Orams a quienes las rondas de Tual lo han

hecho rondar hace tres semanas en la zona. Necesitará el ilustre Dr. Avendaño y el Ing. Soldi que los ronderos les sean presentados? O será mejor que declaren sus simpatías con Hokama y su desprecio por la vida de los campesinos?

En lo personal a mi el Dr. Avendaño me ha desilusionado. Admito que en ejercicio de su profesión asuma la defensa de una empresa minera irresponsable. Lo que no admito es que un extraordinario abogado ni siquiera se haya tomado la molestia de estar bien informado (podría haber consultado el mapa y el INEI) (sino quiere ensuciarse los pies yendo a Cajamarca), como

tampoco admito que un democrata como él haya ignorado la existencia de miles de campesinos que diariamente toman el agua cruda y contaminada que les envía cada día Minera Yanacocha.

Minera Yanacocha podrá cambiar? Parece ser que la decisión que la empresa tome sobre explotar o no el Quilish será la muestra de si están dispuestos a cambiar o no.

Que absurdo sería para todos si el Tribunal les permitiera explotar el Quilish, la empresa se enfrentaría con miles de pobladores y tendría que imponerse.

Qué absurdo sería también para la empresa que el Tribunal no les permitiera explotar el Quilish: significaría que a la empresa los cajamarquinos no les importamos nada, que tenía que esperar que una entidad superior se los prohibiera.

Total, Minera Yanacocha, hasta ahora, cegada por el brillo del oro ha convertido su presencia en Cajamarca en una presencia absurda: la mina de oro más rica del continente en uno de los departamentos más pobres del Perú.

Tenemos 20 días, si no hay prórrogas, para saber el fallo del Tribunal de Garantías Constitucionales. No esperemos con los brazos cruzados. Informemos a nuestra propia población lo que está en juego. No nos cansemos de buscar salidas dialogadas, incluso con aquellos que pisotean nuestros derechos, exijamos al gobierno respeto a nuestros derechos, que nuestras autoridades regionales se definan públicamente sobre el tema. Que fortalezcamos los espacios de movilización ciudadana pacífica pero enérgica.

P. Marco Arana Zegarra

HISTORIA PASTORAL DEL CAMPESINADO CAJAMARQUINO

BAMBAMARCA

PRESENTACIÓN

Bambamarca es distrito de Hualgayoc, departamento de Cajamarca, república del Perú.

Bambamarca antes llamada Pencaspampa, situada en la parte norte del Perú a 2 532 metros sobre el nivel del mar. Tiene una población aproximada de....., el 40% analfabeta, la mayoría mujeres.

Bambamarca tiene 2 carreteras que se comunican con Cajamarca y Chota, sus lugares son muy accidentados y contando con las 3 regiones varían en su clima la yunga, quichua, jalca. Bañado por los caudalosos ríos Llaucano y Maygasbamba. Rodeado por los cerros más altos el Huachuma , Changasconga y la Cruz Verde.

Su cultura Coremarca, las Tinajas de Shater, las Ventanillas de Arascorgue y Apán Bajo, las Grutas de Atoshaico, las Grutas de Negropampa, el cerro Esquina y mucho más que necesita el esfuerzo de sus hijos para descubrir.

Nuestra provincia cuenta con áreas de minifundio siendo una zona ganadera y agrícola en una parte de la zona. Entre sus principales productos agrícolas tenemos el maíz, papa, olluco, oca, arvejas, cebada. Bambamarca querida por todos sus hijos que los vió nacer.

INTRODUCCIÓN

En la historia van pasando muchos hechos y acontecimientos que por falta de tiempo, interés , iniciativa no se han escrito, esto nos ha hecho pensar de todo el trabajo de mujeres en Bambamarca que no debemos pasar por alto y hemos visto que es necesario damos un tiempcito y empezar a escribir un pequeño libro que servirá como guía para seguir escribiendo nuestra historia en el futuro.

Hoy hemos dado el primer paso de escribir nuestra historia para no perder nuestra identidad, nuestra cultura, nuestra organización y permanecer el el camino trazado.

"No les pedimos disculpas porque lo hemos mal, porque el quien no hace nada ¿qué disculpas pedirá? "

ENCUESTA PARA MUJERES EN BAMBAMARCA

Nro. 1*

- 1.- ¿ Recuerda Ud. cuando empezó la Organización de Mujeres?
La organización de mujeres empezó el los años 78 a 80 juntos a la organización de los ronderos en apoyo empezó la organización de mujeres.
- 2.- ¿ Quiénes animaron a juntarse a las mujeres y para qué?
Los que animaron fueron los hombres que organizaron las rondas y también los catequistas responsables fue en apoyo a los ronderos.
- 3.- ¿ Qué pasó y qué pasa con las que no saben leer?
Con las que no saben leer ay muchas dificultades por que no reciben cargo de organización de mujeres sólo participan sin responsabilidad de dirigencia y pocas hay que promueven la organización.
- 4.- ¿ Qué manera utilizaron para perder el miedo y hablar ante los demás ?
El miedo se perdió durante la participación de las reuniones se participaba ej celebraciones bíblicas y desde allí en las reuniones se hablaba ante los demás.
- 5.- ¿Cómo se sentía antes de participar en la organización y ahora cómo se siente?
Antes de participar en las organizaciones había mucha temides y miedo y más opresión, y ahora se participa todos se siente que también tenemos nuestra propuesta o sugerencia vale.
- 6.- ¿Qué se ha logrado y qué dificultades encontró en la organización?
Se ha logrado la unión y valores de la mujer en cualquier participación, y las dificultades de problemas a falta de conciencia de algunas, apetitos personales que traían problemas de mala justicia dentro de la organización a las mujeres.
- 7.- ¿ Por qué no tenían valor las mujeres antes de la organización y por qué creemos que ahora sí?
No había valor por falta de organización tanto de las mujeres y hombres no era importante sólo tenía valor mucho eran las autoridades en el campo y ahora sí porque es democrático, acuerdos de organización es lo que vale ahora.
- 8.- ¿ Existe diferencia entre las mujeres del campo y de la ciudad?
Si existe diferencia ahora la mujeres de campo y ciudad porque las mujeres de campo hay organización en cualquier acto público, hay unión, y de la ciudad no hay unión poca participación.
- 9.- ¿Qué dificultades había y hay entre la familia?
En la familia las dificultades que había era poca comprensión, el trato era a la mujer menos valor para participar en cualquier responsabilidad y ahora no hay dificultades mucho.

- 10.- ¿Cómo ve el trabajo de los catequistas, conviene continuar o no?
El trabajo de catequistas es lo que anima mucho a la participación a la mujer con más seriedad de organizarse por un deber y conviene continuarse.
- 11.- ¿Qué le parece la organización de Rondas Campesinas y cómo participas?
La organización de rondas es buena porque se participa todos hombres y mujeres y hay más unión y vemos que también se aprende a perder el miedo y animamos que se participe a los demás.
- 12.- ¿Cómo ve el trabajo pastoral con el cambio de los sacerdotes?
Lo que se ve es que hay un cambio y esperamos que se comprometan con el campo para poder salir adelante con nuestro compromiso cristiano y no nos ganen las sectas religiosas, todo depende de nuestra pastoral.
- 13.- ¿En qué favorece a la organización de mujeres el apoyo de las ONGs?
La organización de la mujer favorece en las actividades de apoyo y más organización en rondas con la ayuda de la organización de las mujeres, y el apoyo de las ONGs es lo que anima a reunirse con los demás.
- 14.- ¿Qué sectas existen en tu comunidad, te ayudan o no?
Sectas existen muchas que son los peregrinos, sabbatistas, israelitas, pentecostes, la cosecha y estos son los que nos dividen más y no ayudan ni en la organización.
- 15.- ¿Qué propuestas tiene Ud. para seguir y lograr un buen futuro?
La propuesta es organizarse por nuestra iglesia en una fe cristiana seguir con nuestro compromiso ante Dios y trabajar unidos y ayudarnos unos a otros comprometidos a una fe de Dios, lo que él quiere que compartamos nuestra palabra y obra y no solamente nos atraiga de la unión en espera de la ayuda, o por lo que hay algo para los que se organizan, y descuidemos de nuestra palabra de formar iglesia.

* Die Fragen wurden an über 100 Frauen gestellt, hier nur ein Beispiel. Die Fragen wurden von den Frauen selbst formuliert und die Befragungen auch von ihnen selbst durchgeführt. Die Antworten wurden von den Frauen aber noch nicht ausgewertet.

Fragen und Antworten der Frauen wurden von Manuela Hillenbrand, Tochter von Segunda Torres und Hans Hillenbrand, aus den handschriftlichen Aufzeichnungen in den PC übertragen und mir als Diskette übergeben.

Padre Alois Eichenlaub
 obispado
Cajamarca / Peru

Fest des Hl. Nikolaus 1963

Grüß Gott, Ihr lieben Freunde und Helfer in der Heimat!

Gerade komme ich zurück vom monatlichen Schulgottesdienst um 11 h im Colegio Fatima. Seit Frühjahr bin ich nämlich zum Kaplan dieses Kollegs ernannt, d.h. ich bin verantwortlich für den täglichen Gottesdienst dort und in etwa auch für die religiöse Erziehung der Jugend. Spanischd. Dominikanerinnen leiten diese katholische Privatschule. Sie umfaßt nach hiesigen Muster 1 Probejahr, 5 Jahre Grundschule und 5 Jahre Mittelschule. Da sie darauf angewiesen sind, Schulgeld zu verlangen, können sie nur die Kinder der Oberschicht aufnehmen. Jede größere Stadt besitzt solche kath. Schulen, leider aber keine eigentlichen katholischen Volksschulen, an denen wirklich die Kinder des gewöhnlichen Volkes religiös erzogen würden. Die städtlichen Volks- und Mittelschulen sehen zwar eine Religionsstunde pro Woche vor, die aber nur selten gegeben wird, da die Lehrer katechetisch nicht ausgebildet sind. Ich wollte auf den Hl. Nikolaus hinweisen, mußte aber feststellen, daß er hier völlig unbekannt ist. Als ich vom Advent sprechen und Adventslieder singen lassen wollte, erging es mir ebenso. Man kennt das nicht. Es ist Schuljahrende und so häufen sich die Schlußexamina. Bald beginnen die dreieinhalbmonatigen Sommerferien vom 15. Dezember bis 1. April. Wie können wir eine wirkliche Feier des liturgischen Jahres erreichen, die auch vom Konzil wieder so sehr gewünscht wird? Ausgerechnet in den beiden wichtigsten Zeiten: Advent und Fastenzeit, ist die Schuljugend nicht ansprechbar.

Ihr seid unterdessen dabei, fest zu opfern und zu sparen, um durch die Adveniat-Kollekte Euch an der Linderung der großen seelsorglichen Not dieser Länder zu beteiligen. Gerne möchten auch wir mit Euch durch unser Gebet und größere Opfer der Ankunft des Herrn die Wege bereiten. An diesem Beispiel könnt Ihr sehen, wie sehr wir oft von den Gebräuchen der Heimat losgelöst sind.

Doch was tue ich noch? Ich bin nicht nur Hausgeistlicher in "Fatima". Das ist die geringste Arbeit. Viel mehr Mühe macht uns die Pfarrei, in der ich zum Kaplan ernannt wurde und zusammenarbeiten mit dem jungen peruanischen Pfarrer, den ich vergangene Weihnachten in Cascas helfen durfte. Wir versuchen, eine Fröstergruppe zu bilden. Leider fehlt dazu noch ein wichtiges Element: Wir wohnen nicht in der Pfarrei, da dort noch keine Wohnung vorhanden ist.

Zunächst hatten wir versucht, in dieser Pfarrei, die die Bezirke Baños del Inca und Llacanora umfaßt, eine Erhebung durchzuführen und vielleicht eine Kartei zusammenzustellen nach deutschem Stil. Trotz Einsatz von vier Laienhelfern und zwei Monaten eifriger Arbeit gelang es uns noch nicht einmal, einen Bezirk zu erfassen und so gaben wir es auf. Der Grund dafür ist vor allem die ungeheure Ausdehnung: Luftlinie etwa 30 x 40 km. Niemand kann uns die genaueren Grenzen der Bezirke angeben, weder Bezirksverwaltung noch Polizei. Wir wissen auch nicht, wieviele Menschen in dem Gebiet wohnen, denn kein Einwohnermeldeamt hat sie erfasst und die Volkszählungen, die ab und zu durchgeführt werden, sind höchst ungenau.

Folge davon sind Vorkommnisse wie das folgende: beim Fest in einem unserer comunidades (Dörfer) tauchte knapp nach dem Gottesdienst die Polizei auf um sämtliche jungen Männer gefangen zu nehmen für den Militärdienst. Ihr hättet einmal sehen müssen, was da los war. Wie bei Razzien dabeim in der Nachkriegszeit. Jeder suchte in einer anderen Ecke zu verschwinden. Ich selbst versteckte 20 von ihnen in der Sakristei. Die Regierung muß ähnliche Methoden anwenden; denn wie sollen die Einberufungen durchgeführt werden? Nur wer lesen und schreiben kann, bekommt einen Personalausweis und nur er kann z.B. wählen. In unserer Pfarrei sind das höchstens fünf Prozent.

Die statistisch zwar mißglückte Untersuchung hat uns doch wenigstens einen Einblick verschafft in die sozialen und religiösen Probleme dieser Pfarrei. Auf dem riesenhaften Gebiet der gesamten Osthälfte des Hochtales von Cajamarca mit seinen bis 4 000 m hochragenden Bergketten wohnen außer einigen Geschäftsleuten in den Baños selbst nur indigenas-campesinos (Indianer-Bauern) unter ganz primitiven, menschenunwürdigen Verhältnissen. Die Wohnungen ohne Fenster: Lehm Boden, Lehmwände und Strohdach, nur ein einziger Raum ohne Möbelstücke, auf dem Boden einige Matten zum Schlafen, im Eck eine offene Feuerstelle. Cuyes, die unentbehrlichen Meerschweinchen hausen zusammen mit der ganzen Großfamilie, Eltern, vielen Kindern und manchmal Großeltern in demselben Raum. Genauso ärmlich sind auch die Verdienstmöglichkeiten, alle sind sie Bauern und Kleinhandwerker in einem. Es gibt noch keine Berufe, weil alles zu primitiv ist. Das fruchtbare Tal gehört Großgrundbesitzern, die unbewässerten, schwerbebaubaren Hänge und Höhen dagegen den Indios. Zum Teil wurden diese Flächen erst in den letzten Jahren aufgeteilt angeblich, um eine soziale Bodenreform durchzuführen. In Wirklichkeit ist es so, daß ihnen diese Ländereien ohnehin nichts einbringen. Außerdem waren die campesinos unruhig geworden und gaben sich mit der bisherigen Entlohnung nicht mehr zufrieden, die darin bestand hatte, daß sie diese unfruchtbaren Teile für den eigenen Bedarf bebauen konnten. Nach der jetzigen Aufteilung brauchen ihnen die Großgrundbesitzer wenigstens keine Löhne zu bezahlen.

In religiöser Hinsicht hatte die ganze Betreuung darin bestanden, daß einmal im Jahr am Festtag des Dorfpatrons ein padrecito ein unverständliches lateinisches Hochamt zelebriert hatte, vielleicht noch mit einer Ansprache. In vielen Dörfern, in denen keine Kapelle vorhanden ist, kam überhaupt niemand. Die Leute können kaum das Kreuzzeichen machen. Was tun? Mit einem Batterielautsprecher durch die Dörfer ziehen und predigen? Die Ergebnisse der Pastorälwoche gaben andere Hinweise. Vor allem: Laien ausbilden?

In Bambamarca, der nächsten Pfarrei, 120 km im Norden führten wir eine Schulungswoche durch für die anerkanntesten Männer der Dörfer. Sie nannten sich noch von der Kolonialzeit her - irgendein tüchtiger, heute unbekannter Missionar hatte es so eingeführt - rosarieros. Sie mußten sich seit Urzeiten um das Rosenkranzgebet und Gesänge bei Beerdigungen kümmern. Gleichzeitig waren sie auch die curanderos, d.h. die einzigen, die sich etwas auf die Naturheilkünste verstanden. Bei uns in der Umgebung von Cajamarca fanden wir in den comunidades etwas ähnliches vor, sogen. "rezanderos". Außerdem die Verantwortlichen für die Kapelle, die "sindicos" und die Verantwortlichen für die Feste, die "precuradores". Für sie und andere geeignete Männer führten wir einen einwöchigen Kurs durch, um sie etwas in den religiösen Grundbegriffen zu unterrichten

und für eine verantwortliche Aufgabe vorzubereiten. Der Beginn gelang. Allmonatlich kommen sie zusammen, bringen ständig mehr Männer mit. Langsam wirken sie auch auf die Nachbargemeinden ein und wir hoffen, auf diese Weise bald überall eine Gruppe verantwortlicher Männer zu besitzen, die dann sonntägliche Gebetsgottesdienste leiten, bei Beerdigungen beten, sich um den Bau von Kapellen und Schulen kümmern können. Eine Gruppe hat schon mit Religionsunterricht für ein Dorf begonnen, andere haben es vor. Am Fest der Unbefleckten Empfängnis wollen wir es zum ersten Mal in dem zweiten Distrikt versuchen, um dort vielleicht auch eine Gruppe zu bilden. Das wird schwer sein, weil schon ca 10 % irgendeiner Sekte angehören.

In unserer Pfarrei haben wir inzwischen schon ca 70 Männer erfaßt. Allerdings sind sie noch längst nicht zuverlässig. Besonders ein Dorf, Chinchihuquisio, brachte begeistert zwölf Männer auf, die sich ernstlich zu einer festen Mitarbeit verpflichten wollten. Aber, siehe da, in der nächsten Zusammenkunft kam keiner mehr. Ich schickte ihnen ein "oficio", eine Mahnung, aber ohne Erfolg. Obwohl es scheinbar tüchtige Männer waren, haben sie uns alle enttäuscht. Nach Weihnachten müssen wir einen neuen Anfang versuchen. Es scheint, daß sie von ehemaligen dortigen "gobernador" aus mir unerklärlichen Gründen aufgewiegelt wurden. Gerade er war doch am begeistertsten gewesen. Bei meinem letzten Besuch dort war einen Tag vor meinem Kommen dessen Bruder gestorben. Als dann wegen der Totenklage so gut wie niemand zu der angesetzten Messe und Zusammenkunft kam, hatte ich den Toten zusammen mit den feiernden Trauergästen auf meine camioneta geladen und die drei Kilometer bis zum Dorf gefahren. Wir hatten dann vor der Schule ein feierliches Totenamt gehalten. Sie waren alle restlos begeistert gewesen und der gobernador hatte mich ganz glücklich umarmt. Eine andere Gemeinde, Shaullio, hat uns auch enttäuscht. Wir werden bei ihnen als Evangelisten verschrien, weil wir beim Gottesdienst das Evangelium vorlesen ließen; auch weil wir keinen Talar tragen und weil wir an Allerseelen wegen der vielen Menschen die Hl. Messe auf dem Friedhof gefeiert haben. Eine weitere Gemeinde beschimpft uns als Kommunisten.

Wir haben das Glück, daß die beiden Zentralen der IER (Instituto Educación Rural = landwirtschaftliche Ausbildungsstätten) ihre promotores sociales (Teilnehmer, die einen Kurs abgeschlossen haben) gerade in dieser Gegend einsetzen. Sie versuchen in unseren Gemeinden eine planmäßige Entwicklung durchzuführen. Diese promotores sociales leben in den Gemeinden mit den Bauern in ihrer Armut und versuchen sie durch ihr Beispiel und ihr Verständnis langsam für Kurse über hygienische, landwirtschaftliche und genossenschaftliche Fragen zu interessieren. Es gelang ihnen, nach ca drei Monaten in zwei Orten Verkaufsgenossenschaften zu gründen. So lächerlich es erscheint, an einem Ort konnten sie die ersten fünf Aborte einrichten. Sie halfen, den Schulbau voranzutreiben, bunte Abende durchzuführen um den Bauern auch neue Quellen echter Freude zu erschließen, und vieles mehr...

Damit komme ich zu unserer sehr wichtigen dritten Arbeit: die beiden Institute IER, zu deren asesor ich zusammen mit P. Alfonso, meinem Pfarrer, ernannt wurde. Außer dem Religionsunterricht haben wir der ganzen Einrichtung seine Prägung zu geben. Das ist sehr schwer, weil mit uns auch die Professoren neu in dieser Arbeit sind. Dazu kommt noch die ständige Belastung durch finanzi-

elle Sorgen. Der zweite viermonatige Kurs endet in diesen Tagen. Die Teilnehmer sollen nach dieser Ausbildung in ihren Heimatgemeinden die Entwicklungsarbeit in die Hand nehmen. Bis jetzt gelang es uns noch nicht ganz richtig, die geeignetsten Leute zu gewinnen, die wirklich in ihrer Heimat anerkannt werden und vor allem auch aus diesen vernachlässigten comunidades stammen. Wir müssen die Teilnahmebedingungen ändern, auch Analphabeten annehmen und die Kurse auf eine kürzere Zeitspanne beschränken.

Damit hätte ich so die Hauptgebiete unserer Arbeit kurz umschrieben. Daneben versuchen wir in den beiden Lehrerbildungsanstalten hier in der Stadt die katechetische Erneuerung in die Lehrerschaft hineinzutragen. Trotz eigener Kurse dafür ist uns das leider nur sehr wenig gelungen. Daneben habe ich mit der Zustimmung meines Bischofs in Lima einige Exerzitionskurse gehalten und an einer nationalen Bibelwoche für die Lehrerschaft sowie einer nationalen Katechetenwoche aktiv teilgenommen.

Eine ganz große Freude darf ich Euch mitteilen: seit 1. September arbeitet Frl. Elsbeth Neumann aus Ludwigshafen, die lange Jahre im Kreise Pirmasens als Fürsorgerin gewirkt hatte, in unserer Diözese. Sie beginnt mit einem ganz großartigen Entwicklungs- oder Sozialprogramm in Bambamarca und wird es im nächsten Jahr auf unsere Pfarreien in Cajamarca ausdehnen, sofern es uns gelingt, weitere Hilfskräfte aus dem Ausland oder besser von hier zu erhalten. Ganz sicher wird dann Frl. Marianne Otto aus Rocklinghausen im kommenden Frühjahr als weitere Fürsorgerin im Rahmen des Misereor-Programmes hier eintreffen. Wir haben der Misereor-Kommission ein großes Programm vorgelegt und Hoffen und beten, daß es bewilligt wird. Ich wollte, daß Frl. Neumann über ihre Arbeit selbst einen kleinen Bericht beilegt, hier im Land sind aber 120 km ein unüberbrückbares Hindernis. Wir müßten nach dem Stile der nordamerikanischen Geistlichen über Radioamateurstationen verfügen, aber..

Während wir für das Entwicklungsprogramm, das der schrecklichen sozialen Not lindern will, ein Gesuch an Misereor gerichtet haben und diese Aktion schon reagiert hat durch die Entsendung der beiden Fürsorgerinnen, haben wir für unsere Programme zur Linderung der religiösen Not ein großes Gesuch an Adveniat gerichtet. Wir bitten hauptsächlich für zwei Probleme um Hilfe: Wir wollen unsere Priester zu Gruppen zusammenschließen, um sie vor den Gefahren der Vereinsamung zu bewahren und um sie gezielter einsetzen zu können. Die beiden bereits gegründeten Gruppen in Bambamarca und unsere in den Baños drohen zu scheitern, wenn sie nicht möglichst bald eine menschenwürdige Unterkunft erhalten. Beide sind zwar in Mammutpfarreien, aber fast ohne finanzielle Einnahmen. Wir in den Baños haben als einzige Einnahmen einige Hl. Messen, für die wir nicht mehr bekommen als in Europa und einige Taufen. Wie sollten wir je zu einer Wohnung kommen? Das zweite Problem, für das wir Hilfe erbat, war unser Beginn mit der Ausbildung von Indio-Katecheten. Die drei durchgeführten Kurse kosteten uns jeweils 400 DM. Hätte ich nicht Eure Hilfe gehabt, so hätten wir sie gar nicht durchführen können, denn die campesinos konnten nur mit einigen Kartoffeln oder Maiskolben für ihre Ernährung während der Woche beisteuern. Weiterhin fehlten den beiden Pfarreien, die mit dieser so wesentlichen Arbeit angefangen haben auch sonstiges Lehrmaterial und Räume für die Zusammenkünfte. Wir in den Baños z.B. modeln die Kirche jedesmal zu einem Versammlungsraum um und essen im Freien, auf dem Boden.

Nun kann ich Euch an einer großen Freude teilnehmen lassen. Bischof Hengsbach von Essen hat unserem Bischof Dammert während der Konzilstage folgenden Brief geschrieben:

"Mit großem Interesse habe ich Kenntnis genommen von den Bemühungen, die Ew. Exz. zur Linderung der seelsorglichen Not unternehmen. Ich halte das Pastoralprogramm für den Einsatz von Priestergruppen und die Ausbildung von Laienkatecheten für sehr wichtig."

Es folge dann die Mitteilung, daß die bischöfliche Kommission für Lateinamerika, die die ADVENIAT-Kollekte der deutschen Katholiken verwaltet, einen größeren Betrag für diese unsere Projekte bewilligt hat. Bischof Hengsbach schreibt weiter:

"Nehmen Sie unsere Gabe als Zeichen unserer Brüderlichkeit, in der wir Ew. Exz. im Dienste Christi, im Dienste der Kirche uns verbunden fühlen."

Ihr könnt mir glauben, daß die Geistlichen hier zu Tränen gerührt waren und das Beispiel unseres Bischofs nachahmten, der am Fest der großen deutschen Heiligen der Nächstenliebe, Elisabeth von Thüringen, in Rom ein Dankopfer darbrachte. Euch allen haben wir zu danken für diese großartige Hilfe. Im nächsten Brief werden wir Euch davon berichten, wie wir versucht haben, Eurem Opfergeist entsprechend diese Gabe mit unserem Opfer zu verbinden und es verantwortungsbewußt zu verwenden.

Wenn Ihr mich des öfteren schon gefragt habt, wie Ihr mir außer durch Euer Gebet helfen könnt, so darf ich Euch jetzt von Neuem antworten: unterstützt die beiden bischöflichen Werke Misereor und Adveniat. Ich konnte mich an mehreren Beispielen davon überzeugen, daß man die Gelder verantwortungsbewußt verteilt und nicht jedem erstbesten gibt, was er fordert. Man hat Studien durchgeführt, um die Kernprobleme zu untersuchen und zu entdecken, wo eine Hilfe am Besten eingesetzt werden könnte.

Manche haben diese meine seltenen Rundbriefe als Bettelbriefe verstanden. Sie möchten doch bitte einen kleinen Hinweis geben, etwa dadurch, daß sie den Brief einfach zurückgehen lassen, damit wir sie künftig nicht mehr belästigen. Das Ziel dieses Briefes ist allein, meinen Freunden, die aufrichtig interessiert sind, ab und zu etwas von meiner Arbeit hier mitzuteilen. Wenn diese meine Freunde mir außer ihrer Hilfe an die bischöflichen Werke etwas zuschicken, so haben sie das Recht dazu. Hätte ich diese spontane Hilfe nicht gehabt, so hätten wir die bisherigen Anfänge mit den Kursen für die Laienkatecheten nicht durchführen können. Auch manche andere kleinere dringliche finanzielle Ausgaben wären unmöglich gewesen. Ein Beispiel: Vor vier Tagen gaben wir 150 Soles (22 DM) als Restsumme für eine Petroluxlampe, die sich die misioneros catolicos del campo (so der Name obengenannter Laienkatecheten) in Kuayrapongo kauften, um auch bei Nacht ihre Zusammenkünfte durchführen zu können. Sie hatten dazu 450 Soles aufgebracht, wozu sie einen Monat lang gesammelt hatten. Es war ein großes Opfer für sie und diese unsere Gabe ist ein Ansporn für weitere Gemeinschaftswerke. - Meinen engsten Freunden darf ich auch schreiben, ohne zu betteln, daß ich auf diesen schrecklichen Entfernungen und Wegen nur mit einem Motorrad ausgerüstet bin, mit dem ich anfangs Oktober auf diesen schlechten Straßen einen Unfall hatte und auf dem ich ständig dem Regen ausgesetzt bin, der dieses Jahr schon mit dem Oktober einsetzte. Außerdem darf ich Euch ehrlich sagen,

daß ich ohne Eure Hilfen auf Kosten der Ordensschwwestern hier hätte leben müssen.

Eine große Sorge, die uns zur Zeit bedrückt, sind unsere Laien Helfer. Wir konnten schon mehrere recht tüchtige Menschen finden, die uns wirklich viel helfen. Da sie aber aus diesen so ganz armen Verhältnissen stammen, können wir nur dann etwas von ihnen verlangen, wenn wir uns auch in sozialer Hinsicht um sie kümmern, sei es, daß wir ihnen eine Arbeit beschaffen, die schwer zu finden ist, sei es, daß wir ihnen ein kleines Entgelt besorgen. Bis jetzt konnte Mons. Dammert ein kleines Gehalt von monatlich 40 Dollar für einen dieser Laienapostel von einem Arzt aus den USA erhalten. Er hat auch durch persönliche Briefe diesen Laienaposteln schon manche Freude bereitet. Unter den gegebenen Umständen würden 30 Dollar (oder auch 100 DM) genügen. Wir haben die leise Hoffnung, daß die europäische Landjugendbewegung uns den einen oder anderen Laienapostel bezahlen wird. Acht Vertreter aus fünf europäischen Ländern haben uns vor vierzehn Tagen hier besucht, darunter zwei aus Deutschland.

Das wären so einige Dinge, die ich Euch erzählen wollte. Vor allem aber sollte es ein Dankesbrief sein für Euer Verständnis und Interesse und vor allem für Euer Beten für uns hier auf den Hochanden Perus, für uns in der Pfarrei, die den letzten Inka Atahualpa beherbergen durfte, in der Pfarrei, in der das große, sozial gut aufgebaute Reich der Inka zerbrach und zumindest heute von einem Reich mit großer Not abgelöst wurde: Es herrscht Hungersnot nach dem täglichen Brot, Hungersnot nach Bildung, Hungersnot vor allem nach Gott. ADVENIAT, Dein Reich komme! Möge es auch hier wahr werden, was ein spanisches Adventslied ausdrückt:

"Confiados esperamos tu Luz, tu Vida, tu Amor"

Voll Vertrauen hoffen wir auf Dein Licht, Dein Leben, Deine Liebe. Ein besonders herzliches Danke meinem Bruder Rudo, "Kontaktmann" genannt.

Es dankt und segnet Euch
und erbetet Euch
Luz, vida, amor
des Kindes in der Krippe

Padre Alois

Rev. Alois Eichenlaub, Cajamarca/Peru, Psch-kto Lhfn Nr. 527 94

Tagungsbericht

- 2 -

Bewegend war auch der glühende und arglose Glaube, der in ihren traditionellen Gebräuchen zjm Ausdruck kam, da sie mit solcher Einfachheit die alten Lieder ihrer Gegenden darzubieten wußten, indem sie dabei umfangreiche handgeschriebene Bücher benutzten.

Befriedigend war das frohe Milieu, wenn sie mit ihren einfachen Musikinstrumenten, eigenhändig aus Rohr oder Holz gefretigt, die typischen einheimischen Melodien anstimmten. Sie haben selbst ein 10 m hohes Kreuz aus frisch geschnittenem Eukalyptuskolz mit großer Hingabe, unter ziemlichem Strapazen auf den höchsten Gipfel eines Berges aufgepflanzt, das nach ihrem eigenen Wunsch all ihre Siedlungen beherrschen soll. Sehr schön war ihre Pfingstvigilfeier. Um ein großes, flackerndes Feuer geschart, haben sie in außerliturgischen Vollzügen die ganze Bedeutung dieses großen Festes zum Ausdruck gebracht.

Man konnte leicht feststellen, daß das ganze vorbereitete Programm sichtlich von unseren Bauern verstanden wurde; aber noch auffallender war ihr Eifer, mit dem sie konkrete Pläne faßten, um nach dieser Studienwoche immer an ihre Pfarrei gebunden zu bleiben. So einigten sie sich darauf, sich jeden Monat zu treffen, um so in ständiger Verbindung mit ihren Priestern zu bleiben und nicht ohne jeden Kontakt aufs Geradewohl zu arbeiten, sondern vielmehr nach einem gemeinsamen Plan. Man konnte ihnen den Eifer von den Augen ablesen, der ihnen im Herzen brannte, um unter den Ihren die lebensspendende Lehre Christi zu säen. Ein Eifer, der sich in dem bedeutungsvollen Thema: "Auch das Land für Christus kristallisiert. Man sah diesen Enthusiasmus vor allem in der Schlußmesse, die auch für die übrigen Bauern zelebriert wurde, die, da es Sonntag war, ohnehin zum Dorf kamen. Dabei vertraute man ihnen ihre Mission an, indem man ihnen einen Katechetenausweis überreichte.

So sind unsere Bauern. So antworten sie dem Ruf ihrer Priester! Was hat man für sie getan? Möchten Sie das Wissen? ... Der Eifer der neuen Priesterequipe von Bambamarca, unterstützt von der katechetischen Kommission der Diözese und ermutigt durch die großen Fähigkeiten und das Verständnis ihres Bischofs, hatten dieses große Werk möglich gemacht, in die Bauernwelt einzudringen und sie haben keine Anstrengung dazu gescheut. Gebe Gott, daß dies zum Richtplan werde, in vielen Teilen unserer Diözese das große Werk der Eroberung von ländlichen Aposteln für die Evangelisierung des Landes zu Ende zu führen.

Der Herr, der die Welt mit zwölf einfachen Fischern hat erheben wollen, möge das Herz dieser einfachen apostolischen Männer entflammen und aus dem heiteren Bezirk von Bambamarca eine Oase seiner Gnade und seiner Liebe machen.

Weihnachten 1970 auf dem Campo

"In San Juan und in Romero haben die Campesinos einiges vorbereitet, da ist es sinnvoll, wenn zur Stütze der Verantwortlichen, die die Arbeit machen und zur Anerkennung ein padrecito teilnehmen könnte", so wurde von den Campesinos gewünscht. Am 24. morgens um acht schon steht ein Maultier vor der Pfarrhaustür und ein Junge als Begleitung. Unterwegs gehen mir vielerlei deutsche Weihnachtserlebnisse und der ganze Trubel dieses Tages daheim durch den Kopf. Was wird mich hier erwarten?

Als wir gegen zehn in San Juan ankommen, bimmelt schon das Glöckchen, ziemlich viele Leute sind auf der plaza vor der Kirche versammelt, obwohl ich unterwegs sehen konnte, daß ein großer Teil der Männer auf dem Felde mit Unkrautjäten in den Maisfeldern beschäftigt ist. Es hat viel geregnet und jetzt muß man unbedingt die paar guten Tage ausnutzen. Anlaß des Festes ist wie ich merke, nicht so sehr Weihnachten, sondern der Hl. Johannes. Man feiert Halbjahresfest, da es ihnen zu lange wird bis zum nächsten Fest am 24. Juni. Der Heilige war also bisher viel wichtiger als Weihnachten oder auch Ostern.

Gleich bei meiner Ankunft werde ich von einer ganzen Gruppe empfangen: Jugendliche, der Landjugend, Katechisten. Sie haben das ganze Fest mit ziemlichem Geschick zur Weihnachtsvigil umfunktioniert. In der Messe, die sie mit Lesungen und Liedern selbst vorbereitet haben, erklärt einer von ihnen die Bedeutung des Hl. Johannes des Täuflers als Vorläufer des Herrn. Ich brauche nicht mehr viel hinzuzufügen. Am Abend werden sie dann allein weitermachen mit einem Weihnachtsspiel. So bekommen all die Leute, die eigentlich wegen des Heiligen gekommen sind auf sehr angenehme Weise die Botschaft Christi vermittelt, die sie noch nicht kannten.

Nach der Messe steht schon ein schnelles Pferdchen von Romero vor der Tür. Und gleich nach dem Essen reiten wir weiter. Über einige steile Hänge hinweg sind wir bereits um vier Uhr nachmittags in Romero. Stolz zeigen sie mir dort ihr Sozialzentrum, das sie gebaut haben (ein Raum mit Fenstern und ein paar Bänken darin) und erzählen mir von den vielen Priestern und Sozialarbeitern, die mit ihnen zusammengearbeitet haben seit der ersten Tagung 1963 in Challa... Stolz erzählen sie mir von ihrer Genossenschaft, die sie seit diesem Jahr haben, indem sie jetzt mit 12 Familien ihre Äcker gemeinsam bebauen. Sie denken auch daran ihre Hütten zusammen an einem Ort aufzubauen, und eine Art gemeinsames Leben zu führen. (Auf dem campo liegen die einzelnen Hütten meist weit auseinander, jede auf dem eigenen Feld). Man merkt auch, daß es Augusto ernst damit meint. Denn er hat einen ganzen Zuber Kartoffeln gerichtet und in der Zeit meiner Anwesenheit waren von mehreren Familien die Frauen und Kinder dort versammelt, um gemeinsam zu spinnen, zu kochen und zu plaudern. Werden sie es schaffen? Sie erzählen auch von den vielen Schwierigkeiten, die sie haben, wegen der Armut ist jeder Individualist und versucht erst einmal, sein eigenes Leben zu erhalten. Auch haben sie ein eingefleischtes Mißtrauen gegen alles was nach Organisation klingt, weil sie nie etwas anderes gekannt haben, als ausgenutzt zu werden.

Mit ein wenig Feuerwerk kündigen sie den Beginn des Festes an. Gegen acht kommen die ersten Teilnehmer. Langsam füllt sich das Sozialhaus mit Männern, Frauen, Kindern, auch Babys auf dem Rücken oder an der Brust ihrer Mütter. Eine Gruppe von 12 Mädchen hat das Weihnachtsspiel vorbereitet. Man läßt sich Zeit mit dem Anfangen. Man unterhält sich, lacht mit den Kindern oder sitzt einfach stumm da. Geschenke kennt man nicht.

Gegen neun fangen sie dann mit dem Spiel an. Trotz des feuchtkühlen Wetters im Freien, weil dort mehr Platz ist.

"Wir wollen zuhören und sehen und im Herzen mitfühlen als wirkliche Christen, wie in jenen Zeiten in Bethlehem die Geburt des Gottessohnes gewesen ist", erklärt Thomas der Katechist. Und dann singen und spielen sie stundenlang. Zuerst die Verkündigung, Maria Heimsuchung, den Weg nach Bethlehem auf einem richtigen Esel, die Herbergsuche. In dieser Umgebung bekommt selbst für mich die Bibel ein neues Leben. Maria war wirklich so eine Frau aus dem campo, aus den einfachsten Verhältnissen. Daß in der Stadt viele Leute zusammenkamen, weil sie zitiert wurden, um ihre Länder eintragen zu lassen und wer nicht kam, mit Strafe zu rechnen hatte, das haben wir gerade in den letzten Wochen erlebt. Wegen der Agrarreform mußten alle ihr Land einschreiben und dazu in die Stadt kommen. Dort wartete eine riesige Menge manchmal zwei Tage lang, bis der einzelne ankam. Da sie zum Teil aus weiter Entfernung kamen, mußten sie auch die Nacht bleiben. Viele mußten dabei im Freien schlafen, weil sie nirgends unterkamen. Durchaus denkbar, daß auch eine schwangere Frau dabeigewesen war.

Auf diese Vorfälle machte auch der Katechist in den Erklärungen zum Spiel aufmerksam, aber in einer unendlich feinen Weise. Keinerlei Vorwürfe gegen den Staat oder gegen die Leute im Dorf. Was von oben angeordnet wird, muß man folgen. Aber es war eben die frohe Botschaft herauszuhören, daß es Christus auch nicht besser gegangen ist und daß nur die einfachen Hirten die Weihnachtsbotschaft vernommen und verstanden haben. Einfache Hirten, das sind sie selbst, denn jede Familie hat ein wenig Vieh zu hüten. Sie brauchten sich auch nicht weiter zu verkleiden, wie bei unseren Weihnachtsspielen, denn sie spielten ja sich selbst. Auch das Kind war ein richtiges kleines Baby und man spürte es, wie in der Liebe zu ihren Kindern wirklich die Liebe Gottes zugegen ist. Und dann haben sie dem Kind kleine Geschenke gebracht oder auch nichts, wie sie im Lied singen: "Kind Emanuel, ich bringe dir nichts, weil der Frost mich ohne etwas gelassen hat". Und zum Schluß hat nochmals einer der Hirten zum Ausdruck gebracht, wie er die Weihnachtsbotschaft verstanden hat in einer langen spontanen Ansprache, nämlich von der Armut der Eltern Jesu und daß mit Christus das Licht da ist und daß, auch wenn nicht alle es begreifen, sie doch jetzt nach dem Licht leben müßten und sich einigen und zusammenhalten müßten. Es wäre zu viel gewesen, an dieser Stelle noch eine Mitternachtsmesse anzufügen. Sie haben auch gar nicht danach gefragt. Vielleicht feiern wir die Messe noch zu gekünstelt oder auch sind sie nicht genügend vorbereitet. Jedenfalls haben sie meiner Meinung nach von dem Spiel mehr erfahren. Das Spiel ging bis gegen Mitternacht. Danach haben wir im Sozialhaus noch getanzt bis um ein Uhr. (Volkstänze, die eine andere Bedeutung haben als ein Tanz in Deutschland). Die Weihnachtsfreude ist wohl doch nicht von materiellem Aufwand abhängig.

Rudi Eichenlaub

Liebe Freunde!

Fünf Wochen in Deutschland nach einem Jahr Abwesenheit. Ich möchte allen danken, die ich in dieser kurzen Zeit treffen konnte und die sich ausnahmslos sehr für uns interessiert haben.

Alle, die ich nicht besuchen konnte, möchte ich wenigstens auf diesem Wege grüßen.

Cajamarca, den 11.11.1971

Rudi Eichenlaub

TRABAJO DE LOS CATEQUISTAS BAMBAMARCA.

EDITORIAL

Desde afuera, pero también desde adentro

Al estar fuera de una religión determinada , de una iglesia, de un templo, o de un partido político no significa vivir al margen de todo (sin fe, sin creencia, sin responsabilidad o sin esperanza) . Al contrario significa estar más comprometidos, ver con más claridad las cosas , tener a Dios más cerca y caminar mucho más adentro del pueblo sufriente.

La figura de muchos profetas y de muchos seres humanos que aún sin conocer la Biblia dieron testimonio y ejemplo de lo que es luchar desde afuera y desde adentro por una causa común; porque todos sabemos (lo crean o no) que "El Espíritu de Dios sopla donde quiera".
¡ Hermanos ! los que vivimos atentos a todo va reduciéndose poco a poco , va desapareciendo o alejándose como una nube que lo arrastra el viento y peor que va en aumento la otra fe que se cree en sí mismo y la que arrastra hacia un abismo sin salvación ni solución.

Me refiero concretamente a lo que hay muchos predicadores de la palabra de Dios Todopoderoso están utilizando la Biblia no con fines auténticos como nos lo enseñó Jesús sino desvirtuando más lo que deber ser una "Buena Nueva" de paz, de amor y de justicia.

La pobre Biblia hoy se presta para todo, se presta para desviar la verdadera fe y la credibilidad en un Dios que camina junto al pueblo sufriente, para falsear la palabra divina, incluso utilizando explicaciones y métodos que pasaron con antiguas generaciones que se encerraron en sí mismos y quisiera ser dueños de todo. El ejemplo cuando Jesús lo llama " maestros de la ley y fariseos, hipócritas, raza de víboras...".

Evangélicos de hoy , cristianos y no cristianos , politiqueros y hombres de la sociedad que corrompen la palabra de Dios, cambien de actitud y enderecen sus caminos , el evangelio no se predica dejándose de crecer la barba o el pelo largo en los varones, tampoco mintiendo que Cristo no murió en una cruz reemplazando por madero , ni menos produciendo alguna comida o bebida como también rechazando una fe y una cultura andina.

El Evangelio se predica con lo dicho y con lo hecho, porque la fe sin obras no vale nada, no las obras sin fe tampoco valen, en vano predicamos en Evangelio por todo el mundo si en nuestro comportamiento es todo lo contrario.

- Evangélicos hagan causa común con el pueblo y caminen junto a él como lo hizo Cristo Jesús.
- Politiqueros no engañen más al pueblo porque ya nadie los va a creer.
- Hombres de sociedad, espiritistas y hechiceros no tomen el nombre de Dios ni de Cristo para estafar al pobre y al desesperado.
- Pueblo pobre no creas en los que re ofrecen solución solo con la boca sin las obras y los ejemplos , piensa que no todo el que dice " Señor, señor entrará en el Reino de los cielos , sino aquel que hace la voluntad del Padre Celestial.

ENCUESTA PARA CATEQUISTAS

- 1.- ¿Cómo inició la pastoral en Bambamarca ?
La pastoral en Bambamarca inició con la llegada de los tres sacerdotes Pedro Pablo Bartolini, Antero Mundaca y Rafael Fernández. En remplazo del sacerdote Daniel Zárate párroco anterior, en el templo después de una misa , invitaron a una reunión a Rosarieros y en dicha reunión habían planificado que sigan reuniéndose todos los domingos después de misa de las 11 y en esas reuniones habían planificado con los rosarieros los curcillos en Chala.
- 2.- ¿ Quiénes fueron los que iniciaron profesores, alumnos ?
Los que iniciaron fueron los mismos tres nuevos sacerdotes como profesores: Pedro Pablo Bartolini, Rafael Fernández y Antero Mundaca, los alumnos los rosarieros y otros más , todos campesinos. El último cursillo que se realizó en Chala participaron 120 hombres de diferentes comunidades , allí como profesores estaban los tres sacerdotes mencionados , y otros 2 sacerdotes más. El padre llamado Osear Aquino , Alfonso Castañeda y otros profesores más.
- 3.- ¿Cuál cree Ud. que es el momento histórico ?
Para mí el momento histórico es el paso del atrazo en que estábamos viviendo antes , a los 30 años de superación con el Monseñor José Dammert Bellido obispo de Cajamarca. Y también el arriesgarse a reclamar nuestros derechos frente al atropello del gobierno que se hizo mítines y el paro agrario, no hubo desánimo aunque una vez nos contestaron con bala en el año 1978 que dejó como resultado un compañero campesino muerto.
- 4.- ¿Qué métodos utilizaron la Parroquia para conseguir más gente en la comunidad ?
Los métodos que utilizaron fue visitando a las comunidades , los mismos sacerdotes , invitando a la gente para colocación de cruces en algunos cerros, consiguiendo proyectos de viveres para las comunidades, con las asitentas sociales (las señoritas Mariana Otto, e Ysabel Neuman), realizando cursillos para catequistas , y para jóvenes de ambos sexos en aspecto religioso y social , contrataron varios sacerdotes más , ingenieron y otros personajes más para que den clases.
- 5.- ¿Cuáles fueron los logros y cuáles las dificultades que encontraron ?
Los logros fue la construcción de la casa de los campesinos (casa asistencia social) construída por los mismos campesinos y el Obispo José Dammert, se logró la construcción de capillas en varias comunidades , se logró la capacitación de muchos catequistas y la autorización de bautizadores campesinos , se logró la organización de grupos de mujeres , organización de grupos de jóvenes, se estableció celebraciones cristianas en las capillas.
Las dificultades fueron: el no apoyo de las autoridades , les acusaron de comunistas, acusación de curas "vangelistas", rechazo por algunos de la ciudad.
- 6.- ¿Cómo fue la vivencia antes de la nueva pastoral o religión ?
Antes de la nueva pastoral fue así: vivimos sumidos en la timidez, como ciegos, en el engaño, en la ignorancia, nos sentíamos inferiores ante las autoridades , ante los que saben más, nos sentíamos ante los de la ciudad, nos sentíamos aislados (solos) (inseguros), pensando que Dios está por sobre las nubes muy lejos de nosotros pensando que solo al curita le escucha Dios y a nosotros no.
- 7.- ¿Cómo se formó los grupos femeninos qué opina Ud. de la organización de la mujer?
Algunos grupos se formó con el apoyo de la Parroquia, porque todos los sacerdotes

Dok. 7, V

SÜDDEUTSCHER RUNDFUNK
Kirche und Gesellschaft

Sendung: Orientierung
Kommentare aus der Christenheit

Mittwoch, den 25.12.1974

~~6x40x6x45~~

8.45 - 9.00 Uhr S 1

Lied: Caminando juntos ...

nach der ersten Strophe drüber:

Lü.: Ende des Sonntagsgottesdienstes in Bambamarca, einer Kleinstadt im Norden der peruanischen Anden. Bambamarca ist das Marktzentrum für 50.000 Indios, aus den Dörfern und Weilern rundum in zwei Stunden bis zu zwei Tagen Fußmarsch zu erreichen. Hin schleppen die Kleinbauern die Frucht ihrer steinigen Äcker, Kartoffeln, Mais und Zwiebeln, und Meerschweinchen und Hühner und Strohüte, jedes Stück die Flechtarbeit einer Woche. Heim vom Sonntagsmarkt in Bambamarca bringen sie Salz, Speise, Öl, Zucker und Kerzen. "Wir verabschieden uns mit einem herzlichen Adios", singen die Indios, "und Adios heißt: Geh du mit Gott. Wenn du mit Gott gehst, dann bist du nie allein, und wenn wir alle zusammengehen, dann werden wir einen Ausweg finden." (O-Ton Lied ausblenden)
Das sonntägliche Abschiedslied hat der Bauer Neptali ~~Va~~ Vásquez gereimt. Neptali ist einer der vier Gemeindeleiter in der katholischen Großpfarrei Bambamarca, einer Kirche ohne Priester. Früher gab es hier einen Pfarrer ohne Kirche. Neptali erinnert sich:

O-Ton: Corriendo a una misa ...

Spr.: "Wir ~~gehen~~ ^{singen} hin und wieder in eine Messe - ohne was zu verstehen, das war einfach so Brauch. Ich glaubte, was ich gelernt hatte: Da gibt es einen Gott, da oben im Himmel, zu dem wir mal aufsteigen. Der ^thaben oben seinen Thron und seine Engelschöre, - 97 -

das ist ein König.

O-Ton ... era un rey. (0:20)

Weißt du, die ~~alte~~ ^{alte} Kirche war ein richtiger Bauernfänger. Sie lehrte, wenn einer stirbt, ~~da~~ wird er einen großen Preis bekommen, wenn er in diesem Leben viel gelitten hat. So macht es gar nichts aus, wenn man hier viel Not leidet, im Gegenteil so gewinnt man ja den guten Platz im Himmel, während die andere die in diesem Leben gewinnen, dann im Leben nach dem Tod viel leiden. Ich war das ganz zufrieden, denn ich habe in diesem Leben ja viel gelitten.

O-Ton ... contento, si (0:45)

Lü.:

Neptali, 39 Jahre alt, Sohn eines Kleinbauern, fünf Jahre Volksschule, verdingte sich lange als Gelegenheitsarbeiter an der Küste. Neptalis Frau Bersella, 37 Jahre alt, Frühwaise, ist Analphabetin. Sie hat 9 Kinder geboren, von denen zwei gestorben sind. Die Familie leidet auch heute noch einige Not, findet aber keinen Trost mehr in solchem ~~Irre~~glauben.

O-Ton Ahora he dicho

Spr.:

Dann habe ich gedacht, das ist eigentlich auch nicht richtig, das ist merkwürdig, wenn ich dann im andern Leben glücklich sein soll und die andern leiden. Das schien mir gar nicht gut, denn wenn wir glücklich sind, dann sollten wir das doch alle gemeinsam sein, und wenn wir leiden müssen, dann wollten wir gemeinsam leiden.

Und Coca habe ich gekaut, sagt Neptali ...

Ja, das auch, sagt Bersella, bevor er eine Arbeit anfang, brauchte er Coca. Er brauchte für das Coca soviel Geld, daß wir nicht mal mehr genug für das Stroh x zum Hüteflechten hatten.

O-Ton

Neptali sagt: Vor allem hatten wir nicht genug zu essen. Ich habe die Familie richtig ausgebeutet, acht bis neun Jahre lang. Denn ich verbrauchte alles Geld für Coca und rauchen und saufen. Ich habe fast Tag und Nacht gearbeitet - als Hilfsarbeiter an der Küste - und mit Coca, versteht sich, das betäubt den Hunger, aber wir sind zu nichts gekommen, weil ich alles verbrauchte.

O-Ton Lo mal gastaba (1:00)

Lü.:

Das alles hat sich grundlegend gewandelt, seitdem Neptali, wie er sagt, von seinem "alten Denken" wegkam, den "richtigen Glauben" verstehen lernte und in der Gemeinde Verantwortung übernahm.

O-Ton Además no me gusta más

Spr.:

Vor allem macht es mir keinen Spaß mehr, Unterdrücker zu sein. Ich hatte früher immer geglaubt, meine Frau sei gar kein richtiger Mensch, ich, der Mann sei der wahre Mensch und als Mann auch Herr des Hauses. Und der dürfe mit den Seinen machen, was er will. Das waren so meine Ideen.

Jetzt gefällt es mir nicht mehr, zu unterdrücken. Ich bin mir bewußt, daß meine Frau eine Persönlichkeit ist, wie ich selbst. Wir ~~wahen~~ halten gut zusammen. Wir besprechen alles miteinander, wir teilen ehrlich, was wir verdienen. Und mit unseren sieben Kindern machen wir das gleiche. Wir wissen jetzt, daß auch die Kinder eigene Persönlichkeiten sind, daß sie ihre Freiheit brauchen und ihre Freizeit, daß sie nicht nur arbeiten müssen, sondern sich auch vergnügen können und spielen können. Und den Kindern bekommt das gut, wenn sie nicht mehr unterdrückt sind."

O-Ton

Si no esta optimido

(0:55 50)

Lü.:

Es gibt in Bambamarca Leute, denen die Iglesia Campesina nicht gut bekommt. Diese Bauernkirche, in der Indios ein befreiendes Evangelium erfahren, hat in der kleinstädtischen Oberschicht einflußreiche Widersacher. Das sind die Geschäftsleute, die einst die dummen Bauern so leicht übertölpeln konnten und denen mit dem wohlbetückten Laden der pfarrlichen Konsumgeschäft ^{Wirtschaft} eine lästige Konkurrenz entstand. Das sind die örtlichen Politiker, denen die ~~h~~ selbstbewußten Leiter der Iglesia Campesina jetzt nicht mehr alle Machenschaften unbe-
sehen durchgehen lassen. (Das sind die jetzt weniger gefragten Notare, auf deren gut dotierte Unterschriften man verzichten ^{man sich Schriftstücke wird von der Pfarre byläufigen Casse} kann, weil es ~~solche Dienste in der Pfarrei gibt.~~) Das sind die Lehrer, die sich von der Bauernkirche kontrolliert wissen und hin und wieder im Gemeindeblatt Despertar (zu deutsch: aufwachen) namentlich nachlesen können, wer wieviele Schultage ohne Gründe dem Unterricht fernblieb. Und das sind auch pflichtsäumige

Bärbel und Richard Haug
Roca y Bolona 623
Lima 18/Peru

Maygasbamba, Ende August 78

Dok. 8, V

liebe Freunde,

gerade sitzen wir auf der Bank vor dem Lehmhaus von Manolo, einem katholischen Priester (laiisiert), der hier mit seiner Familie im Hochland nördlich von Cajamarca unter den Campesinos (Kleinbauern) lebt. Seine Arbeit besteht nicht nur im Schreiben von theologischen Büchern und im Halten von Kursen in der Pfarrei, sondern auch in der Meerschweinchenzucht, Imkerei und im Würstchenherstellen.

Die Aussicht hier ist herrlich: Hohe, rauschende Eukalyptusbäume, unten im Tal die sattgrünen, bewässerten Kleefelder, weiter oben die kargeren Maisfelder. Ab und zu schreit sehnsüchtig ein Esel. Es ist also ganz idyllisch, trotzdem weiß ich nicht, was ich Euch schreiben soll. Europa ist so weit weg ... Je länger wir hier sind, umso schwerer fällt es uns, etwas nach Deutschland zu schreiben. Gerade kommt ein Nachbar mit seinem Esel und bringt die Därme, in die wir heute Abend Würste einfüllen werden.

Vielleicht erzähle ich Euch einfach etwas über die Campesinos.

Vor unserer Abreise aus Deutschland sagte uns ein Arzt: "Nach Peru wollen Sie? Da werden Sie seltsame Menschen treffen, sehr seltsame. Völlig apathisch, die Leute. Das schlägt einem richtig aufs Gemüt. Am Titicacasee sitzen die Leute den ganzen Tag dort, wo der Touristendampfer abgeht, die Hüte ins Gesicht gezogen, mit aufgehaltener Hand: "Dollar!" Das ist fast das einzige Wort, das ich von ihnen gehört habe." Wir waren noch nicht am Titicacasee, aber das gibt es bestimmt. Solche Vorurteile hört man auch von Peruanern oft: Indios sind faul, zu dumm, um etwas anderes als niedrige Arbeit verrichten zu können. Wir haben auch anderes gesehen, vor allem dort, wo eine sinnvolle Entwicklungsarbeit betrieben wird, die den Leuten etwas zutraut. So haben wir z.B. im Projektgebiet von Ingenieur Funk (*) Campesinos getroffen, die auf ihre Arbeit stolz sind.

Letzte Woche trafen wir uns unten in der Provinzstadt Bambamarca Campesinos zu einem Kurs der katholischen Gemeinde, und uns ist wieder aufgefallen, daß diese Leute viel Selbstbewußtsein besitzen. Wir mußten uns jeden Tag über sie wundern. Den Kurs hatten sie selbst organisiert: Essen, Mitarbeiter eingeladen usw.

Wir schliefen mit ihnen im Schlafräum. Jeden Morgen wachten wir daran auf, daß einer sagte, es sei fünf Uhr, und kurz darauf waren alle in der Nacht verschwunden. Wir standen einmal mit ihnen auf, um zu wissen, was sie eigentlich bis zum Kursanfang um halb acht treiben. Wir fanden sie in einem anderen Schlafsaal bei einer Andacht versammelt, die sie selbständig nach einer liturgischen Vorlage gestalteten. Sie standen im Kreis, mit ihren handgewobenen weinroten Ponchos, denn es war kalt. Anstelle einer Ansprache stand das Gespräch über einen Bibeltext. Sie verglichen ihn mit ihrer Situation, es war eine lebendige Diskussion. Man kann es schlecht beschreiben: hier wurden nicht einfach damalige Ereignisse besprochen, sondern der Alltag; es wurden Entscheidungen gefällt. So ähnlich muß eine Versammlung der Ureidgenossen gewesen sein.

* Wie Ihr wißt, sind wir ursprünglich hauptsächlich nach Peru gekommen, um die Arbeit von Ingenieur Funk kennenzulernen. Wir haben vor, darüber noch einen Rundbrief zu schreiben. Bis jetzt haben wir einen ausführlichen Projektbericht für "Brot für die Welt" zusammengestellt. Jedem, der ihn lesen möchte, schicken wir ihn gern zu.

Was wir hier miterlebten, findet am Sonntag auf den Dörfern statt. Früher kam höchstens einmal im Jahr ein Priester dorthin, wenn gerade das Fest des Dortheiligen gefeiert wurde; er zelebrierte eine große Messe und kassierte dafür viel Geld. Jetzt halten die Campesinos in ihren Dorfgruppen ("Basisgemeinden") selber ihren Gottesdienst. Das ist das Ergebnis der achtzehnjährigen Arbeit von Priestern, die viel aufs Land gehen, Katechetten ausbilden und mit ihnen über ihre Situation reden. Heute ist es soweit, daß die Campesinos nicht nur diesen Kurs organisieren, sondern auch im Kirchengemeinderat die Gemeinde leiten. Sie geben eine Zeitung heraus, die offen das Unrecht beim Namen nennt, das die maßgeblichen Leute in dieser Gegend begehen; die Behörden haben allerdings eine Kundgebung der Campesinos vor drei Monaten zum Vorwand genommen sie vorläufig zu verbieten. Ein Campesino führt im Pfarrbüro die Geschäfte.

Das sind so die äußeren Daten. Was uns noch mehr beeindruckt, ist die Haltung der Leute. Sie haben nichts von der unterwürfigen Art, die uns sonst oft begegnet ist. Besonders deutlich wurde das während einer Gruppenarbeit über die Frage, welche Aufgaben die Kirche übernehmen muß, um zu einer besseren Evangelisation und größeren Befreiung zu kommen (beide Begriffe bezeichnen hier fast dasselbe): Die Campesinos redeten davon, was sie selbst als ihre Aufgabe sahen: "wir müssen einig sein, unseren Glauben vertiefen, unserem Engagement treu bleiben ..." Wir warteten in unseren Gruppen ständig auf Sätze wie "Die Kirche muß ... die Kirche sollte ..." - vergebens. Auch von keiner der anderen Gruppen war so etwas zu hören. Zunächst meinten wir, die Campesinos hätten die Frage nicht richtig verstanden, bis wir endlich merkten: "Kirche" ist für sie nicht eine Institution, "Kirche" sind sie selber! Zugleich verstehen sie sich selbstverständlich als Teil der weltweiten katholischen Kirche. "Wir sind die Kirche", darüber reden wir jetzt oft, Richard und ich. Sind wir, sind die Gemeinden in Deutschland gegenüber diesen einfachen Campesinos nicht etwas unterentwickelt?

Diskutiert wurde auch die Frage, ob sich die Kirche politisch engagieren dürfe, indem sie ein Kundgebung organisiert oder politische Parteien unterstützt. Die Frage nach dem politischen Engagement der Kirche war für die Campesinos deshalb brennend, weil sie nach den horrennten Preiserhöhungen im Mai eine Großversammlung auf dem Plaza de Armas in Bambamarca zusammengerufen hatten. Sie verlief ruhig und eindrucksvoll und war offiziell schon abgeschlossen, als ein Unbekannter das Mikrofon ergriff und Parolen wie "Wir weichen nicht, bis das Messer sticht" verbreitete. Die Polizei griff aufgrund des damals geltenden Ausnahmerechts sofort ein: ein Toter, mehrere Verletzte. Nachher stellte sich heraus, daß der Unbekannte Vertreter einer extrem linken Partei war, der diese Veranstaltung für seine Zwecke nutzen wollte. Die Campesinos aber, die die Kundgebung organisiert hatten, zugleich die Hauptverantwortlichen in der Kirchengemeinde, kamen erst mal ins Gefängnis. Jetzt sind sie - nach zwei Monaten - wieder "auf Bewährung" frei, weil es keine rechtliche Grundlage für ihre Gefangennahme gab und (und das ist das Entscheidende) weil der Bischof sich für sie eingesetzt hat. Der Untersuchungsrichter soll aber hinterher mit Hochachtung von den Campesinos gesprochen haben: sie hätten über niemand schlecht geredet, niemand mit hineingezogen - ganz im Gegensatz zu den übrigen Gefangenen aus höheren Gesellschaftsschichten, Lehrern usw.

*

Manolos Frau ist mit dem Pferd von einem weit entfernten Gehöft zurückgekommen, wo sie einen schwerkranken versorgt hat. Jetzt werden wir die Würste machen: Richard läßt das Fleisch durch den Fleischwolf, Manolo präpariert die Därme, seine Frau salzt Schinken ein, ich darf Knoblauch, Kümmel und Salz zwischen Steinen vermahlen. Jeden Morgen schneiden wir übriggebliebene Luzerne mit der Sichel. Das ausgeglichene Leben tut uns gut: Wir kommen auf viel mehr Ideen, als wenn wir den ganzen Tag hinter dem Schreibtisch sitzen würden.

Fragebogen San Pedro - clubs de madres

1. Wie sehen (bewerten) wir die Präsenz der Kirche in unserer Comunidad?

- Die Repräsentanten der Kirche sind nicht in unseren Gemeinschaften (comunidades); sie besuchen uns nicht, vielmehr lassen sie sich bitten; sie wollen Bequemlichkeiten, daß man sie gut bezahle, daß man ihnen zu essen gebe. Wann wir einen Kranken in Agonie haben, müssen wir sie anflehen, daß sie ihn besuchen. Sie wissen nicht, daß es auf dem Lande ein großes Bedürfnis gibt, das Wort Gottes zu hören.
- Die Präsenz der Kirche in unserer Gemeinschaft ist nicht vollständig, denn es sind nur bestimmte Gruppen, die an unseren Versammlungen teilnehmen und so Kirche bilden; die Mehrheit nimmt nicht teil. Denn es gibt keine genügende Orientierung, damit alle teilnehmen.
- Die Kirche der Autoritäten („Amtskirche“ - Red.) kennen wir nicht, weder den Bischof noch den Pfarrer. Wir kennen nur zwei: Panchito und Segundo, aber sie koordinieren nicht mit uns. Wir hingegen als Kirche lesen das Wort Gottes in unseren Gruppen; wir sind auch Kirche, wenn wir uns gut verhalten zu den Müttern, wenn wir ihnen ein gutes Beispiel geben, sie korrigieren und Dinge teilen.

2. Fühlen Sie sich von der Kirche (Bischof - Pfarrer) unterstützt in dem Bestreben, in Würde und als Kinder Gottes zu leben?

- Die Priester unterstützen uns nicht und am wenigsten der Bischof, den wir nicht kennen; vielmehr unterstützen uns unsere Brüder und Schwestern in Deutschland, die so weit entfernt leben. *Sie* kümmern sich um unsere Bedürfnisse und sie lieben uns, genau wie auch Padre Panchito. Aber wir denken auch, daß es nicht notwendig ist, von der Kirche unterstützt zu werden um in Würde als Kinder Gottes zu leben, denn wir lesen die Bibel und praktizieren sie in unseren Gemeinschaften und besonders in unseren Gruppen.
- Wir haben keine Unterstützung um wie Kinder Gottes in Würde leben zu können; denn hätten wir sie, unsere Lage wäre anders, es gäbe keinen so großen Egoismus, Neid, Übel und vor allem keine Spaltung, die in unseren Gruppen entsteht.
- Nein, denn sie haben kein Interesse, sie vergessen uns. Die Pfarrer wollen, daß wir sie für einen Dienst bezahlen, um Kranke zu betreuen müssen wir sie ebenfalls bezahlen. Sie erfüllen nicht Gottes Gebote, denn sie helfen uns nicht; sie denken nur an Geld.

3. Kennen Sie ein positives Beispiel von der Arbeit der Kirche auf dem Land?

- Nein, wir haben keine Arbeit der Kirche auf dem Land gesehen, denn sie identifizieren sich nicht mit uns. Vielmehr ist die Unterstützung, die wir von unseren Geschwistern der Pfarrei St. Georg, Ulm erhalten, etwas sehr wichtiges für uns.
- Wir kennen keinerlei positives Beispiel der Arbeit der Kirche auf dem Land, denn es ist verlassen; Ausnahme ist die Pfarrei „Unsere liebe Frau von Guadalupe“ mit ihren Pfarrern Segundo Alarcón und Francisco (Panchito).
- Nein, keinerlei Unterstützung seitens des Pfarrers und Bischofs von Cajamarca. Die Kirche von Ulm hilft uns. Dank ihrer Hilfe lernen wir wichtige Dinge des Wortes Gottes kennen, wir erhalten spirituelle und materielle Hilfe.

4. Falls ja: Wer gab den Anstoß? In welcher Zeit geschah dies?
Worin bestand das gute Beispiel?

-
- In unserem Ausnahmefall war es Padre Panchito. Als wir am 24. 8. in Alto Hualanga mit der Ausstellung an der Reihe waren, machte er einen so weiten Weg um mit uns die Messe zu feiern und das Wort Gottes zu verkünden. Es war dies das erste Mal an diesem Ort.
- Nein, niemals helfen sie uns. Wir haben eine Promotora, Frau Olivia, die unsere Gruppen betreut seit sie in der Pfarrei (1987) arbeitet. Ohne sie wüßten wir nichts.

5. Stellten Sie eine Änderung in der ländlichen Pastoralarbeit in den letzten Jahren fest? Welche?

- Pastoralarbeit auf dem Land - wir denken, es gibt sie nicht. Die uns das Wort Gottes lehren sind die Padres Panchito und Segundo, Frau Olivia und die Lehrerinnen (der Alphabetisierung - Red.). Denn durch das Wort Gottes, die Menschen bereuen und beginnen Gott zu respektieren.
- Es gibt keinen Wechsel in der Pastoralarbeit in den Landzonen in der letzten Zeit. Ausgenommen, daß wir an den Treffen donnerstags mit Frau Olivia teilnehmen und den Alphabetisatorinnen, die zu den Clubs gehen und es unterstützen uns die Geschwister aus Ulm.
- Ja, denn sie (Olivia - Red) lehrt uns, wie wir uns in der Familie zu betragen haben - mit den Eltern, den Kindern und Ehegatten. Wir haben Veränderungen in der Organisation, der Einheit, in der Arbeit in den Gruppen, in der „Brüderlichkeit“ mit den anderen Schwestern und in der Verantwortlichkeit, z.B. die Kredite zu bezahlen. Wir haben gespürt, was Kirche ist in unserem Bruder Willi, in seiner Einfachheit, in seiner Liebenswürdigkeit.

6. Welches wäre - Ihrer Meinung nach - die wichtigste Aufgabe der Kirche?

- Das Wort Gottes verkünden; um die Lebensweise vieler Personen zu verändern, die sich auf einem schlechten Weg befinden. Uns die Lesungen der Bibel zu erklären. Unsere Gemeinschaften zu besuchen, aber ohne Interesse (ohne pers. Vorteile - Red). Sich unseren Gemeinschaften zu nähern, um das Wort Gottes zu säen, denn wir haben das Bedürfnis es zu hören.
- Die wichtigste Aufgabe der Kirche wäre es, uns in der Kirche (templo) zu versammeln, alle, ohne Unterschied von Klassen, wie eine einzige Familie im Haus Gottes.
- Wir brauchen ihre Gegenwart, vor allem auf dem Land; sie sollte sich um die Unwissenden kümmern, die Analphabeten. Unsere Aufgabe wäre es, unseren Kindern das Wort Gottes vorzulesen. Das Verständnis unter uns, den Charakter ändern, geduldig sein mit denen, die um uns sind.

7. Erfüllt die Kirche ihre Aufgabe und falls nicht:

Welche Konsequenzen hätte dies?

- Die Kirche tut dies nicht; aber wir bemühen uns, jeden Tag uns zu verändern indem wir unseren Freunden helfen und unserem Nächsten. Wenn die Kirche uns weiterhin nicht

unterstützt, werden die Leute das Vertrauen verlieren und den Glauben an die Kirche und sie werden zu den Sekten gehen, denn diese besuchen sie auf dem Land.

- Sie erfüllt sie nicht und die Konsequenz wird sein, daß die Kirche verlassen sein wird, ohne Unterstützung durch niemanden. Und sie werden Christus vergessen haben, unseren Erlöser, der sich um die Armen kümmerte, ihnen vergab und sie einte.
- Wenn wir unsere Aufgabe nicht erfüllen, gäbe es eine Unordnung, wir würden vor nichts Respekt haben und wir würden in der Unwissenheit verbleiben.

8. Wenn Sie einen Wunsch an die Kirche hätten, was würden sie wünschen?

- Daß sie jemanden in unsere Gemeinschaften schickt, damit man uns lehre, echte Katholiken zu sein. Das Fest Fronleichnam (Corpus Christi) gehört den Leuten vom Land, denn wir haben viel mehr Glauben, als diejenigen, die nur aus Pflicht gehen. Aber uns weisen sie zurück, wann wir zur Kirche gehen. Wir bitten, daß dies nicht mehr geschehe. Denn Jesus war immer mit den Bedürftigsten, mit den Ärmsten.
- Wir würden bitten, daß es mehr Kommunikation mit den Landzonen gäbe, daß sie sich der Armen erinnern, der Alten, der verlassenen Kinder, Kranken und derer, die das Wort Gottes in die Praxis umsetzen.
- Daß sie hinausgehen um uns vorzubereiten, um uns klar vom Evangelium zu sprechen, daß sie uns anhören, daß sie uns betreuen.

9. Was wäre Ihre stärkste Kritik - oder wichtigste Empfehlung - an der heutigen Kirche?

- Für einige Priester ist es ein Geschäft aufs Land zu gehen, denn sie verlangen dafür überhohe Geldsummen. Die Länge der Messe hängt davon ab, wieviel wir bezahlt haben. Sie lassen uns nicht an der Messe teilnehmen, denn sie sagen, wir seien Campesinos.
Danksagung: Wir danken unseren Geschwistern aus Ulm, Deutschland, weil sie sich um uns kümmern; ebenso danken wir den Padrecitos Panchito und Segundo, daß sie uns an der Messe teilnehmen lassen und auch dafür, daß sie uns in der Pfarrei Guadalupe aufnehmen.
Gott segne sie!
- Kritik: daß sie sich der Armen nicht erinnern, daß es keine Gleichheit gibt; sie erinnern sich nicht der Gemeinschaften, die am weitesten entfernt sind, ebenso wenig der Armenviertel; daß sie sich nicht annähern - weder spirituell noch materiell.
- Daß sie nicht egoistisch sind, nicht eingebildet auf ihren Titel, auf ihren Beruf. „Die Messen machen sie draußen, damit die Campesinos nicht den Teppich beschmutzen.“

Erläuterungen: Zur „Geschichte“ der Gemeindepartnerschaft: Seit 1982, vorher praktisch keine Pastoralarbeit auf dem Land. Danach kontinuierlicher Aufbau (pastoral-sozial) mit Zustimmung Bischof Dammerts. Ende 1992 drastischer Einbruch: unsere (und der Campesinos) Vertrauensleute wurden hinausgeworfen, zeitgleich mit Bischofswechsel. Einfrieren der Kontakte und „Neubeginn“ mit direkten Beziehungen zu den Comunidades, Mütterclubs etc. Zum Fragebogen: Den jetzigen Mütterclubs (7) wurde seit 1993 der Zugang zur Pfarrkirche verwehrt. Bitten um ein Gespräch mit dem Pfarrer, mit Caritas und dem Bischof blieben unbeantwortet. Einzig in der Nachbarpfarre Guadalupe (Pfarrer: Segundo Alarcón, Panchito Centurión) fanden sie „Asyl“. Enge Zusammenarbeit mit den Landkatecheten. Die Partnerschaft „funktioniert“ ohne Hauptamtliche und ohne Priester vor Ort, sowie ohne institutionelle Unterstützung und Fremdgelder. Vorläufiges Ergebnis: Allein Partnerschaft ermöglicht pastorales Leben (Kirche).

INFORMATIONEN AUS CAJAMARCA

EINER DIÖZESE IN PERU

Nr. 3/Februar 1974

DESPERTAR DE LOS CAMPESINOS

Despertar de los Campesinos ist eine Zeitung, die von einem Redaktionsteam der Pfarrei St. Carlos in Bambamarca herausgegeben wird. Diese Zeitung, deren Titel mit "Weckruf für die Menschen auf dem Lande" übersetzt werden könnte, erscheint mittlerweile seit zwei Jahren. DESPERTAR entstand aus der Notwendigkeit lokale, nationale und allgemeine Nachrichten in einem Gebiet zu verbreiten, wo die Nachrichtenübermittlung spärlich und karg ist. Die Form der Zeitung besteht aus einem einfach gefalteten Blatt (DIN-A-4), wodurch sich 4 Seiten ergeben. Es werden farbiger Druck, Fotos und Zeichnungen verwendet, um durch die graphische Form für die Campesinos die Zeitung ansprechend zu machen. Die Auflage dieser Zeitung beträgt zur Zeit 1000 Stück. Die Leser kommen aus dem Bezirk Bambamarca. Im Laufe des letzten Jahres kamen mehr als 50 Bezücker hinzu, die Bambamarca kennen und in Cajamarca, Chiclayo, Lima oder auch in Deutschland leben.

Wir möchten Ihnen in dieser Ausgabe einige Teile aus dem DESPERTAR vorstellen, damit Sie die Wirklichkeit, in der die Campesinos leben, besser kennen lernen.

Diese Texte sind in Peru für die Bewohner dieses Landes geschrieben. Ebenso die Worte: Ausbeutung, Revolution, Kapitalisten, sozialistische Gesellschaft, Solidarität. Wir aber müssen die Texte richtig verstehen, und sie umsetzen in unsere europäische Gedankenwelt.

Die Übersetzungen für die Ausgabe dieser INFORMATIONEN besorgte Siegfried Klante, Osnabrück.

10 GEBOTE VON DESPERTAR, unter denen die Redaktionsarbeit begann und unter denen auch heute die Gestaltung dieser Zeitung fortgesetzt wird.

1. DESPERTAR versteht sich als eine Stimme für die, die keine Stimme haben. Eine Hilfe für die Schutzlosen und als ein Schutz für die Schutzlosen.
2. DESPERTAR ist ein freies Blatt ohne politische Abhängigkeit, zu mindestens möchte es kein Instrument irgendeiner politischen Partei oder einer Regierung sein.
3. DESPERTAR hat keine wirtschaftlichen Interessen und so möchte es auch keine geschäftlichen Hinweise geben.
4. Wir sind uns bewußt, daß kein Pressorgan eine neutrale Haltung einnehmen kann gegenüber Nachrichten, die man verbreiten will - so möchten wir feststellen, daß wir eine Linie verfolgen, die revolutionär, christlich, menschlich ist und für die Befreiung eintritt.
5. Wir halten uns an die Weisungen der peruanischen Bischofssynode und fühlen uns verpflichtet "der Suche nach einem eigenen Weg zu einer sozialistischen Gesellschaft mit menschlichen und christlichem Inhalt".
6. DESPERTAR erklärt seine kompromißlose Opposition gegen jede Ausbeutung des Menschen durch Menschen.
7. DESPERTAR widersetzt sich jedem Versuch, die Stimme des Volkes zum Schweigen zu bringen, die zum Ausdruck kommt in solchen Gremien, wie Gewerkschaften, politischen Parteien, Volksversammlungen usw.
8. DESPERTAR hat einen unerschütterlichen Glauben an die Campesinos und an die Arbeiter als die Erbauer eines gerechteren Peru. Jeder Versuch eines Paternalismus oder einer Herrschaft - sei sie von außen oder von innen - wird verurteilt.
9. DESPERTAR ist kein Unternehmen auf Gewinn. Der Verkaufserlös ist für die allgemeine Kasse.
10. DESPERTAR erklärt seine volle Solidarität für das Vaterland und die Solidarität mit allen Menschen, es wird alles verurteilt, was den Haß und die Trennung begünstigt.

OBISPADO CAJAMARCA

Lima, den 16. Februar 1974

Liebe Freunde!

Vielen Dank für die Übersendung der Nr. 2 (Januar 1974) der "Information aus Cajamarca".

Ich reise im Oktober nach Rom zur Synode der Bischöfe und werde Sie danach besuchen. Unterdessen ist die Wiederherstellung meines Beinbruches ziemlich abgeschlossen und ich fange wieder mit Gehübungen an.

Ihnen allen herzliche Grüße in Christus

Jose Dammert Bellido
Bischof von Cajamarca

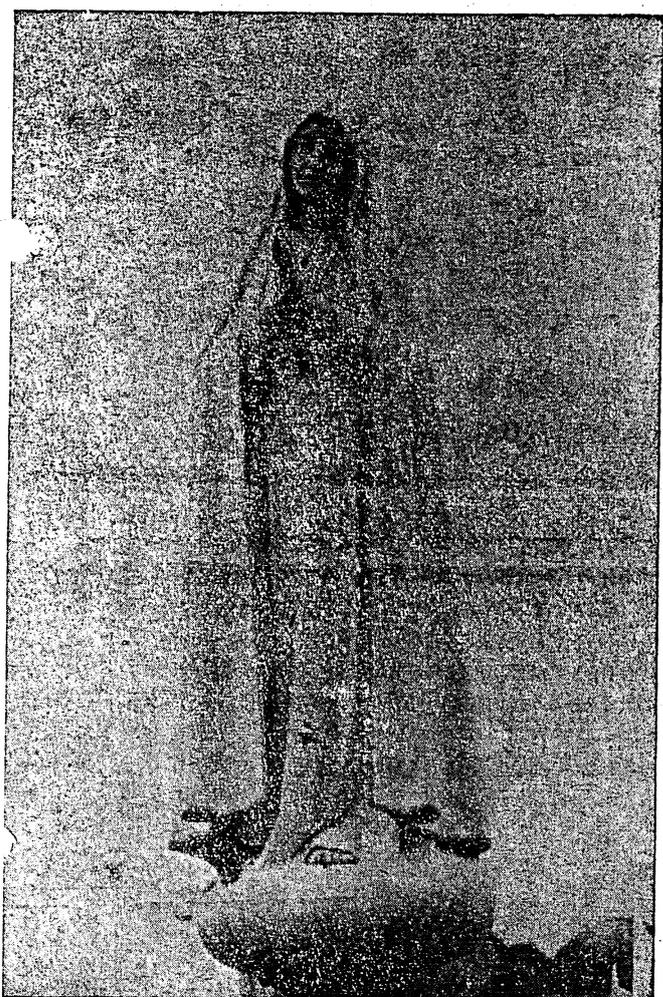
El Despertar

Dok. 11, V

DE LOS CAMPESINOS

IMPRESO EN LA PARRQUIA DE BAMBAMARCA

FEBRERO 1972



VIRGEN DE LOURDES!
El pueblo Bambamarquino le ofrece sus oraciones en el presente mes de febrero en su gruta.

ACEPTAD NUESTROS SANTISIMOS ROSARIOS QUE TE OFRECEMOS TODOS TUS DEVOTOS!

Te aclamamos con nuestras oraciones para la salvación de nuestras almas cuando Vos sufrís con las mujeres abandonadas, con los enfermos que no encuentran asistencia por no estar terminada nuestra posta medica.

O PIADOSISIMA SOBERANA VIRGEN MARIA, ALCANZADNOS LAS GRACIAS DE SALVACIÓN, una salvación que debemos lograr nosotros luchando juntos contra cualquier explotación o injusticia en los humildes campesinos.

IMMACULADA VIRGEN MARIA,

SED NUESTRA PATRONA!

Queridos hermanos, campesinos de las diversas estancias de Bambamarca,

En estas hojitas resumimos algunos ideales descubiertos por propia iniciativa suya. Tratamos algunos problemas religiosos o sociales, problemas de desunión o de injusticias, pero tambien buenos ejemplos que nos hacen pensar.

Agradecemos bastante por sus buenos aportes que nos han hecho llegar para este primer número. Han sido tantos que no se han podido publicar todavía todos, pero en lo posterior los tendremos presentes.

"La voz de los campesinos" ha de seguir llamándose esta hoja siempre y cuando ustedes colaboran continuamente con nosotros, con sus respectivos ideales. Solo así llegaremos a despertar en forma comunal todos los campesinos.

Les pedimos: disculpen y corrijan las fallas que tengamos en la confección de estas hojitas.

Hasta el siguiente "Despertar"

VALE LA PENA ORGANIZARNOS

PARA DEFENDERNOS DE LOS PRECIOS INJUSTOS EN LO QUE
COMPRAMOS O VENDEMOS, ASÍ MISMO DEFENDER NUESTROS
DERECHOS ENFRENTANDONOS A LAS INJUSTICIAS !

En Bambamarca hay una Cooperativa Agraria de Servicios "El Salvador"
que está en trámite para recibir el reconocimiento oficial.

ESTA COOPERATIVA, primero fué organizada por un grupo de 20 personas que
tejían sombreros, los cuales se unieron para aportar una cierta cantidad
de dinero para comprar la paja y vender, y las utilidades sean pra los
socios. - Despues de un tiempo el Sr. Marco Alva convocó a los socios y
a más personas para acordar que se debía ampliar la cooperativa poniendo
una aportación más y comprar artículos de primera necesidad, tambien
Insumos agrícolas y que se llamará Cooperativa Agraria de Servicios.

ESTA COOPERATIVA está ahora con 83 socios los cuales son dueños de ella
la cual sigue progresando cada dia más y más.

Los socios tienen derecho a cuidarla y controlarla para que siga marchan-
do bien y trabajar todos juntos porque el beneficio es para ellos.

LA COOPERATIVA es un grupo de personas que buscan el bien común de todos
los hombres para salir de la miseria en que vivimos en el país y en to-
das las naciones.

EN LA COOPERATIVA deben trabajar todos para progresar, por que todas las
cosas son de los socios.

Así debemos trabajar para solucionar los problemas.

Candelario Cruzado B.

A V I S O I M P O R T A N T E ! A V I S O I M P O R T A N T E !

Se cita a todos los socios de la Cooperativa Agraria "El Salvador"
y a todos los que tengan interés, que el dia lunes 14 de febrero se
llevará a cabo una Asamblea General en la Asistencia Social, a las
8 de la mañana para dar a conocer la marcha administrativa del año
1971 y para tomar decisiones importantes para el mejor funcionamiento
del año 1972

la Junta Administrativa



Padres de familia, por medio de esta hoja queremos informarles acerca de los
requisitos que necesitan ustedes para un BAUTISMO EN BAMBAMARCA,
conforme a las intenciones que tiene la iglesia actual. - Si ustedes cumplen
con estos requisitos, evitan problemas en el momento del bautismo y hacen un
favor a sus propios hijos.

Requisitos para bautizar a un niño:

- 1- Debe estar debidamente asentada su partida de nacimiento con los nombres completos de sus padres y el número correcto de sus documentos.
- 2- Los propios padres del niño deben inscribir las partidas del bautismo con la papeleta de nacimiento y sus comprobantes.
- 3- Los padres deben recibir preparación del bautismo
EN SU ESTANCIA o en la iglesia.

Nos fuimos el sábado 22 de enero de este año, Don Neptalí Vásquez, Tomás Herrera y el padre Rudy, para acompañar a un vota luto en una familia de San Antonio.

Primero nosotros no aceptábamos ningún compromiso para no quitarles la importancia de su fiesta y así lo hicieron conforme a sus costumbres de siempre. En la tardecita pusieron las ofrendas delante de la cruz de alma, una mesa bastante llena. Después llevaron a cabo el Santo Rosario cantado como se conoce. Don Neptalí acompañó juntos con los rosarieros. Después vimos que estaban dispuestos a reflexionar un poco y les hicimos algunas preguntas:

Por qué se ponen las ofrendas?

Algunos decían que es para cumplir con las costumbres de los antepasados, otros, para que coman las almitas, por lo menos que huelan el buen olor de las comidas. Esta costumbre que no existe en otros continentes seguramente viene de los tiempos antes de la conquista. Nos da a conocer que nuestros antepasados antes de ser cristianos ya tenían una esperanza de que vivan los difuntos, si no, no hubieran puesto las ofrendas. Nosotros ya no tomamos en serio estas creencias antiguas; pero conocemos la enseñanza cristiana?

Cómo piensa el cristiano de la resurrección de los muertos?

Leímos un pasaje de la primera carta a los Corintios, capítulo 15, donde explica del cuerpo resucitado que no puede ser igual al cuerpo que tenemos ahora; muchos de nosotros decimos que después de esta vida no hay otra.

Pero Dios mismo, en Jesucristo vino a darnos testimonio de la resurrección y Dios pedirá cuenta de cada una de nuestras obras de cada uno.

Para terminar, Tomás hizo otra comparación: El hombre desde que es niño hasta ser viejo pasa muchas transformaciones en su cuerpo y en su mente. Pero siempre sigue siendo la misma persona. Así también quedando la misma persona podemos resucitar muy diferente después de la muerte. La gente y el dueño de la casa quedaron muy contentos con estas reflexiones.

SIN UNION QUEDAMOS ATRÁS - UNIDOS TRIUMFAMOS

Dificultades con la construcción de una escuela en Cumbe-Chontabamba por José Espiritu Perez Tafúr

En mi estancia, hace más o menos cinco años se organizó un comité con la finalidad de construir un centro escolar; en este mismo año comenzó el trabajo. El comité trató de mover a toda la gente de la estancia para que ayuden con tareas de trabajo, también con madera o plata. Acción Popular dió la calamina. Así se pudo construir la pared y el techo. - Pero por mala suerte el comité, el teniente y el agente se han quedado desmayados; ni siquiera por hechar una mirada al centro escolar se acercan. Hasta ahora se ha quedado sin entorte, sin puertas y sin ventanas. - Ultimamente creo que no se logrará ningún provecho por que está en peligro de caerse. - Se ha malogrado toda la pared. Lejos de arreglar el centro escolar que debe servir para el futuro, el comité ahora hace una organización más bien negativa, por que únicamente cuando se trata de celebrar una fiesta salen ellos a pedir plata a toda la gente. Con esta plata compran un montón de cohetes, globos y otras cosas que no sirven para ning' un provecho.

Buena unión en la estancia Maigasbanba por Estilita Chávez.

En los años anteriores se preparó la Señora Estilita Chávez en la Asistencia Social de Bambamarca, en el aspecto religioso, en Educación Familiar, y en algunos tejidos; luego nos preocupamos por el desarrollo de la estancia. En un grupo de varias chicas tenemos cuatro máquinas para tejer y de costura. Dentro de esas reuniones cada lunes se acordó terminar el techado de nuestra escuela, con la ayuda de las señoritas María Luisa Tapia y Carmen Chang y los padres de familia se pudo terminar esta obra. Ahora Barbarita está preparándose en enfermería. - Para el futuro pensamos formar un botiquín.

EL FRUTILLO - El día 3 de enero del presente año se hizo la asamblea general de la Sociedad Agraria del Frutillo con la asistencia de los 15 socios. Se dió a conocer el balance del año de 1971.

Almanzór Deiva Campos

LA LUCMA - En mi estancia durante seis años hemos tenido reuniones cada semana. Nos prepararon y ayudaron de parte de la Asistencia Social, clases sobre tejidos, cocina y otras actividades. Hemos trabajado en el arreglo de un camino, un panteón o cementerio. Decayó el grupo por el fallecimiento de la señorita Olinda Zambrano. Ahora estamos otra vez con valor para comenzar nuevamente. Dios mediante lo obtengamos con nuestro esfuerzo.

Antero Zambrano Cabrera

EL CUMBE - Varios jóvenes han recibido cursillos por los señores de la Asistencia Social, sobre cómo alimentarnos y también cómo organizarnos, pero muchos se retiraron. Este año pienso invitar a otros jóvenes para hacer más grande el grupo y poder trabajar unidos.

José Espíritu Perez Tafur

EL AHIJADERO - Hay muchas personas que están demostrando su espíritu de colaboración y unión para el progreso de la estancia. También todos estamos de acuerdo, pedir a la Asistencia Social que nos ayuden y nos orienten sobre agricultura. Se piensa realizar una jornada de dos días, colaborando nosotros con un aporte para la comida. Este informe lo hacemos para dar ejemplo a los demás hermanos que todavía no conocen cómo estamos organizados.

Salatiél Vásquez, Manuel Vásquez, Gricerio Vásquez
Mariano Aguilar, Elías Cubas.

SAN JUAN - Se hizo un plan de motivación nosotros con la ayuda de Emilio Rojas de parte de la Asistencia Social. Visitamos 46 casas durante el tiempo determinado del 20 al 22 de enero. En nuestra estancia hay mucho interés por la Agricultura y Alfabetización. Es nuestro deber seguir adelante.

Fredesvindo Silva T., Mariana Bustamante B.

LLAUCAN - Pedimos al Ministerio de Aguas que nos ayuden a solucionar las injusticias cometidas por el comité anterior presidido por Gricerio Cotrina Escobar en la toma de Chanchiloma. Queda pendiente este problema. También ya es tiempo de poner mano a la obra y luchar como un solo hombre, como verdadero Llaucano para terminar el enripiado de nuestra carretera y el canal de regadío.

Además en Llaucán hay un grupo de señoras que han formado una cooperativa de consumo, también están desarrollando una granja de patos.

David Cotrina Garcia.

QUIDEN - El 16 de enero de 1972 se reunieron líderes de las estancias de: Colpa, Naranjo y Quidén en la casa comunal de ésta. La presencia de los responsables fué con el fin de planificar el trabajo social para el primer trimestre del año. Dicho acuerdo tomamos en la presencia del profesor Hildebrando Vásquez y el joven Segundo Leiva. Se han visto problemas en Quidén entre los habitantes, pero han superado en el cultivo de la papa. Por todo afirmamos que para un trabajo de bien comunal debemos estar unidos.

Raymundo Ramos Tapia

HUAYRASITANA - Por acuerdo del 27 de diciembre de 1971, se ha empezado a organizar la zona de Romero, Pusoc y Huayrasitana en dos reuniones del 4 y del 20 de enero en la casa comunal de Pusoc. Se han tomado los siguientes acuerdos:

- 1- Visitar las casas y hacer reuniones en las mencionadas estancias con ayuda del profesor Hildebrando Vásquez para motivar a la gente.
- 2- Arreglar partidas en el registro Civil: existen 36 partidas que tienen necesidad de Inscripción, Ratificación o Legitimación de partidas.
- 3- Mejorar el cultivo de habas. Hemos recibido explicación por el Ingo Walter Apaestegui de la Asistencia Social el 20 de febrero.
- 4- Vamos a proceder en estos días a la siembra de trigo con ayuda técnica.
- 5- Obtener un bitiquín que es de mucha importancia.

Nos acompañan miembros de doce familias en este trabajo. Juntos con los jóvenes estamos haciendo el movimiento de las tres estancias. También se han nombrado secretarios para cada estancia y un secretario general

Donato Eladio Vásquez Burga

Peter: Vielleicht gehen wir doch noch ein bisschen auf die Veränderungen ein, die Sie so im Laufe der Zeit dort mitgemacht haben. Ein Punkt ist die andere Sichtweise von dem, was frohe Botschaft heisst. Das Buch leb ja doch, soweit ich den Eindruck bekommen habe, von dieser starken Klammer zwischen der Erfahrung, die die Leute im Alten und Neuen Testament machen mit dem, was frohe Botschaft heisst und all den Erfahrungen der Campesinos, mit denen sie leben. Wie es Ihre eigene Theologie verhindert hat, Ihr Denken über Gott....

Rudi: Es ist gut, dass man es auch umgekehrt einmal sagt. Es war also nicht nur die Wirklichkeit und nicht nur eine soziale Analyse oder so etwas, was wir machen, sondern wir wollen dem Wort Gottes gerecht werden, und ich entdecke immer neu die Bibel. Dazu können mir auch manchmal deutsche Exegeten etwas helfen. Es ist schon wichtig, dass man dieser Botschaft der Bibel gerecht wird und es ist auch kein Sprung. Ich habe da vielleicht am Anfang etwas Falsches gedacht, dass das Alte Testament eigentlich nicht mehr so für sie zuständig ist, sondern das Neue Testament. Ich lerne selbst jetzt, dass dies nicht stimmt, dass es also ganz kontinuierlich ist, dass auch im Alten Testament das einfache Volk angesprochen ist und auch nicht nur der grosse Vater, der strenge Vater; dass es auch nicht die Botschaft des Alten Testaments ist. Ich muss da selbst erst noch sehr viel lernen. Aber die mir am meisten dazu helfen zu lernen, sind die Leute. Und wenn sie selber Bibeltexte lesen, dann erklären sie sie in einer Weise, die ich immer wieder neu dazulerne. Ich predige normalerweise nicht, ich spreche mit den Leuten, das geht ganz ungezwungen.

Manolo: Das ist interessant. Einmal hatten Campesinos ein Treffen. Sie wollten über die Probleme ihrer Ortschaft sprechen. Aber später konnten sie sich viel Zeit nehmen zum Beten, ich war ganz überrascht. Sie hatten mir gesagt: Manolo, bitte sagen Sie uns etwas über das Gebet in der Bibel und ich sprach vielleicht zwei Minuten über Moses und Elias. Und dann begannen sie zu sprechen, drei oder vier Stunden, und jeder hat aus seiner Erfahrung so tiefe Sachen

Seite: 173

gesagt und auch Texte von der Bibel genommen. Ich habe kein Wort mehr gesagt, nur zugehört. Zum Beispiel sagte Thomas er ist auch hier in Deutschland bekannt, man hat etwas von ihm publiziert, ein ganz armer Mensch. Er sagte, dass unsere erste Waffekämpfer, auch mit Waffen. Vielleicht kann Rudi etwas erzählen, was interessant ist. Aber ich möchte sagen, dass diese Campesinos so religiöse Leute sind und auch so soziale Kämpfer, beides zusammen so wie Moses oder Elias. Wenn wir über Moses oder Elias lesen oder hören, denken wir nicht so konkret wie die Campesinos an sie als Mystiker und auch als Kämpfer. Das ist der Sinn in der Bibel und das leben die Campesinos auch für sich selbst und wir brauchen nicht besonders sagen, ihr sollt so sein. An jenem Tag habe ich ganz gut gesehen, dass viele Campesinos, einige von der Gruppe gute, tiefe Mystiker sind. Das würde ihnen vielleicht niemand zutrauen. Und niemand konnte vielleicht daran denken. Sie arbeiten viel, sie sind immer unterwegs. In der Nacht haben sie viel zu tun, eine Nacht in der Woche auch mit Waffen.....

Rudi: Die Campesinos sind friedlich, um das vorwegzusagen. Es ist nicht so wie in Brasilien, dass man schnell zum Messer greift und jemand umbringt, das kommt bei uns eigentlich kaum vor. Aber es gibt bewaffnete Leute, die sie sehr stark bedrohen, und die ihnen das einzige Gut, das sie haben, ihr bisschen Vieh, gestohlen haben. Das war so schlimm, dass damals, als wir in Bambamarca waren und danach, eine Widerstandsbewegung dagegen, nur dagegen, entstanden ist und sämtliche Männer sich organisiert haben in allen Ortschaften und jede Nacht ihre Felder bewachten. Jede Nacht ist eine andere Gruppe unterwegs, um alle Wege zu bewachen, damit die Viehdiebe nicht mehr ihr Vieh klauen können. Man muss dazu sagen, die Viehdiebe stecken mit der Polizei, mit den Ordnungsmächten, unter einer Decke. Es ist also gefährlich. Und nur, weil sie organisiert sind und auch oft nur zum Schein Waffen haben, die also nur ganz selten gebraucht werden und nur in Notfällen zur Selbstverteidigung, aber damit eben sich verteidigen in einer lebensnotwendigen Situation. Diese Bewegung ist sehr wichtig und

hat auch insgesamt eine Bedeutung. Wenn ich auf die jetzige Situation ganz kurz etwas sagen soll. Man hört ja viel von den Terroristen in Peru und einer Gruppe "Der leuchtende Pfad", die wie Guerilleros jetzt schon glauben, dass der Moment eines gewaltsamen Aufstandes gekommen ist. Die Campesinos sind da nicht einverstanden. Es ist nicht ihr Ziel, jetzt mit Waffengewalt das Land umzustürzen. Und sie haben diese Terroristen bei sich nicht zugelassen, sie haben sich dagegen gewehrt und haben sogar einen Miltcampesino, der in dieser Weise gearbeitet hat, der Polizei ausgeliefert. Aber sie wollen eine Änderung. Sie wollen sich verteidigen gegen eine, wie wir sagen, institutionalisierte Gewalt. Das ist ein Wort von Medillin, glaube ich.

Peter: Wie küssen Sie sich diese Gewalt denn in Ihrem Erfahrungsbereich, also in Cajamarca und Bambamarca bei den Leuten, mit denen Sie arbeiten?

Rudi: Ich brachte bereits das Beispiel der Bergarbeiter. Die Polizei geht nicht zimperlich vor. Wenn ein Anlass ist, der oft friedlich, eine friedliche Demonstration ist, dann gehen sie mit Waffen gegen die Campesinos vor, haben Leute getötet, verwundet oder sie haben Ortschaften überfallen und die Leute dann ins Gefängnis genommen, unschuldige Leute. Sie haben sie gefoltert und behalten sie ungerechterweise über Jahre im Gefängnis. Aber das Schlimmste ist eigentlich nicht diese brutale Gewalt, sondern der Hunger. Das ist ja auch eine Gewalt, die ausgeübt wird, dass die Kinder sterben aus Hunger, dass man nicht mehr das Lebensnotwendige kaufen kann, weil es zu teuer ist, weil die Preise 100 % jedes Jahr steigen und man nichts hat, was man dafür eintauschen kann.

Peter: Jetzt gibt es ja zum Beispiel von Adolf Exeler in seiner Rezension relativ kritische Passagen, die er dann zwar hinterher wieder zurücknimmt oder nochmals bedenkt, aber er zitiert ein paar Stellen, wo er sagt: Also hier wird doch die Gewalt

relativ eindeutig nicht verherrlicht aber zumindest als mögliches Mittel angesehen, um Situationen zu ändern. Es wird viel von Blut geredet und vom Kampf und er meint, dass die Bibel doch den Tenor überhaupt nicht habe.

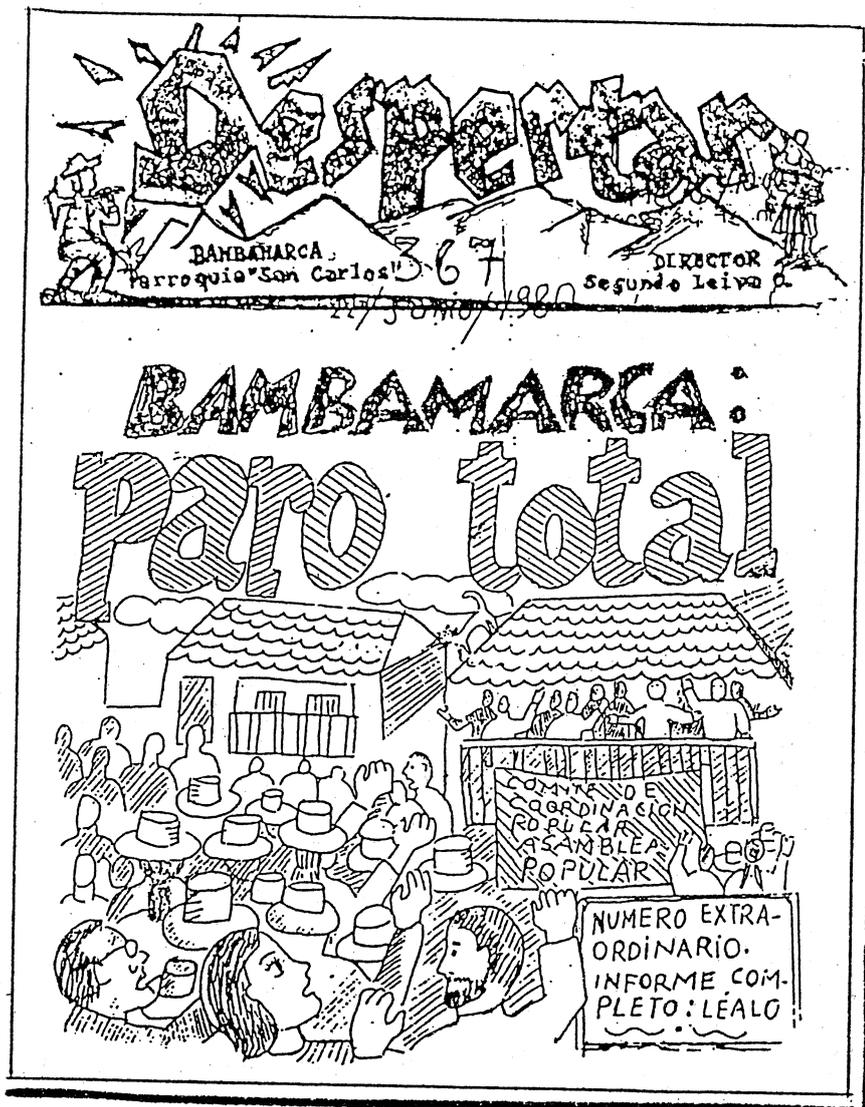
Rudi: Ich meine, dass es nichts hilft zu polemisieren; ich bin überzeugt, dass er uns missverstanden hat und sicher in den weiteren Auseinandersetzungen mit unserem Buch nicht mehr dasselbe schreiben kann. Ich habe mich aber mit ihm nicht darüber unterhalten. Ich weiss auch nicht genau die Stellen, die er zitiert hat....

Manolo: Ich habe etwas gelesen von Exeler und von anderen, aber in dieser Broschüre. In der Bibel spricht man, dass Gott ein Kämpfer ist und es gibt viele Stellen im Alten Testament, zum Beispiel im Buch Judith oder im Buch Richter. Dort sagt man ganz deutlich, dass Gott ein Kämpfer ist und vielleicht ist es nicht so leicht, das zu verstehen und man kann auch nicht über diese Begriffe sprechen. Ich denke an meine Nachbarn. Was kann ich ihnen sagen, zum Beispiel, wenn in der Nacht jemand kommt und einem Campesino seine Kuh stehlen will und der Dieb eine Waffe hat und vielleicht auch schliesst. Soll man nichts machen? Oder ein anderes Beispiel: Wenn die Polizei kommt und beginnt zu schliessen, Kinder sterben, man kann nicht so intellektuell die Problematik betrachten. Natürlich hat Rudi gesagt, dass die Campesinos ganz friedlich sind, das ist wahr. Sie hassen nicht. Vor kurzem habe ich in Spanien in einer Zeitung etwas von Eduardo Galeano gelesen: Eine Frau, die eben von Nicaragua gekommen war und man hatte viele Campesinos getötet in Guatemala. Aber so sagte Galeano: Sie war wie ein Symbol, ein Zeichen von Lateinamerika. Diese Frau von Leiden, von Schmerz, aber sie hasst nicht. Nur ein Vater, dessen Kind in Todesgefahr ist oder verwundet, er hat ein Gewehr. Es ist nicht ein theoretisches Problem. Aber die Campesinos lieben nicht die Gewalt, das ist ganz klar, und wir in unserem Buch auch nicht, und ich möchte auch sagen, dass

INFORMATIONEN AUS CAJAMARCA

EINER DIÖZESE IN PERU

Nr. 24, Juli 1981



Die
Pfarzeitung
der
Gemeinde
San Carlos
in
Bambamarca

Geschichte des Despertar: Im Jahre 1972 traf sich eine Gruppe junger Campesinos, alle waren Katechisten, unter Beratung von Pater Rudi (Eichenlaub) und vereinbarten, etwas zu machen, was die Leute lesen könnten, und der "Despertar Nr.1" wurde geboren; zunächst wegen der fehlenden Zeit und bis die Leute ihn kannten, in ungefähr 100 - 200 Exemplaren.

Später wurde er immer wichtiger für die Leute; deshalb beschlossen wir, die Zeitung alle 14 Tage herauszugeben. 1974 war die Auflage gewachsen und entsprechend auch die Teilnahme der Campesinos an den Informationen. Bis zum Jahre 1975 war der Direktor der Wochenzeitschrift Herr Arturo Rojas Raymond. So verging 1975 und es begann 1976: in diesem Jahr übernahm zum ersten Mal ein Campesino die Direktion des "Despertar"; vorher war sie immer im Namen der Pfarrei, des Pfarrers oder des Direktors Arturo Rojas erschienen, der aus Lima war.

Zu dieser Zeit begann sich eine ständige Gruppe von Campesinos zu bilden, die die Zeitung übernahmen. Seitdem wird sie herausgegeben unter dem Kriterium, Information und Hilfe zu sein für die christliche Reflexion der Campesinos, insbesondere auf dem Land, wohin die Zeitungen der Hauptstadt nicht kommen.

Ich vergaß zu erwähnen, daß 1974 etwas Wichtiges geschah. Eine kleine Gruppe aus der Stadt wollte durchsetzen, daß die Priester nur in der Stadt sein und nicht das Bewußtsein der Campesinos wecken sollten. Sie schlossen die Kirche und verhinderten zwei

Monate lang die Herausgabe unserer Wochenzeitung.

1978 wurde unsere Zeitung durch die Regierung Bermudes für mehr als 6 Monate verboten, weil wir die Wahrheit über die Situation des Landes schrieben: Denn in dieser Zeit war Peru in einer schwierigen Lage, die Volksbewegung gegen das Militärregime war auf dem Vormarsch. Auch in Bambamarca gab es eine friedliche Manifestation gegen die Regierung und gegen die Aufhebung der Grundrechte, und alle glaubten, der "Despertar" sei dabei die treibende Kraft. Deshalb wurde ich als Direktor der Zeitung für zwei Monate ins Gefängnis gesteckt, und die Zeitung durfte ein Halbes Jahr lang nicht erscheinen.

Unsere Wochenzeitung berichtete aber weiter unerschütterlich über die aktuelle Situation. Die Auflage wuchs auf 500 - 600, manchmal auf 1000 Exemplare. Auf dem Land wird sie besser genutzt als in der Stadt. Sie dient dort sowohl zur Information als auch zur Reflexion bei Versammlungen, um Christus besser zu finden.

Die Redaktion: Die Redaktion wird von Campesinos gemacht. Deswegen können Sie viele orthographische Fehler in unseren Ausgaben beobachten. Wenn wenig oder gar keine Fehler vorkommen, haben die Schwestern oder der Pfarrer die Ausgabe nachgesehen.

Die Mitglieder der Gruppe mit der wir arbeiten, kommen von verschiedenen Dörfern und Weilern. Sie sammeln während der Woche die Neuigkeiten auf dem Land, und freitags machen wir die Redaktion in Bambamarca.

Warum wir die Zeitung machen: Für uns selbst und unsere Campesino-Brüder gab es nie eine Evangelisation, die uns verständlich machte, welche Bedeutung unser Herr Jesus Christus für uns hat, und uns zeigte, wie wir Nachfolger Christi würden. Aber seit dem Erscheinen unserer Zeitung vertiefte sich die christliche Reflexion und die Bildung christlicher Gemeinden nahm zu, weil wir immer wacher werden und entdecken, daß, um Christ und Kind Gottes zu sein, wir zusammenstehen müssen. Im Moment haben wir die Verpflichtung, ein Organ der öffentlichen Erziehung des Volkes zu sein. Es wäre eine Sünde und die Leute würden es nicht zulassen, wenn wir den "Despertar" nicht mehr publizierten. Die Leute haben inzwischen ein Organ der Informationsverbreitung, das in ihrem Namen spricht, wie es das bisher in der Geschichte Bambamarcas noch nicht gegeben hat. Besonders die Leute vom Land sagen, man könne endlich seine Stimme erheben. Unsere Zeitung hat die Aufgabe, die Ungerechtigkeiten, in denen wir leben, aufzuzeigen und deutlich zu machen, daß dies nicht richtig ist, weil wir Kinder Gottes sind, und Gott ja die Gerechtigkeit liebt. Deshalb untersuchen wir und klagen an, wo die Gerechtigkeit fehlt.

Wir machen den "Despertar", weil die armen Leute (das sind wir selbst auch) so einen Weg haben, um die Mißstände und die Ungerechtigkeit der Mächtigen anzuklagen, und andererseits die frohe Botschaft für die Armen zu verkünden: ihnen zu sagen, daß, wenn wir dem Weg Jesu Christi folgen, Mißbrauch und Ungerechtigkeit ein Ende nehmen werden; daß es möglich ist, daß wir selbst die Mißstände beseitigen, wenn wir zusammenhalten.

Wir arbeiten nach dem Kriterium: Anklagen und Verkündigen.

(Den Bericht gab uns Segundo Leiva Campos - zur Zeit Vorsitzender des Pfarrgemeinderats. Als Direktor leitet er die Redaktion des "Desper tar". Seine Mitarbeiter sind: Claudio Ramos Peralta (25), Valentin Mejia Vasques (26), Jesus Ruiz Cubas (24), Dorio Ramos und Marina Ornillo Tello (17).

Der Dritte-Weltkreis wird in Zukunft immer auch Kurznachrichten aus dem "Despertar" in die "Informationen" aufnehmen.) -116-

EL ESPERIDAR

DE LOS CAMPEÑINOS

IMPRESO EN LA PARROQUIA DE BAMBAMARCA

Nº 6

16 de JULIO 1972

EL PUEBLO ESTA DE FIESTA

ESTA BUENA LA FIESTA

habrá cuatro noches de baile, nueve toros de lidia para la fiesta brava, juegos artificiales, tres bandas de músicos...

ESTA BUENA LA FIESTA

No hay buena luz, no terminan el mercado, la cárcel está en condiciones inhumanas, las escuelas y colegios sin terminar.

PERO

LA FIESTA ESTA BUENA

Se nos va nuestra plata, aunque prestando gastamos y

PERO LA FIESTA ESTA BUENA



ESTA BUENA LA FIESTA

Hay grandes jugadas de gallos, vienen los Bambamarquinos residentes en otros lugares, grandes transacciones comerciales habrá diversiones: "La tapada", el chuluchulo, chikai grande, culebrita, tiro blanco, espiritistas adivinos, curanderos, rifas y grandes borracheras.

ESTA BUENA LA FIESTA

en las casas del campo no hay ni para salir

VIRGEN DEL CARMEN, PATRONA DEL PUEBLO

Dicen que en tu honor derrochan la plata. Tu, que eres pobre y esclava, que alabas al Señor que "Derribó a los poderosos y elevó a los humildes" (Lucas 1,52 - Evangelio de la fiesta), no permitas más que te pongan el manto de burla y te lleven como bandera para tapar sus injusticias.

En este número:	"El triste cautivo" (Huayno) pag. 4
¿Que se suprima la fiesta? pag. 2	cárcel de Bambamarca pag. 4
El dinero de la parroquia pag. 3	Mayordomos en el campo pag. 4

Dos de mis exalumnos me han solicitado que escriba algunas líneas referentes a las Fiestas Patronales de nuestro pueblo, como una remembranza de las discusiones extracurriculares, que hace tres años entabláramos en las aulas de la Primera Casa de Estudios de la Provincia, sobre el mismo asunto.

Consecuente con el horizonte que nuestro a las jóvenes generaciones que concurren a las aulas carolinias, quisiera propiciar un diálogo público acerca de estos quince días de festividades, que todos los años perentoriamente, se celebran.

En todo el Perú se organizan fiestas como ésta, con gran derroche de riqueza. El pueblo entra en una especie de enervamiento vital, huye de su realidad, se extasía con el tráfago festivo, ingresa en verdadero trance hipnótico, participa en el torbellino de una verdadera enajenación colectiva. La vida simple y apacible, tórname bulliciosa. El paisaje urbano cambia de faz, se recubre de multicolores afeites, incluso, la timba grotesca funciona en el corazón de la ciudad. ¡Cuántos niños ilusos ansían, frente a las mesas rapaces, ganar fácilmente unos soles. Por su edad ignoran aún, que en esos juegos siempre se pierde.

Pero, presumo, que sólo Bambarca tiene, este tipo de fiestas, desbordante apasionamiento, singular matiz, inigualable modo de ser. En quince días nos damos el "lujo", si a este se puede llamar lujo, de beber más de tres mil cajas de cerveza, es decir: al desagüe arrojanos más de trescientos mil Soles. Un cuarto de millón de Soles, producto de cuotas para la fiesta, se disipa en humo de fuegos artificiales, banda de músicos, toros y toreros. Para asistir al espectáculo taurino, el pueblo desembolsa, como mínimo, en los tres días de corridas, la cuantiosa suma de trescientos mil soles, considerando solamente un promedio de diez mil espectadores con un gasto medio de diez soles al día por pago de lo que denominan palco. ¡Y las propinas para los hijos, que van a parar en los juegos de la culebrita, chulo chulo, chica y grande, siete y demás disparates! En resumen, aproximadamente, todos los años Bambarca, pueblo paupérrimo, indolente ante sus necesidades, se permite despilfarrar, frívolmente, más de un millón de soles. Y, esto es, que no contamos otros gastos inútiles que siempre se realizan en estas fechas.

Algún lector se preguntará, qué desea quién escribe así? ¿Que se suprima la fiesta? Pero si necesitamos algo que nos recree, por lo menos una vez al año. Sin duda que quien ha escrito esto ya no siente la alegría de la vida, ¿no es cierto?

De ninguna manera postulo la supresión de las fiestas. Lo que sugiero es que se modifiquen, que no sean eventos embrutecedores y alienantes del pueblo, pues, la Fiesta Patronal, tal como se la viene celebrando tradicionalmente se convierte en un auténtico narcótico: mucha gente vive todo el año con la mente puesta en la fiesta como si fuera un alto ideal y, aun, pasada la fiesta, nuestros alienados niños siguen jugando al toro y al torero.

¿No son acaso los opresores que han instituido este tipo de fiestas? Al opresor le resultó designar los mayordomos, y si eran pobres, qué importa?, la fiesta sale adelante, cualquier sacrificio para evitar el castigo de la imagen. El mayordomo consideraba que estaba en juego su prestigio personal. Conviene cambiar de costumbres y modo de ser! Sería ingenuo creer que por no celebrar la fiesta de la Virgen del Carmen con toros, cohetes y toda la retahíla acostumbrada, habremos de recibir castigo divino, torturas del infierno, plagas de Egipto....

Pensemos en un tipo de fiesta que no signifique derroche y que sea un medio de liberación, de realización del hombre. No podríamos acaso organizar eventos de atletismo, en todas sus manifestaciones. En el campo del arte: música, danza y literatura, por qué no ensayar a este magnífico pueblo, ser creador de jocundo folklore, promover verdaderos competencias en el ámbito de la ciencia y la técnica?

¡Matemos para siempre las ominosas tradiciones estigmas impuestos por el opresor!

INFORMATIONEN AUS CAJAMARCA

EINER DIÖZESE IN PERU

Nr. 5
Juni 1974

ANGRIFF MIT BUSCHMESSER AUF RUDI EICHENLAUB, DEN PFARRER VON BAMBAMARCA

Vor einem Monat verfaßte CIRO VASQUEZ, Winkeladvokat, Lehrer mit doppelter staatlicher Anstellung und Politiker unter der früheren Regierung, eine geheime Anzeige gegen "die kontrarevolutionären Ausländer" (gemeint waren die Priester von Bambamarca). Er erreichte durch seine alten Beziehungen, daß die Anzeige über den militärischen Geheimdienst bis zur Regierung in Lima gelangte

Am Sonntag, dem 19. Mai 1974, ist die Kirche von Bambamarca mit einem Vorhängeschloß versperrt. Als Rudi Eichenlaub dieses Schloß entfernen will, um in der Kirche die Sonntagsmesse zu feiern, kommt Francisco Vasquez, 40 Jahre alt und Händler in Bambamarca, begleitet von zwei Angehörigen seiner Familie und dringt mit einer Machete (Buschmesser) auf Rudi Eichenlaub ein. Der Angriff kann jedoch von einigen Leuten, die sich zur Messe eingefunden haben, abgewehrt werden. Nach diesem Zwischenfall wird die Messe im naheliegendem Schwesternhaus gefeiert. Während dieser Zeit bringt die Familie Vasquez ein weiteres Vorhängeschloß an der Tür des Pfarrbüros an, und schließt den sich dort befindenden Padre Juan ein. Jetzt endlich greift die Polizei auf Bitten einer der Schwestern ein und befreit Padre Juan.

Kurz darauf überfällt die Familie Vasquez den verantwortlichen Redakteur des DESPERTAR, Arturo Rojas und Augustin Salao, einen Pfarrhelfer.

Der Bürgermeister erklärt sich nicht für fähig, etwas zu unternehmen. Die Polizei schaut zu, ohne einzugreifen, sie ist jedoch bereit, geheimen Anzeigen nachzugehen, um die Priester evtl. als Spione zu entlarven.

Da die Priester Schlägereien und weiteren Auseinandersetzungen vermeiden wollen, verlassen sie vorläufig die Pfarrei fahren zum Bischof nach Lima. Vorher werden aber noch 4000 Exemplare des DESPERTAR verteilt, in dem über die Ereignisse berichtet wird.

IST DIESER KONFLIKT VERMEIDBAR?

Hier bricht ein durch Jahre aufgetauter Haß einer der ältesten und einflußreichsten Familien durch, die die von ihnen verteidigten Gesellschaftsstrukturen in Gefahr sieht, und die alle Anstrengungen, die dem Volke nützen, verhindern will.

Die Familie Vasquez scheut vor keinem Mittel zurück, angefangen von Verleumdungen, Bestechung der Obrigkeit bis hin zu nackter Gewalt. Augenblicklich sind die drei ausländischen Priester, Juan, Rudi und Miguel das Ziel ihres Hasses. Wirkliches Ziel sind die Campesinos. Die Familie kann sich nicht damit abfinden, das ein Campesino, der nur 2 Jahre die Volksschule besucht hat, die wichtigen Taufbücher führt und die Einkünfte der Pfarrei verwaltet. Sie verwindet es nicht, daß Campesinos im Ortsparlament vertreten sind und durch die von ihnen gegründete Genossenschaft auf den Markt von Bambamarca einfluß erhalten. Die Familie will nicht zulassen, daß durch die Zeitung DESPERTAR die Ungerechtigkeiten in Bambamarca öffentlich angeprangert werden.

Eine Kirche der Campesinos aufzubauen, geht nur gegen den heftigsten Widerstand der mächtigsten und einflußreichsten Familien der Stadt. Jesu Botschaft aber treu zu bleiben und den Unterdrückten die Freiheit zu verkünden, heißt, dem Kampf nicht aus dem Weg zu gehen und Partei zu ergreifen.

ÜBERLEGUNGEN DES PASTORALTEAMS VON BAMBAMARCA

Welche Gründe gibt diese Familie für ihr gewaltsames Vorgehen an?

Wie in ähnlichen Fällen in Peru werden wir des Diebstahls bezichtigt. Wir sollen eine Glocke, goldene Geräte und Heiligenfiguren entwendet und sie an der Ausübung des traditionellen Heiligenkultes gehindert haben. Dies ist aber nicht der wahre Grund, denn das geht aus folgenden Sätzen hervor, die sie sagen: "geht mit euren Campesinos anderswohin, um die Messe zu feiern!" und "als nächstes werden wir eure Genossenschaft zuriegeln!"

W a s s e n w i r u n s n i c h t a n ?

Priester, die im traditionellen Stil arbeiten, haben uns vorgeworfen, daß wir dem sogenannten Volkcharakter nicht gerecht werden. Wir sind aber sofort bereit den Angehörigen dieser Gruppe das Kirchengebäude zu überlassen. Sie können Heiligenfiguren hinstellen, soviele sie wollen und Prozessionen veranstalten, sooft es ihnen Freude macht. Sie müssen aber im gleichen Gebäude die ungehinderte Betätigung einer von Campesinos geleiteten Kirche zulassen. Da sich jedoch die Interessen nicht vereinbaren lassen, bleibt das alles Illusion. Die einflußreichen Familien der Stadt wollen die Kirche als Instrument, um die Befreiung der armen Campesinos zu verhindern. Die Campesinos wollen eine Kirche, die mit ihnen solidarisch ist.

M u ß d i e P a s t o r a l g l e i c h p o l i t i s c h s e i n ?

Im ~~der~~ letzten Woche kam ein Campesino ins Pfarrbüro und berichtete, daß ihm ein Polizist für eine eigentlich kostenlose Bescheinigung 50 Soles (mehr als ein Tageslohn d.R.) abverlangte. Ist es falsch, wenn ihm der Pfarrsekretär nun erklärt: "Du bist frei, du kannst dich wehren. Ich helfe Dir, einen Bericht für den DESPERTAR zu schreiben"? Ist es aber verwunderlich, wenn diesem Polizisten es lieber wäre, diesen Pfarrsekretär und diese Zeitung gebe es nicht und wenn dieser Polizist sich darüber freut, wenn andere etwas dagegen unternehmen? Sollen wir etwa diesem Campesino erklären er solle in seinem Leiden ausharren und auf Lohn im Himmel warten? Es geht hier nicht um theologische Wortklaubereien, sondern einfach um den unterdrückten Menschen.

INFORMATIONEN AUS CAJAMARCA

EINER DIÖZESE IN PERU

Nº 18

JUNI 1978

„Desperden im Exil“

Liebe Freunde von Cajamarca,

Die letzten Ereignisse in Peru veranlassen uns, dazu Ihnen in der Ferienzeit nochmals neueste Informationen zukommen zu lassen. Wir haben dabei die Hoffnung, daß die geschilderten Leiden und Kämpfe unserer Freunde in Peru Sie zutiefst betreffen und Sie zu größerer Solidarität bewegen.

Gleichzeitig möchten wir Ihnen mitteilen, daß ich während meines Aufenthaltes bis voraussichtlich Ende August im Rahmen des Möglichen Ihnen zur Verfügung stehe (6742 Herxheim) Ob.Hauptstr.14 Tel: 063428/7335) und daß Manolo Sevillano in der ersten Juli-hälfte in Deutschland sein wird bevor er zu seiner Familie in Bambamarca zurückkehrt. Unsere guten Wünsche möchten wir all denen mitgeben die in diesem Sommer nach Peru fahren.

Es ist erfreulich, wieviele Personen und Gruppen sich so sehr um die Sache der dritten Welt bemühen. Einige konnte ich besuchen, andere werde ich am 1. und 2. Juli in Tübingen treffen, wenn wir über die Erfahrungen mit dem Glaubensbuch "Vamos caminando" reden werden.

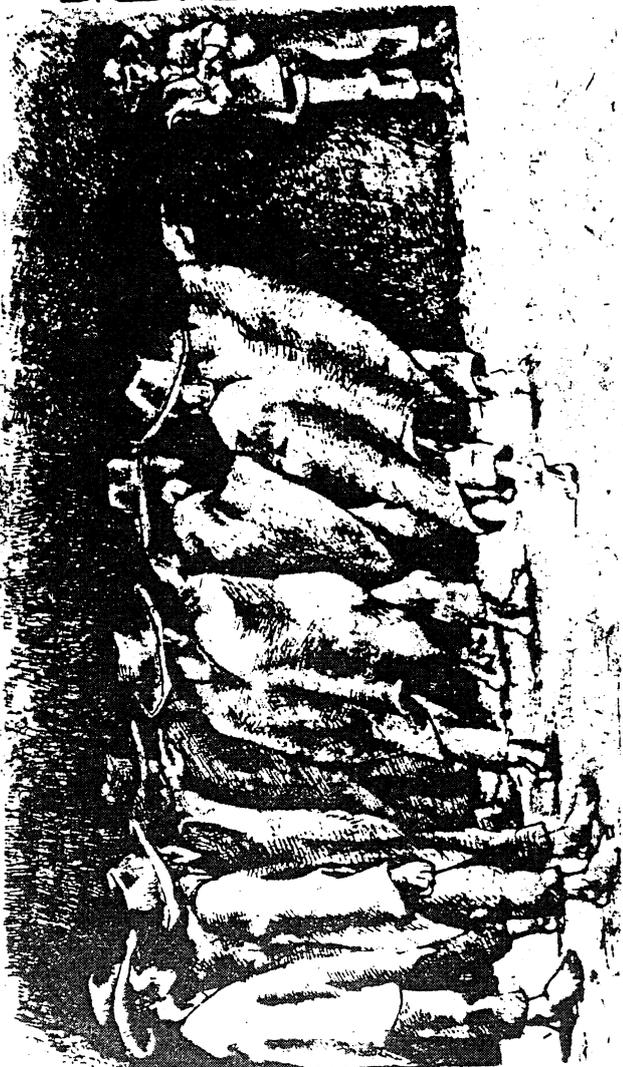
Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Rudi Eichenlaub

Versand: Arbeitskreis 3.Welt
Gabelsbergerstr. 32
4600 Dortmund 1

Die meisten wollen nichts wissen

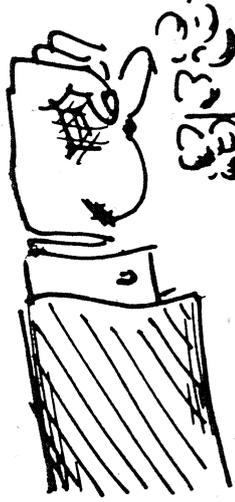


DESPOTIA

-IM EXIL -
18. Juni 1978

VERDAMMT ZUM HUNGER

In der Nacht zum Pfingstsonntag wurde in Peru eine weitere und die bisher schlimmste Preiserhöhung durchgedrückt, die paradoxerweise als "Kampf gegen die Wirtschaftskrise" ausgegeben wird. Über deren verheerende Folgen berichten wir in dieser Nummer.



- Ich fühle mich verloren und ohne Stimme in Deutschland. Sicher gibt es einige Freunde die die Tragweite der hier geschilderten Ereignisse erahnen, aber sie sind ohnmächtig wenn sie die Erkenntnisse anwenden wollen.

- Das war eine neue Erfahrung für Bambamarca. Viele Freunde, auch ganze Zonen wie die von San Antonio haben nicht mitgemacht. Sie hatten Angst. Wir wissen auch nicht wie der Bischof reagiert. Jetzt ist die Zeit der klaren Entscheidungen gekommen.

Nachts bete ich zu Gott, daß er vielleicht einmal die Lauen aus ihrer Unwissenheit befreit.

-Die Pfarrei Chepen ist gebrandmarkt, aber das hat uns geholfen, unsere Linie gegenüber den Mitteilmäßigen erneut abzugrenzen.

Wir haben nur unsere Pflicht getan. Als Christen können wir nicht tatenlos de Arme verschränken. Alles, was wir leiden müssen, ist wenig im Vergleich zu den Leiden des hungernden Volkes. Wir warten auf Nachricht.

SIE KÖNNEN NICHT SOVIEL HUNGERNDEN ARMEN DEN MUND VERBISTEN.
GOTT STEHT ZU UNS! FROMEN MUTES KÄMPFEN WIR WEITER!



WIRTSCHAFTSVERFALL

Nach mehrmonatigem Stand des Wechselkurses 1 US-\$ = 130 Soles verfiel die peruanische Währung sehr rasch. Am 31. Mai kostete 1 Dollar 151 Soles und er wird in Kürze 180 kosten.

Die über Nacht verfügbaren Preiserhöhungen lagen zwischen 50 und 75%. z.B. Speiseöl 1 Ltr von 80 auf 139 Soles (75%) Kondensmilch 1 Büchse von 27 auf 39 Sol (45%) Kleines Brot von 1,50 auf 2,20 Soles (50%) Benzin 1 Gallone von 75 auf 125 Soles (75%) Hausbrennstoff um 50%

Die Lebenshaltungskosten für eine fünfköpfige Familie lagen schon 1973 ungefähr beim doppelten Mindestlohn. Jetzt brüchete diese für die Familie den vierfachen Mindestlohn. Leider haben die allermeisten Familien jedoch nicht einmal einen Mindestlohn wegen der Arbeitslosigkeit. Während die Lebenshaltungskosten bei der letzten Preissteigerung um 41% zunahmen, stiegen die Löhne nur um 13%.

Aber auch damit wird der Staat nicht vor dem Bankrott gerettet.

WIDERSTAND AIE NIE ZUVOR

Es gab im ganzen Land Proteste und Streikbewegungen die nur mit blutigen Polizeiaktionen und allein in Lima 1,200 offiziell zu gegebenen Verhaftungen unterdrückt werden konnten.

Der zweitgrößte Generalstreik in der Hauptstadt (22/23 Mai) legte sogar den Luftverkehr lahm und die Polizei wagte es aus Furcht vor der unkontrollierbaren Ausweitung der Volkswut nicht mehr, in die größten Elendsviertel am Rande Limas einzudringen.

Im Landesinneren setzten sich die Unruhen noch mehr als eine Woche danach fort. Dafür die folgenden Beispiele:

In HUANCAYELICA waren die Zwischenfälle am 22. Mai so schwer, daß sogar der eher traditionell eingesetzte Bischof dazu Stellung nahm und unter anderem forderte:

- christliches Begräbnis für die mindest. 6 Toten
- Auskunft über die vielen Gefangenen
- ausreichende Versorgung der mindestens 17 Schwerverletzten ohne Repressalien befürchten zu müssen.

WARUM GLIT ES IN PERU BERGAB?

Peru steht mit einer Auslandsverschuldung von 5 1/2 Milliarden Dollar vor dem Staatsruin. Die im Mai fällige Schuldentilgung von 260 Millionen Dollar konnte schon nicht mehr bezahlt werden. Die Weltbank und die internationalen Bankkorsorten wollten keinen Zahlungsaufschub gewähren ohne einschneidende Wirtschaftsmaßnahmen.

Die hohe Verschuldung Perus ist in erster Linie auf das Finanzgebahren der ausländischen Großkonzerne zurückzuführen. Nur ein kleines Beispiel: Nach dem Regierungsorgan "El Peruano vom 29.4.78 hat die "Nisan Motors del Peru", eine japanische Firma, ihrer eigenen Mutterfirma eine "Schenkung" von 250 000 Dollar gemacht, obwohl ja sowieso die Gewinne des Konzerns aus Peru nach Japan zurückfließen.

Eine weitere wichtige Ursache sind die unverhältnismäßig hohen Militärausgaben für Waffenkäufe aus der UdSSR (800 Millionen Dollar), aus der Bundesrepublik (Militär-LKWs "Mercedes" aus Wörth), usw.

Außerdem haben Mißwirtschaft und falsche Einschätzung der eigenen Möglichkeiten im Falle der Erdölförderung und der Fischindustrie zu empfindlichen Verlusten geführt.

Trotz bevorstehendem Wahltermin (4. Juni) sah sich die Regierung genötigt, die obengenannten Wirtschaftsmaßnahmen in Kraft zu setzen. Washington meldete dazu: "Die Regierung Carter unterstützt die Pläne der peruanischen Militärs zur Wiederherstellung der Demokratie und ist besorgt über die von der Weltbank geforderten Bedingungen, die den Demokratisierungsprozeß gefährden."

Am 18. Juni fanden Wahlen zu einer Verfassungsgebenden Versammlung statt. Einsparungen wegen beschränkter Wahlfreiheit wurden nicht beachtet. An den Verhältnissen wird sich nichts ändern (Die Regierung bleibt, Gefangene, usw.

Wir berichten von den folgenden Vorfällen so wie sie ein Campesino von Bambamarca selbst erlebt und am 29. Mai aufgeschrieben hat.

Einige von uns waren noch zu einem Kurs in Cortegana, als die Regierung die neuen Wirtschaftsmaßnahmen bekanntgab und in ganz Peru sich der Widerstand regte. Nur in Bambamarca war scheinbare Ruhe.

DESPERTAR VERBOTEN

Am Samstagabend kam der Gouverneur und teilte uns mit, daß Despertar nach dem neuen Gesetz verboten sei. Wir durften nicht einmal eine letzte Nummer mit Erleuterung der Gründe herausgeben.

VIELE WAREN SOFORT BEREIT

Am Sonntag haben wir uns entschlossen, zusammen mit mehreren Ortschaften für Freitag eine große Demonstration zu veranstalten. Am Dienstag sind wir durch die Ortschaften gegangen, und am Donners-Tag war eine letzte Zusammenkunft der Verantwortlichen. So schnell ging das. Die Leute waren sofort bereit, mitzumachen. Wir haben niemanden überreden müssen.

MILITARISCHE PROVOKATION

Noch in der Nacht vor der Demonstration kamen drei Lastwagen Soldaten an. Das ist ganz und gar die Schuld der Verräter, die nicht mit uns einverstanden sind, sondern mit der Oberschicht zusammenarbeiten.

\$ O W A R E S

Es wurde 11 Uhr am Freitag morgen, 26. Mai. Wir zogen von unseren Ortschaften hinunter nach Bambamarca. Aus der Gegend von Frutilllo kamen die meisten Teilnehmer. Nur sie erreichten den Marktplatz. Die von Enterrador wurden an der Brücke aufgehalten, Lacamarca und Tallamac am jeweiligen Weg vor Bambamarca. Auf dem Platz angekommen, beschlosssen wir erst dafür zu sorgen, daß die anderen Gruppen durchgelassen würden. Uns hielten sie beim Sanitätsposten auf. Ein Major des Heeres kam, um mit uns zu reden. Er sagte, daß die Preise schon wieder gefallen seien und wir nach Hause gehen sollten. Wir schrieen: "Laßt die anderen Gruppen durch, wir wollen ja nur eine friedliche Demonstration".

Nach soviel Protest mußten sie sie durchlassen. Auf dem Marktplatz sprachen dann zwei campesinos und zwei von der Stadt. Es war sehr gut. Am Schluß machte ein Extremist die Sache kaputt. Er sagte "wir wollen kämpfen, es soll Blut fließen." Wir waren ja von Soldaten umringt. Dann hagelte es Gewehrkugeln und es fielen auch jede Menge Tränengasbomben. Wir zerstreuten uns alle.

Am Stadtrand formierten wir uns wieder zu Gruppen. Die Soldaten wurden zurückgerufen und sie wagten es nicht, uns zu folgen. Die armen Leute der Stadt haben sehr gut mitgemacht. Sie sind mitmarschiert und haben uns Wasser gegeben gegen das Tränengas.

DIE REPRESSION HAT UNS NICHT ENTMUTIGT!

Währenddessen kamen noch mehr Soldaten. Wir hörten, daß es drei Tote fünf Verwundete und zehn Gefangene gegeben hätte. Es stimmt nicht. Wir betrauern einen Toten, drei Verwundete und zwei Gefangene. In der Nacht nahmen sie Segunda fest. Hans (Hillenbrandt) war zu dem Zeitpunkt in Cajamarca.

Dann wurden 11 von uns gesucht. Wir standen auf der schwarzen Liste, weil die Spitzel unsere Namen angegeben hatten. Die Einsatzleiter waren ja alle von außerhalb und kannten uns nicht. Alle haben wir uns zur festgesetzten Zeit beim Mazor gemeldet. Zum Glück war dieser gemäßigt. Vielleicht gehört er zum linken Flügel der Militärs. Wir werden alle noch verhört, aber wir sind augenblicklich frei.

Trotz allem hat uns die Übermacht der Militärs nicht entmutigt. Es nahmen ungefähr 3.000 an der Demonstration teil. Dazu kommen noch alle diejenigen, die nicht durchgelassen wurden oder die aus Furcht vor den vielen Soldaten zurückgegangen sind. Diesmal haben nur die Entschlossenen, die Mutigen und die Bewußten es gewagt nach Bambamarca hineinzugehen. Wir sind sehr froh über unseren Erfolg.

Für diese Ereignisse soll Candelario Cruzado, Segundo Leiva und noch 10 anderen von Bambamarca der Prozeß gemacht werden. Sie sind seit dem 29. Mai im Polizeigefängnis von Cajamarca. Andere werden verdächtigt. Sie brauchen unseren Beistand.

NEUESTE NACHRICHTEN

eider haben wir über die letzten Vorfälle nach der Demonstration in Bambamarca nur äußerst spärliche Nachrichten. Post und Telefon sind überwacht. Die letzten Informationen (Stand vom 19. Juni) sind:

Hans Hillenbrand wurde am 27. Mai in Cajamarca festgenommen und anschließend nach Lima verbracht. Er wurde dort im Gefängnis von Bischof Metzinger besucht. Er ist seit dem 17. Juni wieder zu Hause zusammen mit seiner Frau Segunda. Die anderen ausländischen Mitarbeiter sind nicht im Gefängnis. Aber es wird jeder Schritt überwacht.

Candelario Cruzado und Segundo Leiva, die gewählten und vom Bischof bestätigten Leiter der Pfarregion Bambamarca sind bis heute inhaftiert und dürfen nicht befragt werden. Außerdem sind noch 50 andere, meist intellektuelle aus Bambamarca, Chota und Cajabamba in Cajamarca im Gefängnis.

Uns wurde vielfach mitgeteilt, daß immer häufiger die Mitarbeiter in der Kirche für die Drahtzieher der Aktionen des Volkes gehalten werden. Auch in der Presse tauchen immer häufiger Nachrichten auf, in denen kirchliche Gruppierungen ganz offiziell als marxistisch bezeichnet werden.

Für diese Mitarbeiter kommt hinzu, daß die Geschlossenheit der Meinung innerhalb der Kirche nicht mehr auf ihrer Seite ist. In der letzten peruanischen Bischofskonferenz wurden zum Beispiel vorwiegend konservative Bischöfe als Vertreter für die 3. Lateinamerikanische Bischofskonferenz gewählt. Bischof Dammert ist diesmal nicht dabei.

Die Abwesenheit von Manolo Sevillano, Juan Medcalf und Rudi Eichenlaub ist nicht durch die letzten Ereignisse bedingt. Deren Rückkehr ist aber erschwert und gerade jetzt könnten es die campesinos als Verrat empfinden, wenn von knapp einem Dutzend Mitarbeitern der Diözese für die Landzonen plötzlich ein drittel fehlt.

Am 1. und 2. Juli wird in Tübingen (verantwortl. Norbert Auer, Frondsbergstr. 31) ein Treffen aller derer stattfinden, die mit Rudi und Manolo über die Erfahrungen mit dem Glaubensbuch "Vamos caminando" reden wollen.

Auch CHEPEN hat seinen Teil abbekommen. Spontane und organisierte Protestkundgebungen, aber auch Plünderungen bei einigen Großhändlern. Es herrschte ein unvorstellbares Durcheinander beim Eingriff der Ordnungstruppen gab es laut Zeitungsberichten 6 Tote. Die Pfarrei unter ihrem Pfarrer Fernando Rojas wurde als Drahtzieher der Unruhen verdächtigt. Dies ist offenbar ein Anzeichen dafür, daß bestimmte kirchliche Kreise im ganzen Land von rechtsgerichteten politischen Kräften als kommunistisch verschrieen werden. Padre Fernando schreibt:

Wir mußten einiges durchstehen, aber wir haben den Mut, die Zustände aufzuhellen; wir werden weitere Orientierung geben und werden weiter an der Seite der Armen stehen. Im Augenblick hat sich die Welle des protestes etwas gelegt; aber nicht beruhigt ist der Hunger der Armen. Wir wissen nicht, wie die Leute in Zukunft leben sollen. In unserem Tal haben wir ja mehr als 20.000 campesinos ohne Arbeit."

(Brief vom 4.6.)

DER KOMENTAR

Seit dem 14. Mai, nach 282 ununterbrochen jeden Sonntag erscheinenden Nummern darf DESPERTAR in Bambamarca nicht mehr gedruckt werden.

Die campesinos sollen nicht mehr erfahren, was wirklich vorgeht im Land. Es gibt keine Pressefreiheit mehr. Wir hatten einige Zeit Versammlungsverbot und Ausgangssperre. Viele von uns sind im Gefängnis.

Aber wir können nicht verschweigen, was wir sehen und erleben. Wir sind auch auf Nachricht von draußen angewiesen. Wir werden Mittel und Wege finden, die Leute weiterhin zu informieren.

Wir möchten aber auch den Freunden in Deutschland unsere Erfahrungen mitteilen und wir brauchen Ihre Hilfe.

DER HERAUSGEBER.

Anmerkung: DESPERTAR, zu deutsch "AUFWACHEN", war eine von der Pfarrei Bambamarca herausgegebene Zeitung im gleichen Stil und Format wie diese Nummer in Deutsch. Letzte Auflage 1.000 Expl. Die Zahl der Leser lag wesentlich darüber weil es die einzige Informationsquelle war.

durch Folter entstellt und verstümmelt. - Daß die Kriegsführung geplant ist, machten hohe Generale in öffentlichen Erklärungen deutlich. Sogenannte Erfolgsquote: wenn unter 100 Toten 5 Senderisten waren. Ob eine neue Regierung den Staatsterrorismus beenden kann, ist fraglich. Die jetzige Regierung will es nicht. Sie enthob u.a. den vorletzten Militärkommandanten von Ayacucho, General Adrián Huaman Centeno, seiner Ämter, weil er bewiesen hatte, daß der Ausnahmezustand überflüssig war, und weil er erklärt hatte daß man es mit lebendigen Menschen zu tun habe. Statt Ausrottung empfahl er Entwicklungshilfe für diese seit 160 Jahren von aller Welt vergessenen und verlassenen Region. Der Papst besuchte Ayacucho, aber nur den Flughafen, den er nicht verließ. Leonor Zamora, die gewählte Bürgermeisterin der Stadt, die dort mit ungeheuerlichem Mut das 'Recht auf Leben' verteidigt, hatte sich an die Spitze eines Zuges der 'Mütter von Ayacucho' begeben. Damit der Heilige Vater eine Bittschrift annehme für die Verfolgten, Gequälte, Verschwundenen. Aber es war vergebens. Einer, stellvertretend für die vielen, - in Cajamarca:

Sprecher 1:

Valentín Mejía Vásquez: Indio, tiefgläubiger aktiver Christ in einer der Basisgemeinschaften der Diözese. Gewählter Sprecher der christlichen Landarbeitergewerkschaft; Mitarbeiter an einer Zeitschrift sowie dem Rundfunksender der Gemeinschaft. Häufig bedroht, unter Vorwänden verhaftet, mißhandelt. Einmal, kurz vor Ostern 1983, ohne Vorwand. Protestierende Augenzeugen seiner brutalen Verschleppung wurden beschossen. Später kreuzigten die Polizisten ihn. Er wurde nicht angenagelt. Aber an Händen und Füßen an ein Kreuz gefesselt, das sie danach aufrichteten. Der Längsbalken des Kreuz-Galgens: ein Fahnenmast.

Valentín Mejía Vásquez: ' ... sie fesselten mich mit Stricken und schleiften mich so bis zum Kommissariat. Sie schlugen mich sehr. Dann kreuzigten sie mich an einem Fahnenmast, und sie verhöhnten mich, und schlugen und sagten, sie werden mich töten. Und sie sagten: 'So sterber Terroristen!' Und sie legten ihre Gewehre auf mich an ... Und sie sagten: 'Wo sind denn die Priester? Sollen die dich doch verteidigen! Terrorist! Politiker!' ... '

Regie:

O-Ton: Es una larga historia que comenzó con la dictadura Nazi en

Sprecher:

Es ist eine lange Geschichte, die mit der Diktatur der Nationalsozialisten in Deutschland begann. Und die Methode übernahmen dann die Franzosen in Algerien, die Nordamerika in Vietnam ... Und sie dringen in jedes Land vor. Es gibt dieses Problem des Einflusses der Ersten Welt auf die Dritte ja in jeder Beziehung ... Das grundsätzliche Problem ist, glaube ich, das Fehlen des Respekts, der Achtung vor der menschlichen Person, nicht wahr? Niemals wurde mehr über die menschliche Person geschrieben, wurden meilenweit mehr Deklarationen verfaßt als heute. Und niemals hat man Menschen mehr mißbraucht, - entmenschlicht. - Die Schrecken wirken fort ... Es ist unerträglich, daß Personen zu diesen Mitteln greifen und sich als Christen bezeichnen. Und noch erklären, was sie täten sei gerecht..

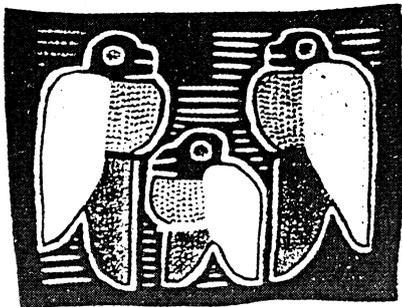
Sprecherin:

Die Bischofskonferenz hat eine Menschenrechtskommission eingerichtet. Auch Monsenör Dammert mußte es tun, - für Cajamarca. In seiner Diözese, in der anderthalb Millionen Menschen leben, herrscht, wie die Zentralbank feststellte, das gleiche strukturelle Elend wie in Ayacucho. Trotzdem gibt es keine Senderisten. Die Polizei

KURZ BERICHTET

**Die Kirche muß hinhören,
wenn das Volk etwas sagt.
Sie muß die
Probleme des Volkes
zu ihren eigenen machen.**
Kardinal Evaristo Arns

- Nach Angaben der Regierung sind in den vergangenen neun Jahren in Peru durch Terroristische Gewalt 15.000 Menschen ums Leben gekommen. Sachschäden seien entstanden in Höhe von zwölf Milliarden Dollar. Nach Presseberichten gibt es zwischen hohen Militärs und führenden Politikern offenbar erhebliche Meinungsunterschiede darüber, wie künftig der Kampf gegen Rebellen, vor allem gegen die maoistische Terrororganisation "Sendero Luminoso" geführt werden soll. So habe sich Justizminister Cesar Delgado vor dem Zentrum für hohe militärische Studien (CAEM) für eine konzertierte "psycho-soziale, wirtschaftliche und politische" Aktion zur Befriedung des Landes ausgesprochen. Demgegenüber habe General Clemente Noel, früher politisch-militärischer Chef der Region Ayacucho, in der "Der Leuchtende Pfad" besonders aktiv ist, einen "totalen und endgültigen militärischen Kampf" gegen jeden Terrorismus gefordert. Der General betonte nach den Zeitungsberichten, "Mittel wirtschaftlicher, psychologischer oder anderer Art könnten lediglich die militärische Lösung" unterstützen. (Entnommen aus "Contacts 23")
- Laut einer von der peruanischen Befragungsstelle APOYO S. A. im letzten Jahr durchgeführten Umfrage würden 50 % der Peruaner, wenn sie könnten, auswandern..... In ihrem unablässigen Kampf um ein bißchen Geld für die nächste Mahlzeit stellen sich manche Bewohner der Elendsviertel nachts vor der Paßbehörde an, um bei Tagesanbruch ihren Platz in der Schlange für knappe zwei Dollar zu verkaufen. In 1988 verließen schätzungsweise 120.000 Peruaner das Land....Die Paßgebühren liegen mit 55 Dollar höher als der monatliche Mindestlohn eines ungelernten Arbeiters von 42 Dollar.... Die beliebtesten Ziele für Auswanderer sind die üblichen: die U S A , Kanada, Australien. (Diese Information ist einem Artikel entnommen, veröffentlicht unter dem Titel " L e b w o h l , P e r u " in den "PERU-NACHRICHTEN" des BDKJ in Freiburg, Nr. 18, Sept. 89)
- Die Situation in Lima wird deutlich für uns in einem Brief von L a u r a D a m m e r t. Sie schreibt am 22. August:" Ich schreibe beim Schein einer Kerosin-Lampe, die ich benutze wegen der fortwährenden und schon gewohnten Stromausfälle. Vor einigen Monaten dachten wir, daß diese Situation schrecklich sei, und unsere Nerven waren äußerst gespannt. Jetzt bleibt uns nichts übrig, als immer darauf vorbereitet zu sein und weiterhin darauf zu hoffen, daß Vernunft und Besonnenheit in unser Land zurückkehren. Das Chaos, die Unsicherheit, Aggressivität und Unmoral finden sich überall und auf jeder Ebene. Vergessen Sie nicht, viel für uns alle zu beten. Ich nutze die Reise von A. C., Ihnen diese Zeilen zu senden und die Sicherheit zu haben, daß sie ankommen...."
- Die Pfarrzeitung von Bambamarca, E l D e s p e r t a r , hat ihr Erscheinen eingestellt, weil die Herstellungskosten zu hoch und der Vertrieb zu aufwendig waren. Die Information der Campesinos kann aber täglich durch kleine örtliche Sender erfolgen. Die Redaktion bedauert, daß ihr für die "Informationen aus Cajamarca" die kleinen, oft so aufschlußreichen Mitteilungen über das Alltagsgeschehen der Campesinos fehlen.
- Wer reist in nächster Zeit nach Peru, nach Lima oder gar nach Cajamarca? Bitte melden Sie sich! An dieser Stelle herzlichen Dank für die Antworten auf frühere Anfragen!
- Die Peruaner sind zunehmend schwer betroffen von der hohen Inflationsrate. Im April zahlte man für einen Dollar noch 1200 Inti - im Oktober waren es 6000 !!

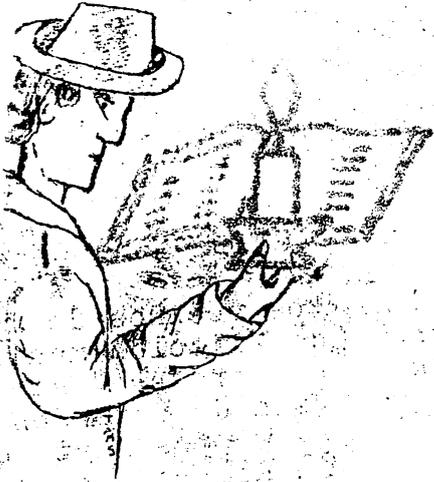


Die INFORMATIONEN AUS CAJAMARCA werden herausgegeben vom
Dritte-Welt-Kreis St. Martin, Gabelsbergerstraße 32, 4600 DORTMUND 1
Verantw. i.S.d.P.: Bernhard Fechtelpeter, Im Defdahl 183, 4600 Dortmund 1
Tel.: 0231 /51 20 25

Spendenkonto: Kath. Kirchengemeinde St.Martin Dortmund 1
Stadtsparkasse Dortmund, Kto-Nr. 691 001 202 (BLZ 440 501 99)

Dok. 21, V

UN LIBRO para darnos Cuenta



Un campesino llega al Despacho Parroquial.

- "¡Véndame un librito!" - Dice

- "¿Qué libro quiere Ud que le venda? ¿la Biblia?"

- "Ya Biblia ya la tengo.

Quiero un libro para darme cuenta como es nuestra fe católica ahora."

Es muy importante el pedido de este campesino. El no desea un catecismo al estilo antiguo. No quiere aprender de memoria la doctrina para repetir después sus frases difíciles como loro. Quiere comprenderse él mismo, darse cuenta, entender.

Un libro así, por mala suerte, no lo hay todavía. Claro que existen muchos libros sobre la fe. Pero son preparados en otras partes. Lo que necesitamos son palabras sencillas y de aquí, ejemplos de nuestra sierra peruana. Así también enseñó nuestro Señor Jesucristo.

"Jesús usaba muchos ejemplos para entregar su enseñanza, adaptándose a la capacidad de la gente. Todo se lo hacía por medio de ejemplos." (Marcos 4,33)

Lo más importante es la Biblia. Pero a veces no la entendemos bien si no hay una persona quien nos guíe. Jesús dió ejemplos según la zona en que se encontró. Cerca del mar habló de la pesca. En la sierra habló del trigo. Así debemos hacer un libro para entender mejor la enseñanza de Cristo aquí en nuestra sierra.

El P. Miguel que tiene bastante experiencia de Bambamarca, ya empezó los primeros capítulos que vamos a publicar en las próximas semanas.

Necesitamos la colaboración de todos los cristianos según su capacidad. Den sugerencias, preguntas que se pueden contestar, algún canto u oración que se pueden incluir.

Antes que finalice este año tendremos el libro en nuestras manos.

INFORMATIONEN AUS CAJAMARCA

EINER DIÖZESE IN PERU

Nr.: 12 / DEZEMBER 76



DAS EVANGELIUM, DAS WAHRHEITSGETREU EINEM UNTERDRÜCKTEN MENSCHEN GEPREDIGT WIRD, SCHLIESST NOTWENDIGERWEISE EINE BEWUSSTSEINSBILDUNG EIN, D.H. TRÄGT DAZU BEI, DASS DER BETREFFENDE DEN WERT SEINER PERSON UND SEINE WÜRDE ALS KIND GOTTES ERKENNT. EINE SOLCHE VERKÜNDIGUNG TRÄGT ABER AUCH DAZU BEI, DASS ER EBENSO SEINE SITUATION DES BERAUBTSEINS UND DER UNGERECHTIGKEIT, IN DER ER SICH BEFINDET, MIT ALLEN WIRTSCHAFTLICHEN, SOZIALEN UND POLITISCHEN UNVEREINBARKEITEN ERFASST, UND DASS ER GEGEN DIESE SITUATION ANZUGEHEN VERSUCHT "MIT MITTELN, DIE IMMER MIT DEM EVANGELIUM IN EINKLANG STEHEN"

(BISCHOFSSYNODE 1971).

Ichocán, im Sommer 1976

~~Inge Wasser~~

Dok. 22. V

EIN GLAUBENSBUCH FÜR DIE CAMPESINOS

Der erste Kontakt, den die Bewohner der peruanischen Anden mit dem Christentum hatten, war der, als P. Valverde dem letzten Inka Atahualpa eine Bibel in die Hand drückte und anfang, das Geheimnis der Dreifaltigkeit zu erklären. Geschichtsschreiber berichten, daß der Inka sich nicht begeistern ließ und die Bibel auf den Boden warf. Zum Unglück für ihn. Denn diese Geste löste eine Falle aus, die Franzisko Pizarro und seine Soldaten ihm gestellt hatten und führte zur Gefangennahme und zum Zusammenbruch seines Reiches. Wirklich kein verheißungsvoller Beginn für die Verkündigung der Frohbotschaft.

In den gesamten peruanischen Anden wurde das Christentum den Einwohnern von den Spaniern aufgezwungen. Es ist jedoch zu einfach, darüber die Nase zu rümpfen, daß die Bekehrung zum Kreuz durch das Schwert geschah. Die Missionare haben auch eine gewaltige Aufgabe geleistet. In der Tat ist es ihnen und dem Erzbischof von Lima, dem hl. Toribio von Mongrovejo zu verdanken, daß vieles von der indianischen Kultur erhalten blieb. Dennoch war es eine erzwungene Bekehrung. Die Indianer wurden nie gefragt, ob sie Christen werden wollten oder nicht. Es wäre den Spaniern auch nie in den Sinn gekommen, eine solche Frage zu stellen. Tatsächlich ist es bis vor kurzem nie passiert,

daß Priester-Missionare irgendetwas von dem Gefühl, in dem das Evangelium präsentiert wurde, in Frage gestellt hätten. Heutzutage jedoch, wo Pfarrei um Pfarrei priesterlos wird, müssen wir, die wir in den Anden leben und arbeiten, notwendigerweise uns auch dazu einige ernsthafte Fragen stellen.

Die Pfarrstruktur hat hier auch in den besten Zeiten nie richtig funktioniert. Jede Pfarrei besteht aus einer Stadt und einer riesigen Landzone darumherum. Es bestand immer sehr wenig Kontakt zwischen den Priestern und dem Landvolk, den Campesinos. Christentum bedeutete für diese lediglich, daß man seine Kinder tauft, das Fest der Ortsheiligen feiert und einen Rosenkranzbeter für die Sterberiten engagiert. Wenn einer genug Geld hatte, konnte er in der Stadt eine Sterbemesse für die Seelenruhe seiner Verstorbenen bezahlen. Das Leben des Priesters war auf der ganzen Ebene an die Stadt gebunden. Er war eine Obrigkeit. Wenn es ein guter Priester war, wird er versucht haben, den gegen den Campesino gewöhnlich geübten Mißbrauch zum Teil zu mildern, und er kam zu den Patronatsfesten auf das Land hinaus. Wenn es ein schlechter Priester war, arrangierte er sich mit der örtlichen Oberschicht und sprach seinen Segen über die Ungerechtigkeiten, die diese beging.

Es bestand nicht die geringste persönliche Beziehung zwischen den Campesinos und unserem Herrn Jesus Christus. Und wenn ein Priester daran dachte, dem Campesino im Namen des kath. Glaubens zu helfen, so war dies höchstens von der Stellung einer der etablierten Mächte im Lande her der Fall. Langsam ist diese Art von Christentum ins Wanken gekommen. Genau zu der Zeit, wo die Zahl der Priester abnimmt, ist man aufgewacht und hat erkannt, daß der Campesino eine weitgrößere Aufmerksamkeit verdient, als er sie bisher bekam. Es ergibt sich daher die Frage, was zu tun ist.

Vor einigen Jahren faßten einige von uns Priestern in der Diözese Cajamarca den Entschluß, bei den Campesinos zu wohnen. Es sollte auf den ersten Blick erkennbar sein, daß wir an ihnen interessiert sind. So begannen wir damit, dem Campesino den größten Teil unserer Zeit zu widmen und ließen nur die Wochenden für die Stadt übrig. Natürlich verursachte dieses sofort einen Aufschrei der Stadtbevölkerung, der sich bis heute noch nicht ganz gelegt hat. Priester, die zu den Campesinos ziehen und also nicht traditionsgemäß im Tal durch die Straßen der Stadt spazieren und täglich die Messe lesen, sind notgedrungen Protestanten (bestenfalls - und wir überlassen es Ihrer Fantasie, was sie schlechtestenfalls sind). Aber ganz abgesehen von all' der Unruhe, die unserer Entscheidung, uns mehr mit den Campesinos zu identifizieren, hervorgerufen hat, blieb immer noch die Schwierigkeit, einen ausreichenden Kontakt zu schaffen, der dazu geeignet ist, die Frohbotschaft Christi mehr als nur wenigen von ihnen zu vermitteln.

Wir versuchten, zu ihnen hinzugehen, ihnen die Frohbotschaft und die Sakramente zu bringen, aber das hat soviel Aufwand gekostet, daß es sich wie ein reichlich verzweifelter Versuch darstellte. Die Entfernungen sind groß, ein Tagesmarsch im Gebirge von 50 bis 60 km ist eine normale Strecke. Einiges haben wir erreicht. Aber die Zeit ist gekommen, um erneut zu überlegen. Das soll nicht heißen, daß wir nicht länger auf

Wanderschaft sein wollen; wir wollen das wohl. Noch heißt es, daß wir wieder in die Stadt ziehen wollen. Es heißt, daß wir etwas tun müssen, um jedes der einzelnen Häuser, die über hunderte von Quadratkilometern in den Anden verstreut liegen, zu erreichen.

Eine Antwort scheint ein verständliches Glaubensbuch zu sein, ein christliches Vademecum, eine Eigenbau-Ausrüstung, alles in einem. Das Buch muß gänzlich im Rahmen der örtlichen Kultur geschrieben sein und so einfach zu gebrauchen, daß jedes Familienoberhaupt die Unterweisung seiner Kinder erreichen kann. Wenn die Bibel für sich ausreichen würde, wären alle unsere Probleme gelöst. Aber was einst schon Padre Valverde feststellen mußte, haben auch wir herausgefunden - das ist nicht der Fall.

Glücklicherweise kann ein großer Prozentsatz der Bevölkerung lesen, vor allem die Männer. Eines der wichtigsten Anfangsunternehmen ist es auch, um den Leuten Mut zu machen, lesen lernen zu wollen, sie mit etwas Lesenswertes zu versehen. Wir wollen hoffen, daß unser Glaubensbuch diese Aufgabe auch erfüllt.

Ein solches Glaubensbuch wird ein wichtiger Schritt vorwärts sein, hin zu dem, was unser Bischof für notwendig erachtet: eine Laienkirche in den Anden. Eine Laienkirche, das ist nicht unbedingt etwas Unvollständiges oder nur das Beste unter den schlechten Unternehmen. Es könnte ein wichtiger Schritt vorwärts in der Geschichte des Christentums sein. Der Klerikalismus hat die Kirche schon mehr als einmal von der Umkehr zurückgehalten, es ist naiv zu denken, daß der Klerikalismus schon abgewendet ist. Der Eindruck vieler Priester und Laien, die Europa besuchten, ist, daß Klerikalismus noch überall herrscht.

Vielleicht ist es gut so, wenn wir hier in Cajamarca weihin ohne Priester sind, und wenn wir versuchen, eine Kirche zu bauen, die in der Lage ist, vollständig zu arbeiten, ohne auf die Mithilfe von Klerikern angewiesen zu sein.

Wir setzen dabei voraus, daß unsere Kirche hier so einfach und arm ist und zum vernachlässigsten Teil gezählt wird, so wie einst die von Paulus in Korinth gegründete Kirche. Wir müssen heute der Armut der Korinther dankbar sein, denn sie war es, die Paulus anregte, ihnen zu schreiben und uns so diese wertvolle Schrift hinterließ. Wir sind nicht so eingebildet, unser Glaubensbuch für den Campesino so wichtig wie den Paulusbrief zu halten, aber wir bitten um das Gebet unserer Leser, daß es wenigstens ein wichtiger Kilometerstein in der Geschichte der örtlichen Kirche sein wird. Eine Kirche, wo eine Versammlung von Campesinos sehr an die Schicht von Leuten erinnert, die Jesus in seinem Evangelium angesprochen hat.

Mai
Bambamarca, im Sommer 1976

Miguel Garnett
Rudi Eichenlaub

Über die Glaubensunterweisung für Erwachsene

Eingabe von Bischof Dammert Bellido auf der Römischen Bischofssynode am 3. Oktober 1977

Ich spreche von der konkreten Situation in der Region, in der ich arbeite; dies ist in den Anden im Norden Perus, wenn ich auch meine, daß die Situation in andern Ländern der 3. Welt ähnlich ist

In Peru hat es immer religiöse Erziehung gegeben in den Schulen, offiziell und durch den Staat subventioniert. Gleichzeitig gab es aber wenig evangelisierte Regionen. Das ist bedingt durch die vielen kleinen Streudiedlungen und dadurch, daß viele Missionare die Eingeborenen-sprache nur mangelhaft verstanden und sprachen. Große Teile der ländlichen Zone sind am Rande der Missionierung verblieben, besonders die Kinder, die keine schulische Erziehung erhalten haben, und die oft zu früh die Schule verlassen müssen, um Arbeit zu suchen, sei es auf dem Lande oder in den armen Zonen der großen Städte.

Da die katechetische Unterweisung der Kinder keinen breiten Raum in der Bevölkerung einnimmt, ist die religiöse Unwissenheit groß, andererseits kann man von den Familien nicht erwarten, daß sie ihre Kinder im Katechismus unterrichten, denn sie selbst kennen nur einige wenige Grundwahrheiten. Relativ häufig kann man sagen, daß das Kind, das zur Schule geht, die Eltern, die Analphabeten sind, belehrt und ihnen die erworbenen Kenntnisse weitergibt, die Glaubenswahrheiten eingeschlossen. Sobald die Kinder die zureichende Kraft und Stärke haben, um wie Erwachsene zu arbeiten, also zwischen dem 14. und 16. Lebensjahr, verrichten sie die gleichen Arbeiten wie diese: sie sind keine Jugendlichen oder Heranwachsenden, sondern junge Erwachsene mit den Rechten und auch Pflichten von Erwachsenen. Beispielsweise heiraten männliche Jugendliche mit 16 oder 17 Jahren und die Mädchen schon mit 14 oder 15 Jahren. Die Arbeit des Erwachsenen setzt eine Kenntnis vom Leben voraus, die unterschiedlich zu der des Schülers ist, und deshalb müßte die Katechese sich der Situation anpassen: sie benötigt eine besondere Unterrichtsmethode. Völlig ungenügend ist der Gebrauch von Kinderkatechismen, man müßte spezielle Texte für Kinder erarbeiten.

Die traditionellen Formen der katechetischen Unterweisung durch Frage und Antwort nach den Modellen, die in Peru gebraucht werden, sind der "Katechismus des hl. Toribio", des 2. Erzbischofs von Lima, oder der des Jesuitenpaters Ripalda mit abstrakten Formulierungen. Diese Katechismen werden von der Denkart des Campesinos nicht verstanden und aufgenommen; seine Denkweise neigt mehr zum Konkreten hin. Die andine Kultur besitzt soziale Wertvorstellungen mit vorchristlichen Wurzeln als da sind: Brüderlichkeit, Sinn für Gemeinschaft, Gastfreundschaft, Solidarität, Bescheidenheit, Arbeitsamkeit.

Diese Kultur wird charakterisiert durch einen besonderen religiösen Sinn und eine starke Neigung, die wichtigsten Ereignisse des Lebens zu feiern (Psychologie des Feierns). In der andinen Religion existiert eine reichhaltige und tiefe Volksreligiosität in enger Verbindung mit den Phänomenen der Natur, und trotz gewisser Zwielfichtigkeiten enthält sie eine sehr positive Ansatzmöglichkeit für die Katechese.

Durch die Bibelbewegung, die an einigen Orten besonders stark

durch evangelische Gruppen betrieben wurde, haben die Campesinos den Reichtum des alten Testaments entdeckt, in dem sie Ereignisse des täglichen Lebens erzählt bekommen und außerdem die Hoffnung auf eine Erlösung oder Befreiung aus ihrer Misere hören. Die Verkündigung des Evangeliums, daß alle Menschen Kinder Gottes und Brüder Christi sind, ist für sie ein Motiv der Freude und weckt gleichzeitig in ihnen den inbrünstigen Wunsch, gegen die Ungerechtigkeiten, die eine menschliche Mitbrüderlichkeit verhindern, anzugehen.

In der Diözese von Cajamarca wird seit 15 Jahren in der katechetischen Erwachsenenbildung gearbeitet, gleichzeitig werden neben der Verkündigung des Evangeliums, des Wortes, gottesdienstliche Aufgaben von den Campesinos übernommen, die nicht speziell priesterliche Aufgaben sind. Die Campesinos leiten die Zusammenkünfte der Gemeinde, wenn kein Priester anwesend ist. Dieser kann die zu seinem Bezirk gehörenden unliegenden Dörfer im allgemeinen nur einmal im Jahr besuchen. Die Katechisten bereiten die Eltern und die Taufpaten für die Taufe und die Firmung vor. Sie spenden die Taufe selbst oder assistieren bei der Taufe, sie sprechen die Totengebete bei der Beerdigung und unterstützen sogar die religiöse Unterweisung der Kinder, wenn der Lehrer es nicht gut gemacht hat. Diese Arbeit, die in einer Pfarrei begonnen wurde, hat sich auch auf andere Pfarreien ausgedehnt, und daraus entstand ein Buch ("Vamos caminando") zur Unterweisung im Glauben mit dem Ziel, daß es von Gruppen gebraucht werden kann, die von Katecheten geleitet werden. Das ist eine liturgisch-katechetische Aktion, welche die Unterweisung in den christlichen Ländern ergänzt und die die Fehler korrigiert, die bei der Unterweisung in den christlichen Ländern gemacht werden. Alte Formen der Missionspredigt sowohl der Patres als auch einiger Missionare des 17. Jahrhunderts für das indianische Amerika sind uns überliefert. Diese Missionare komponierten religiöse Hymnen in der Inkasprache voll Glaubensweisheit und Poesie. Sie könnten nicht besser sein - so sagte jedenfalls ein Experte und genauer Kenner dieser alten Sprachen, obwohl er kein Glaubender war. Diese überlieferten Texte öffnen die Wege für eine Glaubensunterweisung der Erwachsenen.

- - - - -

Die Gewissensbildung in der Katechese der Ärmsten und der am Rande der Gesellschaft Lebenden.

Aus einer Eingabe an die Bischofssynode am 17. Oktober 1977

In der Glaubensunterweisung muß die Gewissensbildung eine wichtige Stellung einnehmen. Anders gesagt: Die Glaubensunterweisung braucht Dynamik und Vitalität; sie muß den Erwartungen und der Mentalität des Menschen unserer Zeit entsprechen.

Alles vorher Gesagte hat allgemeine Gültigkeit in einer Unterweisung, die Antwort geben will auf die Erwartungen des modernen Menschen. Aber es ist besonders wichtig für eine Unterweisung, die sich an die Ärmsten, am Rande unserer Gesellschaft Lebenden und Unterdrückten richtet, an die, deren äußerste Armut, gerade weil sie Träger einer alten Kultur waren, noch drückender wird, wenn sie mit einer Zivilisation in Kontakt kommen, deren Strukturen und Wertvorstellungen mit ihrem Weltbild nicht übereinstimmen. Daher kommt es, daß sie dann nur schwer begreifen können, warum sie einer solch beklagenswerten und ungerechtfertigten Lage ausgesetzt sind, sie begreifen also die Ursachen ihrer Lage nicht und finden infolgedessen auch keine Möglichkeiten, sie zu verändern.

Ich denke hierbei ganz konkret an die große Zahl der Campesinos in meiner Diözese und in meinem Lande. Ich denke außerdem an die große Mehrheit der Bevölkerung in unseren lateinamerikanischen Ländern. Eingedenk dieser Situation schrieben wir peruanischen Bischöfe 1973:

4
Das Evangelium, das wahrheitsgetreu einem unterdrückten Menschen gepredigt wird, schließt notwendigerweise eine Bewußtseinsbildung ein, d. h., es trägt dazu bei, daß der Betreffende den Wert seiner Person und seine Würde als Kind Gottes erkennt. Eine solche Verkündigung trägt aber auch dazu bei, daß er erkennt, wie sehr er ausgeplündert und ungerecht behandelt wird; er erkennt seine Lage mit all den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Unvereinbarkeiten, und er versucht, gegen diese Situation anzugehen "mit Mitteln, die mit dem Evangelium in Einklang stehen". (Evangelisation, Dokument der Peruanischen Bischofskonferenz vom Januar 1973, Pastorale Richtlinien 4.1.4.5.)

Die Notwendigkeit einer angepaßten Methode

Aus all dem Gesagten ergibt sich, daß die Katechese über die Wissensbildung eine der Situation dieser Menschen angepaßte Methode erfordert.

1. Sie muß aktivieren, denn eine Wissensbildung ist nicht möglich ohne die Initiative und die ständige Anteilnahme des zu Unterrichtenden, der ja nicht nur bereit ist, christliche Grundwahrheiten zu erlernen, sondern ein christliches Leben zu führen.
2. Diese Methode muß angepaßt sein an die Wirklichkeit und an ihren geschichtlichen und sozialen Werdegang. Sie muß ausgehen von sehr konkreten Tatsachen; denn der Christ wächst in seinem Glauben in dem Maße, in dem er den Plan Gottes für sich, d. h. für die menschliche Person und für die Geschichte erfaßt und damit den Kontrast dazu wahrnimmt, der zwischen der konkreten Situation in seinem persönlichen Leben und in seinem Volk zu diesem göttlichen Plan besteht.
3. Sie muß stimulieren, denn der Christ muß den Mut haben, sich zu kompromittieren im Einsatz für die Ausmerzungen oder doch wenigstens die mögliche Verkleinerung des Kontrastes, der zwischen dem Plan Gottes für die Menschen und der tatsächlichen Situation besteht.

- - - - -

Die Sprachgruppen auf der Synode

Während der zweiten Arbeitswoche der Synode der Bischöfe in Rom bildeten sich 11 Gruppen: Die Resultate dieser Gruppen wurden am Samstag, dem 15. 10. 77 in der Vollversammlung verlesen.

Die Arbeit wurde durch die Gruppen lebendiger, weil der Meinungsaustausch in der Muttersprache erfolgen konnte. So konnten wir die verschiedenen Experimente besser erkennen, Erfahrungen austauschen und uns von kompetenten Fachleuten über Pastoral und Katechese belehren lassen. Das erinnerte mich an gewisse Erfahrungen im Konzil 1962 und 1965.

Die Situation für Pastoral und Katechese auf der ganzen Welt ist so unterschiedlich, daß es unmöglich ist, einen gemeinsamen Text für die ganze Welt vorzulegen: denn die Glaubenssymbole sind verschieden, weil sie sich anlehnen und fixiert sind in Grundformen, die in volkstümlicher Religiosität festgelegt sind, aus denen sich eben verschiedene Anwendungen auf die einzelnen Nationen und Völker ableiten lassen.

Die Probleme, die die Industrienationen haben, gelangen durch die Propaganda in den Massenmedien auch zu anderen Nationen. Das könnte einen gemeinsamen Grundton annehmen lassen. Aber trotzdem sind die Probleme der Pastoral und der Unterweisung bei den verschiedenen Völkern und Gruppen ganz unterschiedlich durch die Verschiedenheit der Gefühle, des Charakters, der Traditionen, auch wenn sie sich rein äußerlich ähnlich sehen. Die Pastoral eines spanischen Bischofs in Nordafrika mit nur 10.000 Katholiken verschiedenster Herkunft zwischen 2.000.000 Muslims, denen man nur ein Beispiel christlichen Lebens geben kann, ist total verschieden von den Problemen, denen sich ein Bischof in einer Metropole mit Millionen von Einwohnern wie Madrid, Buenos Aires oder Lima ausgesetzt sieht. Sie ist auch sehr zu unterscheiden von der Arbeit, die ein Leiter irgendeiner Diözese des lateinamerikanischen Kontinentes entfalten muß.

In der lateinamerikanischen Sprachgruppe (ca. 20 Bischöfe) waren wir der Meinung, daß unsere Verpflichtung, wenn sie ausgesprochen christlich sein soll, aus der trinitarischen Quelle fließen muß. Sie muß vereint sein mit kirchlichem Denken und aus der Sorge um den Menschen heraus kommen, gemäß den Worten des Credo: "für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen"

Die im Plenum der Bischofssynode vorgetragenen Vorschläge können kaum vollständig und umfassend wiedergegeben werden, denn jeder Vortrag dauerte nur 15 Minuten. Diese Vorschläge enthielten aber eine Fülle von Meinungen und Vorstellungen der 11 einzelnen Gruppen. Ein indischer Bischof drückte eine zusätzliche Schwierigkeit aus: "es ist unmöglich, in Latein etwas zu beschreiben, was man auf Englisch diskutiert hat."

Den Eindruck, den ich beim Hören der Berichte der 11 Berichtstatter hatte, ist der, daß die Probleme eingezwängt waren in den Rahmen der europäischen Problematik, bedingt dadurch, daß in der bischöflichen Vollversammlung die kulturellen Vorstellungen des Westens vorherrschen. Genug der geographischen Bezugnahmen. Jemand sagte, daß ein Japaner fragte: "Wo befindet sich denn eigentlich der äußerste Osten?"

Man beabsichtigte nicht, eine Trennungslinie zu ziehen, aber die westliche Tradition überwiegt. Von daher waren wir uns in meiner Gruppe einig, daß man in der Liturgie unter Beibehaltung der wesentlichen elementaren Merkmale auf größerer Freiheit bestehen müßte, um deutlichere und einsichtigerer Symbole in die Liturgie einzubringen.

In den nächsten Tagen werden diese Vorschläge im Plenum diskutiert werden, und in den Gruppen werden weitere Vorschläge vorbereitet.

Rom, im Oktober 1977

José Dammert Bellido
Bischof von Cajamarca

Peru-Wochenende 17.-19.11.78

- Protokoll -

Dok. 24, V

Freitag, 17.11.78

Um uns wieder besser auf die Situation in Bambamarca einstellen zu können, sahen wir uns am Freitag Abend einen kurzen Film über das Leben und die Arbeit der Campesinos in Bambamarca an, den ein holländisches Filmteam gedreht hatte (zu bestellen bei Kleine-Büning).

Anschließend diskutierten wir noch einmal über die Zielsetzung der Veröffentlichung von Vamos Caminando. Dies war notwendig geworden, weil außer der Tübinger Gruppe fast nur Leute gekommen waren, die am Treffen im Juli nicht teilgenommen hatten.

Hier, stichwortartig zusammengefaßt, die wichtigsten Gedanken:

- Es geht weniger um Inhalt als vielmehr um die Vermittlung der Methode von Vamos Caminando. Also muß nicht das ganze Buch veröffentlicht werden. Die Form eines Ringbuches erscheint geeignet, weil immer wieder neue Teile (z.B. Erfahrungsberichte) ergänzt werden können
- Methoden sind notwendig, sie dürfen jedoch nicht als fertiges Rezept, Schema oder Technik mißverstanden werden. Wir dürfen nicht mit der Erwartung an Vamos Caminando herangehen, direkt gesagt zu bekommen, was wir in unserer Situation konkret zu tun haben.
- Vamos Caminando stand in Peru am Ende der Entstehungsgeschichte. Deshalb können wir nicht leicht damit anfangen, ohne selbst Erfahrungen gemacht zu haben.
- Wir beschäftigen uns schon lange mit der Übersetzung und Veröffentlichung des Buches, haben selbst aber kaum praktische Erfahrungen mit der Umsetzung. Dennoch ist es wichtig, das Projekt jetzt bald zum Abschluß zu bringen, damit das Buch weiteren Kreisen zugänglich wird. Dann erst wird man richtig beurteilen können, ob Leute an der Basis (Jugendgruppen, Religionslehrer, Bürgerinitiativen) mit dem Buch etwas anfangen können, auch wenn sie sich nicht speziell mit der 3. Welt-Problematisierung beschäftigen.
- Wir reden oft über unseren persönlichen, seltener über unseren religiösen Bereich. Allein schon die Trennung in persönlichen und religiösen Bereich erschwert uns oft den Zugang zu Vamos Caminando, denn bei den Campesinos besteht diese Trennung nicht.

Samstag, 18.11.78

Nachdem wir auf den Stockwerken zusammen einen Text aus Vamos Caminando gelesen und besprochen hatten, trafen wir uns wieder um 10 Uhr zu einem Informations- und Erfahrungsaustausch.

Zunächst ein Brief von Rudi Eichenlaub: Die Künstlerin Lucy Jochamovitz soll zukünftig urheberrechtlich geschützt oder zumindest in irgendeiner Form (finanziell) beteiligt werden, wenn wir hier in Deutschland ihre Drucke weiterverwenden. Gustav, der mit Christine am Dienstag nach Peru fliegt, wurde beauftragt, in Peru diesbezüglich etwas zu unternehmen.

Das Ehepaar Richard und Bärbel Haug war eine Woche zuvor von einem achtmonatigen Aufenthalt in Südamerika zurückgekommen und berichtete einiges:

Im Auftrag "Öffentlichkeitsarbeit" hatten sie ein neunmonatiges

Stipendium des deutschen Kirchenbundes erhalten und sollten verschiedene von der EKD (Brot für die Welt) geförderte Projekte beschreiben. Auch mit Manolo, Alois, Rudi und Entwicklungshelfern kamen sie dabei in Kontakt (vgl. ihre Rundbriefe). Ursprünglich hatten sie nur die Absicht, ein Entwicklungsprojekt von Ingenieur Funk zu besuchen, das von "Brot für die Welt" und Partnerschaften deutscher Gemeinden unterstützt wird. Es geht dabei meist um die Nutzung des Wassers zum Fruchtbarmachen von Trockenzonen in den Anden und an der Küste, d.h. Planung und Bau von Bewässerungskanälen, manchmal auch unter Ausnutzung von vorhandenen Kanälen der Inkas. Mit dieser Entwicklungsarbeit sucht man der Landflucht vieler vieler junger Menschen zur Küste oder in den Urwald entgegenzuwirken. Wir kamen dabei auch auf die Problematik der staatlichen ausländischen Entwicklungshilfe zu sprechen, bei der es oft nur um den Profit geht, bzw. beim Straßen- und Fabrikbau die sozio-kulturellen Auswirkungen nicht absehbar sind oder zu wenig berücksichtigt werden. Oft bleiben nur Entwicklungsruinen übrig. Bei Ingenieur Funk werden die Ideen für Projekte jedoch selbst von den Campesinos herangetragen. Neben dieser notwendigen finanziellen und technisch-beratenden Hilfe versucht man Bewußtseinsarbeit durch Ausbildung von Mitarbeitern am Ort, die die Projekte weitertragen.

Wir diskutierten nun verschiedene Probleme:
"Medikamentengläubigkeit": Auf dem Land gibt es nur mangelhafte medizinische und ärztliche Versorgung. Von Medikamenten (Pillen, Tabletten), Produkten unserer Wohlstandsgesellschaft, werden in verständlicher Naivität Wunder erwartet, während über Heilkräuter und richtige Ernährung Unwissenheit herrscht, wie Maria Lehnertz aus Erfahrungen von Kursen in Cajamarca/Bambamarca berichtete. Oft zwingt die Armut die Leute, ihre lebensnotwendigen Nahrungsmittel zu verkaufen.

Dazu wurde der Einwand gemacht, ob wir nicht unser Denken, Bewußtsein, unsere Probleme zu sehr in die 3. Welt übertragen. Kann man denn verhindern, daß die Entwicklung in Peru anders verläuft als bei uns? Muß man nicht vielmehr bei uns etwas tun? Wir wären dann auch glaubwürdiger. Ist Entwicklungshilfe dann überhaupt notwendig? Aber: Ist die wirtschaftliche Interdependenz nicht zu groß, sind wir nicht verpflichtet, unser "Wissen" weiterzugeben und die von uns wesentlich mitverursachten Probleme zu lösen? Wir müßten zu einem gegenseitigen Lernprozeß kommen.

Die Diskussion verlagerte sich darauf, was man bei uns tun müßte/könnte. Das Hauptproblem, die Umverteilung der Güter, kann nicht von uns gelöst werden. Der Denkprozeß kann vorerst nur in persönlichen Alternativen, z.B. einem anderen Lebensstil begonnen werden. Wenn eine Sozialarbeiterin auf ein Auto verzichtet, werden viele Leute zumindest nachdenklich. Kann man in Deutschland auf ein Auto ganz verzichten? Wir versuchten, einige Argumente für die immer wiederkehrende Diskussion zu finden. (Mit dem Argument der Erhaltung der Arbeitsplätze läßt sich auch die Rüstungsindustrie "verteidigen".)

Wenn man ein Auto braucht, müßte man versuchen, einen Sinn, der über den eigenen Horizont, das gesellschaftliche Denken, hinausgeht, finden. Einer meinte, die neue Ebene, die wir erst wieder über geistige Klammzüge wiederentdecken, sei eine alte, verschüttete, die manche alte Leute, z.B. in ihrer Ablehnung konservierter Nahrungsmittel noch klar sehen.

Rudi hatte die Nummer des wiedererschienenen Despertar mitgeschickt, den Frau Lehnertz auszugsweise übersetzte: U.a. wurde über die politische und wirtschaftliche Lage berichtet, die sich weiter verschlechtert hat. Staatliche Sparmaßnahmen, die wohl hauptsächlich

in Preiserhöhungen bestanden, führten dazu, daß sich im letzten halben Jahr der Busfahrpreis verdoppelt hat. In Lima gab es nach den letzten Preiserhöhungen einen Schülerstreik. Auch Lehrerentlassungen wurden vollzogen.

Inge Wasser berichtete ebenfalls über die großen Probleme, die durch die oben genannten Maßnahmen mitverursacht und verschlimmert wurden.

Am Nachmittag sprachen wir ausführlich über die Endfassung von Vamos Caminando.

Technische Realisierung: Wir wollen kein Buch herausgeben, sondern eine Arbeitsmappe (DIN A 4-Ringbuch) mit herausnehmbaren Blättern (beidseitig bedruckt im Querformat, wie die zuletzt erschienene Einheit 14), die somit leichter (z.B. im Unterricht) verwandt werden können. Die Form sollte ansprechend sein (Titelblattgestaltung etc.).

Aufbau des Buches: (vgl. Protokoll 1./2. Juli 78 und Einladung vom 13.9.78) Der erste Teil besteht aus einem Vorwort mit Begründung, Darstellung, Erklärung der Intention des Buches (die Norbert und Bernd noch verfassen) dem kürzlich erschienenen Tagebuchauszug einer bolivianischen Minenarbeiterin (Domitlâ) und dem Entstehungsbericht von Rudi.

Zweiter Teil: Die Aachener Gruppe faßte eigens die ersten vier Einheiten des Buches zusammen. Das Problem besteht darin, daß die Zusammenfassung eigentlich der Grundintention des Buches, die Leute selbst sprechen zu lassen, nicht gerecht werden kann, da sie zu wissenschaftlich und "deutsch" ist und den eigentlichen Inhalt der Aussagen im Buch, das notwendige Verständnis der Situation in Peru nicht oder nur schwer vermitteln kann. Andererseits wird den meisten späteren Lesern unser Hintergrundwissen fehlen.

Deshalb entschieden wir uns, die Kapitel 1-5 zur Veranschaulichung des Lebens der Campesinos auszugsweise zu übersetzen. Die bisher übersetzten und veröffentlichten Einheiten werden ganz übernommen. Das von Rudi und Manolo überarbeitete Weihnachtskapitel soll noch vor Weihnachten verschickt werden. Die Vorbesprechung mit Manolo und Rudi ergab auch, daß die Einheiten 9, 10 und 11 wegfallen können; die Auswahl von Einheit 15 ist bereits teilweise übersetzt.

Am dritten Teil "entzündeten" sich die Diskussionen. Er sollte ursprünglich Erfahrungsberichte enthalten. Beim Treffen lagen jedoch keine vor. Was war mit Erfahrungsberichten gemeint? Klar war, daß das deutsche Buch nicht nur auf Übersetzungen von Kapiteln beschränkt bleiben darf.

Meinungen:

- "Impressionen" aus Lateinamerika von Europäern (Ablehnung, da es bereits genügend Schriften über Lateinamerika aus europäischer Sicht gibt)
- Berichte von Aktionen verschiedener Gruppen (z.B. CAJ Freiburg: "Schwarzes-Brett"-Protokoll über Drolshagen erhältlich)
- Erfahrungsberichte einzelner engagierter Gruppen, die Probleme anpacken und ihr Handeln aus der Bibel begründen
- Wir wollen die Idee von Vamos Caminando (Anreißen eines Problems, Fragen, eventuell biblische Gegenüberstellung) in unsere Lage in Deutschland übertragen. Das ist eine Aufgabe der einzelnen Gruppen, die mit dem Buch arbeiten, und das braucht seine Zeit.

Vielleicht könnte man einfach 20 leere Blätter ins Buch einlegen und am Schluß in einer Notiz darauf hinweisen, daß das Buch nicht zu Ende sei und in entsprechender Weise damit weitergearbeitet werden sollte. Ein Kontaktadresse der verteilenden Peru-Gruppen

bietet denen, die mit dem Buch arbeiten, die Möglichkeit, Verbindungen aufzunehmen und Erfahrungen auszutauschen.

Abends war "gemütliches Beisammensein".

Sonntag, 19.11.

Am Sonntag Vormittag klärten wir die noch anstehenden technischen und organisatorischen Fragen der Veröffentlichung.

Übersetzung der 1. Einheit: Marianne. Auszüge der 2. Einheit: Marianne, 3. Einheit: Bärbel, 4. Einheit: Richard, 5. Einheit: Hanne. Wegen der Übersetzung von Auszügen der 15. Einheit soll Prof. Briesenmeister angefragt werden.

Redaktionsschluß für alle Einheiten ist der 20. Dezember. Wenn jemand noch Erfahrungsberichte für den dritten Teil schreiben möchte, so sollten sie bis zu diesem Termin nach Tübingen geschickt werden.

Alle Artikel müssen dann einheitlich auf IBM-Schreibmaschine getippt werden. Dies kann von uns nicht in Eigenarbeit geleistet werden. Deshalb werden wir jemanden suchen, der diese Arbeit für uns gegen Bezahlung leistet. Wenn Ihr irgendwelche billigen Möglichkeiten kennt, so schreibt uns das bitte!

Gustav und Christine fragen in Peru nach, ob es möglich ist, das Buch dort zu drucken. Dies hätte den Vorteil, daß dort bereits gerasterte Bilder vorliegen. Wenn wir hier erst Rasterbilder herstellen lassen müßten, so käme das sehr teuer. Vielleicht wäre es auch eine ganz sinnvolle Unterstützung der CEP (Centro de estudios y publicaciones), das ist der Verlag, der auch Var Caminando veröffentlicht hat.

Die Auflage soll 1000 bis 2000 betragen. Der Verkauf soll über Peru-Gruppen, 3. Welt-Läden, Publik-Forum, Religionslehrerkonferenzen etc. organisiert werden.

Die Finanzierung soll auf dem Treffen zum Todestag von Norbert Wassen im Januar 79 geregelt werden.

Berthold Burkhardt, der bei "Brot für die Welt" arbeitet, möchte eine Zusammenstellung von Bildern von Lucy und einigen Texten aus Vamos Caminando zusammenstellen. Bilder (Plakatgröße) und Texte sollen in Form einer Arbeitsmappe an die Gemeinden verkauft werden (Auflage ca. 3000). Herr Burkhardt kommt am 7.2.79 nach Tübingen, um die Text- und Bildauswahl endgültig mit uns abzusprechen. Der Druck und Vertrieb wird von "Brot für die Welt" organisiert.

Neue Adressen:

Berthold Burkhardt, c/o Brot für die Welt, stauffenbergstr. 76,
7000 Stuttgart 1
Katharina Lebede, Hauptstraße 222, 69 Heidelberg
Ute Lindenmayer, Haldenhofstr. 10, 7762 Bodensee-Ludwigshafen
Victor Lindenmayer, " "
Maria Lehnertz, Wasgaustr. 43, 6230 Frankfurt/Main
Christina Glatt, Weingartenstr. 2, 76 Offenburg
Gustav Albiez, Hausnr. 14, 7822 Ibach
Michael Hergl, Augustinerstr. 34, 65 Mainz, Tel. 06131/22579
Michael Liß, Mühlenstr. 31a, 5200 Siegburg, Tel. 02241/51574

Insgesamt haben 21 Leute am Wochenende teilgenommen

Indianerpastoral:

Gott ist mit dem Volk

Die befreiende Verkündigung eines peruanischen Glau

Wenn Sprache die Heimat ist, in der wir leben, dann muß, wenn wir uns in der Kirchensprache nicht recht wohl fühlen, etwas mit der Sprache unserer Glaubensverkündigung nicht stimmen. Mit dem „Holländischen Katechismus“ ist in Europa der Versuch unternommen worden, die Welt und das Leben in ihr in heutiger Sprache christlich zu deuten.

In den Anden Perus ist nun ein Glaubensbuch entstanden, das sich mehr noch an den breiten Leserkreis der einfachen Menschen richtet und die prophetisch-politische Dimension der christlichen Botschaft aufgreift. Sein Titel: „Vamos Caminando“, zu deutsch: „Laßt uns auf die Reise gehen“. Es wird im folgenden vorgestellt.

Unterstützung fanden die Autoren dieses peruanischen Glaubensbuches — Mitarbeiter des Pastoral-Kreises von Bambamarca — durch den Bischof ihrer Diözese Cajamarca, José Dammert-Bellido. Er ist Vertreter der peruanischen Bischöfe im lateinamerikanischen Bischofsrat (CELAM) und in der Bischofssynode in Rom sowie Vizepräsident der peruanischen Bischofskonferenz.

Jahrhunderte ist in Südamerika das Evangelium verkündet worden und immer hat es dazu erhalten müssen, die Macht der Mächtigen zu steigern und die Ohnmacht der Schwachen zu vertiefen. Der Widersinn solchen Geschehens mag besonders an einem urbiblischen Wort deutlich werden, am Begriff: Freiheit. Freiheit und Befreiung sind Grundworte des jüdischen und des christlichen Glaubens. Gott befreit

Freundschaft Gottes

sein Volk aus der Sklaverei Ägyptens und führt es in das versprochene Land, ein schönes Land, das von Milch und Honig fließt. Eine solche Aussage könnte unmittelbar der südamerikanischen Befreiungstheologie entsprechen. Wenn der Indio das Land in seine eigene Bewirtschaftung nimmt, wird es für ihn ein fruchtbareres, schöneres Land.

Obwohl jahrhundertlang die Botschaft von der Freiheit, die Gott gibt, unter dem Vorzeichen der Unterdrückung und der Ausbeutung verkündet wurde, so ist diese Botschaft doch mächtiger als alle politische und wirtschaftliche Macht der Menschen und sie beginnt, sich neu durchzusetzen. Die südamerikanische „Theologie der Befreiung“ ist ein solcher, wenn auch bisher wenig erfolgreicher Versuch, das Kartell der Unterdrückung der Landarbeiter und der Menschen in den Slums der Millionenstädte, dieses Kartell aus Militärjunta, Großgrundbesitzern und (immer noch) kirch-

licher Hierarchie, aufzubrechen. Erst heute, nachdem der spanische Dominikanermissionar Las Casas bereits vor 400 Jahren vergeblich versucht hatte, die Menschenrechte für die Indianer und Neger einzuklagen, scheint unter den Armen selbst das Bewußtsein ihrer Würde zu wachsen und Wirklichkeit zu werden. Zu dieser Wirklichkeit gehört auch, daß die Botschaft von dem Retter Jesus Christus in einer dem Volk, dem Indio, verständlichen Weise in seiner Sprache, in seiner Denkart und in seine Umwelt hinein verkündet wird.

War Jesus in den Zeiten des frühen Mittelalters der am Kreuz Thronende, für Grünwald der von der Pest Gezeichnete, so ist er für die Indios derjenige, der mit ihnen unterwegs ist zu einer besseren Welt.

„Vamos Caminando“ ist ein Glaubensbuch, das die Campesinos begleiten will; nicht als privates Vademekum für jeden einzelnen, sondern als Orientierungsbuch für Gruppen, als Werkbuch, das Situationen erhält, zur Diskussion anregt und Mut und Kraft gibt. Dieses Buch geht mit seinem gut ausgewählten Bildmaterial auch auf die vielen Analphabeten ein. Es handelt sich dabei um Holzschnitte eines peruanischen Künstlers, die zugleich text- und situationsgebunden sind. Hier findet sich der peruanische Landarbeiter wieder. In diesem Buch wird dem Volk „aufs Maul geschaut“, ohne daß die Sprache ungepflegt wäre. Man spürt die Spontanität, wie sie dem Denken und Handeln der Indios entspricht und wie sie auch uns gut täte (siehe: „Mensch, du treibst immer was“).

Nun kann man einwenden, dieser Katechismus sei zu horizontal und zu wenig vertikal angelegt. Doch dieser Einwand ist unbegründet, es sei denn, man ist der Meinung, daß ein Katechismus nicht politisch sein dürfe.

Dieses peruanische Glaubensbuch liegt in der prophetischen Linie des *Alten* und des *Neuen Testaments*. Es ist doch nicht schon Häresie, wenn ein Volk oder ein ganzer Kontinent, der hunderte von Jahren unterdrückt war und es auch heute noch ist, seine eigene Geschichte und Situation im Lichte der Botschaft des *Alten* und des *Neuen Testaments* deutet (*Publik-Forum* Nr. 14/77 „Weisheit nicht gepachtet“).

Zitate aus dem Teil des Buches, der sich mit dem Pfingstfest befaßt, zeigen, daß sich die peruanischen Gemeinden im Lichte der Verheißung alttestamentlicher Propheten und des Jesuswortes sehen wollen: „Das Reich Gottes ist euch nahegekommen, deshalb kehrt um und glaubt an die frohe Botschaft.“ Im Lichte von Verheißung und Erfüllung also wird die eigene Lage unter die Lupe genommen. In dieser Spannung liegt

unser aller Leben mit seiner Sehnsucht und seiner Hoffnung.

Lied: „Volk der Armen, die leiden durstig nach Gerechtigkeit und Frieden, immer sind wir unterwegs sehnsüchtig nach Deiner Freundschaft. Könnten wir alle eines Tages unseren Gott anschauen: Gib uns Deinen Geist, daß er uns in der Liebe führt.“ — Die Sehnsucht nach der Freundschaft Gottes und nach ewiger Vollendung in der Anschauung Gottes wächst aus d

Auf dem Weg in die Freiheit

Bewußtsein der Nähe Gottes. Diese Sehnsucht weiß sich jedoch dem Jetzt verpflichtet und Gott für jeden Augenblick verantwortlich: „Wir wollen mit dem Herrn gehen: Kommt, gehen wir hinauf zum Haus des Herrn, damit er uns seine Wege zeigt. Mein Volk, komm, laßt uns im Licht des Herrn gehen.“ (Jes. 2, 2—5) Das Gesetz des Denkens, Leidens und Handelns ist von Gott ins Innere des Menschen gelegt.

Hier wird also nicht einer horizontalen Theologie ohne Gott das Wort geredet. Der Mensch kann nur handeln aus der Kraft und unter der Leitung des Geistes Gottes; immer wieder neu gemacht, angenommen und geheilt von Gott in Jesus Christus. Sünde, die Entfernung von Menschen und von Gott, ist für den Katechismus Realität, aber überwindbar, weil sie von Jesus Christus ein für allemal durch seine treue Liebe bis in den Tod besiegt wurde. Von Gott angenommen sein verlangt nach gegenseitiger Annahme und Gemeinschaft, die in und aus Christus lebt, letztlich eben auch aus den Kräften, aus denen Jesus selber gelebt hat. „Wir wollen mit dem Herrn gehen: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“

Solche Texte werden in den einzelnen Lerneinheiten konfrontiert und verbunden mit Erzählungen aus dem Leben der Andenbauern. Zum Gespräch über die Texte leiten Erschließungsfragen über. Die erzählende Theologie der Frühzeit wird nicht durch abstrakte Lehr- bzw. Leerformen abgelöst, sondern ergänzt und erweitert durch Erzählungen aus dem Leben einfacher peruanischer Landarbeiter. Bei solcher Art von Evangelisation wird deutlich, daß Verfasser und Adressat damit rechnen, daß Gott gekommen ist und immer noch kommt, daß er mit ihnen zieht, bzw. sie mit ihm. „Ich werde sie vereinen. Ihr werdet mein Volk sein und ich Euer Gott. Ich werde sie nicht verlassen.“

Kürzlich zeigte das Westdeutsche Fernsehen eine Reportage aus Peru mit dem Titel: „Zeigt keine schönen Bilder, zeigt, wie

k von Bambamarca

isbuches. Von Fritz Hermann und Alfons Wiegel

es uns wirklich geht.“ Dies hatten peruani-
sche Dorfbewohner den Journalisten zuge-
rufen, als diese nach Europa zurückfuhren.
Das Fernseheteam hat diesen Zuruf befolgt.
„Armut kann sehr pitoresk sein“, heißt es
im Manuskript, „bei den Dreharbeiten
mußte sich unser Team immer wieder vor-
sehen, daß die Filmeinstellungen nicht zu
schön gerieten.“

Diese Armut ist nach Maß und Art größer

als die, die Jesus vorfand (denn das jüdi-
sche Sozialprodukt hatte sich zur Zeit der
römischen Besatzung — in langen Jahr-
zehnten allerdings — verdoppelt), und um
die er sich so nachhaltig kümmerte. Ob-
wohl es eine ausgedehnte und gut organi-
sierte jüdische Armenpflege gab, kümmerte
Jesus sich um die Armen, die trotz der
Fürsorge als Pöbel bezeichnet wurden, denn
viele waren Analphabeten. Obwohl sie

nichts von den Glaubenslehren und Glaufensvorschriften verstanden, machten sie sich mit Jesus vertrauensvoll auf den Weg zum Vater. Genau das geschieht auch in Südamerika und an vielen anderen Orten in Südamerika. Eine Welt, die Jahrhunderte auch und gerade von Christen unterdrückt und ausgebeutet wurde, macht sich im Namen Jesu Christi und mit ihm zusammen auf den Weg in die Freiheit.

Mensch, du treibst immer was

Anselmo Vasquez aus Las Lagunas ist ein resignierter Mensch. Er will nie mehr tun als das, was zum Überleben unbedingt nötig ist. Seine Gegenwart ist wie ein dicker, kalter, nasser Nebel. Ihn auf dem Weg zu treffen, ist eine bittere Sache:

„Wie geht's, Don Anselmo?“

„Man lebt.“

„Was ist mit Ihnen los? Sie sind sehr traurig.“

„Warum nicht? Es gibt nichts, worüber man sich freuen kann.“

Man geht weg von Don Anselmo und freut sich darüber, nicht mehr in seiner Gesellschaft zu sein, die so entmutigend wirkt.

Juan Lopez aus San Jacinto zu treffen ist ganz das Gegenteil. Juan ist ein tatkräftiger Mann voll Begeisterung.

„Hallo, Don Juan!“

„Hallo! Wie geht es dir, Mensch? Ich freue mich, dich zu sehen!“

„Mensch, ich freue mich auch!“

„Weißt du was? Ich versuche gerade, die Eltern zu überzeugen, daß sie zusammenkommen sollten. Denn wir brauchen ein neues Dach für die Schule, und ich will, daß jeder einen Beitrag dazu zahlt.“

„Mensch, du treibst immer was!“

„Es muß so sein, denn sonst geschieht nichts. Das Leben muß man leben, und man soll es verbessern.“

Laßt uns darüber weiterreden:

Was für ein Mensch bist du ... Eher wie Anselmo? Eher wie Juan?

Einen Mann wie Juan zu erleben, das ist wie den Heiligen Geist erleben, denn dieser schenkt Leben und ermutigt uns, etwas zu unternehmen.

(Es folgt ein Text aus dem 2. Korintherbrief, Kap. 3, Vers 12—18)

Lied:

Daß wir Jesus folgen — er ist der Weg —, und schließlich zum gesegneten Vater kommen. Gib uns währenddessen Mut im Kampf; Du bist für die Armen Trost und Hilfe.

Wir wollen mit dem Herrn gehen

Der Geist, den ihr empfangen habt, ist nicht ein Geist der Selaverei, sondern der Geist, der aus euch Kinder Gottes macht. Und dieser Geist läßt uns sagen: „Vater unser!“ Der Geist hilft uns in unserer Schwäche. (Röm. 8, 5—27)



In der Ausgabe der Süddeutschen Zeitung vom 17.04.79 berichtet Rosel Termolen, Kardinal Joseph Ratzinger habe sich in seiner Osterpredigt im Münchener Liebfrauentom u. a. auch auf die lateinamerikanische Theologie der Befreiung bezogen. Der "Ordinariats-Korrespondenz" zufolge lautet der betreffende Absatz:

Dok. 26, V

"Und endlich ist die Auferstehung Jesu Christi das Bekenntnis zum Vorrang der Liebe und des Lebens gegenüber den Strategien des Klassenkampfes und einer Bewußtseinsbildung, die auf die Weckung des Neides abzielt, was beides Strategien des Todes sind. In einem Katechismus der Befreiungstheologie habe ich eine theatralische Darstellung von Tod und Auferstehung Jesu gelesen, die zum Mit- und Nachspielen einlädt und so aussieht: Da ist zuerst der Leichnam Jesu mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Man ist um ihn versammelt, trauert und klagt. Aber dann wird das schwarze Tuch wegerissen und durch ein rotes ersetzt, und man beginnt zu tanzen und zu sagen: Der Tod ist nicht das Ende, wir werden Rache nehmen und wir werden siegen. Dies ist nicht die Auferstehung Jesu Christi. Sie ist nicht ein Kulissenwechsel. Und die Auferstehung ist nicht der Feuerstein, aus dem man das Feuer des Hasses schlagen kann. Jesus Christus ist nicht gegen jemand gestorben, sondern für alle. Und sein Blut fordert nicht Rache, sondern Versöhnung und Liebe. Seine Auferstehung ist die persongewordene Wahrheit des Satzes: die Liebe ist stärker als der Tod."

(1)

Auf meine schriftliche Anfrage hin wurde mir mit Datum vom 27.04.79 durch den Erzbischöflichen Sekretär mitgeteilt, daß der Herr Kardinal "von dem Text ausgegangen war, der einem Katechismus der Befreiungstheologie entnommen war und in einer der letzten Nummern von PUBLIK-FORUM veröffentlicht worden war." Die Formulierungen des Herrn Kardinal lassen keinen Zweifel daran, daß er sich auf "Kampf und Triumph Jesu: der Weg ist frei" (Publik-Forum, Sonderdruck vom 6.4.79) bezieht.

Wer nun diesen, einem nordperuanischen Glaubensbuch von Landarbeitern und für Landarbeiter VAMOS CAMINANDO entnommenen Text liest, macht folgende Beobachtungen:

1. Der Begriff Rache kommt weder wörtlich noch der Tendenz nach vor.
2. Zum Stichwort Haß heißt es: "Jeder Sieg der Liebe über den Haß . . . gibt Zeugnis für die Auferstehung Jesu in unserem Leben."
3. Statt von "Weckung des Neides" liest man: "Um uns zu befreien, müssen wir unsere Selbstsucht ganz töten, sonst wird es immer wieder Ausbeutung geben."

Ein Vergleich der deutschen Wiedergabe mit dem spanisch-sprachigen Original zeigt, daß auch von der peruanischen Version her die drei Beobachtungen bestätigt werden.

Ich gebe zu, daß die lateinamerikanische Theologie der Befreiung unterschiedlich eingeschätzt wird. Bekanntlich gehört auch Herr Kardinal Ratzinger zu denen, die ihr nicht gerade applaudieren. Nur drängt sich die Frage auf, ob diese Verfahrensweise ein angemessener und fairer Modus ist, sie zu bekämpfen. Daß solchermaßen da und dort auch die Glaubwürdigkeit der Amtsträger in der katholischen Kirche beeinträchtigt wird, sei nur noch nachgetragen.

Dr. theol. Horst Goldstein, Worpswede _ _ _ _ _

Versand: Arbeitskreis 3. Welt St. Martin, 4600 Dortmund 1

- 145

Dokumentation: SCHAUT, DA IST DAS ROTE TUCH

Bekanntlich gehört der Erzbischof von München-Freising, Kardinal Ratzinger nicht zu den Freunden der "Theologie der Befreiung". Es stellt sich allerdings aus gegebenem Anlaß die ernste Frage, ob die Art und Weise, wie der Kardinal die Befreiungstheologie bekämpft, zu dulden ist. In seinem Kampf geht er nämlich nicht zimperlich vor.

In seiner Osterpredigt im Münchner Liebfrauentempel befaßte er sich u.a. auch mit dieser Theologie. Die "Ordinariatskorrespondenz" seines Erzbistums publizierte die betreffende Passage. Sie lautet im Wortlaut:

Und endlich ist die Auferstehung Jesu Christi das Bekenntnis zum Vorrang der Liebe und des Lebens gegenüber den Strategien des Klassenkampfes und einer Bewußtseinsbildung, die auf die Weckung des Neides abzielt, was beides Strategien des Todes sind. In einem Katechismus der Befreiungstheologie habe ich eine theatralische Darstellung von Tod und Auferstehung Jesu gelesen, die zum Mit- und Nachspielen einlädt und so aussieht: Da ist zuerst der Leichnam Jesu mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Man ist um ihn versammelt, trauert und klagt. Aber dann wird das schwarze Tuch weggerissen und durch ein rotes ersetzt, und man beginnt zu tanzen und zu sagen: Der Tod ist nicht das Ende, wir werden Rache nehmen und wir werden siegen. Dies ist nicht die Auferstehung Jesu Christi. Sie ist nicht ein Kulissenwechsel. Und die Auferstehung ist nicht der Feuerstein, aus dem man das Feuer des Hasses schlagen kann. Jesus Christus ist nicht gegen jemand gestorben, sondern für alle. Und sein Blut fordert nicht Rache, sondern Versöhnung und Liebe. Seine Auferstehung ist die persongewordene Wahrheit des Satzes: die Liebe ist stärker als der Tod."

Auf eine schriftliche Anfrage hin, wurde mit Datum vom 27.4.1979 durch den Erzbischöflichen Sekretär mitgeteilt, daß der Herr Kardinal "von dem Text ausgegangen war, der einem Katechismus der Befreiungstheologie entnommen war und in einer der letzten Nummern von Publik-Forum veröffentlicht worden war."

Die Formulierungen des Herrn Kardinal lassen keinen Zweifel daran, daß dieser nunmehr ein fleißiger Publik-Forum-Leser geworden ist, nachdem er einmal mitteilen ließ, dieses Blatt nicht zu lesen. Denn er bezieht sich in seiner Kritik auf den Publik-Forum-Sonderdruck "Kampf und Triumph Jesu: Der Weg ist frei" (Nr.7/79).

Wer nun aber diesen - dem nordperuanischen Glaubensbuch von Landarbeitern und für Landarbeiter "Vamos Caminando" entnommenen Text liest, ist überrascht. Denn dort liest er:

"Schon war der Jahrestag des Todes von Jesus Flores gekommen. Seine Familie hatte Trauer getragen, und jetzt wollen sie, wie es Brauch ist, die Trauer ablegen. Alles ist zur Feier gerüstet. An einer Wand des Hauses hängt ein schwarzes Tuch mit einem weißen Kreuz. Dahinter ist nicht sichtbar ein rotes Tuch. Aus der Küche dringt der kräftige Geruch von Eukalyptus, denn schon seit Stunden haben Tomasa Cubas und einige andere Frauen aus der Familie für das Festessen gekocht.

Das Haus wird allmählich voll. Sie beten den Rosenkranz. Und dann plötzlich der Ruf:

Weg mit dem schwarzen Tuch, weg!

Ja, schaut, da ist das rote Tuch!

Musik, Musik!

Ja, wir wollen tanzen!

Wir wollen fröhlich sein!

Jemand meint: Wir können dieses Fest feiern, weil wir Jesus Flores in seinem Einsatz nachfolgen. Er bleibt mit uns in unseren Kämpfen.

Jede gute Sache im Leben, jeder Sieg der Liebe über den Haß, der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit über die Ausbeutung, der Einheit über die Zwietracht gibt Zeugnis für die Auferstehung Jesu in unserem Leben."

Wer nun diesen, einem nordperuanischen Glaubensbuch von Landarbeitern und für Landarbeiter "Vamos Caminando" (S. 96/97) entnommenen Text liest, macht folgende Beobachtungen:

1. Der Begriff Rache kommt weder wörtlich noch der Tendenz nach vor.
2. Zum Stichwort Haß heißt es: "Jeder Sieg der Liebe über den Haß.... gibt Zeugnis für die Auferstehung Jesu in unserem Leben."
3. Statt von "Weckung des Neides" liest man: "um uns zu befreien, müssen wir unsere Selbstsucht ganz töten, sonst wird es immer wieder Ausbeutung geben."

Der Erzbischof
von München und Freising

8 München, den 28. Juli 1979
Kardinal-Faulhaber-Straße 7

Dok-26.V
(3)

Herrn

Hans HILLENBRAND

Obispado Ap. 34

CAJAMARCA / PERU

Sehr geehrter Herr Hillenbrand!

Zu Ihrem Schreiben vom 4. Juli 1979 möchte ich folgendermaßen Stellung nehmen:

- me wieder*
1. Meine Osterpredigt ist außerhalb des Raumes München nur durch vage Gerüchte bekanntgemacht worden. Die Quelle, die Sie offensichtlich benützt haben, hat diese Gerüchte in einer Form ausgebaut, in der die Tendenz auf Diffamierung meiner Person unverkennbar ist. Ich wundere mich, offen gestanden, über das Vertrauen, mit dem Sie diese Quelle als bare Münze nehmen, nachdem Sie im ersten Satz immerhin noch "anscheinend" sagen.
 2. Ich habe weder das schwarze noch das rote Tuch kritisiert und dieses auch nicht im Sinn "der abendländischen Kulturkreise" in Anspruch genommen. Kritisiert habe ich zweierlei an dem betreffenden Text:
 - 7 a) das Fehlen eines konkreten Bekenntnisses zur leiblichen Auferstehung Jesu Christi;
 - 7 b) die Politisierung des Reich-Gottes-Begriffs und die Tendenz zur Gewalt.Daran habe ich nichts zu ändern.
 3. Daß nicht alle Konflikte in der Welt und in Lateinamerika auf das Schema Kommunismus - Antikommunismus zu bringen sind, ist auch mir sehr wohl bewußt. Ebenso glaube ich ein ziemlich gu-

tes Bild von den unterschiedlichen Tendenzen der Befreiungstheologie zu haben, in der nicht alles über einen Leisten zu schlagen ist. Daß es andererseits eine sehr reale marxistische Bedrohung gerade in Lateinamerika und in nicht unwesentlichen Teilen der Befreiungstheologie gibt, werden Sie gewiß auch nicht bestreiten können. Bei meinem letzten Besuch in Südamerika hat mich Cardinal Landazuri von Lima geradezu beschwörend gebeten, wir möchten doch in Europa endlich einsehen lernen, daß Kirche und Theologie in Lateinamerika in einer lebensgefährlichen Auseinandersetzung mit dem Marxismus stehen, deren Ernst garnicht radikal genug einzuschätzen ist. Ähnliches haben mir auch viele andere Bischöfe und Cardinäle auf die Seele gebunden. Ich habe einen wichtigen Teil der Werke der Befreiungstheologie in der Originalsprache in meiner Bibliothek stehen; ich erinnere Sie aber in diesem Zusammenhang besonders an das durch die Gründlichkeit seiner Dokumentation und die Sachlichkeit seiner Argumentation über aller Kritik stehende Werk der Internationalen Theologenkommission zu diesem Thema: K. Lehmann (Hrsg.), Theologie der Befreiung (Einsiedeln 1977). Meine Aussagen zu diesem Thema decken sich voll mit den dort gegebenen Diagnosen.

- uramante
zu finden!
4. Ganz entschieden muß ich der Behauptung widersprechen (falls Sie sie aufstellen wollten, was mir nicht ganz klar wurde), in der Frage der Befreiungstheologie gehe es um die Offenheit gegenüber fremden Kulturen. Die Befreiungstheologie ist kein süd-amerikanisches Produkt, sondern der ganzen Tradition der lateinamerikanischen Kirche zutiefst fremd. Eine "Theologie", die so sehr rationalistisch denkt und so sehr den Menschen der Ökonomie unterordnet, bedeutet die wirkliche Versklavung aller fremden Kulturen unter die Diktatur einer einzigen als normativ sich ausgebenden, die unter Mißbrauch eines bestimmten Typs von intellektueller Überlegenheit den anderen ihr

eigenes Recht nimmt und sich dann noch dreist als deren eigene Aussage aufspielt. Im übrigen genügt es, sich die zitierten Gewährsleute anzusehen, um festzustellen, wo die Wurzeln liegen. Gerade weil ich wünsche, daß es nicht zu einer Explosivität des Europäischen kommt, muß ich gegen einen erheblichen Teil der Befreiungstheologie protestieren.

5. Ich habe nun auch noch zwei Fragen an Sie.

a) Sie sagen, "man" habe Ihnen gesagt, es bestehe wenig Aussicht, daß dieser Brief in meine Hände gelangt. Da diese Behauptung ihre Heimat gewiß nicht in Lateinamerika haben kann, würde mich interessieren, wer sich hinter "man" verbirgt.

b) Sie sagen, der "Vorfall" sei unter Hunderten von Campesinos bekannt geworden. Da die Campesinos gewiß keine deutschen Pamphlete lesen, würde mich interessieren, wer es für nötig hielt ungeklärte Gerüchte unter ihnen als Tatsachen zu verbreiten.

Freundliche Grüße

Joseph Card. Ratzinger

(Joseph Cardinal Ratzinger)

niere
sicial?

Sehr geehrter Herr Kardinal!

Ja, da muss ich Sie schon um Entschuldigung bitten, dass ich Sie für "unnahbar" gehalten habe, und ich in diesem Punkte falschen Informationen zum Opfer gefallen bin.

In aller Form möchte ich Ihnen für Ihren sehr ausführlichen Brief danken.

Zuviel hätte ich dazu zu bemerken. Da ich aber annehme, dass Sie sicher noch wichtigere Dinge zu tun haben, als Briefe aus Perú zu lesen, will ich mich aufs Notwendigste beschränken:

- Zunächst zu den Informationsquellen: Sagen wir es klar: Die ersten Nachrichten kamen über "Publikforum", was uns aber noch nicht zum Reagieren brachte. Dann aber kamen Briefe von Gottesdienstbesuchern, die Ihre Predigt gehört hatten. In und um München leben eine ganze Menge kirchlicher und staatlicher Entwicklungshelfer, die hier gearbeitet haben und mit uns hier in noch sehr regem Kontakt stehen. Sie selbst, Familienangehörige, Freunde hatten das Rad ins Rollen gebracht. Sogar von Ecuador, was ja Pa enland zu Ihrer Diözese ist, und wo ebenfalls unser Glaubensbach verbreitet ist, bekamen wir Briefe. Daher auch die Kenntnis des Vorfalles unter den Campesinos. Ich habe leider Angst, (Sie können mich feige nennen!) Ihnen die Namen der deutschen Freunde mitzuteilen, weil Ihre Formulierungen in Punkt 1 befürchten lassen, Sie könnten vielleicht sogar gerichtliche Schritte gegen diese Personen unternehmen. Ich bat die betr. Personen aber, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen.
- Was den Punkt 2 Ihres Briefes betrifft, so muss ich sagen, dass die biblische Formulierung (Mk. 16.6) "Ha resucitado" drei Mal in dem umstrittenen Kapitel vorkommt. Bisher haben wir noch niemanden hier getroffen, der diese Formulierung als eine Negierung der leiblichen Auferstehung Christi verstanden hätte, was der Campesinowelt in ihrer Realitätsgebundenheit auch total fremd wäre. Übertragen Sie mit Ihrer Kritik nicht Fragestellungen Ihrer deutschen Welt zu schnell auf die hiesigen Verhältnisse?

Dann zu dem anderen Vorwurf vom "politischen Reich Gottes":

Im ganzen Kapitel ist weder vom Reich Gottes noch von einer expliziten oder impliziten Politisierung die Rede. Vielleicht gibt es in Deutschland eine "Piratenausgabe", gegen die wir von hier aus vorgehen müssten! Ich weiss also nicht, aus welchen Sätzen oder Worten des Auferstehungskapitels Sie Ihren Vorwurf hernehmen.

- Zu Punkt drei hätte ich zuviel zu bemerken, was brieflich einfach unmöglich ist. Hier nur das:
Cardinal Landazurri kennen wir sehr gut, und wir schätzen ihn sehr. Er betont aber immer wieder, dass der Grund der "Marxismusmöglichkeit" aus der Welt geschafft werden muss: Die Armut, die Ungerechtigkeit und die Unfreiheit. Das Dokument der peruanischen Bischöfe für Puebla enthält dafür eine ganze Menge Zitate. Cardinal Landazurri hat als Erster im Jahre 1971 (August) das gesamtperuanische Bischofsdokument "Justicia en el Mundo" unterschrieben, in dem recht klar von Befreiung, Revolution und "opción para corrientes socialistas" gesprochen wird.
Wenn Sie diese Formulierungen gegen ähnliche Formulierungen unseres

Glaubensbuches halten, so wirken unsere Sätze gegenüber den Sätzen der Bischöfe oft noch viel zu "bürgerlich"; manche hier sagen "kapitalistisch".

Um Medellin, Puebla und den peruanischen Bischofsdokumenten gerecht zu werden, hätten wir noch viel radikaler schreiben müssen. Haben Sie Angst, diese "Hintermänner" anzugreifen?

- In Punkt 4 bedauere ich, dass Sie wieder in die Eingeleisigkeit "einer" Theologie der Befreiung zurückgefallen sind, die sie zuvor ja selber verworfen hatten.

Zur Frage der Geschichte der Theologien der Befreiung gibt es inzwischen eine ganze Menge wissenschaftlichen Materials, das Ihre Behauptung, "sie seien europäischen Ursprungs", in Zweifel zieht, darunter auch Aussprüche des CELAM-Präsidenten Alfonso Lopez Trujillo in den CELAM-Boletines. Dieser erklärte sich ja auch mehrere Male "Anhänger der Theologie der Befreiung."

Entschuldigen Sie, dass ich Sie entgegen meines Vorhabens doch zum Lesen eines etwas längeren Briefes gebracht habe.

Ich selbst bedauere es, dass in der Diskussion zuviele aggressive Dimensionen mitschwingen, die ich für nicht christlich halte, und für die ich, wenn sie von meiner Seite kommen, um Entschuldigung bitte. Meine Gedanken wollen neben der Disconformidad zu Ihren Ideen immer die Hochschätzung für Ihre Person beibehalten, die noch aus der Konzilszeit herrührt.

Herzlichst in Verbundenheit mit unserer gemeinsamen Kirche

Ihr

 Auferstehung

Kampf und Triumph Jesu: Der Weg ist frei

Ein anschauliches Beispiel, wie die Theologie der Befreiung in der pastoralen Arbeit mit Bauern und Landarbeitern in Lateinamerika umgesetzt werden kann, vermittelt ein peruanisches Glaubensbuch, also eine Art Katechismus, mit dem Titel „Vamos Caminando“ (Machen wir uns auf den Weg).

Dieses Buch wurde von einem Pastoralteam der Bauernkirche Bambamarcas, einer kleinen Stadt in den peruanischen Anden, herausgegeben. Die Autoren leben und arbeiten eng mit den Campesinos zusammen. Sie sind aufs Land gezogen, um sich von den Privilegien der Stadt und dem traditionellen Bündnis von Kirche und Oberschicht zu lösen. Zum Bereich der

Pfarrrei Bambamarca gehören ca. 70 000 Campesinos, die weit verstreut über Täler und Höhen in Einzelgehöften wohnen. Es ist nicht möglich, die entlegenen Dörfer öfter zu besuchen. So äußerten die Campesinos selbst den Wunsch, ein eigenes Glaubensbuch zu besitzen, das in verständlicher Sprache anregt, ihre Probleme zu besprechen, über den Glauben nachzudenken, für ihre Rechte zu kämpfen, miteinander zu feiern.

Die Autoren trugen zusammen, was sie selbst erlebt und was andere berichtet hatten, sammelten und komponierten Lieder, überarbeiteten ihre Texte in vielen Zusammenkünften mit den Campesinos. So entstand ein Buch, das sich dicht an die

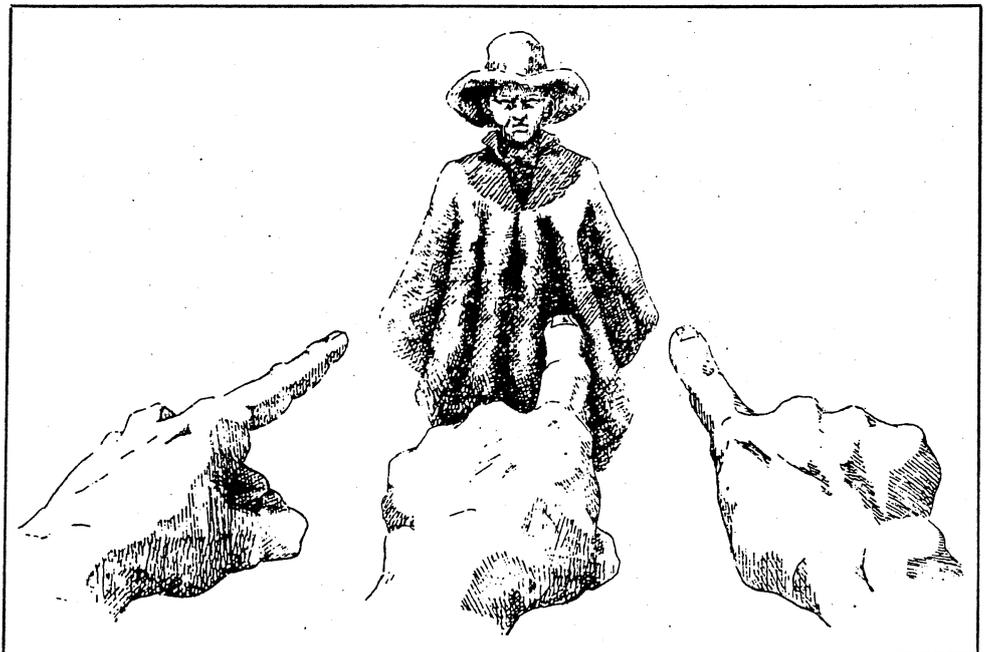
Lebenswirklichkeit der Adressaten hält. Die Campesinos betrachten es denn auch als „ihr Buch“. Sie finden sich darin mit vielen Problemen, Fragen und Erlebnissen wieder. Verwendet wird das Glaubensbuch in Bambamarca zur Vorbereitung und Feier von Taufe und Ehe, bei Totenwachen, Zusammenkünften verantwortlicher Mitarbeiter, bei den wöchentlichen Wortgottesdiensten und natürlich in den katechetisch-pastoralen Kursen und in Bildungsveranstaltungen.

Thema der nachfolgenden Kapitel aus „Vamos Caminando“ sind Leiden, Tod und Auferstehung Jesu — übertragen in eine Lebenssituation, der Leid, Verfolgung und Entbehrung nicht fremd ist.

Sie wollen ihn fertigmachen

Denken wir daran, was Jesus sagte, als ihn Petrus bei einer ganz entscheidenden Gelegenheit als den VON GOTT GESANDTEN erkannte:

Der Menschensohn wird leiden müssen. Die Ältesten im Rat der Juden, die führenden Priester und die Gesetzeslehrer werden mich verurteilen . . . Jetzt ziehen wir nach Jerusalem, dort wird alles eintreffen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben . . . Merkt euch gut, was ich euch jetzt sage: bald werden sie mich in die Hände der Fremden ausliefern, sie werden mich verspotten und beleidigen, sie werden mich ausspucken, mich auspeitschen und schließlich töten. Aber am dritten Tag werde ich von den Toten auferstehen.



KAMPF UND BETRACHTUNG

"Durch das beschauliche Leben bin ich politisch geworden durch das Evangelium bin ich zur Revolution gekommen. Nicht weil ich Marx gelesen habe, sondern wegen Christus. Man kann sagen, das Evangelium hat mich marxistisch gemacht (Ernesto Cardenal)

Dok. 27, V

Wir möchten zwei Erfahrungen wiedergeben, die wir in den letzten Tagen im Hinterland von Bambamarca gemacht haben; d.h. in einem Gebiet, in dem die wirtschaftliche Situation für den campesino gar nicht gut ist. Die Preise steigen ständig weiter. - Regenzeit - Schwere Gewitterwolken hängen am Himmel. Noch haben sie sich kaum entladen. Die Stimmung ist gespannt, erstickend, herausfordernd.. Wird sich den alles auf unser Land entladen? Wird uns der Sturzbach mitreißen?

Und währenddessen ...

(1. Erfahrung): Im Augenblick (nach nur 1 Jahr) sind bereits in 25 Orten in unserer Zone jede Nacht Streiftruppe unterwegs. Es sind zwei, drei, ja bis zu sechs Gruppen je nach der Grösse des Ortes, die nacht für nacht für die Gemeinschaft Wache halten. Wachsender Diebstahl brachte die campesinos zu dieser Maßnahme. Den Dieben sollte das Handwerk gelegt werden weil es sonst gerade die Armen getroffen hätte.

Heute feiert die Organisation der rondas (Nachtsstreifen) einen Triumph. Ohne polizeiliche Hilfe haben sie 4 Räuber, darunter einen der reichsten Männer des Ortes, mit samt dem Diebsgut - 7 Maulesel, 1 Kuh, Hausrat - erwischt. Eine Bürgerwehr, die entschlossen ihr Ziel durchsetzt, so waren sie auf den Platz von San Antonio versammelt um ihre Existenz zu verteidigen. Denn, ob eine Familie ihren Kindern die Milch einer Kuh geben kann oder nicht, entscheidet gegebenenfalls über Gesundheit und Leben. Selbstbewaffnete Frauen sind dabei.

Der Polizei ist diese Campesino-Organisation schon lange ein Dorn im Auge. Wofür eine Bürgerwehr, wo es doch eine Polizei gibt? Und dazu haben sich viele noch Waffen fabriziert. Das wird gefährlich. Außerdem hat es sich bisher ganz gut von den Bestechungsgeldern freigelassener Diebe leben lassen. So fuhr die Polizei mit dem Jeep vor, um die Gefangenen mit Gewalt abzutransportieren. Aber vor der versammelten Menge mussten sie weichen. In der Stadt wurde dann in friedlicher Verhandlung beschlossen, die Gefangenen der öffentlichen Gerichtsbarkeit auszuliefern unter der Bedingung daß sie gerecht bestraft würden. Sie würden mit ihrer ganzen Organisation - und das sind tausende von Männern - darüber wachen, daß die Räuber sich nicht wie früher durch Bestechungsgelder freikaufen könnten.

Inzwischen sind die Diebstähle tatsächlich fast beseitigt. Aber die Nachtstreifen haben mehr als das gebracht. Folgendermaßen beschreiben die Beteiligten ihre Erfahrung:

- Bei der Nachtstreife macht man was mit. Es sind die Leiden einer Nacht Kälte, Raureif, Schlamm. Wenn ich nicht selbst dranbin habe ich Mühe mit den andern.
- Schon beim Weggehen von zu Hause ist man sich klar, daß man unterwegs einem bewaffneten Übeltäter begegnen kann. Man geht entschlossen, hart gut und keine Angst. Wenns kommen muß, so kommt's.
- Es gibt Leute die aus Not stehlen. Der Hunger scheucht einen auf. Aber andere sind Gewohnheitsdiebe. Das ist ein Laster. Es geht nicht an, daß sich einige auf Kosten der andern ein schönes Leben machen.
- Das Gute bei den Streifen ist, daß einer für den andern aufpaßt. So kann man ruhiger schlafen und muß nicht mehr mitten in der Nacht aufstehen. Jetzt sind alle zufrieden.
- Wir haben Interesse daran, auch andere Orte zu überzeugen. Das Beispiel hat schon Kreise gezogen in anderen Teilen der Landes. Das ist eine Sache, die wächst, wenn natürlich auch mit Leiden verbunden.

Das sind Sätze aus einem Gespräch, das vorwiegend Mitglieder der Musik

Gruppe "Caminantes Andinos" führten. Sie sind auch an den Nachtstreifen beteiligt. Diese Äußerungen fielen während der Vorbereitung für den Jahrestag ihrer Organisation. Aus solchen Überlegungen reiften fast wie von selbst sechs Lieder, die zum Jahrestag gesungen wurden. Den ersten Platz nahm folgendes Lied ein:

DIE NACHTSTREIFEN SIND UNS EIN BEISPIEL

Tiere und Acker sind
durch die Streiftruppe gerettet.
es gab eine Zeit wo die Räuber
uns nichts mehr telasmen haben.

Die Sandalen voll Schlamm
so rennen wir im Dunkeln
So wachen wir für alle
eine Nacht jede Woche.

Die Oberschicht der Stadt
will uns nicht unterstützen
da beschlossen wir campesinos
uns selbst zusammenzuschliessen.

Ihr hättet die Gesichter der Festteilnehmer sehen sollen, von Männern und Frauen, Alten und Kindern. Alle so aufmerksam mit ausdrucksvollen Gesten der Annahme, der Freude, ja der Begeisterung. Den Liedern war eine Meßfeier vorausgegangen mit großer Beteiligung: Fahnen und Transparenten. Die Bibeltexte waren von den Teilnehmern ausgelegt worden. Am Schluß war nun das Fest. Ein richtiges Fest, das bis in die tiefe Nacht hinein weiterging.

Wir Aremn haben unsre Pflicht
im Gewissen jetzt wahrgenommen.
Daß wir unser Recht verteidigen
soll unsern Kindern das Erbe sein.

Heute geht es uns
armen campesinos darum:
mit aller Kraft zu begegnen
den Problemen die wir erleiden.

DIE STREIFEN SOLLEN BEISPIEL SEIN
UM DIE LÖSUNG ZU ERREICHEN
UM DEN ALTEN EIGENBRÖDLER
AUS UNSERM LAND ZU VERBANNEN.

(2.Erfahrung) Mit der gleichen Gruppe von San Antonio erlebte ich während einer wöchentlichen Zusammenkünfte eine Überraschung. Es gab wie immer viele Dinge zu regeln. Aus allen Richtungen kommen die Teilnehmer und man trifft sich nur einmal in der Woche. Trotzdem wollten sie unbedingt "eine zeitlang über das Gebet reden".

Im Folgenden stehen einige Sätze, die bei dieser Gelegenheit von Neptali, Valico, Elias, Belisario, Tomas, Avelino, Froilan, usw. gesagt wurden. Sie alle gehören zur Bürgerwehr, aber ebenso zu einer christl. Basis-gemeinschaft.

- Ich bete beim Schlafengehen und beim Aufstehen, in Eile. Im Namen Gottes, wie wirts mir heute ergehen?
- Ich bete jeden Morgen, manchmal erst auf dem Acker. Das habe ich so drin.
- Ich bete nicht..Ich habe einen tiefen Glauben an Gott, aber es fehlt mir Gebet..Aber ich weiß, wohl, wie barmherzig Gott mit mir umgeht. X Vielleicht in meinem Herzen.. Worte, nicht ein einziges.
- Manchmal beten wir mit Formeln, mit gemachten Gebeten. Der Herr sagt uns, daß wir in Gemeinschaft beten sollen.. Jeder mit der Umgebung, die er in seinem Herzen hat.. Aber auch das Gebet eines jeden: Das Gebet muß immer vom Herzen des Menschen inspiriert sein. Du redest mit Gott in diesem Augenblick..Ich glaube, das ist das vollkommenste Gebet. Mein Geist bringt sich in Einklang mit dem Geist Gottes.
- Die einzige Macht, die einzige Weisheit kommt von Gott. Man verwickelt sich in ein Problem und kann es nicht lösen..So darf es nicht sein. Der Christ soll sein Problem lösen können.. Der Herr wird uns jemand zu Hilfe schicken..So war es doch mit Philippus und dem Etiopier. "Verstehst Du was du liest? Wenn Du mir hilfst gibt es kein Problem." Wenn einer ein Problem hat, hilft der Herr wirklich es zu lösen. Jeder hat seine Art zu bitten.. Jeder empfindet seine Not.. Und noch etwas: Das tiefste im Gebet ist nicht für sich selbst zu bitten, sondern für alle Notleidenden. Das ist das wirksamste Gebet. Kennt Ihr den Sinn des Vaterunser? Neptali erklärt Satz für Satz das Vaterunser.

Aus meiner Erfahrung heraus vertraue ich auf Gott. Einmal wollte ich in Tinajones Arbeit finden. Ich war schon vorgemerkt auf der Liste, da hat man mich hinausgeworfen. Mein Name wurde ausgelöscht. "Warum machen Sie das? "Nun, vor Dir war schon ein anderer da!" In dieser Nacht musste ich mit knurrendem Magen auf einem Zementsack verbringen. Ich hatte keinen Pfennig in der Tasche. Ich betete zu Gott. In der Nacht kam eine grosse Dunkelheit vor mir und hinter mir. Plötzlich merkte ich wie hinter mir ein schwankender Lichtschein sich näherte. Ich sah ihn ganz nah. Es kam ein Mann der zu mir sagte: "Morgen hast du keine Arbeit aber Übermorgen." Es war wie ein Traum. Und ich bekam Arbeit.

- Und ich...

Avelino unterbricht: Wir müssen erst über andre Dinge reden. Manolo bringt zum Ausdruck, dass er beeindruckt ist und erwähnt das Beispiel von Elias und Moses. Sofort fallen die anderns Wort:

- Elias und Moses haben sich mit Gottes Macht verteidigt
- Jesus hat sich 40 Tage zurückgezogen, dorthin wo ihn kein Vogel erschreckt. Er wollte Auge in Auge bei seinem Vater sein. Wenn einer in seinem Gebet mit Gott sicher sein will, muss er es auch so machen. Zum Gebet braucht man einen wirksamen Glauben.
- Manchmal müsse n wir uns zum Gebet zurückziehen.
- Innerliches und solides Gebet. So mit allen ist es manchmal kein Gebet mehr. Zu Hause bete ich nicht.. Wenn ich irgendwo hingehe denke ich daran wie Gott die grosse Macht ist.. Ehrlich.. Gott wartet bis wir es brauchen bevor er uns hilft. Ein Vater kauft seinem Kind ja auch nicht ein Kleidungsstück nach dem andern, sondern nur wenn es eines braucht.
- In der Bibel steht "klopft an und es wird euch aufgetan, bitte und ihr werdet empfangen"
- Der Kampf ist hart, Ich habe es erfahren. Ich hab keine Lösung. Die Freunde können nicht mehr helfen. Wennich es am wenigsten erwarte, schickt Gott mir jemand zu Hilfe. Das wesentliche ist, da- man Gott bittet.
- Das wesentliche ist dass ein Mensch nicht nur Körper sondern Geist ist Wie der Körper Nahrung braucht, so auch der Geist das Gebet. Wenn dein Geist stark ist, lässt Du dich nicht überwältigen.
- Vom eigenen Heim muss das alles ausgehen...

Valico, der den letzten Satz sagte, redete dann noch über die Messe am Jahrestag der Nachtstreifen. Man muss bedenken, dass es ein ausnahmsweises Ereignis ist bei einem Priester für 75 tausend, wenn einmal in einer Ortschaft eine Messe stattfindet . Valico erwähnt dann auch die kommunion

- Alle hatten sie einen tiefen Glauben als sie die Hostie empfangen...

Schliesslich gelingt es Avelino zu unterbrechen und die anderen Punkte zu besprechen. Es ging um die nächste Monatsversammlung. Man wollte das nächste Mal die Situation der Frau behandeln. Es sollten die Frauen selbst teilnehmen, auch wenn vielleicht der Mann sie zu Hauss vertreten müsste. Einer drückte sich so aus: "Vorher haben wir die Frauen beherrscht. Ich hatte auch so einen Charakter.. Die Unterdrückung macht einen Menschen kaputt. Wir Müssen die Frau teilnehmen lassen!"

LOS DIEZ MANDAMIENTOS DEL RONDERO.

Los mandamientos del Rondero son preceptos que señalan el camino por el cual deben transitar sus acciones de todos y cada uno de los miembros de nuestra organización de Rondas, son normas basadas en una moral nueva al servicio desinteresado de los habitantes de nuestra patria, en procura de forjar una sociedad con vocación de paz justicia, solidaridad y moralidad; estos mandamientos son:

I.- Continuar la obra liberadora de Cristo, de nuestros mártires y héroes. Para hacer de nuestro Perú una sociedad, con democracia, con justicia, soberanía y dignidad.

II.- Los Ronderos deben ser los primeros en el trabajo, los últimos en las diversiones. Los dirigentes deben ser ejemplares en su conducta y demostrar con su práctica su lealtad y consecuencia a su organización.

III.- No robar una aguja, ni un manojo de hierba, ni un palo de leña, ser laboriosos, no permitir una mentira, ni la hipocresía, ni faltar a la palabra empeñada.

IV.- Condenar la Corrupción, el soborno y sancionar con firmeza a los participantes.

V.- Ser demócratas consecuentes. Hacer todo con las masas nada sin ellas, desechando las prácticas autoritarias, oportunistas, caudillistas y machistas. Afirmar la igualdad de derechos entre el hombre y la mujer.

VI.- Todo individuo se somete a los acuerdos de las Rondas Campesinas y Comunales, las minorías acatan obligatoriamente la decisión de las mayorías; los organismos inferiores a los organismos superiores y estos a su Central Campesina.

VII.- Los Ronderos debemos Amar a nuestra organización Rondera, más que a nosotros mismos, ni nunca... jamás traicionarla!!, ni vender nuestra conciencia ni por oro ni por plata y debemos trabajar por ella sin esperar recompensas.

VIII.- Los campesinos juntos, haremos mucho; unidos con nuestros hermanos de la ciudad, haremos todo.

IX.- Proteger a la familia sobre todo a la mujer, a los niños y a los ancianos.

X.- Proteger el trabajo, ganado, sembríos, nuestros recursos naturales: Tierra, agua, montes y pastos y todos los bienes particulares y comunales del campesinado, cuidando que "NADIE SEA, CHOLO DE NADIE" asimismo revivir nuestras costumbres andinas como la minga, la república, las fiestas, la lengua quechua que son el cimiento de nuestra nación peruana.

RECOPILADO ADECUADO Y CORREGIDO POR:

**Castinaldo Vásquez Regalado, Reynaldo Ramos Chávez
Y el Dr. Ramiro Díaz del Castillo, Asesor de las Rondas
Campesinas de la Provincia de Hualgayoc - Bambamarca.**

Ein Jahrzehnt Rondas

- 2 -

Dok. 29, V
Seite 158

Die Rondas von Cajamarca bestehen jetzt 10 Jahre. Nach einem solchen Zeitraum verdient diese Bewegung, in ihrer Bedeutung gewürdigt zu werden, hat sie doch in der andinen Welt einen beachtlichen Wandel bewirkt.

DIE ANFÄNGE

Schon immer gab es Formen gemeinsamen Handelns. Diese sind nun verstärkt und neu motiviert worden. In den Rondas auf dem Land haben die Leute sich immer besser organisiert, und auch nicht nur gelegentlich wie früher: Es begann damit, daß sie sich trafen, um einzuteilen, in welcher Nacht jeder einmal in der Woche auf Nachtstreife zu gehen hätte und um festzulegen, wie die anderen zu benachrichtigen wären in dem Fall, daß Viehräuber entdeckt wurden. Dann wurde bestimmt, wie man sich bei der Festnahme eines Diebes zu verhalten hätte, daß man z. B. eine Kommission benannte, die nach dem Nachweis der Straftat die Festgenommenen zur Polizei bringen sollten, eine andere Kommission, die dem Eigentümer das geraubte Gut zurückgeben sollte.

Später, als man feststellte, wie sinnlos es war, die Diebe der Polizei zu übergeben, hat man es immer besser gelernt, in einer einfachen Art eines öffentlichen Prozesses die Festgenommenen selbst zu richten, und zwar in der Rondaversammlung. Die auferlegte Strafe bestand dann z. B. darin, daß jemand Gemeindearbeiten zu verrichten oder einen Monat lang jede Nacht an der Wache teilzunehmen hatte. Es wurden auch körperliche Strafen angewandt, wie sie auf dem Kommissariat üblich sind: Hiebe mit Agavenblättern, Spießbrutenlaufen oder in kaltes Wasser Tauchen, jedoch immer mit dem Ziel, nicht Rache zu üben, sondern Besserung des Übeltäters zu erreichen. Gerechterweise muß man sagen, daß es infolge menschlicher Schwäche oder schlechter Beratung dabei zu Ausschreitungen kam. Der Sinn für Gerechtigkeit, im andinen Menschen immer schon vorhanden, konnte sich dabei entfalten. Man richtet ernst, besonnen und versöhnlich.

Solches Tun hat dazu geführt, daß die Versammlung der Ronderos feste Formen annahm, daß sie weitere Funktionen übernehmen konnte und bestimmte Aufgaben an die Leitung oder an besondere Kommissionen delegierte.

Bisher waren ja bestimmte Personen immer von oben eingesetzt worden, besaßen in der Gemeinde keine wirkliche Autorität.

Da ging es z. B. darum, die Unfähigkeit von Lehrern, ihr Fehlen und ihre Unpünktlichkeit zu melden. Man hat die Errichtung

von Sanitätsposten eingeklagt oder das Versagen des Gesundheitspersonals angezeigt. Die Rondas haben auch dafür gesorgt, daß zu ihren Jahresfesten oder auch zur Patronatsfeier Priester oder gut vorbereitete Katechisten kamen. Man hat Schul- und Gemeindehäuser gebaut; man erstattete Anklage im Falle des Amtsmißbrauchs der Polizei oder anderer Behörden. Oft wurden Streitigkeiten um Ländereien beigelegt.

Es werden auch familiäre Schwierigkeiten unter Eheleuten vor die Rondakomitees gebracht, wenn z. B. Frauen von ihren Männern geschlagen oder verlassen wurden. Dabei ist das Mitwirken von Frauen bedeutsam, um Versöhnung zu erreichen und wenn es notwendig ist, Strafen zu verhängen, die die Frauen vollziehen; denn für einen Mann ist es sehr beschämend, von Frauenhand gezüchtigt zu werden.

Bisher hatten örtliche Vertreter des Staates und der Bürger - und die Friedensrichter - nur die Möglichkeit, zur Behörde des Distrikts zu gehen, um Polizei anzufordern. Jetzt arbeiten sie häufig mit den Rondas zusammen und sind in einzelnen Fällen sogar selbst Ronderos. Insofern sind ihre Funktionen mit einer ganz neuen Autorität verbunden. Andere stehen unter dem Zwang ihrer Vorgesetzten den Rondas feindlich gegenüber. Dann überwachen die Rondas ihre Tätigkeit, damit sie ehrlich und unbestechlich seien. So verwirklicht sich an der Basis die auf höchster Ebene so viel beschworene sittliche Festigung.

EINÜBUNG IN DEMOKRATIE

Die Ronda-Organisation ist Ausdruck einer gesunden Demokratie, die von der Basis ausgeht, wo alle sich kennen und wissen, wen sie wählen, da die Schwächen und Qualitäten allen bekannt sind. Der Wert der durch die Rondas praktizierten Demokratie hat sich - ähnlich wie bei den Nachbarschaftsgemeinschaften in den Vororten der Städte - als dauerhaft erwiesen. Das jahrelange Unverständnis und die Ablehnung durch politische und polizeiliche Behörden haben sie in ihrer Verantwortung gestärkt. Unter solch widrigen Bedingungen haben die Rondas ihre demokratischen Mechanismen entfalten können.

Es ist erwähnenswert, daß die Campesinos - Männer und Frauen - durch ihre Teilnahme an den Versammlungen der Rondas gelernt haben, sich klar und konkret zu äußern. Damit zeigen sie, wie sie ihre eigene Verantwortung übernehmen und ihre Identität zu behaupten wissen. Man kann nicht mehr, wie etwa vor 50 Jahren behaupten: An einer Prozession haben "Hunderte von Leuten und Tausende von Indios" teilgenommen.....

Die Ronda-Mitglieder haben bewiesen, daß sie

die peruanische Staatsbürgerschaft mit allen Rechten und Pflichten ausüben.

(Zum Verständnis: "Leute" ist ein positiver Begriff im Sinne von Personen - "Indios" ist ein Schimpfwort im Sinne von Unpersonen. Anm.d.Red.)

FÜR DIE ERWACHSENEN MÄNNER bedeutet die zehnjährige Ronda-Erfahrung eine neue Bestätigung ihrer alten gemeinschaftlichen und demokratischen Identität, die in der Jahrhunderte alten Andengemeinschaft ihren Ursprung hat und in der auch spanische Wurzeln zu erkennen sind, wie sie in den dörflichen Gewohnheiten einer gemeinsamen Verantwortung lebendig sind. (Vgl. hierzu die Dramen von Lopez de Vega und Calderon de la Barca.) In den Rondagemeinschaften ist es wie in diesen Dramen: das Volk regiert sich selbst gegenüber einem Staat - ob Königreich oder Republik - , der weit weg ist und der sich einzig durch Gewalt oder Anmaßung von Funktionen durchsetzt, den Alltag der Campesinos jedoch sowie den Wert ländlicher Organisationen nicht kennt.

Die Praxis der Rondas bestätigt, daß lebendige Erfahrungen und Leistungen an der Basis angesichts eines offiziellen Rechts, das völlig verarmt ist, durchaus möglich sind. Für die Ronda-Leute sowie für die Menschen der Barriadas ist Demokratie nicht all das, was man tun muß, um Kandidaten durch Wahlen in den Staatsapparat einzubringen, sondern ist gebunden an die Aufgabe, durch gemeinsame Anstrengungen auf sozialer, politischer und kultureller Ebene die Wirklichkeit zu verändern. Das sagt - so wie auch ich denke - der Rechtsanwalt Enrique Quedena in seinem eindrucksvollen Kommentar "Bezüglich der Erfahrungen legaler Arbeit mit urbanen Bezirken des Volkes." (Publ.in: Derecho, promoción social y sectores populares urbanos, Cuardenos Desco, Lima 1988-41-57)

Die von den Rondas praktizierte Demokratie dezentralisiert tatsächlich die Entscheidungsbereiche, indem die bestimmende Macht in der Gemeinschaft erhalten bleibt - und nicht im Bereich eines für den Campesino nebulösen Staates.

Ein führender und edler Rondero hat ausgesprochen, wie die Anerkennung der Rondas ins Bewußtsein kam: "Wir haben 10 Jahre lang dafür gelitten." Wenn man die Mühen sieht, die es gekostet hat, sich zu organisieren, alle Bewohner der Zone von der Dringlichkeit des Aufbaus der Rondas zu überzeugen, dies bei allem Unverständnis, den Einwänden und der Unverschämtheit der Behörden zu tun; und wie sie dann zehn Jahre lang Woche für Woche eine Nachtwache übernommen haben, um ihre Familie, ihr Land

und ihre Ernte und ihre Tiere zu verteidigen, da stellt man fest, daß es ein wirkliches Leiden war.

DIE FRAUEN

Die Frauen, so sagt eine Ronda-Frau, haben in der ersten Zeit an den Versammlungen teilgenommen, um zu "hören, was die Männer sagten". Nach und nach übernahmen sie dann selbst Aufgaben, zunächst Tätigkeiten, wie sie besonders für Frauen üblich sind: Die Zubereitung des Essens für die Teilnehmer der Versammlung, Zusammenstellung von Verpflegung für die Nachtwachen oder für besondere Kommissionen; schließlich wurden sie mit den gleichen Rechten wie die Männer in die Rondas integriert, auch wenn sie nicht an den Nachtwachen teilnahmen, weil sie in Haus und Hof wachsam waren und auf die kleinen Kinder aufpassen mußten. "Die Einbeziehung der Frauen als ein demokratisierendes Element ist ein Erfolg, den man herausstellen muß; denn das ist möglicherweise von größerer Dynamik als in anderen Schichten der Gesellschaft." So der Kommentar von Quedena, wobei er sich auf die Vereinigungen der Barriada-Bewohner bezieht, und dasselbe darf man auf die Rondas anwenden.

DIE KINDER

Ein anderes Phänomen bezieht sich auf die Kinder, die bei den Anfängen der Rondabewegung 10 Jahre alt waren und sie in ihrer Entwicklung als Kinder, als Heranwachsende und als Jugendliche begleitet haben. Sie nahmen neugierig an den Versammlungen teil, sie begriffen, was die Älteren sagten und taten, sie lernten, wie notwendig die Organisation für die Landbewohner ist und daß Übeltäter bestraft werden. Als sie dann heranwachsen, begleiteten sie die Älteren bei den Wachen um Haus und Hof. Und schließlich, als sie im jugendlichen Alter kräftig genug waren, auf dem Acker zu arbeiten, erhielten sie das volle Recht, in die Rondas einzutreten und wie alle anderen die Pflichten zu übernehmen.

EINE NEUE GENERATION

Diese jungen Leute beiderlei Geschlechts, jetzt etwa 20 Jahre alt, bilden bereits eine von ihren Eltern unterschiedene neue Generation, da sie in einem ganz anderen Umfeld aufgewachsen sind. Sie übernehmen Verantwortung in den Rondas und auch in allen anderen Lebensbereichen der Campesinos. Sie fühlen sich durch ihre Gemeinschaft in der Gesellschaft legal vertreten, weil sie auf einer legitimen Verein-

barung beruht; denn im Gegensatz dazu gibt es viele Gesetze, die nicht auf Vereinbarung gegründet sind, sondern aufgezwungen wurden durch Vorherrschaftsinteressen. Die Rondas sind Instrumente demokratischen Einübens.

Die Rondas schaffen das, was der Anwalt Quedena "die rechtlichen Praktiken des Volkes" nennt, d. h. "das Gesamt der Normen, die innerhalb der Gemeinschaft entstehen und sich entwickeln, wenn im öffentlichen Recht Lücken und Fehler auftreten. Er fügt noch hinzu: "Selbst wenn es solche Lücken nicht gibt, wird die Praxis neue zusätzliche Formen der Beziehungen hervorbringen, die dann in einigen Fällen zum Gewohnheitsrecht werden." Und "diese Praktiken setzen sich aus Regeln zusammen, die im Volk eine starke gesetzgeberische Kraft besitzen."

Angesichts einer solchen Rechtspraxis ist es lächerlich durch "Dekret" - wie im Vizekönigreich - , die Rondas den Polizeikräften zu unterstellen, während in der Hauptstadt der Republik durch den Präfekten die Bürger aufgefordert werden, in den Vororten Wach-Gruppen zu bilden, um sich gegen Übeltäter zu verteidigen (El Comercio, martes 14.06.88) und wo Privatpolizei und Leibwächter sich bei der Oberschicht nur so häufen - ohne Verbindung zum Innenministerium.

BESTÄRKUNG DER IDENTITÄT

DURCH DEMOKRATISCHE SELBSTERFAHRUNG

Es gehört zur Demokratie, daß das Volk in allen staatlichen Instanzen vertreten ist, und die demokratische Erfahrung des Volkes wächst in dem Maße, wie die Macht ihrer Repräsentanten begrenzt wird.

In den Rondas hat die Demokratie eine konkrete Wirklichkeit, weil sie die Teilnahme der Campesinos fordert. Sonst würde alles zusammenbrechen, und das Feld würde frei für die Übeltäter; insofern ist die Rondabewegung die Voraussetzung für ein funktionierendes Gemeindeleben. Dieses kann sich nicht entfalten durch politische Programme, die für das Weiterkommen auf dem Lande keine konkreten Lösungen anbieten, sondern nur dazu dienen, Wählerstimmen zu gewinnen. Hinter den Versprechungen steht kein politischer Wille, der diese einlösen wollte.

Diese Entwicklung in den Handelnden selbst und das Ausmaß ihrer Probleme ist über den ländlichen Raum hinausgewachsen und zeigt sich auch auf der Ebene der Provinz und der Städte. Der Zugang zur Regierung ist jetzt nur noch eine logische Konsequenz: die demokratischen Entscheidungsinstanzen zu erobern (Campesinos als Bür-

gervertreter in den Gemeinderäten) und die Forderungen in die richtigen Kanäle zu lenken.

Die Identität der Rondas wurde in letzter Zeit dadurch bestärkt, daß sie selber entdeckten, daß angebliche Unterstützung oder Mitarbeit durch dem Land fremde Personen sich entpuppte als Führungs- und Machtanspruch. Sie versuchten, die Campesinos direkt oder durch Verbände oder Gewerkschaften für ihre eigenen politischen Gruppen zu gebrauchen. Diese Manipulation dauert ständig an und gibt sich oft aus als wirkliche Repräsentanz der Rondas, die angeblich nicht fähig seien, sich zu organisieren und ihre Zusammenschlüsse selber zu leiten.

Diesen Machenschaften schließen sich die Behörden an, politische Führer aus der Oberschicht, Bürgermeisteramt, Gericht u. Polizei. Sie betrachten die Rondamitglieder als verachtenswerte Subjekte, als "Indios", welche die Fähigkeit, etwas zu schaffen, weder haben noch erwerben können und die nach Meinung solcher Amtspersonen stets durch Fremde aufgehetzt worden sind, wenn sie Vorgänge des Amtsmissbrauchs feststellen und Anklage erheben.

DIE KREATIVITÄT DER CAMPESINOS

Mit der Gründung der Rondas haben die Campesinos gezeigt, daß sie durch ihre eigene Anstrengung und mit ihren eigenen Hilfsmitteln - ohne intellektuelle Hilfe oder materielle Unterstützung durch andere Personen oder Behörden - eine bemerkenswerte Fähigkeit zum Organisatorischen besitzen, die die Bewohner der Städte nicht haben, und zwar die Frauen ebenso wie die Männer.

Die Vorstellungskraft und Kreativität der Campesinos zur Lösung von Problemen ist einzigartig. Durch das Fehlen von Hilfsmitteln und notwendigem Material lassen sie sich herausfordern und erreichen es, dadurch vorwärtszukommen. Als Beispiel dafür mag die phantasievolle Intelligenz dienen, welche die Mechaniker in den Anden auszeichnet: es ist bewundernswert, wie sie Fahrzeuge in die Reihe bringen, Ersatzteile anpassen und solche aus Abfallmaterial neu fabrizieren. Man müßte einmal eines dieser Fahrzeuge zum Hersteller zurückbringen, nachdem es 10, 15 oder auch 20 Jahre lang auf den staubigen, schlammigen und kurvenreichen Andenwegen gefahren ist; es wäre interessant festzustellen, wie das möglich war, ohne daß der Fahrer je nochmals auf den Konstruktionsplan hätte zurückgreifen können; und doch hatte er die Reparaturen sachkundig mit den verschiedensten Materialien und Ersatzteilen durchgeführt.

Ebenso wurden durch die Kreativität der Campesinos bei der Bildung der Rondas alte Organisationsformen wieder aufgenommen: Formen der Verteidigung und der Solidarität.

ABKLÄRUNG UND ERSTARKUNG

IN DER AUSEINANDERSETZUNG

Auf der langen Durststrecke im Anfang gab es zahlreiche Enttäuschungen: sie hatten Angst, sich zu versammeln, waren besorgt wegen der Unbeständigkeit einiger Mitglieder, hatten Furcht vor Repressalien durch die Viehdiebe. Man mußte mit dem mangelnden Verständnis der Behörden rechnen, wenn es zu Fehlentscheidungen kam zum Schaden von Unschuldigen - so z. B. durch unangemessene Bestrafung.

Doch mit der Zeit erstarkten die Rondas und überwandten diese Schwierigkeiten, indem sie sich der Verantwortung stellten.

Als die Ronda-Organisation feste Formen angenommen hatte, weckte sie die Gelüste derer, die darauf aus waren, für sich selbst Nutzen daraus zu ziehen; und so organisierten sie die "Rondas pacificas" (d. h. angeblich friedliche, aber in Wirklichkeit unterwürfige Gruppen). In anderen Regionen gründeten sie die sogen. "paramilitares" (das sind von der APRA abhängige Gruppen, d. Red.), die geschützt werden von Truppen, welche in die Notstandsgebiete abkommandiert worden sind. Daher kommt es, daß die Bezeichnung "independientes" (das sind die Unabhängigen) auftauchte. Man wollte dadurch die Autonomie der Rondas Campesinas ausdrücken, um jede Form von manipulatorischer Einmischung abzuwehren.

Später gab es dann Initiativen, den Ronderos Waffen zu verschaffen. Man wollte sie auch in Ableger der Polizeikräfte umwandeln. Aber keine dieser Absichten entspricht dem Geist, von dem die Urheber der Ronda-Bewegung beseelt waren.

Wenn sie Waffen bekommen hätten, hätte das zum Massaker der Campesinos selbst geführt; denn sie sind überhaupt nicht - wie etwa die Polizeikräfte - vorbereitet auf militärische Kämpfe gegenüber Gegnern, die eine bessere Bewaffnung haben und eine lange Ausbildung. Es entspricht auch nicht dem Geist der Ronderos, sich von Polizeikräften abhängig zu machen. Damit würden sie die Mentalität der Landleute und die andine Wirklichkeit ignorieren. Sie würden wie eine fremde Besatzungsmacht erscheinen u. nicht wie eine schützende Gruppe für die Menschen ihres Volkes, welche von jenen verachtet werden, die die Polizeikräfte ausbilden.

Ebenso versuchen Führer aus Politik und

Gewerkschaft die Rondas für ihre eigenen Ziele zu vereinnahmen, wobei es ihnen gar nicht auf den Fortschritt in der Landregion ankommt. (In den 27 Jahren meiner Anwesenheit in Cajamarca kann ich als Bischof nachdrücklich erklären, daß weder eine politische Partei noch eine gewerkschaftliche Bewegung irgendetwas zum Nutzen der nordandinen Landwirtschaft getan hat. Es ist bedauernswert, daß von oben - auf allen Ebenen - im Staat, im Departement, in der Provinz und im Distrikt - versucht wird, Campesino-Organisationen zu bilden, "Rondas" eingeschlossen, die auf Maffiosoweise die Wahlen manipulieren, um daraus Individuen als gewählt hervorgehen zu lassen, die nichts mit der Landregion zu tun haben und infolgedessen auch gar keine legitimen Vertreter sein können.

GELEGENTLICHE FEHLHALTUNGEN

Schlechte Beispiele und sehr falsche Belehrungen haben sich so ausgewirkt, daß in einigen Ronderos ein "totalitärer" Geist in Erscheinung tritt, der dazu auffordert, daß die Rondas als ein diktatorisches System auftreten sollten: ein System, in dem das gesamte Leben der Campesinos erfaßt würde und in allen Bereichen von der Zustimmung der Ronda-Versammlung oder, was viel schlimmer und schwerwiegender wäre, von den Entscheidungen eines Vorstandskomitees abhängig wäre.

Ein solches System entspricht nicht dem demokratischen Impuls, aus dem die Rondas entstanden sind. Hier würden vertikale Handlungsrichtlinien zum Tragen kommen, um in Machtansprüchen zu erreichen, daß der gesamte Land-Komplex von der Organisation abhängig würde. Dadurch würde die Freiheit ihrer Mitglieder eingeeengt in ganz persönlichen Bereichen.

So hat man beispielsweise in einer Gemeinde beansprucht, anzuordnen, daß Frauenkomitees sich in ihrer Arbeit mit Müttergruppen oder beim Milchbecherprogramm fraglos den Weisungen der Rondavorstände zu fügen hätten. Sie haben aber bei ihren Tätigkeiten ihre selbst zu verantwortenden Statuten und Aufgaben!

Bei Gelegenheit hat man sich auch in kirchliche Belange eingemischt und versucht, die von der Kirche ernannten Katechisten oder Taufspender abhängig zu machen, indem man z. B. Meßfeiern festlegen oder die Sakramentenvorbereitung erzwingen wollte.

Ursprünglich war die Selbstverteidigung der Gemeinschaft - mit großer individueller Uneigennützigkeit die Zweckbestimmung der Rondas. Diese selbstlose Haltung führt sie immer wieder zurück in die Verantwortung zur Solidarität.

Die Organisation der Rondas hat es ermöglicht, daß die Campesinos ihre Identität wiedererkennen und ihre eigenen Werte entdecken; insofern werden sie angeregt, zu prüfen, was für sie notwendig und von Vorteil ist, ohne sich von materiellen oder ideologischen Auflagen hinreißen oder sich durch Manipulationen steuern zu lassen. Sie ließen sich weder durch die Propaganda terroristischer Gruppen noch durch Geschenke verlocken, den Organisationsformen Raum zu geben, die sie spalten würden.

Die Ronderos haben begriffen, daß man von außerhalb Einfluß auf sie nehmen will, um sie zu entzweien, um dadurch ihre Entwicklung und ihren Fortschritt zu unterbinden. Die Entfaltung ihres Bewußtseins ist das Beste, was die Rondas hervorgebracht haben angesichts jedweder Art von Einmischung oder Beeinflussung.

EIN LERNPROZESS IM GLAUBEN
UND IM DIENST AM NÄCHSTEN

Die Mängel, die sich bei den Anfängen oder auch in den ersten 10 Jahren zeigten, sind verhältnismäßig gering gegenüber den großen Erfolgen, die die Rondas erreicht haben.

Es ist unerläßlich, sich in Erinnerung zu rufen, daß die Rondas nicht spontan aus dem Nichts entstanden sind, sondern aus

einem langen und stetigen Prozeß der individuellen und der gemeinschaftlichen Bildung. Diese entwickelte sich im Zusammenhang mit der Vorbereitung von Einzelpersonen, welche ihre Glaubensüberzeugung in der Liebe und im Dienst für den Nächsten vertieften:

In der Katechese, in der Ausbildung von Taufspendern, Gesundheitshelfern, "Animatoren" des Wortes, Verantwortlichen für die Müttergruppen und für die Kinderspeisung; Heranbildung von Verantwortlichen für die Genossenschaftsbewegung, für die gemeindlichen Gruppen, für die Einrichtung von Genossenschaftsläden und Landbibliotheken, für Gemeinde- und Schulräume, für den Bau von Kapellen, für Trinkwasserversorgung und Bewässerungsprojekte, für Wege, Stauwehren, Pflanzungen und Viehzucht u. a. mehr.....

Die Ronderos haben Zeit gebraucht, zu lernen, daß es nicht ausreicht, jede Woche eine nächtliche Wachrunde zu gehen, sondern daß ganz solide Grundlagen notwendig sind, die nur dadurch gewährleistet werden, daß man auf die beständige Weiterbildung bedacht ist: der Einzelnen, der Gruppen und der gesamten Organisation.

(Der Artikel von J. Dammert erschien in spanischer Sprache in: "Paginas 98, Agosto 89". Unsere Übersetzung wurde geringfügig gekürzt. Anm.d.Red.)

BISCHOF DAMMERT IN ST. MARTIN

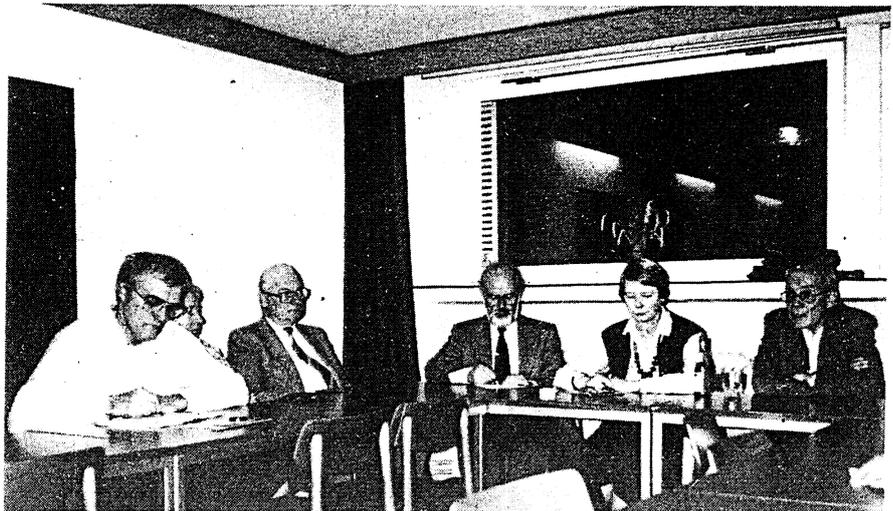
Am 24. Okt. hat Bischof Dammert uns besucht. Dortmund war nur eine Station auf der großen Reise mit einem umfassenden Programm. In Rom war er zum "Ad-limina-Besuch" mit dem gesamten peruanischen Bischofskollegium; dann unterwegs zu vielen Partnern und Freunden, die seine Sorgen mit ihm teilen. Er nahm sich viel Zeit für unser Gespräch, berichtete von der Not in Peru. Dann versuchte er, unsere Fragen nach Hoffnungszeichen zu beantworten: Da sind die Ronderos in Bambamarca - da studieren junge Campesinos im Seminar - da ist die Kreativität von Müttergruppen, von Frauen, die mit viel Phantasie Hilfsprogramme gegen den Hunger der Kinder erstellen...

In der Gesprächsrunde
am Abend
in der Gemeinde

von r.:

- Bischof José Dammert,
- Gisela Romero,
- "Dolmetscherin",
- Pfarrer Alfons Wiegel,
- Bernd und Irmgard
- Ammermann,
- Hermann Kleine-Büning.

(Foto: Günther Keine)



RONDERO MUERTO

Unter dieser Überschrift berichtete die Pfarrzeitung "El Despertar" am 18. Januar 1986 über einen Vorfall im Distrikt San Juan - 20 km von Cajamarca entfernt. Der Leiter der Rondas war durch einen Schuß der Guardia Civil getötet worden.

Am Tag der Beisetzung gingen in Cajamarca etwa 5000 Campesinos auf die Straße: Mit Spruchbändern und Transparenten forderten sie Gerechtigkeit und Bestrafung der Verantwortlichen.

Am Kopf des Zuges gingen mit: der Abgeordnete José Manosalva Cruzado und der Bürgermeister von San Juan, Julio Correa Ortiz; ebenso Stellvertreter der Regierung u. Angehörige der Stadtverwaltung und Vertreter von Rondas aus 13 Distrikten.

Der Demonstrationzug der Campesinos zeigte für den diensthabenden Staatsanwalt, Dr. Wenceslao Quiróz Novoa, deutlich die Entschlossenheit an, daß man es nicht weiter zulassen werde, daß die mörderischen Polizisten im Distrikt von San Juan im "Dienst" bleiben würden.

In Choropunta, nahe dem Hügel El Gavilán haben kürzlich etwa 20 Polizisten die Rondas Campesinas angegriffen. Neun Campesinos sind durch Kugeln verletzt worden. Andere wurden festgenommen und ins Gefängnis gebracht. Verletzt wurde auch der Staatsanwalt Olga Pretell, der damit begonnen hatte, diesen Mißbrauch des Gesetzes zu untersuchen, und sich außerdem einsetzte gegen die Enteignung von Ackerland. Großgrundbesitzer waren dabei von den korrupten cajamarquinischen Behörden geschützt worden.

Vor welchem Hintergrund stehen diese Lokal-Berichte?
Der folgende Artikel soll zur Information dienen.

Die Rondas Campesinas

In den Landbezirken von Peru fehlt fast völlig ein sozialstaatliches Dienstleistungssystem. Daher sind die Dorfgemeinschaften darauf angewiesen, tradierte Formen der Selbsthilfe zu aktivieren und in Gemeinschaftsarbeit nicht nur Schulen, Straßen und Bewässerungskanäle zu bauen, sondern auch Probleme von Viehzucht und Handel zu lösen.

Der Viehdiebstahl stellt in Peru ein Problem besonderer Art dar; er hat in diesem Land "Tradition".

Während der 70-er Jahre entstanden in nordperuanischen Dörfern eine Reihe von Selbstschutzgruppen, die Rondas Campesinas, zunächst als nächtliche Patrouillen gegen räuberische Überfälle - und deren Ausbreitung. Diese

Am 20. Dezember 1986 übernimmt der Despertar aus einer Sendung von "La Voz" - vom 18. 12. folgenden Bericht:

Die Ronderos von Cajamarca sagen jetzt:

¡BASTA!

Jetzt ist Schluß!

Schluß mit dem Amtsmißbrauch! Mit den Tränengasbomben! Mit den Schmiergeldern! Mit Kugeln und Gewalt an wehrlosen Frauen und Kindern.

Das sagen 30 000 Campesinos, organisiert in ihren Rondas Campesinas.

Die gegenwärtige Regierung erkennt durch das Gesetz Nr. 24571 die Rondas Campesinas an. Aber die üblen Autoritäten nützen es aus, um falsche Rondas zu bilden, die in Wirklichkeit aus paramilitärischen Gruppen bestehen, die Weisung erhalten, sich mit den wahren Ronderos zu konfrontieren. So geschehen mit dem Präfekten von Cajamarca, Jave Rodríguez, der in Komplizenschaft mit Alfonso Arroyo Quiroz die Polizei beauftragt hat, diese falschen Rondas zu organisieren. So ist es schon zu Zusammenstößen unter den Campesinos selbst gekommen.

Selbsthilfegruppen schlossen sich später zu Föderationen auf der Ebene der Distrikte zusammen.

Die Rondas von Cajamarca sammeln umfassende Erfahrungen und wurden zum Zentrum einer Campesino-Bewegung für ein unabhängiges und demokratisches Selbsthilfesystem

Der Campesino, als einzelner der Resignation ausgeliefert, erkannte, daß Zielsetzungen, welche die ganze Dorfgemeinschaft angehen, nur in Solidarität und gemeinsamer Arbeit verwirklicht werden können.

Die basisdemokratische Organisation der Rondas weckte und stärkte das Selbstbewußtsein der Campesinos.

Viva las RONDAS



Zeichnung in der
Pfarrzeitung
E L D E S P E R T A R
am 7. 11. 86

Das Fest der Rondas

Nachdem vor vielen Jahren die einzelnen Rondas sich in unserer Provinz gebildet haben u. auch die "Vereinigung der Rondas" auf Provinzebene gegründet wurde, feierte man jetzt zum ersten Mal mit großem Erfolg den Jahrestag der Gründung der

Rondas Campesinas von Hualgayoc - Bambamarca

Das Fest war beschlossen worden auf der zweiten Hauptversammlung der Rondas Campesinas am 29. September 1986. An dieser Versammlung hatten zweiundvierzig Abordnungen teilgenommen.

Am 18. Oktober lud der Despertar zum Fest mit folgendem Aufruf ein:

"Vergiß nicht, Bruder Rondero, für den 5. und 6. November bist Du eingeladen, an dem Fest zum Jahrestag unserer Rondas Campesinas in Bambamarca teilzunehmen. Zum ersten Mal werden wir alle zusammensein und wie aus einem Munde sprechen: Unsere Rondas sind frei und unabhängig durch den Willen Gottes und durch alle tapferen und entschlossenen Ronderos."

Die Diözesanzeitung Comunidades
widmet dem Fest in ihrer Novembernummer einen
langen Artikel. Es heißt dort:

Viele Bauerngemeinschaften sind begeistert von der Einheit und von der guten Organisation der Campesinos. Das konnte man sehen, als am 5. und 6. November die "Federación Provincial" der Rondas Campesinas von Bambamarca ihren Jahrestag feierte.

An diesem Fest nahmen 30 Dorfgemeinschaften teil, in ihren beachtlich großen Rondas organisiert. Mit vielen Spruchbändern und mit Fahnen konnten sie die Stärke ihrer Vereinigung demonstrieren.

Das Fest begann am 5. November mit einer Kundgebung der Rondas im Stadion Carlos Torres in Bambamarca. Von dort aus nahm der große Umzug der Ronderos sei-

nen Anfang. Später gab es auf der Plaza de Armas eine Versammlung, an welcher alle Leiter der Dorfgemeinschaften teilnahmen. Am Nachmittag wurde ein Pferderennen veranstaltet, und es wurden natürlich Preise verteilt. Am Abend begann das Volksfest, zu dem sich viele interessante Volkloregruppen einfanden.

Am folgenden Tag feierten alle zusammen eine Messe.

Und später trafen sich die Ronderos noch zu einem Fußballspiel.

Die Ansprache aus der Festmesse wurde schon am folgenden Tag vom Despertar veröffentlicht:

In einer Zeit, in der die Mächtigen immer noch glauben, die Herren über Land und Leben des Volkes zu sein, zeigt ihr ihnen,

Brüder Ronderos,

daß sie keine Vernunft haben. In einer Zeit, so traurig und voller Tränen und Trauer über den Tod so vieler unschuldiger und hilfloser Brüder, beansprucht ihr, Ronderos, allein, ohne Gesetze und staatliche Hilfe das Brot der Gerechtigkeit.

Ihr habt ein Feuer entfacht, das Hoffnung weckt für die Armen und für alle, die Freiheit und Gerechtigkeit in diesem Land suchen.

Auf der Basis eurer eigenen Anstrengungen u. eures Kampfes habt ihr erreicht, daß es Frieden gibt in euren Estancias. Auf der Basis eurer eigenen Anstrengungen habt ihr bewirkt, daß die Achtung vor den Hilflosen und Armen - vor den Campesinus unserer Region - mehr und mehr wächst.

ongreß und Parlament haben euch heute rechtlich anerkannt, und wir verstehen, daß die Regierung auf diese Weise ihre Unterstützung bekunden will. Aber: Was bedeutet es dann, daß es Leute gibt, die die Rondas Campesinas aufspalten und desorganisieren wollen?

Aus welchem Grunde und zu welchem Zweck geschieht solches?

Die Wahrheit, Brüder Ronderos, ist, daß wir damit nicht einverstanden sind! Und wir können darüber nicht schweigen.

Das Land befindet sich in einer sehr schwierigen Situation:

Schwierig für die Regierenden, schwierig für das Volk, schwierig für alle, aber besonders für die Ärmsten der Armen. Die Regierung müßte die ganz besonders im-Stich-gelassenen Dörfer u. Gemeinschaften unterstützen. Sie darf aber auch nicht spalten oder Uneinigkeit säen unter den Organisationen des Volkes.



Der Campesino hat seine Würde als Person. Trotz seiner Armut und Verlassenheit verdient er mehr Achtung.

Demokratie bedeutet, Ehrfurcht zu haben vor den Organisationen des Volkes.

Das hat der Präsident selber - in Gegenwart seiner Minister - am 28. Juli in der Kathedrale von Lima ausgesprochen!

Brüder Ronderos, laßt uns deshalb Gott Dank sagen, Ihm, der Tag für Tag uns hilft, mit unseren Rondas weiterzumachen und auch weiterhin auf diese Weise danach zu streben, den Frieden und die Sicherheit unserer besonders bedürftigen Brüder zu schützen.

NOMEN EST OMEN

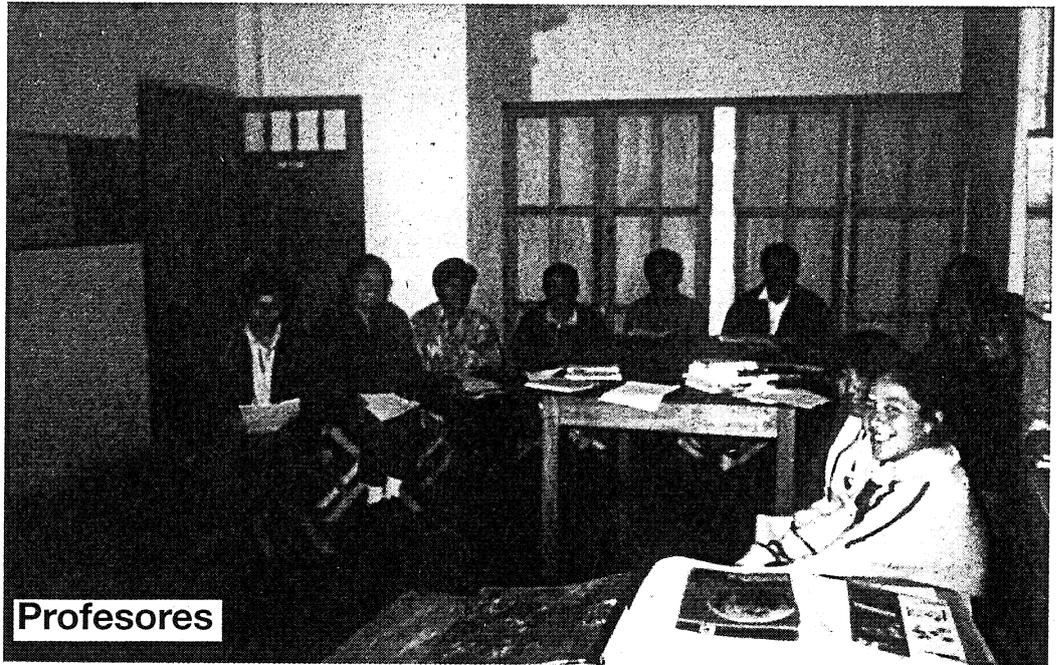
Eine wahre Begebenheit aus den hohen Anden, von Felipe, bei seinem Besuch in Dortmund, erzählt:

Beim Gang durch ein kleines Dorf hört er, wie eine Campesina ununterbrochen ruft: "José Dammert, José Dammert, José....." In dieser Einsamkeit kann er sich den Ruf nach dem Bischof v. Cajamarca nicht recht erklären. Plötzlich kommt um eine Hausecke ein etwa zweijähriges Bübchen. Mutter kommt aus der Tür und nimmt den Kleinen auf den Rücken.

Erklärung:
Aus Verehrung für den geliebten Bischof haben die Campesino-Eltern ihr Kind auf den Namen des Bischofs taufen lassen. - -

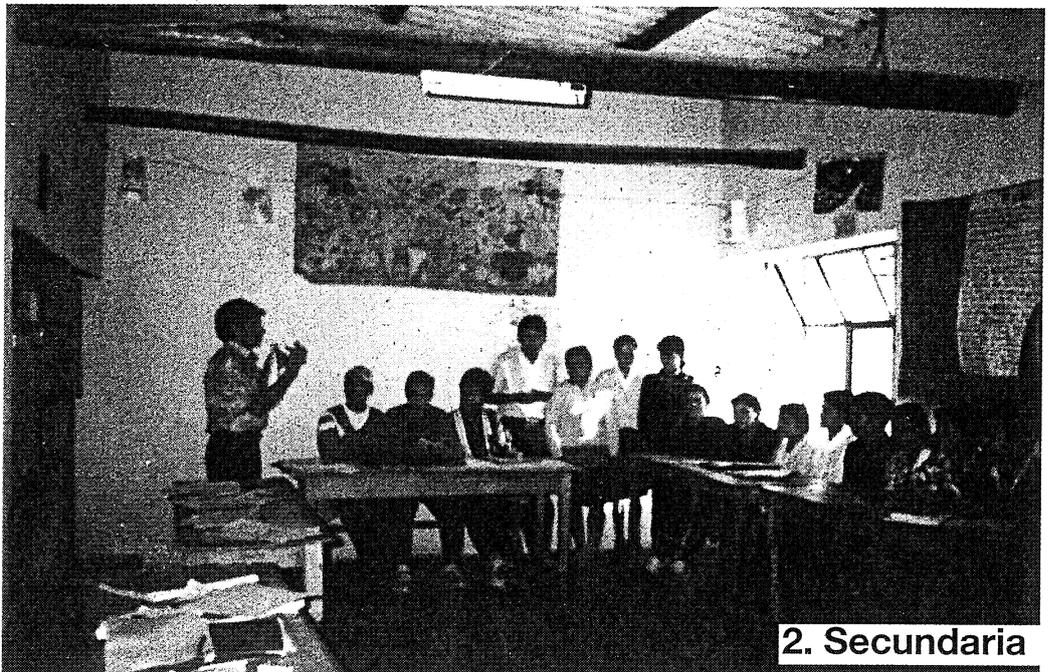


Die Schule in Bamamarca wurde von dem inzwischen verstorbenen Campesino Alcides Vasquez zusammen mit anderen Interessenten gegründet, um Campesinos, die aus den verschiedensten Gründen eine staatliche Schule nicht besuchen konnten, nachträglich einen Schulabschluß und eine weiterführende Ausbildung zu ermöglichen. Die Initiative wurde angestoßen durch Bischof Dammert.



Profesores

Heute besuchen 169 junge Frauen und Männer aus 60 Comunidades (Weilern oder Dörfern) diese private, inzwischen aber staatlich anerkannte Schule, die für die weit entfernt Wohnenden auch Unterkunft und Verpflegung bietet. Der Unterricht findet wöchentlich, für die Primarstufe mittwochs und donnerstags, für die Sekundarstufe freitags und samstags statt.



2. Secundaria

Es existiert weiter eine Magisterstufe, in der Lehrer für die weit zerstreut liegenden Ortschaften und Ansiedlungen ausgebildet werden. Hier findet der Unterricht dreimal wöchentlich Donnerstag bis Samstag statt.

Die Schule erhält seit langem finanzielle Unterstützung aus der Gemeinde St. Martin in Dortmund, auf die sie dringend angewiesen ist, um so mehr, als die Caritas eine Nahrungsmittelhilfe seit Anfang dieses Jahres eingestellt hat.

Die Leiterin der Schule, Schwester Elisa und Lehrer schreiben und berichten regelmäßig über die Arbeit des Schulzentrums und über die sachgerechte Verwendung der finanziellen Mittel. Sie danken für die Unterstützung und für die herzliche Verbundenheit und Freundschaft mit den Freunden aus St. Martin.

Die Schule bemüht sich um eine integrale Ausbildung, die den Glauben in die Schulthemen einbezieht, und um Respektierung und Förderung der Identität der Campesinos.

Sie ermöglicht die Bildung der ärmsten Campesinos

aus den abgelegensten Orten. Damit trägt sie zur Entwicklung des Landes bei. In der Schule werden Solidarität und gegenseitige Hilfe als Teil des täglichen Lebens praktiziert.

Die Arbeitsgestaltung in der Schule erlaubt es dem Schüler, sein eigenes Lernen anhand seiner Erfahrung, die er von Hause aus mitbringt, zu erarbeiten. Lehrer und Schüler tauschen Erfahrungen wechselseitig aus. So knüpft der Unterricht an die soziale Lebenssituation und Erfahrungen an.

Die Schule bewahrt und entwickelt die andine Kultur in allen ihren Ausdrucksformen: Theater, Musik, Tanz, Erzählungen, plastischer Ausdruck, Kunsthandwerk, religiöse Feiern, andine Riten bei der Aussaat, der Ernte und dem Fest der ersten Früchte usw. Bei den Schülern wird das Interesse geweckt, durch die Art der Bewirtschaftung des Bodens das ökologische Gleichgewicht zu erhalten. Initiative und Eigenverantwortung werden

gefördert. Schülergruppen lernen, Aufgaben, zum Beispiel die Herstellung des Brotes oder die laufende Säuberung der Räume, in eigener Verantwortung zu erfüllen. Die gesamte Ausbildung ist praxisbezogen und soll die Schüler befähigen, nach ihrer Rückkehr in ihren Orten

Verantwortung zu übernehmen.

Die Bedeutung der Schule für die Campesinos kann kaum überschätzt werden. Eine Unterstützung ist eine Investition in die Zukunft.

Wasserprojekte in der Großgemeinde Bambamarca

Der Leiter des D.A.S. (Departamento de Accion Social) in Cajamarca schreibt über das Projekt in einem Brief vom 9.3.1999 unter anderem:

“Liebe Freunde, mit diesem Brief erhalten Sie viele Grüße von uns allen, die wir in der Organisation des D.A.S. arbeiten.

Zunächst möchten wir uns für Ihre Hilfe bedanken, die Sie uns zukommen ließen und die zum Wohle der Landbevölkerung eingesetzt wird, die so bedürftig ist. Die soziale und wirtschaftliche Situation, in der die Menschen hier leben, wird täglich schwieriger. Wir haben keinerlei Unterstützung, weder von den lokalen Stellen noch von der Landesregierung.

Heute möchten wir über einen unserer Arbeitsbereiche berichten, den Wasserbau:

Projekt “Manuel Vasquez Diaz” im Bereich Hualgayok-Bambamarca (finanziert über Misereor, Bauleitung durch Ingenieure des D.A.S., Handarbeiten durch Campesinos. Die Red.).

Der technische Teil des Projektes ist vollendet. Es wurden elf große und 20 kleine Auffangbecken gebaut, darunter mehrere, die von Quellen am Bergabhang gespeist werden, andere aus der Tiefe oder aus weitläufigen Wasserstellen. In den Ortschaften habe wir insgesamt 29 Wasserbehälter mit einem Fassungsvermögen zwischen 5 m³ und 100 m³ gebaut, je nach Bevölkerungsdichte. 140.000 m Wasserleitungsrohre mit einem Durchmesser zwischen 0,5 Zoll

und 8 Zoll wurden verlegt. Die Überwindung der zum Teil sehr großen Höhenunterschiede verursachte vielfach große Probleme. Zur Zeit sind wir dabei, die Wasserzähler einzubauen, 100 sind installiert, das entspricht einer Anlage für 100 Familien. Es ist eine große Herausfor-



derung für sie, denn es entspricht nicht ihren kulturellen Gepflogenheiten, Wasserverbrauch zu bezahlen. Wir haben aber bei Gesprächen klargemacht, daß der einzige Sinn darin liegt, daß alle zu den gleichen Bedingungen über das Wasser verfügen können, denn für den Betrieb der Anlage ist Geld erforderlich. Parallel zu dieser Arbeit machen wir die topografische Aufzeichnung, um Pläne für die Wiederbepflanzung zu haben. –

Um Probleme bei der Verwaltung des großen Projektes zu vermeiden, haben wir eine Satzung erarbeitet und den Basisleitern der Cozorca (Rondas Campesinas) vorgelegt, die sie mit den Leuten in den einzelnen Weilern besprechen werden.

Heute möchten wir auch über den Stand der Vorbereitungen für die Sanierung des Staudammes in Alan (Bambamarca) berichten. (Es geht um die Abdichtung des vor einigen Jahren errichteten Bauwerks. Die Red.) Der uns zur Verfügung gestellte Betrag konnte nicht eingesetzt werden, weil durch eine zwischenzeitliche Verteuerung der Folie die Gesamtkosten auf rund 33.000 Dollar gestiegen sind. Wir haben uns deshalb nicht getraut, mit der Arbeit zu beginnen, und bei „Pronamaques“ einen Antrag auf Mitfinanzierung gestellt. Das ist eine staatliche Stelle mit viel bürokratischen Vorschriften. Dadurch verzögert sich die Angelegenheit, und die Bevölkerung leidet weiter unter der Wasserknappheit. Die zukünftigen Nutznießer sind bereit, alle ihnen möglichen Arbeiten selbst auszuführen, damit das so sehr gewünschte Werk Wirklichkeit wird.

Wir danken Ihnen für die Mitsorge für die Menschen hier in ihren vielfachen Nöten und grüßen Sie
gez. G. Avila Monzón



RESERVORIO DE AGUA POTABLE
AGOMARCA - BAMBAMARCA

Bundestreffen der Gruppen mit Partnerschaften in Cajamarca in Aachen/Obermühle am 22. - 24.9.2000

Bericht über den Vormittag (von H. Meister)

Bambamarca 2000

1. Rahmen

Durch die inhaltlich wie organisatorisch enge Zusammenarbeit der Priester und Ordensschwwestern mit den politischen Kräften der Präfektur und der Stadtverwaltung, sowie mit Caritas, UNICEF und PRONAA (Fujimori- Regierungsprogramm) ist ein neues Machtzentrum entstanden, dem sich nur schwer basisorientierte Gruppen widersetzen können.

Sowohl im pastoralen wie im sozialen Bereich verbieten die Amtsträger andere Initiativen als die ihren und verleumden alle Gruppen, die im Sinne der Sozialpastoral Bischof Dammerts arbeiten. Folgende Gruppen wurden aus dem Sozialzentrum der Pfarrei (Asistencia) ausgeschlossen:

- Ronda (gewählte Dorfverantwortliche)
- JURIC (Landjugend, die mit der Ronda zusammenarbeitet)
- die „alten“ Katecheten, denen seit 1993 jede Funktion aberkannt wurde
- der Gesundheitsdienst für die Campesinogemeinden
- die Behinderten-Fraternität
- die Erwachsenenbildung SER (Servicios Educativos Rurales) für die Landbevölkerung
- der Verein „José Dammert Bellido“
- die Frauengruppen, die unabhängig von den o. g. Amtsträgern arbeiten wollen.

2. Der Frauen-Kongress auf Provinzebene

fand am 21. und 22. 8. 2000 statt. Er war von Schwester Bethsabe, Pfarrer Abel, der Stadträtin Aleja, der Caritasbeauftragten Barbarita, der Organisatorin von PRONAA Digna, sowie anderen Personen so vorbereitet, dass außer interessenorientierten Grußbotschaften auf der Plaza inhaltlich wenig mitgeteilt wurde. Beim Delegiertentreffen in der Asistencia wurden statt der angekündigten Arbeitskreise Referate von hauptamtlichen Funktionsträgern gehalten. Dadurch kam es kaum zum Austausch mit Andersdenkenden.

Die Neuwahlen wurden so deutlich manipuliert, dass sogar die Vertreterinnen der CCP und der Frauenbewegung auf Nationalebene offen ihr Entsetzen ausdrückten.

Die Delegierten nicht konformer Gruppen wurden alle aus der Vorstandschaft auf Provinzebene entfernt und gleichzeitig aller anderen Posten entbunden. (Z.B. Ämter im Fondo Rotativo für Kleinkredite an Frauen)

Seit Dezember 1999 wurden Vertreterinnen systematisch durch Posten, Geld, Lebensmittel u. a. Zuwendungen von Caritas, PRONAA, UNICEF, Präfektur, Pfarrei und vor allem durch Schwester Bethsabe auf die neue Form der „Sozialarbeit“ eingeschworen. Posten u. a. Vorteile werden ausschließlich an politisch und kirchenpolitisch folgsame Personen vergeben. Dadurch verspricht man sich Stimmen für die Machthaber und gibt Bedingungen vor, die einer basisnahen Sozialarbeit widersprechen.

Kritische Leute werden von den Priestern, Schwestern, Vertretern der Stadt, der Präfektur, den kirchlichen Gruppen Caritas, Legio Mariä, Juan XXIII ausgegrenzt, öffentlich beschimpft und z. T. juristisch zu Unrecht verfolgt.

3. Alcides Vasquez

Die Campesinoschule mit Primaria (62 Schüler), Secundaria (166) und Lehrerausbildung (24) befindet sich im Wandel. Ab 2001 soll kein Lehrerkurs mehr angeboten werden. Während früher überwiegend Erwachsene studierten, sind es heute mehr Jugendliche, auch aus städtischem Milieu. Die pädagogische Orientierung ist geprägt von Abhängigkeit, Bezahlung und Bevorzugung der Günstlinge, sowie durch Unterdrückung, Diffamierung und Benachteiligung kritischer Schüler. Deshalb verlassen z. Zt. einige Lehrer wie Schüler Alcides Vasquez. Die derzeitige Schulleiterin war in Jaén unter dem damaligen Pfarrer Paco Simón Piorno dessen geistiges Ziehkind.

4. Das neue Zentrum „ José Dammert Bellido“

ist eine Baustelle und gleichzeitig Zufluchtsort der ausgestoßenen Gruppen. Die Ronda hat ihr Büro in einem baufälligen Flügel des Altbaus. Behinderte, Gesundheitsdienst, Landkatecheten, JURIC (Landjugend), Frauengruppen, der Verein „ José Dammert Bellido“ u. a. treffen sich in dem fensterlosen Rohbau.

Vor, während und nach dem Kongress forderten die Vertreterinnen der Pfarrei und die neubestimmten Delegierten auf Provinzebene, dass das neue Zentrum ihnen gehöre. Das ist ein Irrtum, denn es ist auf den Namen des Vereins „ José Dammert Bellido“ eingetragen.

5. Der Verein „ José Dammert Bellido“

hat zehn Vorstandsmitglieder, die sich z. T. seit Jahrzehnten überzeugend in der Bildungsarbeit mit der Landbevölkerung bewährt haben (Concepción, Santos, Susana, Maritza, Segunda...) und eine breite Basis auf dem Land. Alle Vorstände begleiten gleichzeitig Funktionen als Verantwortliche in den Zonen Frutillo, San Antonio, Tallamac u. a. in Bereichen der Landbewegung. (Frauengruppen, Ronda, Jugend, Gesundheitswesen...) Ebenso ist eine enge Zusammenarbeit mit den „alten“ Katecheten gegeben (Don Neptalí u. a.).

Drei Vorstände werden im Januar, Februar, März 2001 in Cajamarca einen Ferienkurs besuchen, um administración, contabilidad, secretaría zu lernen. Außerdem soll eine eigene Schreinerei aufgebaut werden, die Neptalí und Santos betreiben. So können Fenster, Türen, Möbel für den Neubau wesentlich billiger hergestellt werden und später kann die Schreinerei als Einnahmequelle für die Finanzierung der Kursarbeit dienen.

6. Die Frauenbewegung

wird auf Provinzebene in den kommenden Jahren kaum unabhängig sein, wie früher, sondern Vollzugsorgan der kirchlichen und politischen Autoritäten. Auf der Ebene der Zonen (Landkreise) und der Gemeinden wird weitgehend unabhängig gearbeitet. Wer sich nicht an den Geschenken der Autoritäten orientiert, kann ziemlich frei wirken.

Alois Eichenlaub
obispado Cajamarca/Peru

Liebe Freunde und Helfer!

Wie kommt es, daß unsere Informationen aus Cajamarca, "Inka-Hilfe" ihr Erscheinen im letzten Jahr ganz eingestellt haben? War es chronische Überbeschäftigung? War es der Endspurt von sieben unserer tüchtigen Entwicklungshelfern, die in den letzten Monaten in ihre Heimat zurückkehrten? Waren es grundlegende Überlegungen, die heute so vieles in Frage stellen?

Das Auf und Ab der Inkahilfe Cajamarca geht weiter. Einer der großen peruanischen Pastoraltheologen erklärte uns einmal, daß zum Wesen des Peruaners die regelmäßige Unregelmäßigkeit gehöre. Sind wir inzwischen schon zu Peruanern geworden? Das wäre das beste Zeichen, daß wir in unserem Dienst doch ein wenig vorangekommen sind, denn der ständige Ruf an uns heißt: "sich anpassen" beobachten, kennen- und schätzenlernen, nie nein sagen, dafür eher eine ausweichende Antwort geben, nie hart erwidern, nie schimpfen, kaum kritisieren, noch weniger Vergleiche anstellen, vor allem keine andere Sprache sprechen als die hiesige, immer bereit sein, die Aussprache zu verbessern, den Wortschatz zu erweitern und hiesige Redewendungen anzunehmen. Noch Vieles haben wir zu lernen.

Das neue Jahr 1969 begann zunächst mit düsteren Vorzeichen, hellte sich aber rasch auf. Wie oft frugen wir im letzten Jahr nach dem weiteren Verlauf so vieler begonnener Arbeit. Manche davon verlangten nicht nur einen, sondern mehrere Helfer. Wir machten Gesuche über den Caritasverband an Adveniat und das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Bonn. Es wurde uns für Januar dieses Jahres eine peruanische Katechetin bewilligt, die inzwischen schon mitten in der Arbeit steckt. Sie ist unermüdlich und auch sehr befähigt als Studienrätin und Katechetin im lateinamerikanischen katechetischen Institut in Chile ausgebildet. Frl. Maria-Esther Vidal. Ihr Bruder Edmundo Vidal ist unser großartiger Architekt, der die Pfarrkirche in den Baños mit einem sehr eigenen peruanischen Stil vollendet hat. Er hat auch San Pedro in Cajamarca entworfen und jetzt das sehr moderne und praktische Sozialzentrum am Pfarrsitz in den Baños half er mit aufbauen. Als Erstes übernahm M. Esther die religiöse Betreuung bei Kursen für Lehrer, für Landmädchen, für Landkatecheten. Für die gleiche Aufgabe der Ausbildung von Landkatecheten soll ein deutscher Katechet zur Verfügung stehen. Die Finanzierung ist von Adveniat zugesichert. Hoffen wir daß Freiburg den richtigen Mann dafür findet.

Die größte Freude brachte uns die unerwartete Ankunft eines jungen herzhaften Mainzer Kaplans: Padre Hans. Da er sich selbst wohl bald einmal vorstellen wird, möchte ich hier nur meiner Freude Ausdruck geben, einen deutschen Mitbruder zu haben. Schön, daß sich das lateinamerikanische Kolleg in Löwen unser erinnert und Nachschub besorgt hat. Mit Padre René, dem französischen Priester sind wir jetzt drei Priester von dort hier in Cajamarca.

Von einer weiteren unerwarteten Freude darf ich berichten, einem Geschenk aus heiterem Himmel: Frl. Andrea und Christina, auch aus der Mainzer Gegend, stießen zu uns. In wenigen Wochen wußten sie zusammen mit Frl. Consuelo das Landdorf Llacanora aus dem Dornröschenschlaf zu wecken. Das kleine Sozialzentrum, das wir dort mit der Patenschaftshilfe der Pfarrei Nanzweiler errichten konnten,

Die "Comunidad de Llaucan" Bambamarca - Cajamarca berichtet für die Bischofskonferenz Peru im August 1973

Im letzten Jahr wurden wir von offizieller Stelle gebeten der Bischofskonferenz über unsere Erfahrungen zu berichten.

Es scheint das Interesse für Experimente unserer Art in Peru zuzunehmen. Dabei sind wir dankbar für jede Anregung und daran interessiert, uns noch mehr auf nationaler Ebene zu koordinieren.

I.) Wer sind wir?

Miguel Garuett (37 Jahre) Diözese Westminster (London). Er arbeitete von 1967 bis 1972 mit den "Columbanischen Priestern" in Lima.

Juan Medcalf (37 Jahre) Diözese Arundel und Brighton (England). Er arbeitete von 1968 bis 1972 ebenfalls mit den "Columbanischen Priestern" in Callao.

Rudi Eichenlaub (34 Jahre) Diözese Hildesheim. Er arbeitet seit 1970 in der Diözese von Cajamarca.

Es gelang unserem ursprünglichen Plan nach nicht, junge Peruaner mit in unsere "Comunidad" aufzunehmen. Antonio Guerrero (von Lima) wird uns aber in diesem Jahr zur Seite stehen. Er wird in einer entfernt gelegenen Ansiedlung leben und nur durch die Arbeit mit uns in Verbindung stehen. Dauernd sind wir bestrebt, unsere Gruppen zu vergrößern. Wir sehen weiterhin als unerlässlich an, daß mit der "Campesina-Frau", die noch mehr als zuvor am Rande steht, ein Zusammenarbeiten- und leben notwendig ist.

(Seit Oktober 1973 schloß sich ein "Kleiner Bruder Jesu" aus Ecuador an und Arturo, ein junger Fotograf aus Lima. (Die Red.)

II.) Was machen wir?

Nach Monaten der Planung im Juni und September 1972 begannen wir unser "Experiment", im November 1972 mit der Einweihung unseres einfachen Hauses, das drei Fußstunden von Bambamarca entfernt liegt. Wir leben zusammen mit einer Campesinofamilie. Unser Leben teilt sich in drei wesentliche Zeitabschnitte:

1. Das gemeinsame Leben

in unserem Haus in Llaucan - im allgemeinen in der letzten Woche des Monats.

- Geistige Basis: Jeden Morgen und jeden Abend beten wir gemeinsam. Dabei sind folgende Elemente zu erwähnen:

- a) Die Änderung unseres Lebens.
- b) biblische Reflexion.
- c) Gemeinsames Gebet, Psalmen, Lieder.
- d) Bitten und Danksagung.
- e) Das eucharistische Mahl.

- Körperliche Arbeit: In unserem Garten, mit Nachbarn usw.
- Überarbeitung und Planung unserer gesamten Tätigkeit.
- Studium.
- Zusammenleben mit den "Campesinos" (z.B. unsere Campesinofamilie; Besuch und Gegenbesuch).

Dieses Zusammenleben ist ein sehr langsamer Prozeß, den wir nicht erzwingen möchten.

Liebe Inkafreunde!

Nun bin ich schon über neuen Monate hier in Peru und versuche, mich in die Arbeit der Diözese Cajamarca einzugliedern. Am Anfang war das gar nicht so leicht: Die Sprache, die mich manchmal nur "Bahnhof" verstehen ließ, das andersartige Essen, das mich - mehr als mir lieb war - einsame "Örtchen" aufsuchen ließ, die Flöhe, die mir in der Nacht "Kratzgymnastik" statt Schlaf beschehrten und vieles andere mehr, was ich in deutschen Pfarreien noch nicht kennengelernt hatte, mußte verdaut werden.

Nun geht Vieles schon wesentlich besser. Zwar muß ich immer noch manchmal wie der "Blitz" verschwinden, was bei dem spärlichen Bus- und Baumwuchs der Sierra immer ein Problem ist, aber das sind nur "Randerscheinungen".

Da viele unserer Mitarbeiter in der Gegend von Cajamarca arbeiten und dort allein 17 Priester wirken, habe ich in Einverständnis mit dem Bischof mein Arbeitsfeld mal für einige Zeit nach Bambamarca verlegt. Dort wird schon seit längerer Zeit in der Heranbildung von einheimischen Katechisten gearbeitet. Dort in Bambamarca gibt es nur einen Priester, der in der Schularbeit so aufgeht, daß er für die Landarbeit kaum Zeit hat. Diese Heranbildung von Katechisten scheint mir eine außerordentlich wichtige Sache für die Zukunft der Kirche hier zu sein. Das Priesterproblem ist hoffnungslos: Im Seminar existieren vier oder fünf Seminaristen, die nach Meinung des Bischofs nie das Ziel der Priesterweihe erreichen. Viele der Priester sind alt. So stellt sich das Problem: Soll man mit dem Aussterben der Priester auch die Kirche hier sterben lassen? Da manche unserer Katechisten schon ausgezeichnete Arbeiter im Gottesreich sind, glaube ich, auf diesem Weg wirken zu müssen, der einige Hoffnungen für die Zukunft der Kirche hier birgt.

Heranbildung von Katechisten, das heißt gleichzeitig, kleine Gemeinden wirklichen Glaubenslebens zu bilden. Diese "comunidades de base", die in einigen Gemeinden bereits ausgezeichnet funktionieren, können Kirchen im Kleinen im Sinne des Neuen Testaments sein.

So ist unser Pastoralansatz hier gar keine neue Sache; nach unserer Meinung ist er nur eine Verwirklichung biblischer Evangelisationsarbeit.

Seit einiger Zeit habe ich mir ein neues Gebiet vorgeknöpft, in dem fast noch nie richtige Glaubensarbeit geleistet wurde. Dieses Gebiet um das kleine Dorf Llaucan wird von rund 20 000 Menschen bewohnt. Die Arbeit wird sehr schwer werden, denn die Protestanten, die schon seit längerer Zeit dort arbeiten, haben die aufgewecktesten Leute schon weggeschnappt und für unsere Arbeit nur Trinker und viele Nichtsnutze übriggelassen. Doch bestehen zwei Jugendgruppen, die zu einigen Hoffnungen berechtigen. Schon habe ich zwei, drei Männer im Auge, die vielleicht einmal später selbständig die Gebetsversammlungen leiten können. In diese Arbeit im Llaucan werde ich auch einige Gemeinden einspannen. Das wäre so ein bißchen im allgemeinen meine Arbeit hier.

Um vielleicht ein wenig konkreter zu werden, will ich nur einige Punkte eines Tagesablaufs stundenplanmäßig skizzieren.

2. Ein missionarisches Leben

in den verschiedenen Gebieten.

Die Besuche in den Ansiedlungen führt jeder Priester für sich durch, zusammen mit besonders vorbereiteten "Campesinos". Das ganze Gebiet haben wir provisorisch aufgeteilt wie folgt:

Miguel - in der Nähe des Hauses in Llaucan und bis zu zwei Tagesreisen in Richtung Westen.

Ruci - den weitentferntesten Teil bis drei Tagesreisen in Richtung Osten (Maranon).

Juan - Bambamarca und seine Umgebung.

In Bambamarca arbeiten alle drei; an den Sonntagen findet hier ein zentraler Markt statt und somit Treffpunkt der "Campesinos" aller Zonen. In der Zone Bambamarca und Umgebung hat man schon früher gearbeitet, während man in den beiden übrigen Zonen den Priester nur am Patronatsfest kennt.

3. Berühungen außerhalb unseres Gebietes

- a) Koordinierung unserer Arbeit auf Diözesenebene (wenigstens alle zwei Monate ein Treffen).
- b) Reisen nach Lima oder anderen Landesteilen. Besucher, die an unserer Gemeinschaftswoche teilnehmen.
- c) Bewußtseinsbildung in der "Ersten Welt", aus der wir kommen.

Und schließlich geben wir eine kleine Zeitschrift in englisch und deutsch "El Encuentro" heraus. Sie erscheint alle zwei Monate mit dem Zweck, die Leser zur Diskussion unter sich oder mit uns anzuregen.

Wir geben nicht einen Bericht über alle Aspekte unseres Lebens, sondern erläutern mehr an Hand von kleinen Begebenheiten einige Dinge, die uns wichtig erscheinen.

III.) Erfahrungsbericht aus dem Leben unserer "Comunidad"

Für eine Woche jeden Monats leben wir alle in unserer Wohngemeinschaft. Unser Haus liegt etwa drei Fußstunden von der Stadt Bambamarca entfernt. Es ist sehr einfach gebaut und konstruiert in Form der Häuser der "Campesinos" auf einem kleinen Acker gelegen. Der Acker gehört der Campesinofamilie, an dessen Haus das unsere angebaut ist. Dazu besitzen wir einen eigenen Garten. Von außen erscheinen diese beiden Häuser als ein großes. Der Grund dieser Konstruktion liegt in einer größeren Sicherheit, wenn niemand von uns anwesend ist.

Die Woche, die wir jeden Monat gemeinsam verbringen, gibt uns die Möglichkeit nachzudenken, zu beten, zu planen und ein wenig in einer brüderlichen Umgebung auszuruhen. Um unser leibliches Wohl brauchen wir uns wenig zu kümmern, da die

Familie, eine Hauswand weiter, für alle das Mittag- und Abendessen bereitet. Selbst besorgen wir unser Frühstück und sonst irgendeinen Imbiss. Es ist nämlich notwendig, die "ländliche Diätküche" ein wenig zu ergänzen, und dieses tun wir bei diesen Gelegenheiten.

So zusammengefunden sprechen wir unmittelbar nach dem Frühstück das Morgengebet mit einer biblischen Meditation. - Falls wir dieses vorher tun würden, gäbe es Probleme mit der Küche, die uns leicht unterbrechen könnte. - In Anbetracht, daß unser Haus nur zwei Räume besitzt, ein Wohn- und ein Schlafzimmer, versammeln wir uns um den Tisch oder draußen auf der Terrasse, um zu beten.

Sobald wir das Gebet am Morgen beendet haben, begeben wir uns an eine gemeinsame Arbeit. Diese kann in einer Reflexion, Information oder in einer körperlichen Tätigkeit auf dem Acker oder im Garten bestehen. Körperlich zu arbeiten ist bei jedem Zusammensein unser Bestreben.

Nach dem Mittagessen macht jeder das, was er für notwendig hält. Immer eine gute Gelegenheit, sich mit eigener Lektüre zu beschäftigen und zu schreiben. Einige Schreibarbeiten hat jeder - angefangen von rein kreativer Arbeit, wie z.B. die Poesie bis hin zu Berichten, die wir für Europa erstellen.

Am Nachmittag, vor dem Abendessen haben wir Gelegenheit, uns gemeinsam etwas zu besprechen und nachzudenken über die Arbeit, die in den kommenden Wochen anliegt. Im Anschluß an das Abendbrot widmen wir uns einer biblischen Reflexion oder einer Eucharistiefeier. Danach beschließen wir den Tag mit einem Brettspiel oder irgend etwas ähnlichem.

Das Ehepaar der Campesinofamilie, das nebenan wohnt, nimmt jedesmal mit uns teil an den Mahlzeiten, dem Gebet am Nachmittag und den Spielen. Die Söhne beteiligen sich ab und zu an den Spielen und die ganze Familie ist anwesend, wenn wir Eucharistie feiern. Wir haben das Glück, Freunde in ihnen gefunden zu haben. Aber gleichzeitig können wir uns um unsere Angelegenheiten kümmern ohne die Sorgen für eine eigene Familie.

Vielleicht würden wir dieses gemeinsame Leben sehr beschwerlich finden, müßten wir es die ganze Zeit so leben. Aber eine Woche des Monats scheint uns ausgezeichnet. Diese Gemeinschaft und dieses gegenseitige Anregen ist sehr wohlthuend und man fühlt sich erneuert, den Rest des Monats in der Arbeit fortfahren zu können. Ein Rückblick und Überprüfen des ersten Jahres wird uns helfen zu entscheiden, ob diese Zeit der "Comunidad" noch zu verlängern ist. In den übrigen Wochen des Monats sind Rudi und Miguel auch oft im Hause. Es ist für sie viel einfacher, von hier aus in ihre Gebiete zu gelangen.

IV.) Neue Projekte

Im allgemeinen entsprechen unsere neuen Projekte einer tiefempfundenen Notwendigkeit, Bildungsaufgaben der Infrastruktur zu unterstützen, koordinierend zu wirken, dort wo es mit dem Gesamtbildungsplan geeignet erscheint. Bis vor kurzem beschäftigte sich die Kirche von Cajamarca sehr eingehend mit Projekten der Alphabetisierung, allerdings mit wenig positiven Ergebnissen. Daraus gewannen wir die Überzeugung, daß die "Campesinos" der Zone gar nicht die Notwendigkeit

empfinden zu alphabetisieren. Es fehlte einfach an den nötigen Mitteln, sie zum Lesen anzuregen... die Zeitungen gelangen kaum bis dorthin. Keine Büchereien, wenig Kontakte mit der Küste usw. Ferner mußten wir feststellen, daß aus diesen Gründen Campesinos zu Halbwissenden geworden waren, die strenggenommen nicht als Analphabeten galten. Diese Situation konnte nur durch fehlenden Lesestoff entstehen. Sie veranlaßte uns zu zwei Projekten:

Eine Wochenzeitung und ein System von fahrenden Bibliotheken für die Schulen.

"El Dospertar del Campesino" (Name der Zeitung). Sie wird jedes Wochenende in der Pfarre von einem Redaktionsteam erstellt. Zu einem Preis von 50 Centavos (etwa 3 Pfennig) wird sie verkauft und besitzt eine Auflage von 500 Exemplaren wöchentlich. Die Form der Zeitung besteht aus einem einfach gefaltetem Blatt (DIN-A-4), wodurch sich 4 Seiten ergeben. Wir benutzen Fotos, Zeichnungen und verschiedenfarbige Tinte, um die graphische Form für den "Campesino" als Leser attraktiver zu gestalten. Der Inhalt umfaßt ein paar Informationen des Landes und der Welt (20 %), eine Seite mit der gleichbleibenden Überschrift "Versammlungen der Christen auf dem Lande". Diese Seite gibt eine religiöse Richtung wieder und soll zu Diskussionen, Foren usw. anregen (25 %). Der Rest (55 %) ist den Nachrichten von den Ansiedlungen und aus der Bevölkerung gewidmet. Die Auflage von 500 Exemplaren gibt eine Leserzahl von etwa 2 bis 3 Tausend pro Woche wieder. Augenblicklich besteht das Projekt darin, mit Hilfe von Kursen über Zeitungswesen, Sprache usw. diese Zeitung vollständig in die Hand der "Campesinos" zu übergeben.

Die Bibliothek im Hause (E)

Mit dem gleichen Zweck die Infrastruktur durch Bildung des "Campesino" zu verbessern, begannen wir im September 1972 mit diesem Projekt. Im Dorf gibt es eine zentrale Bibliothek, die Bücher an die Ansiedlungen verteilt, die selbst gern eine Zweigstelle hätten. Diese interessierten Ansiedlungen wählen einen Bibliothekar, der für die Bücher verantwortlich ist. Der Bibliothekar erhält jedes Mal 10 Bücher für die Dauer eines Monats.

Die "Campesinos" kommen zu ihm, leihen sich ein Buch aus und nehmen es mit nach Hause (Alle Bücher sind eingebunden und eine eigens dafür bestimmte Plastiktasche). Als Leihgebühr für einen Monat bezahlen sie einen Sol (etwa 7 Pfennige). Lesersäle gibt es keine. Nach einem Monat wechselt die Serie mit einer anderen. Eine der größten Schwierigkeiten bestand darin, geeignetes Material für die "Campesinos" dieses Gebietes zu finden. Dennoch hat dieses System großes Interesse bei der Landbevölkerung geweckt und zur Zeit zählen wir bereits mehr als zwanzig Zweigstellen.

Schulbibliotheken

Nahezu parallel mit dem übererwähnten Projekt der Bibliotheken für Erwachsene, sahen wir die Notwendigkeit, etwas für den schulischen und studentischen Bereich zu schaffen, da sie an dem gleichen Problem leiden. Für ihre Weiterbildung

WAR UNSER GEMEINSCHAFT LEBEN SINNLICH?

Nachdem wir zwei Jahre zusammengeliebt haben, werden wir uns teilen, und die sofortige Frage, die sich jedem unserer Freunde stellt, ist: "War unser Gemeinschaftsleben sinnlich? Die Antwort lautet: "NEIN!"
Wie können wir diese zwei Wirklichkeiten in Einklang bringen?

Wir glauben, daß es richtig wäre zu sagen, unsere Gemeinschaft sei fehlgeschlagen, wenn wir herausgefunden hätten, daß wir dazu nicht fähig gewesen wären, oder wenn wir uns über Arbeitsprogramme und Ideologien zerstritten hätten. In Wirklichkeit ist nichts von dem der Fall. Es ist uns gelungen, trotz sehr beengter Zustände in Bambamarca sehr gut zusammenzuleben. nur ein Raum, mit einem Klo und einem Herd unter der Treppe und spartanischen Bedingungen im Haus in Llaucán.

In den zwei Jahren des Zusammenseins hat niemand von uns Privatsphäre, im Sinne eines eigenen Zimmers oder sogar Büchern und Schreibmaschine, genossen. Es ist uns gelungen, zu praktizieren, daß alles allen gehört (Kommunismus). sogar im Gebrauch der Kleider der anderen und im Öffnen der Briefe der anderen. Nichts von diesem hat zu irgend einem Konflikt geführt.

Vielmehr ist das genaue Gegenteil davon passiert. Wie wir schon in einem vorhergehenden Rundschreiben angedeutet haben, hat unser abgeschlossenes Zusammenleben konstante Anregungen für alle Arten von schöpferischen Tätigkeiten hervorgerufen, und wir müssen der Neigung folgen, wir fühlen die Notwendigkeit, daß die Zeit gekommen ist, uns zu teilen.

John Medcalf wurde Leiter des Kulturinstitutes in Cajamarca, sehr zu Bischof Dammerts Befriedigung, weil er glaubt, daß die Kirche einen beklagenswerten Mangel in diesem Sektor des öffentlichen Lebens innehat.

Rudi Eichenlaub ist fast ein Paulusapostel (missionarisch sehr aktiv) und er ist niemals glücklicher, als dann wenn er das weite Land überquert und die verschiedenen Teile der Pfarrei besucht. Er will mit einem Team von Laien weiterarbeiten.

Arturo Rojas ist für seine Photographien berühmt und es bieten sich ihm sehr viele Möglichkeiten an. Im Augenblick ist er mit Michael Garnett bei der Herstellung eines Buches über das Leben der campesinos beschäftigt.

Es ist unglaublich aber es scheint, daß die Regierung in Lima die Dinge immer plant, ohne Landkenntnisse aus erster Hand zu haben, und so nahm Michael es an, Leute in Lima zu informieren, angeregt durch die zweijährige Erfahrung in denen er zurückgezogen in einem Andental lebte. Er hat sogar noch ein anderes Angebot im schriftstellerischen Bereich, das er glaubt, annehmen zu müssen.

So konnten wir uns während unserer Zeit zusammen gegenseitig in unterschiedlichen schöpferischen Tätigkeiten anregen. So war bald der Punkt erreicht, wo wir all unsere Aktivitäten in der Zone, in der wir lebten nicht mehr weiter entwickeln konnten. Wir waren zu isoliert und von der Welt abgeschlossen. Jedoch war es hier im shagsi-la Tal, wo wir neue Talente entdeckt haben und dazu befähigt wurden, alle weiterzuentwickeln.

Möchte es richtig zu sagen, daß wir einigermaßen verstehen konnten, was der berühmte peruanische Jose Carlos Mariategui sagte, daß Menschen nicht in Revolutionäre und Konservative geteilt sind, sondern in solche die Phantasie haben oder nicht - 2 Jahre in Llaucán haben uns Visionen und Ideen gegeben, die wir nie zuvor hatten. Es war eine Zeit der Schwangerschaft und jetzt ist die Zeit der Geburt gekommen.

Wir wollen nicht behaupten, daß die Geburt völlig mühelos sein wird, und natürlich gibt es Augenblicke der Traurigkeit und Bedauerns. Es ist uns gelungen, eine frohe Gemeinschaft zu bilden und es ist traurig, daß es uns zum Aufbruch drängt. Aber wenn wir es nicht tun, werden wir uns um uns selbst sehen und so den passiv sein. Dann werden wir keine Menschen der Phantasie sein, wie Mariategui es nachdrücklich betont. Und wenn wir das tun, glauben wir daß wir unser Karft verbrauchen, als festgelegte Katholiken und als Bürger eines Entwicklungslandes der 3. Welt.

Dok. 37, V

Despertar

Precio: S/ 1.00

BAMBAMARCA
Jr S. Martín 218

Nº 172
28 Marzo 1976

DIRECTOR
Segundo Leiva Camp

¡BIENVENIDAS!

El día 25 de Marzo llegaron, para quedarse en Bambamarca, tres Madrecitas de la Congregación del Sagrado Corazón: ANA MARIA BERRA, ADELA ASCANEO y LILLIAN CROSBY. Nos han manifestado:



- Anteriormente hemos trabajado como profesoras en colegios de Jaén y Trujillo.
- Nuestra Congregación ha cambiado de mentalidad. Ahora tiene una inclinación hacia los más pobres. Por eso estamos dejando los colegios lujosos. Si un grupo de nosotras se decide a trabajar en las zonas más abandonadas, la Congregación nos apoya y anima.
- Estamos dispuestas a cualquier cosa que la gente, tanto del campo como de la ciudad, vea conveniente y nos pida.
- Esperamos aprender muchas cosas de los campesinos y dejarnos evangelizar por ellos.
- Aprovechamos para enviar desde DESPERTAR un saludo cariñoso a todos los bambamarquinos. Y para expresar nuestro deseo de que otros grupos también se decidan a venir y trabajar en esta u otras zonas campesinas.

INFORMATIONEN AUS CAJAMARCA

EINER DIÖZESE IN PERU

Nr. 6

Dezember 1974

KIRCHE OHNE PRIESTER

Auf Vorschlag des Pfarrers bestätige ich den Vorstand des Pastoralrates von Bambamarca für ein weiteres Jahr bis Dezember 1975 in folgender Zusammensetzung:

Vorsitzender:	Asiscolo Sánchez
Schriftführer:	Neptali Vásquez
Finanzverwalter:	Candelario Cruzado
Ersatzmitglied:	Almanzor Leiva
Berater:	Manuel Sevillano

Dieser Vorstand hat in Abwesenheit des Pfarrers die volle Verantwortung für die Pfarrei Bambamarca. Nur er ist berechtigt, einen Priester für Dienste heranzuziehen.

Lima, 28. 11. 1974 J. Dammert Bellido
Bischof von Cajamarca

Dieser Erlaß des Bischofs ist ein Fortschritt, weil hier zum ersten Mal Laien und dazu noch Campesinos die ganze Verantwortung für eine Großraumpfarrei übergeben wird. Auch wenn ich wohl zu Ostern nächsten Jahres wieder in Bambamarca sein werde, muß ich nicht mehr unbedingt als Pfarrer auftreten. Falls sich diese Struktur bewährt, werde ich meine Arbeit noch mehr auf die umliegenden priesterlosen Zonen ausdehnen können.

Die Vorfälle von Juni haben zu diesem Fortschritt beigetragen. Wir konnten zurückkehren. Die Polizei mußte uns auf Weisung von oben unterstützen und die Familie Vásquez mußte die Kirchenschlüssel aushändigen. Auch waren mehrere hundert Campesinos zu unserem Empfang gekommen. Danach aber beschlossen wir, das Pfarrbüro von einem Raum, der zum Kirchengebäude gehört, ins Pfarrhaus zu verlegen. Jetzt ist das Pfarrhaus, in dem auch die Genossenschaft untergebracht ist und DESPERTAR gedruckt wird, Mittelpunkt der Arbeit. Das Kirchengebäude kann der örtlichen Oberschicht überlassen bleiben, solange sie sich nicht als die einzigen Herren dort aufspielen.

Auch für die Priestergemeinschaft hat sich ein Wandel ergeben. Anstelle von Padre Juan Medcalf, der - inzwischen peruanischer Staatsbürger - jetzt in Cajamarca am Kulturinstitut arbeiten wird, kam ein spanisches Ehepaar mit zwei Kindern nach Bambamarca: Manuel Sevillano und Maria Teresia Canals, die mit großem Idealismus in ähnlicher Weise wie wir im Oktober in Bambamarca angefangen haben und als Familie den Campesinos noch näher stehen. Sie wollen sich auf dem Land in der Nähe von Bambamarca häuslich niederlassen.

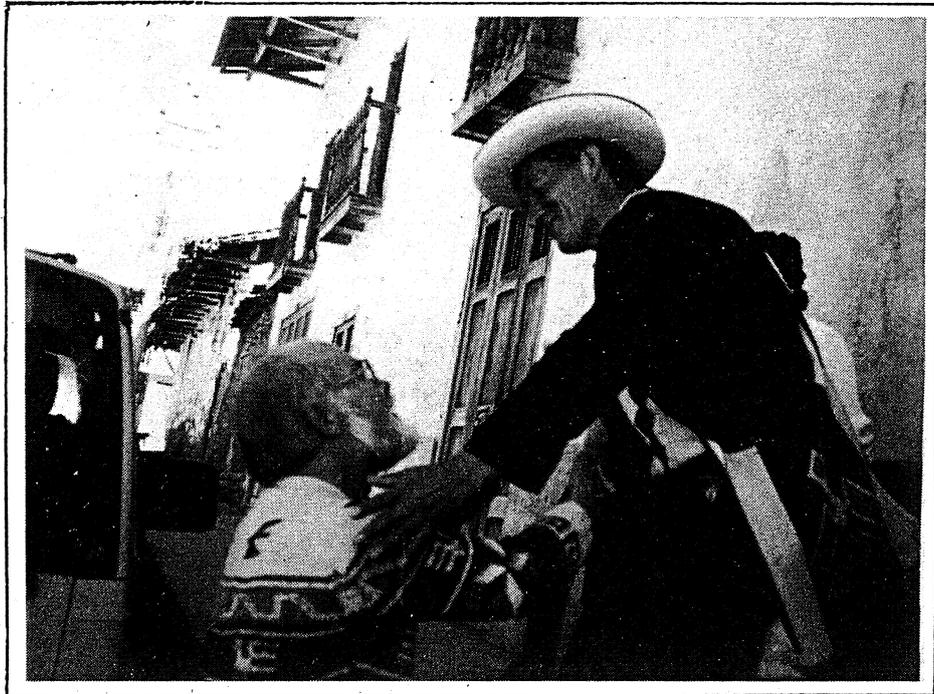
So geht die Arbeit in Bambamarca zur Zeit ungehindert weiter. Die wichtigste Leistung im letzten Jahr war es, fast 5000 Campesinos zu Ausweispapieren verhelfen zu haben, und diese Arbeit wird auch im kommenden Jahr noch weitergehen, weil zum Glück die Regierung das Gesetz für ein weiteres Jahr und mit noch besseren Bedingungen erweitert hat. Damit ist es praktisch jedem Peruaner ermöglicht, eine Geburtsbescheinigung fast kostenlos zu erhalten und damit auch weitere Papiere. Er ist dann nicht mehr rechtlos. Die Kirche - insbesondere in Bambamarca - war die einzige Stelle, die diese Aktion ermöglicht und durchgeführt hat.

Rudi Eichenlaub

Der Besuch in Bambamarca

Befreiende Gemeindepastoral

Wie befreiend Gemeindearbeit im Licht des Evangeliums sein kann, haben wir bei unserem Besuch in Bambamarca erfahren: Margarete Jürgens, Gisela Romero, Maria Stang, Richard Stang und ich waren vom 25. Juni bis zum 22. Juli unterwegs. Stationen unserer Reise waren: Lima, Cajamarca und Bambamarca. Acht Tage wohnten wir im Pfarrhaus von Bambamarca und erfuhren dort die Gemeinschaft der drei jungen Priester Victorino, Segundo und Marcos und der Schwestern Rosalia, Rosa und Sofia. Wir hatten die Gelegenheit, die Priester auf ihren weiten Wegen zu einigen der zerstreuten Weiler zu begleiten, im mehr oder weniger geländegängigen Fahrzeug, zu Fuß oder zu Pferde, und somit hautnah zu erleben, was die Praxis der Pastoralarbeit unter den Bedingungen dieser Andenregion konkret bedeutet. Von der Not und der drückenden Armut im Lande haben wir viel gesehen. Als um so überwältigender empfanden wir jeden Tag die herzliche Gastfreundschaft. Zum vierten Mal war ich jetzt in Bambamarca. Vergleichend läßt sich feststellen: Die wirtschaftliche Talfahrt ist erschreckend.



Und auch nach unserer Rückkehr - mit dem Amtsantritt des neugewählten Präsidenten Fujimori am 28. Juli - hat sich die Lage in Peru weiter dramatisch verschlechtert. Trotzdem behalten die Erfahrungen von Hoffnung, die wir in unserer Partnergemeinde machen konnten, ihren Wert. Diese Hoffnung, mit der wir zurückkehrten, gründet sich vor allem auf die wirksame befreiende Pastoralarbeit. Zwei Beispiele mögen das beleuchten:

Die Laien sind mündig

Es ist Sonntag (1. 7.), der erste Tag nach unserer Ankunft. Um 11 Uhr nehmen wir teil an der Eucharistiefeier, die vorwiegend von Campesinos und ihren Familien besucht wird. Eine Gruppe von 7 Katecheten steht neben dem Altar. Sie eröffnen den Gottesdienst mit der Begrüßung, und sie stimmen die Lieder an. Einer von ihnen trägt die Lesung vor. Nach der Lesung gibt Pfarrer Victorino zunächst das Wort an die Katecheten. Drei von ihnen legen das Evangelium aus. Es ist das Gleichnis vom Sämann. Sie beschreiben, was es für sie und ihre Vorstellung von Einheit unter den Campesinos bedeutet.

Das sind kurze, markante Laienpredigten! Auch die Fürbitten werden von Männern und Frauen spontan formuliert. Sie bitten um Einheit untereinander, um die Gabe des Miteinanderteilens; sie bitten auch, daß durch unseren Besuch beide Partnergemeinden im Glauben gestärkt werden mögen. Eine geisterfüllte Versammlung!

Assoziationen von korinthischen Gottesdiensten (vgl. d. 1. Korintherbrief) tauchen bei mir auf...

Am Nachmittag nehmen wir am Treffen der Katechisten und Taufbeauftragten teil, die regelmäßig alle zwei Wochen am Sonntag zusammenkommen. (Der Bischof hat mehreren Männern in den 12 Zonen der Großgemeinde die Vollmacht zu taufen übertragen.) In der Runde sitzen etwa 25 Männer. Ihre Gesichter sind vom rauen Klima der Anden geprägt, von der Leidensgeschichte jahrhundertelanger Unterdrückung gezeichnet - und von der aktuellen Not! Doch sie spiegeln auch das neue Selbstbewußtsein wieder, das sie aufgrund der befreienden Pastoral gewonnen haben. Es ist beeindruckend, zu hören und zu sehen, wie kompetent und fair sie miteinander beraten; jeder kommt zu Wort und bringt seine Erfahrungen, Fragen und Gedanken ein.

Ihre Anliegen in dieser Sitzung sind:
- Wie kann die Ausbildung der Katecheten verbessert werden? (Dazu gehören neben theologisch-pastoralen Themen auch Fra-

gen der Verbesserungsmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Produktion; ebenso das Durchdenken politischer Zusammenhänge.)

- Wie kann die Arbeit in den Frauengruppen besser unterstützt werden? (Es gab Schwierigkeiten, erstens, weil Männer gegen die Selbstorganisation der Frauen waren , zweitens, weil Frauen sich minderwertig fühlten. Umso bemerkenswerter ist dieses Anliegen, zeigt es doch, wie sehr die Katecheten um die Bedeutung der Arbeit in den Frauengruppen wissen.)
- Wie kann die Pastoralarbeit durch regen Austausch untereinander verbessert werden?

Für das stark gewachsene Bewußtsein der Katecheten und Taufbeauftragten, verantwortlich für ihre Basisgemeinde zu sein, spricht auch ihr Plan, die Geschichte der Pfarrei zu schreiben. Alle Anwesenden werden von der Frage bedrängt: Was wird, wenn Bischof Dammert in zwei Jahren die Altersgrenze erreicht? Wie eine dunkle Wolke liegt diese Frage über ihnen. Sie überlegen, wie sie sich noch besser organisieren können, damit die befreiende Gemeindegarbeit ungehindert weitergehen kann. So ist

auch eine diözesanweite Vernetzung gleichgesinnter Pfarreien im Gespräch. Victorino u. Marcos saßen sehr unauffällig in dieser Runde und mischten sich nur selten - und dann sehr behutsam - in den Fluß des Gesprächs ein.

Ein Dorf befreit sich

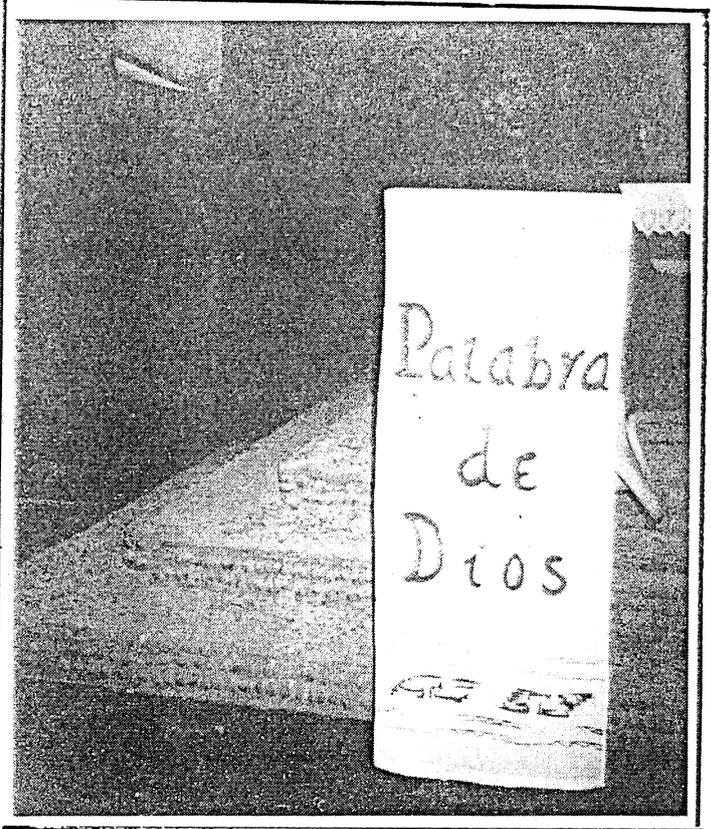
Ein zweites Beispiel will ich erzählen: Wir waren eingeladen in das Dorf Enterador, normalerweise 4 Stunden Fußweg entfernt. Wir konnten "privilegiert" die erste Hälfte des Weges mit einem Bulli, die zweite Hälfte auf Pferden reitend zurücklegen. Wie Fürsten wurden wir von einer Musikgruppe empfangen und zur Schule geleitet. Dort waren ca 200 Schülerinnen und Schüler mit ihren Lehrern und den Verantwortlichen des

Dorfes versammelt. Es wurden Reden gehalten von den politisch Verantwortlichen, vom Rektor, einem Katecheten und einem Elternvertreter. Durch alle Ansprachen zog sich wie ein roter Faden:

"Dank an St. Martin in Dortmund" und "Im Jahr 1986 begann die Freiheit unseres Dorfes." Was steckte dahinter?

Seit dem Jahr 1951 hatte ein reicher Mann (sein Name: Manuel Trinidad Diaz Anaya) das Dorf tyrannisiert. Er hatte immer wie-

der Frauen und Mädchen sexuell mißbraucht und Männer und Frauen gezwungen, auf dem Feld bzw. im Haus für ihn zu arbeiten, ohne ihnen jedoch einen entsprechenden Lohn zu zahlen. Seine Frau, eine Lehrerin, drangsalierte im Dorf die Schulkinder. Dann war der Mann plötzlich für ein paar Jahre verschwunden; er soll in Drogengeschäfte verwickelt gewesen sein und sich der Verfolgung der Justizbehörden dadurch entzogen haben, dass seine Familie ihm einen Totenschein ausstellte. Später tauchte er dann wieder auf und war bis



Gesprächssplitter als bruchstückhafte Zusammenfassung im Stile der Campesinos

Am 22.11.1999 traf ich mich in Bambamarca mit dem Rat der alten Katecheten und Vertreterinnen der Frauengruppen. Das Gespräch dauerte sechs Stunden, nur unterbrochen von einem gemeinsamen Essen. Alle waren auf die Thematik „Rückblick und Ausblick auf die Pastoralarbeit in Bambamarca“ vorbereitet. Ich habe die Gespräche aufgezeichnet, alle wussten, dass das Gespräch für meine Arbeit, die sie auch als ihre Arbeit ansehen, wichtig ist und dass die Ergebnisse veröffentlicht werden könnten. Die Widergabe dieses Gespräches geschieht in der Form einer redaktionellen Bearbeitung und Zusammenfassung, aber in dem Bemühen die Redeweise der Campesinos nicht ganz zu unterdrücken. Es handelt sich um ein Gesprächsprotokoll. Das Gespräch war nicht streng strukturiert und wurde von mir auch nicht geleitet. Viele bereits angesprochenen Themen kommen daher noch einmal auf eine neue Art und Weise und in einem anderen Kontext - und oft unvermittelt - zur Sprache. Genau dies ist auch so beabsichtigt. Schwerpunkt sind die gegenwärtigen Verhältnisse (1999) und Aufgaben.

„Bisher starteten wir keine pastoralen Aktivitäten und Initiativen, sondern wir wollten erst abwarten, was passiert. Denn die gesamte Pastoral sollte angeblich von den Pfarrern neu organisiert werden. Neue Katecheten sollen herangebildet werden, die dann mit den Pfarrern arbeiten sollen. Der Bischof sagt, dass in der Vergangenheit auf dem Land nichts getan wurde, noch nicht einmal beten hätten wir gelernt und erst recht haben wir nicht den Leuten weitergegeben, was wir gelernt haben. Die Menschen auf dem Land könnten noch nicht einmal das Kreuzzeichen machen. Wir übten Zurückhaltung, um den Neuen eine Chance zu geben. Doch nichts passierte, es gab keine Aktivitäten auf dem Land. Aus Respekt vor den Befehlen der Pfarrer hielten wir uns zurück, denn sie hatten uns verboten, uns in kirchliche Dinge einzumischen, denn wir hätten keinen Auftrag und seien nicht würdig. Aber dadurch gingen die pastoralen Aktivitäten stark zurück, vieles drohte auseinander zu fallen. Deswegen ist es nun höchste Zeit, etwas zu unternehmen. Wir geben uns nun den Namen ‚animadores cristianos‘. Wir nennen uns nicht mehr Katecheten, weil wir die Pfarrer nicht provozieren wollen. Die neuen Katecheten sollen einen Ausweis der Pfarrei bekommen und nur wer einen Ausweis hat, darf als Katechet tätig sein.

Unser Plan für die nächste Zeit ist, eine Pastoral für die Jugend (Pastoral juvenil) und die Ronda neu zu entwickeln (Pastoral rondera). Viele Schüler z.B. von der Campesinoschule ‚Alcides Vásquez‘ wissen nicht mehr, was die alten Katecheten alles gemacht haben, wie alles entstanden ist und was der Ausgangspunkt und das Ziel unseres Einsatzes als Christen ist. Auch in der Ronda muss immer wieder an den Grund erinnert werden, denn einige junge Ronderos fragen sich, warum sie sich die Nacht um die Ohren schlagen sollen, wo es doch keine Viehdiebe mehr gibt und alles gut organisiert ist. Wir brauchen eine Pädagogik und Erziehung, damit die Jungen verstehen und begreifen und damit es weiter gehen kann. Würde man aufhören, würde alles wieder wie früher werden.

Vor einer Woche, am 15. 11., hatten wir eine große Asamblea mit über 200 Frauen aus 60 Gruppen. Es gibt sehr unterschiedliche Gruppen mit verschiedenen Schwerpunkten (Kredite, Mütterklubs, andere Gruppen, die mehr auf Pastoral hin orientiert sind etc.). Aber alle Gruppen arbeiten im Prinzip so weiter, wie wir vorher gearbeitet haben. Immer geht es sowohl um materielle als auch geistliche Dinge. Solche allgemeinen Versammlungen halten wir regelmäßig ab und ohne dass uns dabei jemand hilft. Besonders die Frauen arbeiten sehr selbstständig. Sie haben es einerseits etwas leichter, weil die Priester sie mehr in Ruhe lassen als die alten Katecheten, andererseits sind sie aber mehr erpressbar, weil sie von den Nahrungsmittelhilfen ausgeschlossen sind. Darunter leiden besonders junge Mütter mit kleinen Kindern. Alle Frauen, die in unseren Gruppen arbeiten, werden von dieser Hilfe ausgeschlossen. Deshalb gibt es

einige Frauen, die bei uns nicht mehr mitmachen wollen, aber die meisten machen mit und lassen sich nicht abhalten. Die größte Gefahr für die Gruppen ist die Nahrungsmittelpolitik der Regierung im Verein mit der Pfarrei. Dadurch gibt es Spaltung. Es gibt 17 neue Gruppen in der Pfarrei (Männer und Frauen, aber getrennt) die von den Pfarrern gegründet wurden. Das Hauptthema ihrer Versammlungen ist das Apostolat des Gebetes. Man spricht nicht mehr von Ungerechtigkeit und nicht mehr von der Gefahr durch die Minen.

Die Mine sagt übrigens, dass sich die Leute aus Cajamarca keine Sorgen machen brauchen, denn die Abwasser und Gifte werden Richtung Bambamarca umgeleitet. Was ist schon ein Campesinoleben wert? In San Miguel wurde auf dem Treffen aller Rondas des Departements der Beschluss gefasst, eine nationale Demonstration aller Rondas gegen die Minen zu organisieren. Es ist nicht gerecht, dass die Kirche nichts gegen diesen Missbrauch durch die Mine sagt. Der Bischof sagt, wir dürfen uns nicht in die Politik einmischen und etwas gegen die Mine sagen, aber er weiht neue Anlagen der Mine ein und segnet sie. Wenn wir etwas gegen die Mine sagen, dann gilt das als Ungehorsam und als Sünde.

Unsere Rondas sind weiterhin sehr stark. Aber wir haben immer noch Schwierigkeiten mit der Justiz und staatlichen Stellen. Der Hauptanklagepunkt ist immer noch derselbe: Schaffen einer parallelen Organisation zur Regierung und Anmaßung von Rechten, die allein dem Staat zustehen. Aber was sollen wir machen, wenn uns der Staat nicht schützt, sondern eher auf der Seite der Räuber ist? Doch wir sind gewappnet. Gegen dieses Argument des Staates half, zu wissen, was die Organisation der Comunidad bedeutet, die schon viel älter als die Ronda ist und die aus dem Kampf um Land und gegen die Hazienda ausgegangen ist. Die Erfahrung des Kampfes um Land war ein gutes Fundament für die Organisation der späteren Ronda. Denn sie schützt das uns von der Verfassung garantierte Recht auf Eigentum. Ohne diese vorhergehende Erfahrung der Comunidades im Kampf für ein Stück Land, hätte es keine Ronda gegeben. Die Campesinos aus Chala waren sogar im Palast der Justiz, um ihr Recht auf Land auf der Basis der Verfassung und uralter Rechte der Comunidades einzufordern (1971). Die rechtliche Begründung der Ronda hat ihre Wurzel im vom Großgrundbesitzer aufgestellten Schutz seines Eigentums. Dieses Recht haben die Campesinos später dann auch für sich reklamiert. Der eigentliche Grund für die Existenz der Ronda lautet: Wie Gerechtigkeit herstellen? Das Ziel ist die Versöhnung und die Übereinkunft, d.h. Frieden zu schaffen zwischen den unterschiedlichen Interessen. Diesen Frieden kann es aber nur geben, wenn es Gerechtigkeit gibt.

Das größte Problem ist, dass wir keine Unterstützung des Bischofs haben, im Gegenteil. Früher war unser Bischof ein starker Beschützer und er hat uns oft aus der Patsche geholfen. Aber dieser von heute hilft uns nicht, sondern er macht uns noch mehr Schwierigkeiten und steckt mit den Behörden unter einer Decke. Deshalb können die Behörden mit Leichtigkeit sagen, wir seien illegal, weil nicht einmal die Kirche uns anerkennt.

Als wir die Genossenschaft zusammen mit Bartolini gründeten, hatten wir viele Hoffnungen. Nach dem Beispiel der Apostel haben wir uns zusammengeschlossen. Denn in gemeinsamer Arbeit wollten wir einen Gewinn erzielen, damit wir unsere Weiterbildung finanzieren können. Natürlich war auch wichtig, dadurch billiger einkaufen zu können. In der Genossenschaft gab es dann aber die meisten Rückfälle. Einzelne verfolgten sehr egoistische Ziele, die Löhne für alle Mitarbeiter wurden immer höher und der Gewinn reichte dann kaum für die Bezahlung der Löhne, also blieb nicht viel übrig. Zuletzt hatte die Genossenschaft 22 Angestellte, viel zu viele. Denn einige haben sich nur eingeschmeichelt, um ein bequemes Leben führen zu können. Einige verlangten Löhne wie Profesionales. Es kam zu merkwürdigen Verlusten: zweimal wurde der Lastwagen an der Küste ausgeraubt, mit großen Geldsummen, die fast den Erlös eines Jahres ausmachten. Wir zweifeln bis heute, ob der Lastwagen wirklich überfallen wurde, doch es gab keine Aufklärung. Einige Male wurde der Lastwagen aber wirklich überfallen, die Reifen zerstochen etc. Das waren die Leute der Stadt, die nicht wollten, dass wir

unsere Produkte selbstständig vermarkten. Von allen diesen Schlägen haben wir uns nicht mehr erholt. Zudem organisierten sich die Zwischenhändler und unterboten zeitweise die Preise der Kooperative. Auch hatten die Pfarrer kein Interesse mehr (nach 1978), während Padre Rudi (Eichenlaub) sich vorher zwar um vieles kümmerte, aber nicht die Leute hinauswarf, die immer nur mehr Geld wollten. Er traute sich nicht, Campesinos hinauszuerwerfen, denn er hatte eine zu hohe Meinung von uns. Das heißt aber, es gab keine starke Autorität. Denn das Hauptproblem bei allen gemeinsamen Sachen und Aufgaben ist, dass wir Campesinos manchmal jemanden brauchen, der eine unumstrittene Autorität hat, der uns in den Hintern tritt und der uns antreibt.

Gerade deshalb ist es so wichtig, dass es einige Personen gibt, die uns helfen - nicht materiell, sondern die uns Mut machen und falls notwendig auch korrigieren. Auch wir möchten anderen mit unseren Erfahrungen helfen und ihnen beistehen, z.B. unseren Brüdern in San Marcos und anderswo, von denen wir wissen, dass sie auch allein gelassen worden sind. Warum gibt es keine Kurse auf Diözesanebene mehr? Wir würden uns gerne mit anderen treffen, um gemeinsam stärker zu werden und uns gemeinsam besser gegen die Übergriffe der Autoritäten und auch des Bischofs wehren zu können.

Der Despertar verschwand auch, weil neue Radiosender immer einflussreicher wurden. Im Bezug auf eine Neuauflage des Despertar oder eines Faltblattes für die Rondas unter dem Namen „Boletín rondero“ fürchten wir, dass es auch so sein wird. Aber wir müssen es versuchen. Die Leute können und wollen nicht mehr lesen. Aber welche Medien werden uns angeboten? Welche Inhalte? Die Medieninhalte machen uns noch passiver, lenken ab. Wenn die Leute nicht mehr lesen und schreiben wollen, können sie auch nicht mehr ihre Meinung ausdrücken, sie haben keine Stimmen mehr. Die Kleinpresse hätte dagegen mehr Chancen, die Leute mit ihren Problemen zu erreichen. Auch deren Inhalte würden in den Comunidades mehr aufgenommen und akzeptiert, es ist ein den Umständen angemessener Weg. Denn die eigene Presse würde die eigene Realität widerspiegeln und die Wahrheit ausdrücken. Die offizielle Presse und Radios sind voller Lügen; die Kleinpresse würde in Gemeinschaft gelesen werden. Wir müssen den Jugendlichen eine Alternative präsentieren.¹

Zur Rolle der Priester: Bartolini selbst hatte keine konkrete Idee, als er hier ankam, er hat einfach etwas gemacht. Er wollte zu den Campesinos gehen. Auf jeden Fall haben alle gemerkt, dass zum ersten Mal die Campesinos eine Rolle spielten. Und diese haben gleich reagiert und teilgenommen. Der Streit um 1990 mit den Priestern und unter den Priestern war bis dahin das größte Problem. Als sie sich öffentlich auf der Straße verprügelten, mussten die Katecheten den Bischof bitten, eine Lösung zu suchen. Seit daher stehen wir Katecheten von Bambamarca im Ruf, die Priester nicht zu mögen und keine Pfarrer mehr haben zu wollen. Bischof Simón nimmt das als ständiges Argument gegen uns.

Bei der Ankunft von Juan Medcalf und Rudi Eichenlaub waren die Campesinos schon als Katecheten akzeptiert, vorher war es sehr schwer. Vor allem mit der Hilfe unseres Bischofs wurden die Katecheten anerkannt. Durch die Arbeit der Priester erhielten wir eine pastorale Verantwortung, sie vertrauten uns und trauten uns etwas zu. Heute aber haben wir keinen Wert mehr. Aber wir haben erkannt, dass der Laie das Fundament ist, auf dem die Arbeit auf dem Land beruht. Die neuen Katecheten erkennen nicht, dass sie eigentlich gar keine Verantwortung haben. Es scheint, dass wir in die Zeit von 1950 und der Hazienda zurückkehren: immer nur beten, geistliche Exerzitien, wo wir unsere Sünden öffentlich bekennen müssen, hinknien. Auch die Ronda interessiert nicht mehr, sie gilt sogar als Teufelswerk. Das ist wie bei dem alten Pfarrer Zárate, nur Sakramente, das war damals genau gleich wie heute, es geschah nichts: nicht einmischen in Politik, keine Veränderung, nur beten für den Himmel. Aber

¹ Inzwischen ist in Bambamarca sowohl der „Nuevo Despertar“ (Neu - Despertar) in der Nachfolge des Despertar und das „Boletín rondero“ erschienen, jeweils unter der Mitarbeit der Katecheten und Ronderos.

nachdem wir so viel gelernt haben, können wir angesichts der Verhältnisse nicht immer nur beten. Wir haben mehr gelernt, als dass wir uns jetzt als Kinder behandeln lassen müssen. Noch nicht einmal um die Gesundheit unserer Kinder dürfen wir uns kümmern, denn deren Schicksal liegt allein in Gottes Hand und wir können nur beten.

Es gibt einen Unterschied zwischen ausländischen und peruanischen Priestern (seit 1978). Die Peruaner opfern sich nicht auf. Die Ausländer sind zu Fuß bis an den Marañón gelaufen, sie greifen auch nach Schaufel und Besen und machen ihre Hände dreckig. Wir Peruaner tun das nicht, wenn wir es uns leisten können, nur wenn man uns zwingt. Die Ausländer waren offener, sie hatten mehr Spiritualität und weniger Liebe zu materiellen Dingen. Dennoch haben sie uns gelehrt, dass der Mensch nicht nur eine Seele hat, sondern auch einen Magen. Wenn wir nur beten, gibt es keine Lösung. Unsere Krankheit besteht darin, wenn wir etwas haben und es uns leisten können, suchen wir ein paar Dumme, die für uns arbeiten. Dadurch besteht die Gefahr, dass die gemeinsame Arbeit in der Comunidad zerstört wird. Vorher dachten wir, was können wir schon machen, wenn so viel Missbrauch besteht, das liegt nicht in unserer Macht und uns bleibt nur das Gebet als Trost. Aber dank der ausländischen Priester und Mitarbeiter sind wir gewachsen, haben unsere Fähigkeiten entdeckt. Ihre Hauptaufgabe sahen sie darin, den Campesinos die Augen zu öffnen. Die ‚Theologie der Konservierung‘ dagegen will uns lehren, dass wir von den Reichen abhängig sein müssen - das sei unsere Bestimmung.

Bartolini wollte auch etwa Neues. Seine Methode war aber, dass er dies mit Zucker und Peitsche tat. Er züchtigte sogar die Leute und für die Leute war das neu, denn er gab ihnen dann auch zu essen, lernte sie neue Lieder und neue Sachen. Er war so streng, weil er wollte, dass die Campesinos Fortschritte machten. Das gefiel den Leuten. Wenn sie vorher z.B. von einem Polizisten oder dem Grundbesitzer gezüchtigt wurden, dann geschah dies aus Diskriminierung und das war demütigend für uns. Bei Bartolini aber spürten wir, dass er unser Bestes will und wenn er zürnte wussten wir, dass er es tat, weil wir ihm so viel bedeuteten. Er trank mit uns auch den selbst gemachten Schnaps aus den gleichen Flaschen. Schon Bartolini und seine Gefährten mussten schlimmste Verleumdungen der Städter erdulden. So sagte man auch, dass sie Kinder mit einer Taubstummten hätten, weil eine Taubstumme nichts erzählen kann. Sie hätten auch eine Glocke gestohlen und andere Sachen.

Mit den Ausländern kam eine neue Methode. Sie machten die begonnene Arbeit weiter, aber sie schlugen nicht mehr die Leute, sondern lebten auf einer Stufe mit ihnen. Sie öffneten den Campesinos die Tür in die Kirche, sie übergaben ihnen die Verantwortung für die Bibel, für die Gottesdienste und die Taufe. Sie unterstützten die Campesinos gegen den Missbrauch der Autoritäten (Bartolini nicht direkt). So lernten die Campesinos, dass beide Sachen zusammen gehörten: die Religion und die Gerechtigkeit bzw. der Kampf gegen die Ungerechtigkeit.

Jorge López und die anderen danach, die noch jünger waren, respektierten uns nicht mehr so sehr, sie sprachen uns mit „Du“ an und wollten alles besser wissen, obwohl sie neu hier waren. Das hat Abwehrhaltungen in uns provoziert. Hier bei uns behandelt man den Mitmenschen entsprechend seines Alters und seiner Erfahrungen und nicht entsprechend seiner Studien. Es gab auch eine Änderung darin, dass z.B. Jorge López im Pfarrgemeinderat seine Meinung aufzwängte und der Pfarrgemeinderat schwieg und stimmte zu. Zuerst dachten wir, das sei nur vorübergehend, denn wir wussten, dass der Padre (und sein Begleiter) ein Freund unseres Bischofs war. Doch sie wollten uns nur ihre Ideen aufzwingen. Einmal wollten sie auch den Consejo parroquial in ein Grupo parroquial umwandeln. Der Unterschied nämlich war, dass in der Grupo der Pfarrer der Vorsitzende ist, während im Consejo der Vorsitzende gewählt wird. Auch Rolando Estela wollte ein Komitee, in dem der Pfarrer allein bestimmt, statt des Pfarrgemeinderates. Concepción und andere blieben aus Protest zwei Jahre von der Pfarrei fern, auch einige Kurse fielen aus, weil die Katecheten nicht mehr teilnehmen wollten. Auch die Pfarrer müssen ihre Arbeit entsprechend den Dokumenten der Kirche machen! Nepotalí sagte zu Rolando Estela, dass sie sich von ihm nicht das nehmen lassen, was sie bisher

gelernt haben. Wenn er unsere Arbeit nicht akzeptieren will oder kann, soll er woanders hingehen. Er hat sich geärgert, aber nach einiger Zeit hat er uns um Verzeihung gebeten. Rolando: Entschuldigung, denn ich habe nicht gemerkt, welche Arbeit ihr geleistet habt. Man konnte sich mit ihnen dann gut verständigen. Die Ausländer haben uns aber mehr Freiheit gegeben, sie haben uns mehr zugemutet, mehr Verantwortung übergeben und sie hatten mehr Vertrauen in unsere Fähigkeiten. Jeder hat einen unvergleichlichen Wert und ein Recht, das ihm niemand nehmen kann. Sie ließen nie eine Überlegenheit fühlen. Priester und Laie waren völlig gleich, nicht unbedingt in Kenntnissen etc., aber an Respekt und Würde. Aber die anderen sagten (seit 1989), dass der Priester allein Respekt verdient, denn er ist geweiht und wir aber haben nichts Göttliches in uns. Und heute ist es noch schlimmer. Aber mit den anderen konnten wir wenigstens noch darüber reden, mit denen von heute aber gar nichts mehr. Sie bieten uns Dinge an, wenn wir im Gegenzug darauf verzichten, Ansprüche zu stellen. Es war eine schöne Zeit, als wir für drei Jahre ein Komitee waren (1991-1993), wo wir die Pfarrei allein leiteten. Nur die Pfarrverweser aus Porcón machten Ärger, aber Gott sei Dank waren sie nur wenig in Bambamarca. Aber auch da wurden wir von außen kritisiert, dass wir uns der Pfarrei bemächtigt hätten.

1991, nach dem Streit unter den Priestern, haben wir unseren Bischof gebeten, uns Padre Alois (Eichenlaub) zu schicken, doch dieser wollte nicht nach Bambamarca. Der Bischof schickte dann Marco Rodríguez. Diesen mussten wir aber bald zurecht weisen: „Junge, wenn dein Kopf so voller neuer Ideen ist, dann geh woanders hin, um deine Ideen auszukotzen, gehe dahin, wo noch nichts ist, wo noch viel Arbeit für ein Priester ist, aber nicht zu uns, wo wir eine neue Art von Kirche haben. Glaubst du, unser Bischof hat uns etwas Falsches gelehrt? Wir werden weiterhin respektieren, was er uns gelehrt hat. Alberto Osorio sagte dasselbe zu Marco Rodríguez, z.B. dass dieser Junge einfach Nepta oder Cande etc. sagt, ohne den geringsten Respekt, wo doch diese viel mehr Erfahrung haben und älter sind.“

Unsere Organisation, sei es als Kirche, sei es die Ronda, hat ihr Gewicht. In anderen Teilen der Diözese wurde inzwischen vieles zerstört, z.B. in San Marcos. Wenn wir woanders hinkommen, fragen sie uns um Rat wegen der Pastoralarbeit und der Ronda. Bambamarca hat einen Ruf, bei manchen auch einen negativen, z. B. dass wir Kommunisten seien. In San Marcos gibt es keine Katecheten mehr, zumindest keine wie früher, sondern als Diener der Pfarrei; alles haben sie zerstört. Die Ronda aber gibt uns weiterhin Kraft, vor allem aber die Lehren, die uns Bischof Dammert und einige Priester gelehrt haben. Diese Verantwortung hat uns die Reife gegeben, damit wir jetzt weitermachen können - und das lebt noch.

Das Wichtigste war die Freiheit, die uns die Priester aus Europa gegeben haben; z.B. haben wir uns versammelt, wenn es für uns am besten war und niemals haben sie uns gefragt, wieso wir uns versammeln, ohne um Erlaubnis gefragt zu haben. Aber Rolando wollte dies nicht erlauben: Wieso versammelt ihr euch, obwohl ich nicht dabei sein kann? Wir antworteten: Sind wir vielleicht eure Kinder? Wir versammeln uns immer, seit Jahren, und besprechen unsere Arbeit, Pläne etc. Wenn Sie nicht da sein können, sollen wir deswegen zu Hause bleiben? Anschließend werden wir Sie informieren, wo liegt das Problem?

Heute sagen sie uns, dass allein der Pfarrer sagen darf, was gemacht werden darf. Und einige Leute in der Comunidad sagen auch, dass wir nur tun dürfen, was uns der Pfarrer befohlen hat. Welche Voraussetzung hat aber ein solcher Pfarrer, dass er in einer Comunidad etwas sagen kann? In Bolívar (Pfarrei San Miguel) kam es zur Trennung zwischen den Katecheten: einige waren für die Stadt (Pfarrer) und andere für das Land. Der Bischof hat den Landkatecheten verboten, sich Katecheten zu nennen, deshalb nennen sie sich ‚Gruppe der christlichen Campesinos‘. Sie gehen auch nicht mehr in die Stadt und ins Pfarrhaus. Sie treffen sich auf dem Land, halten dort ihre Versammlungen und Gottesdienste ab, usw. Sie sollen exkommuniziert werden. Man müsste sie unterstützen und sie besuchen. Das DAS soll sie zu Kursen

einladen, auch die Katecheten. Auch wir wären bereit, die Leute zu besuchen und zu ermutigen. Der Pfarrer von Niepos verbot den Katecheten des Landes, sich weiterhin ‚grupo pastoral‘ zu nennen und sie haben sich dann auch umgenannt in das Komitee der Gruppe der christlichen Campesinos. Der Pfarrer hat sie aber ständig belästigt und gewarnt, sich nicht mehr zu versammeln. Doch sie antworteten ihm, dass ihnen der Pfarrer nichts mehr zu sagen habe und dass sie weiter machen würden. Nun sollen sie exkommuniziert werden.

In unserer Pfarrei gibt es neue Bedingungen: Jede Frauengruppe, die Nahrungsmittel erhalten will, muss zwei neue Katechetinnen (mit Ausweis, Nachweis eines retiro etc.) vorweisen können. Es soll 32 Frauen geben, die Katechetinnen werden sollen. Es gibt bereits eine Gruppe von 16 Katecheten. Sie müssen einen Kurs von drei Tagen mitmachen, dann werden sie zu Katecheten ernannt und bekommen einen Ausweis. Diese neuen Katecheten wollen nicht mit uns sprechen und sie tun auch sonst nichts. Als die Pfarrer sagten, dass ab jetzt alles anders sein werde, antworteten wir Katecheten: also werden wir allein weitermachen und eines Tages werden wir wieder einen richtigen Pfarrer und einen richtigen Bischof haben. Wir sind es, die der Kirche treu bleiben und wir können nicht vergessen, was man uns gelehrt hat, nur weil es jetzt einigen nicht mehr passt. Was machen die Neuen denn? Sie verfolgen nur ihre eigenen Interessen.²

Warum ist in anderen Pfarreien nicht so viel entstanden, wie in Bambamarca? Weil wir, wie uns manchmal vorgeworfen wird, von Bischof Dammert bevorzugt wurden. Hier wurde mehr gearbeitet und ist mehr entstanden als in anderen Regionen. Als wir in Cajamarca z. B. einen Kurs für Katecheten hatten, kamen aus allen Regionen Katecheten, aber warum blieb an anderen Orten nicht so viel? Auch der Terrorismus spielt sicher eine Rolle. Ein anderer Grund ist, dass hier in Bambamarca viele, die später Katecheten wurden, bereits vorher in Organisationen mitgearbeitet hatten, gelernt hatten, sich zu organisieren, durchaus aus christlichen Motiven, dass sie aber erst danach Katecheten wurden und so ihre ganze Erfahrungen einbringen konnten. Sie waren politisch geschult. In anderen Stellen geschah dies nicht. In anderen Stellen war es auch so, dass es immer der Pfarrer war, der die Erlaubnis geben musste. Er gab die Rezepte, an die sich alle halten mussten. Vor allem aber gab es in der Diözese nur wenige Pfarrer, die wirklich mit den Campesinos arbeiten wollten. Hier dagegen waren die Leute viel besser eigenständig ausgebildet. Hier hatten wir auch von Bischof Dammert ausgewählte Pfarrer, an anderen Stellen gab es zu viele konservative Pfarrer, oder wenn es zwei waren, immer ein konservativer und ein neuer. Und die beiden haben sich dann immer bekämpft oder der eine den anderen ausgenutzt. Dammert hat Bambamarca eindeutig bevorzugt, er hat sein Herzensblut hier gelassen. Es gab einfach nicht genügend Priester, die in der Lage waren, so etwas wie in Bambamarca anzustoßen und zu begleiten. Und ohne Anstoß, ohne Ausbildung der Leute etc., erwarten die Leute vom Priester immer wieder das alte gewohnte Verhalten: Prozessionen, Segnungen, Heiligenfeste usw. Wie sollten sie auch anders, wenn sie es nie anders erfahren haben? Und viele Pfarrer wollten nicht auf den Bischof hören und machten so weiter wie immer.

Wie ist es aber möglich, dass heute immer noch so viele Leute zum Pfarrer gehen und um ein Brot betteln und dass die Pfarrer und die Kirche sich damit zufrieden geben, manchmal ein

² Einschub meinerseits in das Gespräch: Erklärung über Umfragen in deutschen Partnergemeinden, die alle sagen, dass sie ein Option für die Armen wollen, eine Kirche mit Poncho und Sombrero usw.. Wenn die Katecheten und alle kirchlichen Gruppen von Bambamarca Kontakt zu diesen Gemeinden haben und umgekehrt, so ist das ein offizieller Kontakt zu der Kirche. Diese Gruppen in Bambamarca sind nicht nur Kirche von ihrem eigenen Selbstverständnis her, sondern auch deshalb, weil sie von anderen kirchlichen Gruppen als Kirche anerkannt werden. Denn bei den deutschen Gruppen handelt es sich nicht um irgendeine Gruppe von Sektierern etc., sondern sie handeln im Auftrag der Gemeinde und sogar der Diözese. Es ist die offizielle Kirche, die eine Partnerschaft mit den Katecheten und den bisherigen kirchlichen Gruppen in den einzelnen Pfarreien von Cajamarca will. Deshalb können sich die Katecheten und die Gruppen hier auch katholisch und Kirche nennen, denn sie sind über die Partnerschaft auch konstitutiver Bestandteil der weltweiten, der katholischen Kirche.

Almosen zu geben? Anstatt ein für alle Mal eine Lösung anzustreben, die dauerhaft ist und die es ermöglicht, eine Situation zu schaffen, wo niemand mehr um Brot betteln muss? Warum vergeudet die Kirche so viel Zeit mit unnützen Dingen? Wir wollen nicht mehr, dass sie uns eine Handvoll zu essen geben. Wie lange wird das reichen? Wie lange werden wir so von der Gnade der Pfarrer und Mächtigen abhängig sein? Viel wichtiger wäre als erster Schritt, dass der, der einige Kenntnisse hat, diese weitergibt, das wäre viel wertvoller als eine Handvoll Mais. Stattdessen will man die Leute mit einigen Säcken Reis beruhigen und man benutzt die Lebensmittel, um die Leute zur Beichte zu zwingen und zur Teilnahme an den Kursen der Bewegung ‚Johannes XXIII‘. Man hat uns alten Katecheten sogar angeboten, die Leitung dieser Kurse zu übernehmen. Sie boten uns auch an, alle Unkosten zu bezahlen und darüber hinaus ein Taschengeld. Denn sie hatten sonst ja keine Leute, sie waren schließlich verwirrt und sie glaubten, weil die Verkünder der ‚gottlosen Theologie der Befreiung‘ inzwischen vom Glauben abgefallen oder gestorben sind, nun die alten Katecheten wieder auf den rechten Weg zurückfinden würden. Sie haben gedacht, wenn unsere ‚Führer‘ verschwunden sind, würden wir bald wieder sein wie früher und würden in die Kirche zurückkehren, so wie sie eben Kirche verstehen. So versuchen sie, immer mehr Leute in den Kursen zu versammeln, sie machen ihnen Angst, erzählen von der Hölle, zwingen sie zur Beichte - und am Ende kehren die Leute weinend und gedemütigt nach Hause zurück, weil man ihnen gesagt hat, für so viele Sünder sei kein Platz mehr im Himmel, nur für einige Auserwählte. Aber wenn sie immer wieder kommen, werden sie eines Tages auch zu den Auserwählten zählen. Es dürfen auch keine eigenen Fürbitten gelesen werden, sondern nur von den Pfarrern vorbereitete Zettel. Doch so ein Theater ist für Kinder, nicht aber für uns.

Und was sollen wir diesen neuen Pfarren denn beichten? Wir haben nichts gestohlen und niemanden umgebracht - oder ist die Tatsache, dass wir in dieser Welt leben schon eine Sünde? Die Pfarrer sollen doch zu diesen Verbrechern gehen, die stehlen, rauben, totschiessen, die unsere Flüsse vergiften, die sollen ihnen beichten, warum gehen sie nicht zu denen“?

Defizite

Von den Campesinos, die stets aktiv in der Pfarrei mitgearbeitet haben, werden vor allem zwei Punkte genannt, die sie als Problem gesehen haben: zum einen die mangelnde Klärung der Rolle der Pfarrer und zum anderen - und dies wird vor allem von jüngeren Mitarbeitern geäußert - das Problem des Generationenwechsels. Bischof Dammert hat nahezu alle Probleme mit den Campesinos direkt besprochen, nur eine Frage hat er nicht mit Ihnen besprochen und noch weniger im Einvernehmen mit ihnen entschieden: die Ernennung der Pfarrer. Das gilt auch für die anderen kirchlichen Mitarbeiter von außen, angefangen von den ersten Entwicklungshelferinnen (hier konnten die Campesinos selbstverständlich noch nicht mitreden), bis zu den Mitarbeitern von außerhalb. Doch wie hätten die Campesinos im Vorfeld mitentscheiden können, zumal die Auswahl geeigneter Priester äußerst eingeschränkt war?

Dennoch werden hier grundsätzliche Probleme deutlich: zum einen der Mangel an geeigneten Priestern und Mitarbeitern und deren mangelnde Vorbereitung auf die spezielle Situation hin. Zum anderen lag ein Widerspruch in der Person Dammerts selbst, der zwar im Zweifelsfall mehr den Campesinos vertraute als seinen Priestern, der aber als Bischof meinte, es sich im Rahmen der vorgegeben kirchlichen Strukturen nicht leisten zu können, notfalls für eine gewisse Zeit die Pfarrei ohne Pfarrer zu belassen oder gar einen Campesino, einen verheirateten Katecheten, offiziell als Gemeindeleiter einzusetzen. Erst recht stand für ihn ein Bruch mit Rom nie zur Debatte, z.B. die Weihe verheirateter Männer. Er kämpfte in Rom für eine andere Ausbildung der Priester, für andere Kriterien für die Zulassung zur Weihe etc., er war auch zeitweise, vor allem in den Jahren 1974-1978, diesbezüglich sehr zuversichtlich, doch hat er nie einen Schritt unternommen, der die Einheit der weltweiten Kirche hätte in Gefahr bringen

können. Auch Dammert definierte die Einheit der Kirche zuerst vom Papst her und Weltkirche bedeutete für ihn zuerst die Einheit der Bischöfe untereinander und mit dem Papst.³ Festzuhalten bleibt, dass die Entwicklung der Pastoral in Bambamarca eine Dynamik entwickelte, mit der nur wenige Priester Schritt halten konnten und die bald an die engen Grenzen der römischen Tradition stieß. Eine festgefügte kirchliche Struktur mit ihrer Verrechtlichung, ihren Verkrustungen und nicht von der Bibel her ableitbaren Strukturmerkmalen, droht den weiteren Weg der Kirche des Volkes zu blockieren bzw. diese Strukturen erweisen sich für die Zukunft als ungeeignet, um dem Volk Gottes den Weg weisen zu können.

Die Kritik jüngerer Mitarbeiter vom Land bezieht sich darauf, dass es ihrer Meinung nach nicht gelungen ist, eine zweite Generation von Katecheten und weiteren Mitarbeitern heranzubilden. Aus einem Gespräch mit ehemaligen Mitarbeitern des Despertar (unter ihnen L. Herrera, am 30.1.2001): „Die Erfahrungen der ersten Generation konnten nicht weitergegeben werden bzw. die Alten sträubten sich und sahen in den Jungen nur eine Konkurrenz. Es wurde nicht das Problem der Weitergabe, der Tradierung gesehen. Auch der Bischof maß diesem Problem keine allzu große Bedeutung bei. Zwar sah er theoretisch das Problem, er ermutigte aber nicht die Jugendlichen, es wurde ihnen keine Freiräume gelassen und erst recht keine Verantwortung übergeben. Vielen sehr begabten und engagierten Nachwuchskräften wurde die Pfarrei zu eng und sie suchten sich neue Betätigungsfelder, was dann prompt von den Älteren als „Verrat“ ausgelegt wurde. Der Pfarrgemeinderat war von den bisherigen Katecheten beherrscht. In der Praxis zeigten sich die Probleme darin, dass für Projekte der Jugendlichen, die ihnen sehr am Herzen lagen, wie die Zeitung „El Despertar“, das Projekt „Quiliche“ und Radioprogramme der Pfarrei, immer häufiger kein Geld mehr da war. Vor allem für Weiterbildungskurse für Mitarbeiter des Despertar und generell für Kurse mit Jugendlichen, fehlten häufig das Verständnis und dann auch die Finanzierung. Das war letztlich mitverantwortlich für das Ende von Despertar. Der Pfarrgemeinderat sah Despertar nicht mehr als eine dringliche Aufgabe an. So gab es zeitweise noch nicht einmal mehr ein Essen für die Mitarbeiter, so dass sie das Essen von zu Hause mitbringen mussten, sie waren 1-2 Tage pro Woche von zu Hause weg und bekamen noch nicht mal ein Essen. Die Pfarrer fühlten sich nicht mehr für den Despertar verantwortlich, sie hielten den Despertar für eine Marotte der Jungen und nicht mehr für die Stimme der Pfarrei. Nach den Aussagen der jungen Mitarbeiter haben die beiden Pfarrer A. Osorio und R. Estela etwa ab 1986 das Interesse am Despertar verloren bzw. sie nahmen sich keine Zeit mehr dafür. Sie hätten sich ja aus der Mitarbeit am Despertar zurückziehen können und die Arbeit ganz den sehr gut ausgebildeten Mitarbeitern überlassen können. Einen Despertar aber ohne ihre eigene Mitarbeit bzw. Verantwortung als Pfarrer hätten sie nicht mehr als die Stimme der Pfarrei akzeptieren können. Die beiden Pfarrer hielten sich nach anfänglicher Verunsicherung eher an die Älteren und wurden umgekehrt auch von diesen gestützt“. (Gesprächsprotokoll, Mitschnitt auf Band).

Die Schwestern suchten sich immer mehr ihre eigenen Freiräume und setzten sich andere Schwerpunkte, z.B. der Versorgung der Kranken und der behinderten Kinder. Die Prioritäten wurden anders gesetzt und der Bischof konnte oder wollte keine neuen Akzente mehr setzen. Die jungen Mitarbeiter: „Bischof, Priester, alte Katecheten, erst recht Dortmund ließen den Despertar sterben. Ein Skandal, dass für Despertar kein Geld mehr da war“! Wenn diese Kritik auch aus einer gewissen Verbitterung heraus entstanden sein mag, so ist es doch bemerkenswert, dass für die Durchführung von notwendigen Kursen oft kein Geld bereitgestellt wurde (Kurskosten etwa 100 - 200 DM), für andere Dinge aber oft mehr als genug Geld da war. So wurden aus Dortmund monatlich 1.200 Dollar für Bambamarca an den Bischof über-

³ Dies ist keine Kritik an der Einstellung von Dammert, sondern eine Feststellung. Die Einheit der weltweiten (katholischen) Kirche ist in der Tat ein hohes Gut und kann nicht beliebig aufs Spiel gesetzt werden.

wiesen. Lange nach dem Ende des Despertar und angesichts einer total veränderten Situation in der Pfarrei stimmten die alten Katecheten im Wesentlichen dieser Kritik zu und gestanden Versäumnisse ein. Sie sahen nachträglich, dass es auch ein großer Fehler war, nicht auf der direkten Verwaltung der Gelder aus der Partnergemeinde aus Dortmund zu bestehen und zu wenig für die Ausbildung von Jugendlichen getan zu haben. Die Campesinos mussten nach Cajamarca reisen und für jedes Vorhaben beim Bischof um Geld bitten. Dies erhielten sie zwar meist, aber es gab keine Transparenz - weder woher das Geld kam, noch für was und für wen dies bestimmt war. Auch in diesem für den Bischof selbstverständlichen Verhalten zeigt sich eine spezielle Variante des oben genannten kirchenstrukturell bedingten Verhaltens: Bischof Dammert konnte nicht sehen, dass die Notwendigkeit der Campesinos, ständig um Geld betteln zu müssen, einer weiteren Emanzipation der Campesinos im Wege stand - er sich quasi selbst im Weg stand. In der Partnergemeinde St. Martin in Dortmund wurde dieses Problem ebenfalls nicht erkannt. Auch das Ende vom Despertar wurde eher am Rande zur Kenntnis genommen. Eine spirituelle und pastorale Begleitung und Mitverantwortung für die Arbeit in Bambamarca lag nicht innerhalb des sich selbst gesetzten Horizonts und wäre zudem von Bischof Dammert nicht akzeptiert bzw. als unzulässige Einmischung bezeichnet worden.⁴

Auch das folgende Zeugnis - aufgezeichnet am 28. 1. 2001 in Cajamarca (hier zusammenfassend als Gesprächsprotokoll widergegeben), das von ehemaligen engen Mitarbeitern Dammerts stammt und die eine Erklärung dafür suchen, wie nach dem Weggang Dammerts so viel zusammenbrechen konnte, weist in überspitzter Form darauf hin, dass ein charismatischer Bischof Gefahr lief, bestimmte Bereiche, die für ein menschliches Zusammenleben im Alltag von großer Bedeutung sind, nicht wahrnehmen konnte. Ich selbst teile nicht in allem die Kritik, halte sie aber im Ansatz für richtig, vor allem aus der Situation der betroffenen jüngeren Mitarbeiter heraus und im Bezug auf die Partnerschaften. „Der Bischof war das absolute Zentrum, er hatte und hielt alle Fäden in der Hand. Selbst bei Partnerschaften: er war zuerst von Partnerschaften nicht begeistert, weil er dann letztlich doch alle Briefe beantworten musste; d.h. er war nicht in der Lage und willens, in den Pfarreien und Gruppen vor Ort für den Sinn der Partnerschaft zu werben und entsprechende Strukturen zu schaffen. Vor allem war Bambamarca sein Projekt. Alles lief über ihn und die Katecheten wandten sich direkt an ihn, manchmal auch einzeln, was zu völlig unterschiedlichen Einschätzungen seinerseits führte und zu Widersprüchen. Er setzte in den kritischen Momenten, z.B. 1989, drei völlig unerfahrene, davon zwei völlig unwürdige Priester in Bambamarca ein. Er setzte immer nur auf Einzelpersonen, nie auf Basisgruppen in ihrer demokratischen Struktur. Er hatte ein personalistisches, fast diktatorisches Denken und war nicht demokratisch eingestellt (was kirchliche Leitung angeht). Es gab keine Diözesanräte, Priesterräte, noch nicht einmal Pfarrgemeinderäte (außer Bambamarca), es gab auch kein Beratergremium. Entscheidungen traf er stets allein, höchstens, dass er eine einzige Person befragte, wobei es dann Zufall war, wen er gerade befragte und wem er sein Ohr lieh. Ernsthafte Probleme wurden nicht unter Beteiligung der verschiedenen Parteien durchdiskutiert und nach einer gemeinschaftlichen Lösung gesucht. Folge: nach dem ‚Ausfall‘ von Dammert gibt es bis heute ein riesiges Loch, keine Mitte und kein Zentrum mehr. Es gab keine Vorbereitung auf den Bischofswechsel, keine eigenständigen Strukturen, noch schlimmer: das, was Kirche ist, Option für die Armen etc., wurde von den meisten seiner Mitarbeiter von der Person Dammert her abgeleitet und nicht von den Quellen her verstanden. Nach dem Weggang Dammerts klafft also auch hier ein Loch und manche meinen, nun wäre eben die Zeit dieser Art von Kirche vorbei und sie können nicht aus einem eigenen Fundament und einer eigenen Vision heraus begründen, warum sie auf dem bisherigen Weg weitergehen sollen. Dies macht es Bischof Simón leicht, von den Anhängern Dammerts zu sprechen, die unglückseligerweise noch vergangenen Zeiten nachtrauern“.

⁴ Erst bei meinem längeren Besuch 1993 in Bambamarca, im Auftrag der Partnergemeinde in Dortmund, konnte ich die direkte Geldübergabe organisieren. Die Pfarrer von Porcón und Bischof Simón wollten dies verhindern.

Bischof Dammert schreibt :

Cajamarca, 23. September 92

S. 190

Meine lieben Dortmunder,

Bisher hatte ich die Gewohnheit, Euch nach meinen Besuchen in Bambamarca sofort zu schreiben. Aber nun konnte ich mich nicht früher melden wegen der schwierigen Probleme in Lima und auch hier in Cajamarca.

Wie immer wurde "der Alte" sehr herzlich aufgenommen: in Chugur, in Hualgayoc, in el Frutillo, el Ahijadero, Pomagon - und in Bambamarca, wo die Jahresversammlung der Katecheten stattfand.

Es ist beglückend, die Früchte von so vielen Jahren des Säens zu ernten, weil man Laien dazu ausgebildet hat, die Aufgaben von Katecheten, Taufbeauftragten, Gemeindeleitern und Ronderos auszuüben. Dazu kommt die große Zahl der Christen, die in dieser neuen Zeit ihren Glauben wieder mit Leben erfüllen.

Sie alle haben sich recht gut weiterentwickelt und führen selbständig ihre Pastoralarbeit aus. Doch wegen der jahrhundertelangen Gewöhnung an das Klerikertum verlangen die Menschen nach der Anwesenheit eines Priesters, vor allem diejenigen, die sich noch nicht für die neue Art der Evangelisierung geöffnet haben und in ihren altgewohnten Denkweisen beharren.

Diese unsere Erneuerung wäre nicht möglich gewesen ohne die brüderliche u. großzügige Mitarbeit deutscher Priester und Laien, die unsere Arbeit viele Jahre lang hier begleitet haben - und auch nicht ohne die Unterstützung der Pfarrgemeinde St. Martin in Dortmund: durch die Pfarrer, durch die Mitglieder des "Peru-Kreises" und die vielen ungenannten Helfer... Vielen Dank!

Mit der Pfarrverwaltung in Bambamarca habe ich vorerst folgende Lösung gefunden. Victorino erhielt ein paar Monate Zeit zum Ausruhen - das hat er sehr verdient. Marcus habe ich als Pfarrvikar nach Celendin geschickt. Im Januar stehen für die Diözese zwei Neupriester zur Verfügung, die ich im August geweiht habe. Bis Januar werden die Pfarrer von Porcon Bambamarca und Hualgayoc alle 14 Tage besuchen. Um die laufenden Verwaltungsarbeiten kümmert sich Don Candelario mit Unterstützung von Don Nephtali Vasquez und Don Conception Silva.

Mit diesen drei Laien und den drei Priestern aus Porcon habe ich mich gestern getroffen, um die Verteilung der Aufgaben exakt zu planen, damit alles gut weiterläuft.

Nachmittags kam Schwester Sofia, die am liebsten ein großes Haus bauen möchte für die Unterbringung der Behinderten. Sie war in Begleitung des pensionierten Lehrers Alejandro Cerna, der alles verständnisvoll, jedoch realistischer sieht. So wurde mein Vorschlag angenommen, zunächst einmal zwei bis drei Räume zu bauen - und zwar aus "adobes". (Das sind aus Lehm geformte und in der Sonne getrocknete Steine.) Campesinos haben sich bereit erklärt, diese herzustellen und am Bau mitzuarbeiten. Das ist viel einfacher, als andere Steine und Zement zu kaufen.

Ich hoffe, daß es dabei keine Schwierigkeiten geben wird.

Über kurz oder lang jedoch wird es eine andere Schwierigkeit geben, nämlich eine Nachfolgerin für Schwester Sofia zu finden. Abgesehen davon, daß sie älter wird, geht es ihr gesundheitlich nicht gut, und in ihrem Mutterhaus gibt es keine Schwester mit diesem entsprechenden Charisma, die eingesetzt werden könnte.

Das Staatssekretariat im Vatikan teilte mir mit daß der Heilige Vater für die Freundlichkeit dankt, ihm meinen Rücktritt angeboten zu haben. Er werde sich zu gegebener Zeit entscheiden.

Außerdem hat er meine Teilnahme bei der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Santo Domingo bestätigt. (Hervorh.d. d. Red.)

Hier im Land haben wir als Neuigkeit die Festnahme von Abimael Guzmán. Das mag ein wichtiges Ereignis sein für die Entmachtung von Sendero Luminoso. Viele Leute denken, das sei "der Anfang vom Ende"; aber ich meine, daß das Ende nicht sofort dasein wird, nur deshalb, weil es frühere An-

Anhang I

Veröffentlichungen von José Dammert Bellido

Diese Bibliographie enthält alle nennenswerten Veröffentlichungen von Bischof Dammert. Kleinere Beiträge für Zeitschriften, Interviews etc. werden nicht aufgeführt, ebenso wenig seine Hirtenbriefe. Bischof Dammert hat keine Artikel in Deutsch geschrieben. Die Veröffentlichungen werden in der Reihenfolge ihres zeitlichen Erscheinens aufgeführt. Die Übersetzung einiger Artikel Dammerts in die deutsche Sprache werden hier nicht eigens genannt. Luis Mujica hat die Veröffentlichungen Dammerts zusammengetragen. Die folgende Liste verdanke ich der Arbeit von Luis Mujica. Sie wird bestätigt durch eigene Nachforschungen im Archiv des IBC, Lima.

- 1960 a) "Sermón pronunciado en la Basílica Metropolitana con motivo de la XVII Comunión pascual universitaria". En: **El Amigo del Clero** 1624-25 (1960) 259-263.
- b) "El próximo Concilio y la unidad de los cristianos", en: **El Amigo del Clero** 1621-23 (1960) 195-204.
- 1961 a) "La religión en las comunidades indígenas de Huarochiri", en: **El Amigo del Clero** 1628-29 (1961) 433-437.
- b) "Los bienes rústicos. (Haciendas, potreros, colonato, enfiteusis, comunidades, etc.)", en: **El Amigo del Clero** 1633-35 (1961) 540-547.
- c) "Discurso en la clausura de la II Semana Social del Perú", en: **El Amigo del Clero** 1633-35 (1961) 563-566.
- d) "Alocución en el III Aniversario Papal", en: **El Amigo del Clero** 1636-37 (1961) 641-644.
- e) "En la comunión pascual del magisterio", en: **El Amigo del Clero** 1636-37 (1961) 645-647.
- 1962 "El sacerdote y la política", en: **El Amigo del Clero** 1640-1642 (1962) 52-57.
- 1963 "Mas vocaciones para América Latina", en: **El Amigo del Clero** 1652 (1963) 49-50.
- 1964 "Aplicación de la Legislación Canónica en la América Latina", en: **Derecho**, Pontificia Universidad Católica del Perú, XXIII (1964) 21-31. (Separata).
- 1965 a) "Cumplimiento de las disposiciones del Derecho Canónico", en: **Derecho**, Pontificia Universidad Católica del Perú, XXIV (1965) 5-10. (Separata).
- b) Discurso de clausura en el II Congreso Latinoamericano de Caritas, Bogotá, Febrero 22-26 de 1965, en: **Caritas Colombiana**, 72-76.
- 1968 "Evangelization and catechesis", en **International Survey**. From "Lumen Vitae", Belgium, Volumen XXIII (1868), N. 1; 154-16 (En francés publicado en 1967).
- 1969 "Problemas canónicos del diaconado permanente", en: **DEVOC** 3 (1968) 143-155.
- 1970 a) Homilía del Señor Obispo el día de Viernes Santo. Cristo Crucificado en 1970. En: **Incunable** 249 (1970) 19-20.
- b) "Cajamarca eclesiástica alrededor de 1821". En: Documento de Estudio e Investigación social No.5, DEIS, Cajamarca (Mimeo).
- 1971 a) Entrevista: Como ve la jerarquía de Latinoamérica la ayuda sacerdotal del exterior: problemas, medio de resolverlos. en: **Misiones extranjeras** 1, 141-149.
- b) "Realidad sacerdotal en el Perú". en: **Fe y Vida** 6 (1976) 13-17.

- 1972
- a) "Nota histórica sobre la devoción a la Virgen de las Mercedes en Cajamarca", en: **Revista Teológica**. Facultad de Teología Pontificia y Civil de Lima, Vol VI (1972) 234-238.
 - b) "Santo Toribio, modelo de celo apostólico, fortaleza y humildad", en: **Incunable** 270 (1972) 5-9.
 - c) "El laico cristiano en Latinoamérica", en: **Incunable** 271 (1972) 20-21.
 - d) "De la ilusión a la esperanza", en: **Incunable** 272 (1972) 5.
 - e) "Reunión de los obispos en la sierra norte del Perú", en: **Incunable** 275 (1972) 16.
 - f) "Habla un obispo. Los cambios en la Iglesia", en: **Vistazo de la Actualidad** 19 (1972) 16-18
- 1974
- a) "L'Eglise: probleme crucial de rajeunissement", en: **Vivant Univers** 295 (1974) 34-40.
 - b) "Subsistencia de costumbres incaicas" (Colaboración) 5, junio 1974.
 - c) "Derecho eclesiástico peruano" (Colaboración) s/f.
 - d) "Permanencia de ritos prehispánicos", en: **Pastoral Andina** 4, 5-8.
 - e) "Procesos por supersticiones", en: **Allpanchis** VI, 179-200.
 - f) "Subsistencia de costumbres pre-cristianas", en: **La Iglesia en el Perú** 7.
 - g) "Padrinos y compadres", en: **La Iglesia en el Perú** 8.
 - h) "Cinco principios lascasianos para evangelización en la Iglesia del siglo XVI, retomados en el siglo XX", en: LASSEGUE, J.B. **La larga marcha de Las Casas**. CEP, Lima, pp. 191-198.
 - i) **Cajamarca independiente. 13 de enero de 1821**. Imprenta diocesana de Cajamarca.
- 1975
- "Evangelización rural", en: **Pastoral Popular** 141 (1975) 27-29.
- 1976
- a) "El Arzobispo Loayza, primer legislador de la Iglesia en el Perú", en: **Revista Teológica Limense** 1, Vol X. 215-224.
 - b) "La legislación indigenista del Arzobispo Loayza", en: **Revista Teológica Limense** 2, Vol X. 113-127.
 - c) "El II Concilio Provincial Limense de 1567", en: **Revista Teológica Limense** 3 (1976) 243-250
 - d) "El deterioro de Cajamarca", en: **Floreillas de San Antonio** (1976) 710, 100-101.
- 1977
- "Presencia lascasiana en la emancipación y república", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1977) 217-223.
- 1978
- a) "El Arzobispo visita Cajamarca", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1978) 205-211.
 - b) "Evangelización en Cajamarca", en: **Revista Teológica Limense** 3 (1978) 305-313.
- 1979
- a) "Las visitas pastorales en Cajamarca en los siglos XVII y XVIII", en: **Revista Teológica Limense** 1 (1979) 101-113.
 - b) "Lo peruano en el Índice romano de libros prohibidos", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1979) 215-222.
 - c) "Diezmos en la provincia de Cajamarca. Siglos XVIII y XIX", en: **Revista Teológica Limense** 3 (1979) 345-354.

- d) "La pastoral rural en Cajamarca",
en: **Leonidas Proaño: 25 años obispo de Riobamba**, CEP. IDPR, Lima.
- e) "Las iglesias locales y la curia romana", en: **Concilium** 147 (1979) 100-103.
- f) "Oposición de ideas en el siglo XVI", en: **Páginas** 23 (1979) 91-94.
- g) "Conversando sobre Hugo Echegaray", en: **Páginas** 25 (1979) 29-31.
- 1980
- a) "Iglesia y estado", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1980) 131-135.
- b) "Matrimonio estable no indisoluble", en: **Revista Teológica Limense** 3 (1980) 280-283.
- c) "El arzobispo Toribio, pastor y protector de los indios", en: **Páginas** 30 (1980) 13-16.
- 1981
- a) "Luna Pizarro, Arzobispo de Lima", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1981) 151-159.
- b) "Un indigenista republicano", en: **Páginas** 38 (1981) 14-15.
- 1982
- a) "Luna Pizarro, incansable luchador por la Iglesia", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1982) 227-237.
- b) "El indígena en el Tercer Concilio Limense (1582-1583)", en: **Revista Teológica Limense** 3 (1982) 295-305.
- c) **El colegio Central de Artes Ciencia y Artes de Cajamarca**.
Ediciones Universidad Nacional de Cajamarca.
- d) **Universitarios cajamarquinos**. Separata/historia.
- e) "Laborem exercens: un paso adelante en un largo camino", en: **Páginas** 45 (1982) 18-21.
- f) "Lucho Vallejos", en: **Páginas** 46 (1982) 4.
- g) Entrevista: "Mons. Dammert: veinte años en la diócesis de Cajamarca", en: **Páginas** 47 (1982) 20-23.
- h) "La renovación y el futuro de la Iglesia", en: **Páginas** 49-50 (1982) 28-33.
- 1983
- a) "Gobierno pastoral de Luna Pizarro", en: **Revista Teológica Limense** 1 (1983) 97-108.
- b) "La Iglesia y los pobres en el Tercer Concilio Limense", en: **Revista Teológica Limense** 3 (1983) 345-351.
- c) "Reflexiones sobre el momento actual", en: **Socialismo y Participación** 24 (1983) 121-29,
también en: **Páginas** 55, 9-15.
- d) **La generación brillante egresada del Colegio Central de Artes y Ciencias de Cajamarca**.
Impresiones MACS, Cajamarca.
- e) **Cajamarca durante la guerra del Pacífico**. Impresiones MACS, Cajamarca.
- f) **Chetilla. Aportes para un primer esbozo**. Publicaciones del Obispado de Cajamarca.
- g) "Los laicos en Medellín", en: **Páginas** 58 (1983) 34.
- 1984
- a) "Vocaciones para el siglo XXI en América Latina", en: **Páginas** 61, 8-9.
- b) "Fieles cristianos", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1984) 363-370.
- c) "De los bienes temporales de la Iglesia", en: **Revista Teológica Limense** 3 (1984) 587-607.

- d) "Responsabilidad de las naciones ricas", en: Páginas 65-66 (1984) 47.
- 1986
- a) "El nuevo código en una diócesis andina", en: **Concilium** 205 (1986) 445-452.
- b) "Los laicos en el nuevo Código Canónico", en: **Revista Teológica Limense** 1 (1986) 113-123.
- c) "Las organizaciones laicales en la Iglesia", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1986) 219-229.
- d) "Manuel Alfonso Castro", en: **Páginas** 75 (1986) 23.
- e) "Don Manuel Larraín y América Latina en el Concilio Vaticano II", en: **Páginas** 80 (1986) 30-33.
- 1987
- a) "Homilía en la solemnidad del Cuerpo y la Sangre del Señor", Catedral de Cajamarca, 18 junio 1987. (Publicado en **Páginas** 85 (1987) 32-34).
- b) "El laico del Vaticano II en el mundo andino", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1987) 144-159.
- c) **Reflexiones de Semana Santa**. Servicio de Impresiones y Publicaciones, Obispado de Cajamarca. 37p., (Reproducción CEP, 1987).
- d) **Arzobispos limenses evangelizadores**. CELAM, Colección V Centenario. Bogotá.
- e) "Proclamación del Evangelio", en: **Páginas** 83 (1987) 9-11.
- f) "A propósito del paro policial: venció la cordura", en: **Páginas** 84 (1987) 18-19.
- g) "500 años de evangelización en América Latina", en: **Páginas** 86 (1987) 4-9.
- 1988
- a) "Sobre las rondas campesinas: un reglamento incalificable", en: **Páginas** 91, 53-59.
- b) "Las semanas sociales del Perú", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1988) 201-206.
- c) **Primera Evangelización y pastoral hoy**. CELAM, Colección V Centenario, Bogotá.
- d) "Los concilios limenses y la evangelización de los indios", en: **Páginas** 89-90 (1988) 49-55.
- 1989
- a) **Camino de pastoral en el Perú**. CELAM, Colección V Centenario, Bogotá.
- b) **Semana Santa en Cajamarca**. Publicaciones de Obispado de Cajamarca.
- c) "La Iglesia peruana y el estado en los últimos 25 años", en: STROTMANN, Norberto (Editor). **Estado y sociedad en el Perú. Documentos de la Semana Social del Perú**. 1989. Conferencia Episcopal Peruana, Lima, 1989.
- d) "Decenio rondero", en: **Páginas** 98 (1989) 25-33.
- e) "Acerca de la regionalización", en: **Páginas** 100 (1989) 9-15.
- f) "Crónica de Medellín", en: **Medellín** 58-59 (1989) 18-20.
- 1990
- a) "Impressions of Europa", en: **Priest & People** 4 (1990) 152-153.
- b) "La formación de los sacerdotes en la situación actual de una diócesis andina", en: **Revista Teológica Limense** 2 (1990) 248-262.
- c) **Normas de Arte Sagrado**. Obispado de Cajamarca.
- d) "Acerca de la regionalización", en: **Páginas** 100 (1990) 9-15.
- e) "Padre Walter Briceño: servidor de su grey", en: **Páginas** 101 (1990) 60-61.

- f) "Mario Padrón", en: **Páginas** 103 (1990) 89-90.
- g) "Encuentro de obispos y pastores de América Latina y el Caribe", en: **Páginas** 104 (1990) 94-98.
- 1991 a) "Misioneros, santidad y espiritualidad en América Latina", en: **Páginas** 107 (1991) 17-31.
- b) "El Perú del futuro. Responsabilidad de hoy", en: **Páginas** 110 (1991) 114-116.
- c) "La formación de los sacerdotes en la situación actual de una diócesis andina", en: **Revista Teológica Limense** 2, Vol XXIV (1991).
- d) "Porque asumieron la causa de la justicia han sido asesinados", en: **Páginas** 111 (1991) 104-106.
- e) "La teología de la liberación sigue totalmente vigente", en: **Pastoral Popular** 42 (1991).
- f) "No vamos a reemplazar al Estado", en: **Testimonio** 41 (1991).
- 1992 a) **Quinientos años: memoria y prospectiva**. CEP. Lima.
- b) **Mensajes**. Serie completa oct. 91-dic 92. Asociación Obispo Martínez Compañón.
- c) "El maestro Noé Zevallos", en: **Páginas** 113 (1992) 57-58.
- d) "Carta por la muerte del muerte del canónigo Zwingmann", en: **Páginas** 116 (1992) 117-118.
- e) "Un laico siempre joven (sobre César Arróspide)", en: **Páginas** 117 (1992) 13-16.
- f) "La inculturación también vale para los jóvenes", en: **Spes** 78-79 (1992).
- 1993 "Albano, buen pastor de Sicuani", en: **Páginas** 123 (1993) 79-80.
- 1994 a) "La Iglesia de América Latina después de Santo Domingo", en: **Páginas** 125 (1994) 40-50.
- b) "Los negros y la Iglesia", en: **Páginas** 130 (1994) 68-80.
- c) "Pobreza, ética y eficacia", en: **Páginas** 130 (1994) 81-83.
- 1995 a) "El Congreso Eucarístico Nacional", en: **Páginas** 136 (1995) 85-89.
- b) "El aire fresco del Concilio Vaticano II", en: **Páginas** 136 (1995) 9-16.
- c) "Una ley contra la ética", en: **Ideele** 77 (1995) 13-14.
- 1996 a) **El clero diocesano en el Perú del siglo XVI**. CEP-IBC, Lima. (als Buch erschienen, 417 S.)
- b) "Una lengua que hay que saber respetar", en: **Ideele** 92 (1996) 47.
- c) "Diócesis peruanas en el siglo XIX". (Separata No. 5).
- 1997 a) **Cajamarca en el siglo XVI**. PUC-CEP-IBC, Lima. (als Buch erschienen, 333 S.)
- b) **Fama de Caxamalca**. Servicio Editorial Martínez de Compañón, Cajamarca. (als Buch, 166 S.)
- c) **Mi vinculación con la Universidad Católica**. Cuadernos del Archivo de la Universidad 2. PUC. Lima.

* Die beiden Artikel in Concilium 147 (1979) und Concilium 205 (1996) sind dort ins Deutsche übersetzt. Sonst gibt es keine wissenschaftliche Artikel, die in Deutsch erschienen sind.

Anhang II

Ausgewählte Schriften aus der Arbeit der Diözese Cajamarca

1. Religiöse Bildung und Liturgie

- 1974 GARNETT, Miguel. **¡Si! ¿Cómo?**
- 1974 Pastoral Rural, **Celebraciones de la vida Cristiana**. Asociación Martínez Compañón. (AOMC)
- 1977 Equipo Pastoral de Bambamarca. **Vamos caminando**. CEP, Lima.
ders., **Celebraciones. Pastoral Rural**. Diócesis de Cajamarca, 1977 (6 ediciones en 1994).
ders., **Canto para el camino**.
- MEDCALF, Juan.
¿Quién lo mato? Drama para Semana Santa. CEP, Lima.
- 1978 TORRES, Segunda y HILLENBRAND, Hans.
"Alrededor del fogón". En: **Páginas 15** (Separata). Lima.
- 1980 SEVILLANO, Manolo y CANALS, Maite. **Jesús, la familia y el Reino**. (Separata) Cajamarca.
- 1981 Equipo Pastoral Rural de Chugur e Ichocán. **Buscamos el camino**. CEP-EPR, Lima-Cajamarca.
- 1982 MEDCALF, Juan.
Historia de los cajamarquinos. Obispado de Cajamarca. CEP: 1ra. Edición 3,000/ Sono-viso: 2da. Edición 2,000, 1987 / Servicio Editorial Obispado de Cajamarca: 3ra. Edición 2,000, 1990.
- 1983 EICHENLAUB, Rudi.
En nombre de Dios comienzo. En base a los manuscritos o versiones orales usados por los rosarieros.
- BUSE DE AVILA, Mónica. **Para reflexionar sobre las sectas**. Pastoral Rural Obispado Cajamarca. Publicaciones del Obispado, Cajamarca.
- 1984 **Loado sea mi Señor**. Unas meditaciones sobre el Rosario. Servicio de impresión del Obispado de Cajamarca. (Librito hecho por Miguel Garnett).
- 1986 **Vamos cantado al Señor**. Diócesis de Cajamarca. Libro de cantos
- Grupo Cultural Quiliche-Federación Provincial de Rondas Campesinas.
Rondas Campesinas. Reglamento interno. Hualgayoc-Bambamarca. Servicio de Impresiones y Publicaciones Obispado Cajamarca.
- 1987 **Pasión, muerte y resurrección en los Andes. Estaciones del via crucis**. Dibujos de Leonado Herrera. Publicaciones del Obispado, Cajamarca.
- "**Vuelve la espada a su sitio**", Documento elaborado por encargo del Encuentro Diocesano de Pastoral Rural del 3-6 de agosto 1987, Obispado de Cajamarca.
- Grupo Cultural Quiliche.
Lo que cuentan te cuento. Parroquia San Carlos, Bambamarca.
- 1987 BUSE, Mónica
Doctrina cristiana en verso.
- Grupo Cultural Quiliche-Comité Central de Grupos de Mujeres.
Plantas que tiñen. Parroquia Bambamarca.

- 1988 **Nuestro Catecismo.** Obispado de Cajamarca. (Adaptación de Nosso Catecismo de Pedro Casaldáliga hecha por Leonardo Herrera).
- Manual de bendiciones. Para catequistas.** Obispado de Cajamarca. (Leonardo Herrera)
- ZEGARRA, Alsina, EICHENLAUAB, Alois, BUSE, Mónica, WASSER, Inge.
Caminando juntos. Preparación a la confirmación. Cep, Lima.
- Directorio Diocesano.** Servicio de Impresiones y Publicaciones del Obispado de Cajamarca.
- No me engañarán en las cuentas.** Proenoesa Alcides Vázquez, Parroquia Bambamarca.
- Vamos Cantando al Señor.** Edición para Niños.
- 1992 **Primer taller nacional sobre rondas campesinas, justicia y derechos humanos. Material de lectura.** Obispado de Cajamarca, CEAS, CAJ.

II. Soziale Studien (Analyse)

- PADRON, Mario y PIQUERAS, Manuel (y otros)
1969 **Evaluación y Programación de actividades del IER de Bambamarca: sobre el campesinado de la zona.** DEIS, Serie N° 1, Cajamarca (Consta de 10 artículos).
- PADRON, Mario.
1970 **Cajamarca: algunas características del campesinado de la zona.** DEIS, Serie N° 1, vol. II, Cajamarca.
- MONTES PIZARRO, César.
1970 **Corpus Christi: aspectos de una festividad religiosa tradicional en Cajamarca.** DEIS N° 5.
- DIAZ, Salvador.
1971 **Estudio monográfico del distrito de San Marcos.** DEIS N° 8, Cajamarca.
- UBILLUS, María Teresa; ZARATE, Rosa y LUNA, Norah.
1972 **El folklore de Porcón. Algunos aspectos socio culturales de la provincia de Cajamarca.** DEIS N° 9.
- ESCALANTE, Elsa.
1972 **La tradición socio-cultural de la comunidad de Porcón.** DEIS N° 9, Cajamarca.
- BAZAN, Víctor.
1972 **La tenencia de tierra y otros dato sobre la comunidad de Porcón, Cajamarca.** DEIS N° 13
- ROJAS, Telmo.
1980 **Estructura económica, socialización e ideología minifundista. El caso de Chota y Bambamarca.**
- LEIVA CAMPOS, Segundo; ORRILLO, Alejandrina (Grupo Pihuan).
1982 **Medicina del campo-Cajamarca.** Obispado de Cajamarca.
- ROJAS, Telmo.
1983a **Subdesarrollo y estratificación de Cajamarca en su contexto regional.** N° 18, DEIS, Obispado de Cajamarca.
- BAZAN, Víctor y otros.
1983b **Diagnóstico socio-económico de la micro-región de San Marcos-Cajamarca.** Ideas, Cajamarca.
- CAMPOS BRICEÑO, Víctor.
1992 **Historia de Bambamarca.** Grupo Quiliche. Parroquia de Bambamarca. Tomo 1.

III. Über die Diözese Cajamarca

BRODERICK, José.

1969 "Cajamarca: una diócesis remota con un obispo fuera de lo común", en: **Pregón**, Boletín de Acción Cristiana, 8 (1969).

CEAS

Evaluación de las obras sociales de la Iglesia. Informe Zonal No. 2. Diócesis de Cajamarca. Equipo DESCO.

CEDRON PLASCENCIA, Juan Manuel.

1993 **El padre Rebaza, una vida al servicio de los demás** AOMC, Cajamarca.

ESTELA, Rolando; TRABERT, Clara y DE ROUBAIX, Jerónimo.

1992 **El camino se hace al andar. Experiencia pastoral y trabajo de salud en Bambamarca.** CEP, Lima.

GARNETT, Miguel.

1988 **Rondo. Un relato andino.** Cep, Lima.

GITLITZ, John

1996 **20 años de una experiencia pastoral (1962-1982). Opción por el pobre en Bambamarca.** Imp. Asociación Martínez Compañón, Cajamarca, 53 p.

KHOLER, Alois y TILLMAN, Hermann.

1988 **Campesinos y medio ambiente en Cajamarca.** Mosca Azul Editores, Lima.

SÁNCHEZ MONTOYA, Juan B.

1993 **Testimonios de nuestra provincia de San Marcos. Un campesino escribe la historia de su pueblo.** Asociación Obispo Martínez Compañón, Cajamarca.

1993 **Lo que mi pueblo cuenta.** Relatos de la provincia de San Marcos. Asociación Obispo Martínez Compañón.

IV. La Biblioteca Campesina (1987 - 1994)

1. Dios cajacho. Tradición oral cajamarquina.
2. Los seres del más acá. Muestras sobrenaturales en la tradición oral cajamarquina.
3. Tintes y tejidos. Tradición oral cajamarquina.
4. Nuestras herramientas. Tradición cajamarquina.
5. Musica Maestro! Instrumentos musicales en la tradición cajamarquina.
6. Todos los tiempos. La naturaleza del tiempo en la tradición cajamarquina.
7. Trenzando sombras. Los sombreros en la tradición cajamarquina.
8. José María. La familia en la tradición cajamarquina.
9. Los hombres de Kishuar. La medicina en la tradición cajamarquina.
10. Somos nosotros. Reflexiones campesinas sobre la tradición andina.
11. Hermano cuy, hermana yuta. Los animales en la tradición cajamarquina.
12. Soy pajita de la jalca. Las plantas en la tradición cajamarquina.
13. Piedra adentro. Piedras y minerales en la tradición cajamarquina.
14. Versitos y pechadas. Cantares de la tradición cajamarquina.
15. El pan nuestro. La cocina en la tradición cajamarquina.
16. El pueblo del abuelo. La vida del antiguo en la tradición cajamarquina.
17. Prenda querida. El vestido en la tradición cajamarquina.
18. Barro bendito. La alfarería en la tradición cajamarquina.
19. Bailando amaneceremos. Danzas y bailes en la tradición cajamarquina.
20. Empezó a andar. Reflexiones campesinas sobre la tradición andina-II.